

‘An der Peripherie –  
Alltag und soziale Beziehungen  
im Kontext von Migration und Urbanisierung  
am Beispiel einer informell gegründeten Siedlung  
in Tirana, Albanien`

Dissertation  
zur Erlangung der Würde des  
Doktors der Philosophie  
der Universität Hamburg

vorgelegt von  
Elke Haas

aus Rosenheim

Hamburg, 2015

1. Gutachterin: Prof. Dr. Waltraud Kokot
2. Gutachterin: PD Dr. Astrid Wonneberger

Datum der Disputation: 19. November 2012



*Nachbarschaft in Bathore*

## Vorwort

Die Bewohner der untersuchten Siedlung Bathore, mehrheitlich Migranten aus nordalbanischen Dörfern, pflegen zu ihren Angehörigen und Verwandten, die über Albanien und Europa verteilt leben, engen Kontakt. Da die meisten von ihnen keinen Festnetzanschluss oder Internetzugang haben, kommunizieren sie vor allem per Mobiltelefon, mit dem sie Kurznachrichten und durch absichtlich verpasste Anrufe vereinbarte Codes verschicken: Einmal Anklingeln kann ´nein`, zweimal ´ja` und dreimal ´liebe Grüße` bedeuten. Solche Anrufe sind in Bathore die verbreitetste, da kostengünstigste Kommunikationsart für translokale Fernbeziehungen von Familienmitgliedern und Verwandten, aber auch von Freunden.

Auch mich erreichen in regelmäßigen Abständen verpasste Anrufe von befragten Familien aus Bathore, die mich dadurch nicht nur grüßen, sondern auch indirekt wieder zu sich einladen. So weiß ich, dass ich dort heute noch willkommen wäre. Wie früher würde ich mit, ´mirë se ke ardhur` (´schön, dass Du gekommen bist`), empfangen, worauf ich mit, ´mirë se ju kam qetur` (´schön, dass ich Euch gefunden habe`), entgegenen würde – wie es sich dort für einen Gast gehört. Auch wenn ich dieser Einladung aktuell nicht folgen kann, möchte ich mich an dieser Stelle bedanken, dass ich ihr Gast gewesen sein und einen Einblick in ihr Leben erhalten durfte. Ihnen allen, insbesondere Shqipe H. und Zafira D.<sup>1</sup>, danke ich zu tiefst für ihre Gastfreundschaft, Herzlichkeit, Geduld und Hilfsbereitschaft. Sie ließen mich trotz vieler Schwierigkeiten an ihrem Alltag teilhaben, stellten mich ihrer Familie, Verwandten und Freunden vor und nahmen mich als Freundin in ihren Vertrauenskreis auf.

Zudem bedanke ich mich bei meiner Doktormutter Prof. Dr. Waltraud Kokot für ihre professionelle Betreuung sowie motivierenden Ratschläge. Dieses Forschungsprojekt in Albanien wäre nicht zustande gekommen, hätte ich nicht an der von ihr betreuten Feldforschungsübung in Thessaloniki im Jahr 2004 teilgenommen, bei der ich transnationale Strategien albanischer Migrantinnen untersuchte. Auch während meiner Magisterarbeit zu albanischer Diaspora fand ich in ihr eine richtungsweisende Betreuerin. Ebenso danke ich PD Dr. Astrid Wonneberger, meiner Zweitgutachterin, die mir viele theoretische, aber auch pragmatische Hinweise mit auf den Weg gab. Der Universität Hamburg bin ich zu Dank verpflichtet, da sie mir durch ein wissenschaftliches Nachwuchsstipendium einen finanziellen Rückhalt gab. Bei all meinen Fragen bezüglich administrativer Angelegenheiten war mir Judith Dömer stets eine große Hilfe.

---

<sup>1</sup> Aus Datenschutzgründen wurden die Namen der befragten Bewohner von Bathore verändert, und Fotos mit erkennbaren Gesichtern durch digitale Zeichnungen ersetzt.

<sup>2</sup> ´Sozialismus` und ´Kommunismus` werden wie folgt unterschieden: Die Konnotation ´sozialistisch` bezieht sich auf die politische, wirtschaftliche und administrative Seite des Systems, ´kommunistisch` auf die politische Ideologie (Ceka 2007: 102).

Außerdem bin ich in Tirana ansässigen Professoren, Studenten sowie Mitarbeitern von NGOs und staatlichen Institutionen zu Dank verpflichtet, die mich zu Beginn meiner Forschung über informelle Siedlungen, Stadtentwicklungsprojekte sowie soziale Zentren in und um Tirana informierten. Namentlich genannt seien Prof. Dr. Dhimitër Doka, Bari Sose, Darina Kokana, Enton Derraj und Etleva Shkulaku.

Zudem waren mir meine Freunde in Hamburg und Tirana, vor allem Aline Hebenstreit, Gesa Claussen, Juliette Maggu, Silva Naco und Rahel Wille, eine große Hilfe, da sie mit mir theoretische wie praktische Frage- und Problemstellungen diskutierten und mir darüber hinaus meine teilweise sehr unregelmäßige Kontaktpflege nicht nachsahen. So habe ich es ihnen zu verdanken, dass meine sozialen Beziehungen jenseits von Verwandtschaft auch heute noch einer Rede wert sind. Insbesondere habe ich meiner Familie – meinen Eltern, Marita und Rainer Haas, und meinen zwei Schwestern, Anette Heyse und Nadja Haas – sehr zu danken, die zeit- und ortsunabhängig in jeder Lebenslage hinter mir standen, mich in diversen Notsituationen auffingen und mir aushalfen. Dies erachte ich nicht als selbstverständlich und bin mehr als überwältigt davon. Zuletzt danke ich meinem Freund, Till Schmid, der mir bei der Fertigstellungsphase dieser Arbeit unermüdlich bei Seite stand und mir, wenn nötig, zu einem gewissen Abstand verhalf.

Herzlichen Dank! *Falëminderit shumë!*

Hamburg, Juni 2012

Elke Haas

# Inhaltsverzeichnis

<i>Abbildungs-, Karten, Tabellen- und Fotoverzeichnis</i> .....	vii
<i>Abkürzungsverzeichnis</i> .....	viii
<i>Glossar (Albanisch-Deutsch)</i> .....	ix
<b>1. Einleitung: Neuverhandlung von Kultur im Postsozialismus?</b> .....	<b>1</b>
1.1 Ethnologie im Postsozialismus .....	2
1.2 Forschungskontext, Fragestellung und Gliederung.....	6
1.3 Publikationsstand und Forschungsbedarf .....	8
<b>2. Vertrauen und soziale Beziehungen</b> .....	<b>10</b>
2.1 Vertrauen: Zukünftige Erwartungen durch vergangene Erfahrungen .....	10
2.1.1 Vertrauen und Zeit.....	10
2.1.2 Persönliches und soziales Vertrauen.....	13
2.1.3 Gesellschaften mit niedrigem und hohem Vertrauen .....	15
2.2 Verwandtschaft: Vorgegebene und verhandelbare Beziehungen.....	18
2.2.1 Verwandtschaft als kulturspezifisches System.....	20
2.2.2 Prozesse sozialer Praktiken .....	21
2.2.3 Dualität von Struktur und Handlung .....	25
2.2.4 Normen als Grundlage .....	28
2.2.5 Mehrdimensionalität von Verwandtschaft .....	31
2.3 Freundschaft: Persönliche und pragmatische Beziehungen .....	32
<b>3. Feldforschung in Bathore</b> .....	<b>34</b>
3.1 Vorbereitungen und Verlauf der Forschung .....	35
3.2 Eintritt und Aufenthalt: Herausforderungen und Chancen .....	36
3.3 Datenerhebung: Planung und Anpassung der angewandten Methoden .....	41
<b>4. Transformationsphase in Albanien</b> .....	<b>46</b>
4.1 Politische Umgestaltung: Instabile Strukturen und öffentliches Misstrauen.....	47
4.2 Sozioökonomische Umgestaltung: Migration und Urbanisierung .....	50
4.3 Informell gegründete Siedlungen in Tirana .....	55
4.3.1 Urbane Diskurse und regionale Loyalitäten .....	56
4.3.2 Fünf informelle Siedlungen: Eine Bestandsaufnahme.....	57
4.3.3 Regulierungsmaßnahmen: Legalisierung und Urbanisierung.....	61
4.3.4 Institutionen in Bathore: Etablierung von zivilgesellschaftlichen Strukturen mit politischer und sozialer Ausrichtung .....	64
<b>5. Migration nach Bathore</b> .....	<b>68</b>
5.1 Beweggründe: Auf der Suche nach einem besseren Leben .....	69
5.2 Ansiedlung am Stadtrand: Informelle Landnahme und Bebauung .....	70

<b>6. Alltag und soziale Beziehungen in Bathore .....</b>	<b>74</b>
6.1 Strukturen als Handlungsrahmen: Soziale Regeln und kognitive Kategorien .....	75
6.1.1 Exkurs: Sozialorganisation in der Herkunftsregion .....	77
6.1.2 Abstammungsgruppen und Heiratsallianzen: Verwandte und Freunde .....	81
6.1.3 Heirat: Vermittlung, Verlobung und Hochzeit .....	85
6.1.4 Residenz und sozialer Raum: Nachbarschaft, Haus(-halt) und Wohnraum .....	89
6.1.5 Verwandtschaftsterminologie: Kategorien und Bedeutungen .....	96
6.2 Alltag: Erfahrungen, Handlungen und Interaktionen .....	101
6.2.1 Räumliche Dimension: Abstrakte Räume, soziale Orte und mentale Grenzen .....	101
6.2.2 Ökonomische Komponente: Arbeitsbereiche, Praktiken und Strategien .....	108
6.2.3 Frauen im Fokus: Normengeprägter Alltag – normenlockender Ausgleich .....	120
6.2.4 Zwischen Dorf und Stadt: Wirkungen, Wahrnehmungen und Wünsche .....	131
6.3 Soziale Beziehungen: Altbewährte, angepasste und neue Beziehungstypen .....	134
6.3.1 Verwandtschaft: Erhaltung durch Translokalisierung .....	134
6.3.2 Nachbarschaft: Anpassung durch Erweiterung .....	141
6.3.3 Freundschaft: Etablierung aus persönlichen und pragmatischen Gründen .....	149
6.3.4 Frauen im Fokus: Verpflichtung unter Verwandten – Fürsorge unter Freunden .....	155
6.3.5 Rolle von Vertrauen: Doppelte Grundlage, Vertrauensbruch und Misstrauen .....	165
<b>7. Schluss: Neuverhandlung von Kultur im Postsozialismus .....</b>	<b>170</b>
<b>8. Quellenverzeichnis .....</b>	<b>181</b>
8.1 Literaturverzeichnis .....	181
8.2 Atlasverzeichnis .....	189
8.3 Internetquellenverzeichnis .....	189
8.3.1 Artikel (online) .....	189
8.3.2 Webseiten von Institutionen .....	190
8.3.3 Wikipedia .....	190
8.4 Informantenverzeichnis .....	191
<b>9. Anhang .....</b>	<b>192</b>
9.1 Interviewleitfaden .....	192
9.2 Tabellen .....	195
9.3 Mental maps .....	197
9.4 Interviews .....	202
9.5 Internetquellen .....	202
9.6 Lebenslauf .....	203
9.7 Eidesstaatliche Erklärungen .....	204

## **Abbildungs-, Karten- und Tabellenverzeichnis**

<i>Karte 1: Binnenmigration in Albanien 2001</i> .....	7
<i>Abbildung 1: Beziehungsmodell am Beispiel von Verwandtschaft</i> .....	31
<i>Karte 2: Tirana inklusive Kamza und Bathore</i> .....	37
<i>Karte 3: Bathore mit untersuchten Nachbarschaften 1 bis 4</i> .....	39
<i>Karte 4: Großraum Tirana mit informellen Siedlungen (gelb markiert)</i> .....	54
<i>Abbildung 2: Muster-Genealogie einer Kernfamilie</i> .....	97
<i>Abbildung 3: Genealogie mit (nord-)albanischer Terminologie</i> .....	100
<i>Tabelle 1: Biographische Daten der Interviewpartner</i> .....	195
<i>Tabelle 2: Räumliche Verteilung von Verwandtschaft</i> .....	196

## **Fotoverzeichnis**

<i>Titelfoto: Nachbarschaft in Bathore (siehe Foto 5)</i> .....	ii
<i>Foto 1: Sturz der Statue von Enver Hoxha im Zentrum von Tirana am 20.02.1991</i> .....	1
<i>Foto 2: Frau aus Dibër (links im Bild) zu Besuch bei ihrer Schwester in Bathore</i> .....	35
<i>Foto 3 und 4: Zentrum von Bathore im April 2009 und Oktober 2010</i> .....	38
<i>Foto 5: Nachbarschaft 1 – Rruga Lek Dukagjini im unteren Bildabschnitt</i> .....	40
<i>Foto 6 und 7: Nachbarschaft 3 – patrilinear erweiterter Haushalt und matrilocale Residenz</i> .....	41
<i>Foto 8: Stallstraße der Nachbarschaft 4</i> .....	41
<i>Foto 9: Interaktives Projekt: Mental map von Bathore</i> .....	43
<i>Foto 10: Zentrum von Tirana mit der Villa von Hoxha rechts unten im Bild</i> .....	53
<i>Foto 11 und 12: Kombinat-Komplex und Kinostudio</i> .....	59
<i>Foto 13: Hauptstraße in Sauk</i> .....	59
<i>Foto 14: Zentrum von Bathore (April 2009)</i> .....	60
<i>Foto 15 und 16: Frisch asphaltierte Straße mit Straßenschild; Müll und Baustelle</i> .....	64
<i>Foto 17 und 18: Ehemaliges Gemeindezentrum und High School in Bathore (rechts)</i> .....	65
<i>Foto 19 und 20: Typische Siedlungsweise in Bathore: durch hohe Mauern abgetrennte Grundstücke mit Haus und Garten</i> .....	68
<i>Foto 21: Drei Generationen unter einem Dach: Großtante, Mutter, Großmutter und Sohn</i> .....	93
<i>Foto 22: Vor dem Haus: Großmutter im Gespräch mit ihrem Enkel</i> .....	93
<i>Foto 23 und 24: Wohnzimmerschrank und Mutter mit Sohn und Tochter im 'Wohnzimmer'</i> .....	94
<i>Foto 25 und 26: Holzofen als Kochstelle und moderne Küche mit integriertem Esszimmer</i> ..	95
<i>Foto 27: Flexible Raumnutzung: Schneiderei, Kursraum und Frauentreffpunkt</i> .....	106
<i>Foto 28: Darkë – Abendessen im Wohnzimmer</i> .....	123
<i>Foto 29: Frau und Kinder im semi-privaten Bereich einer Stallstraße</i> .....	148
<i>Foto 30: Befreundete Nachbarinnen: Shqipe (rechts) und Zafira mit ihren Kindern</i> .....	151
<i>Foto 31 und 32: Stadterneuerungsmaßnahmen im Zentrum von Tirana (Oper links im Bild); Denkmal von Skanderberg (Mitte), umgeben von einer Großbaustelle</i> .....	180



## **Abkürzungsverzeichnis**

ALUIZNI	<i>Agjensia e Legalizimeve, Urbanizimit, Integritit të Zonave të Ndërtimit Informale</i>
B	Bruder
C	Kind
CBO	<i>Community based Organisation</i>
D	Tochter
DP	Demokratische Partei
Et al.	<i>et alii</i>
EU	Europäische Union
F	Vater
G	Geschwister
GTZ	Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
H	Ehemann
Hg.	Herausgeber
insg.	insgesamt
INSTAT	<i>Instituti i Statitikës</i>
M	Mutter
NATO	<i>North Atlantic Treaty Organization</i>
NGO	<i>Non-governmental Organization</i>
Nr.	Nummer
P	Eltern
S	Sohn
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
SP	Sozialistische Partei
ugs.	umgangssprachlich
USA	United States of America
usw.	und so weiter
W	Ehefrau
Z	Schwester

## Glossar (Albanisch-Deutsch)

Afërtë, të	Verwandte	Fasule, -ja	Bohnen
Agjensí, -a	Agentur	Fejesë, -a	Verlobung
Ardhme, -ja, e	Zukunft	Fëmijë, -a	Kind
Arra	Walnüsse	Fis, -i	Verwandtschaft, 'Stamm'
<b>Baba</b> , -i	Vater	Fshat, -i	Dorf
Bashkë	zusammen	Fshatar, -i	Bauer, Dorfbewohner
Bashkí, -a	Rathaus	Furgon, -i	Kleinbus
Bath, -i	Gras	<b>Gabim</b> , -i	Fehler
Bathore, -ja	Bohnenfeld	Gështenje, -ja	Esskastanien
Baxhanak, -u	Schwager (Dibër)	Gocë, -a	Mädchen, Tochter
Besë, -a	Ehrenwort, Treue, Vertrauen	Groshë, -a	Bohnen (Dibër)
Besim, -i	Glaube, Vertrauen	Gruajë, -a, gra, -t	Frau, -en
Bën	machen	Gjalpë, -a	Butter
Bijadjal, -i	Enkel (Dibër)	Gjak, -u	Blut
Bijavajzë, -a	Enkelin (Dibër)	<b>Hallë</b> , -a	Tante (Vatersschwester) Mutterbruderfrau (Kukës)
Brez, -i	Generation	Insitut, -i	Institut
Bukë, -a	Brot	Integrim, -i	Integration
Burr, -i	Mann	<b>Jetë</b> , -a	Leben
Byrek, -u	Gefüllte Blätterteigtasche	Jevg, -u, -gj	Zigeuner
<b>Cigan</b> , -i	Roma, Zigeuner	<b>Kafe</b> , -ja	Kaffee
Cuce, -ja	Tochter, Mädchen (ugs.)	Kalama, -i	Kind
<b>Çai mali</b>	Tee mit Bergkräutern	Kënetë, -a	Sumpf
Çmim, -i	Preis	Kanun, -i	Gewohnheitsrecht
Çun, -i	Junge, Sohn	Kastravec, -i	Gurke
<b>Dajë</b> , -a/dajallarë	Onkel (Mutterbruder)	Katundar, -i	Dorfbewohner, Bauer
Dajavicë, -a	Mutterbruderfrau (Dibër)	Keq, i/e	schlechte, -r, -s
Darkë, -a	Abendessen	Kishë, -a	Kirche
Dasmë, -a	Hochzeit	Komshí, -u	Nachbar
Dashurí, -a	Liebe	Kos, -i	Joghurt
Dibranë, -a	Person aus Dibër	Krushk, -u	Brautführer, Schwager
Djal, -i/djemtë	Junge/ Jungen	Kryesor, -e	Haupt-
Domate, -ja	Tomate	Kukësi, -a	Person aus Kukës
Dynja, -jaja	Welt	Kunatë, -a	Schwägerin
Drekë, -a	Mittagessen	Kunat, -i	Schwager
<b>Dhëndër</b> , -ri	Schwiegersohn	Kurbet, -i	Arbeitsemigration
Dhjath, -i	Ziegenkäse	Kurvë, -a	Prostituierte
Dhomë, -a	Zimmer	Kushërí, -nj	Cousin
Dhomë ndënje	Wohnzimmer	<b>Lavazh</b> , -i	Waschen
= Dhomë dimri	Winterzimmer	Leje, -a	Erlaubnis
Dhomë pritje	Wartezimmer	Lek, -u	albanische Währung
Dhomë gjumi	Schlafzimmer	Legalizim, -i	Legalisierung
<b>Emër</b> , -ri	Name	Ligj, -i	Gesetz
Eja!	Komm! (ugs: Hajde!)	<b>Malokë</b> , -a	Bergbewohner
		Mama, -ja	Mama
		Marrë, i/e	genommen

Martesë, -a	Ehe, Heirat	Stallë, -a	Stall
Mbesë, -a	Enkelin, Nichte	Statistikë, -a	Statistik
Mblesëri, -a	Vermittlung	Stër-	Ur-
Mëngjes, -i	Morgen, Frühstück	Student,-i	Student
Merak lakra	Kohleintopf	<b>Shamí</b> , -a	Kopftuch
Mesme, i/e	Mittel-	Shej, -i	Pfand
Mik, -u/miqtë	Freund/e (verwandte)	Shkues, -i	Heiratsvermittler
Miqpritje, -ja	Gastfreundschaft	Shkuesí, -a	Vermittlung
Mirë, i/ e	gute, -r, -s	Shkon	gehen
Mish, -i	Fleisch	Shkollë, -a	Schule
Motër, -ra	Schwester	Shoqatë, -a	Verein
<b>N</b> der, -i	Ehre	Shoqe, -ja	Freundin
Ndërtim, -i	Gebäude	Shoqëri, -a	Gesellschaft
Ndryshon	verändern	Shok, -u	Freund
Nëndajë, -a	Mutterbrudermutter (Dibër)	Shqipëri, -a	Albanien
Nënë, -a	Mutter	Shqiptar, -i	Albaner
Nip,-i	Enkel, Neffe	Shqiptare, -ja	Albanerin
Nuse, -ja	Braut, Schwiegertochter	Shtet, -i	Staat
<b>N</b> jerëz, -it	Leute	Shtëpi, -a (shpí, -a)	Haus (ugs.: Haushalt)
Njësi, -a	Einheit	Teze, -ja	Tante (Mutterschwester), Schwester der Vaters- bruderfrau (Dibër)
Njoftësi, -a	Bekanntschaft (ugs.)	Tiranësë, -a	Person aus Tirana
<b>P</b> ajë, -a	Mitgift	Tjërë, -a, të	andere, -r, -s
Periferí, -a	Peripherie	Tren, -i	Zug
Përfiton	verdienen	<b>Urbanizim</b> , -i	Urbanisierung
Populsi, -a	Bevölkerung	<b>Vaizë</b> , -a	Mädchen, Tochter
Presh, -i	Lauch	Veçantë, i/e	wichtige, -r, -s
Prefekturë, -a	Bezirk	Veshtirë, i/e	schwierig
Punë, -a	Arbeit	Veprim, -i	Handlung
Pushime	Ferien	Vëlla, -ai/vëllezër	Bruder, Brüder
<b>R</b> akí, -a	Schnaps	Voc, -i	Sohn, Junge (ugs.)
Respekt, -i	Respekt, Ehrfurcht	Vjeçar, -e	jährige, -r, -s
Rilindje, -ja	Wiedergeburt	Vjehërrë, -a	Schwiegermutter
Rinjtë, të	Jugend	Vjehërr, -i	Schwiegervater
Rreth, -i	Kreis	<b>Xhamí</b> , -a	Moschee
Rrugë, -a	Straße	Xhaxhá, -i/-llarë	Onkel (Vatersbruder)
<b>Q</b> endër, -ra	Zentrum	Xhixhe, -ja	Vatersbruderfrau (Dibër)
Qep, -i	Zwiebel	<b>Zakon</b> , -i	Gewohnheit, Sitte
Qytet, -i	Stadt	zë, -ri	Stimme
<b>S</b> pecë, -a	Paprika	Zënë, i/e	besetzt
Sobë, -a	Ofen	Zonë, -a	Zone, Bereich
Sofër, -ra	kleiner Tisch	Zonjë, -ja	Dame, Frau
Soupë, -a	Suppe	Zot, -i	Gott, Herr, Hausherr
Spinaq, -i	Spinat	<b>Zhvhillim</b> , -i	Entwicklung
Stacion, -i	Station		

## 1. Einleitung: Neuverhandlung von Kultur im Postsozialismus?

Der Zusammenbruch des Staatssozialismus<sup>2</sup> in Ost- und Südosteuropa ab Ende der 1980er veranlasste vielerorts aufgebrauchte Menschenmengen, Monumente der sozialistischen Ära aus dem öffentlichen Raum zu entfernen. Auch in Albaniens Hauptstadt Tirana wurde im Februar 1991 die Statue des ehemaligen Machthabers Enver Hoxha gestürzt. Solche spontan initiierten Handlungen setzten jahrzehntelang aufgestaute Wut auf die einstige Nomenklatura, staatliche Institutionen und auf den von kommunistischer Ideologie besetzten öffentlichen Raum<sup>3</sup> frei. Andere Hinterlassenschaften des Sozialismus waren hingegen weniger einfach zu zerstören, vielmehr markieren sichtbare und weniger sichtbare Spuren dieser Zeit den Weg in die Demokratie und in eine freie Marktwirtschaft. So umschreibt der Begriff 'Postsozialismus' nicht nur eine zeitliche Abfolge, sondern weist auch auf Verbindungen zwischen der sozialistischen Vergangenheit und der postsozialistischen Gegenwart hin. Die so genannte Transformationsphase<sup>4</sup> brachte insgesamt jedoch nicht die erwartete politische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität hervor, stattdessen nahmen auf der Makroebene allumfassende Unsicherheiten zu, die auf der Mikroebene zu mehr tiefgreifenden Verunsicherungen kultureller Lebenswelten führten (Anonym 24.03.2011, Drechsel 24.03.2011, Niedermüller 1996: 146, Segert 2007: 1ff.).



Foto 1: Sturz der Statue von Enver Hoxha im Zentrum von Tirana am 20.02.1991 (Foto: anonym)

In dieser Studie werden am Beispiel von Bathore, einer informell gegründeten Vorortsiedlung von Tirana, Alltag und soziale Beziehungen angesichts verbreiteter Verunsicherungen kultureller Lebenswelten unter den unsicheren Bedingungen der Transformationsphase untersucht. In Bathore leben mehrheitlich Migranten aus dem ländlichen Raum Nordostalbaniens, die nach dem Kollaps des Sozialismus ihre Dörfer verließen und sich auf der Suche nach einem besseren Leben in der Hauptstadt an deren Peripherie niederließen. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen Regeln, Normen, Praktiken und Strategien von Bewohnern dieser Siedlung, die sie für die Bewältigung ihres Alltags im neuen Umfeld einsetzen. Zudem

<sup>2</sup> 'Sozialismus' und 'Kommunismus' werden wie folgt unterschieden: Die Konnotation 'sozialistisch' bezieht sich auf die politische, wirtschaftliche und administrative Seite des Systems, 'kommunistisch' auf die politische Ideologie (Ceka 2007: 102).

<sup>3</sup> Der öffentliche Raum umschreibt, „jene Sphäre, in der sich die soziale Kommunikation abspielt bzw. das Artikulieren, Argumentieren und Konfrontieren von Botschaften stattfindet, die das öffentliche Interesse betreffen“ (Gavrilova 2003: 167).

<sup>4</sup> 'Transformation' bezeichnet politische, ökonomische und gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse, bei denen der Übergang von einem Gesellschaftssystem zu einem anderen erfolgt (Saltmarsh 2001: 10f., 219ff., Segert 2007: 5).

werden erforderliches Wissen sowie (Selbst-)Wahrnehmungen von der veränderten Situation und ihrem Umgang damit beleuchtet. Da diese Elemente nach ethnologischem Verständnis wesentliche Bestandteile von Kultur<sup>5</sup> sind, untersucht diese Arbeit im übergeordneten Sinne Kultur im Postsozialismus. Ihr wird die übergeordnete Frage vorangestellt, ob Kultur im Postsozialismus angesichts der verunsichernden Nachwirkungen des Sozialismus und der unsicheren Bedingungen des Postsozialismus neuverhandelt wird. Zu beachten ist, dass die Wirkungskraft der kulturellen Ordnung des Sozialismus auf kulturelle und damit auf alltägliche Lebenswelten von Individuen postsozialistischer Gesellschaften bis heute anhält. Kontinuität, Adaption und Invention werden als parallele Charakteristika der Neuverhandlung verstanden, die auf der Praxis-, Wissens- und Wahrnehmungsebene stattfindet (Niedermüller 1996: 144ff, Roth 2005: 224ff., Saltmarshe 2001: 210ff.).

### **1.1 Ethnologie im Postsozialismus**

Individuen und Gruppen postsozialistischer Gesellschaften können sich aufgrund der generell instabilen politischen und wirtschaftlichen Lage nicht auf den Staat und seine Institutionen verlassen. Auf die Frage, wie sie trotzdem ihr alltägliches Leben bestreiten, finden Ethnologen eine Antwort, indem sie in Transformationsstudien die soziokulturelle Dimension berücksichtigen. Anders als Studien auf der Makroebene, die einen abstrahierten Überblick liefern, zeigen ethnologische Untersuchungen auf der Mikroebene aus emischer Perspektive – der kulturspezifischen der untersuchten Gruppe – auf, wie auf Veränderungen der Transformationsphase tatsächlich reagiert wird. Sie legen dar, welche Regeln, Verhaltensnormen, Praktiken sowie Strategien erhalten, angepasst oder erfunden werden, wobei Strategien eine rationale und taktische Planung für die Verfolgung von Zielen implizieren. Aus ethischer Perspektive – der Außensicht – können jene auf der Grundlage von theoretischen Konzepten analysiert und in einen interkulturellen Vergleich gesetzt werden. Ethnologische Untersuchungen leisten einen weiteren Beitrag für Studien zum Postsozialismus, indem sie nicht nur Umgangsweisen unter veränderten Bedingungen, sondern auch dafür erforderliches Wissen und Selbstwahrnehmungen beleuchten, also wie Veränderungen und Reaktionen darauf kognitiv und konzeptionell empfunden werden. Nach dem Ethnologen Roth, der sich seit vielen Jahren mit sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften beschäftigt, sind hierfür drei Untersuchungsebenen wichtig, die des Wissens, des Verhaltens und der Wahrnehmung (Buchowski 2001: 9ff., Bogdani/Loughlin 2007: 23ff., Hann et al. 2002: 12ff., Luleva 2006: 12ff., Roth 2005: 224, 2000: 181f., Saltmarshe 2001: 26f., 210ff.).

Im Folgenden liegt der Fokus auf Alltag, der als Ausschnitt von Kultur verstanden wird. In Anlehnung an den von dem Soziologen Schütz geprägten Begriff 'alltägliche Lebenswelt' wird mit Alltag derjenige Bereich der realen alltäglichen Erfahrungen, Praktiken und Interakti-

---

<sup>5</sup> Im Kontext dieser Studie wird 'Kultur' in Anlehnung an die Ethnologen Tylor und Roth als ein komplexes Gesamtgefüge von Wissen, Wert- und Glaubensvorstellungen, Verhaltensnormen und -weisen einer Gruppe verstanden, die von Mitgliedern einer Gruppe erlernt und geteilt werden, um in ihrer natürlichen und sozialen Umwelt bestehen zu können (Roth 2000: 179, Tylor 1903 [1871]: 1).

onen bezeichnet, der als gegeben sowie selbstverständlich gilt und nicht hinterfragt wird. In einer solch intersubjektiven Lebenswelt treten Personen in soziale Wechselbeziehungen zueinander. Diese Lebenswelt bestimmt zwar den potentiellen Handlungsspielraum der Akteure, doch diese können die vorgegebenen Strukturen durch Handlungen herausfordern und verändern (Roth 2008a: 11ff., Schütz/Luckmann 1975: 23ff.):

„Die Lebenswelt, in ihrer Totalität als Natur- und Sozialwelt verstanden, ist sowohl Schauplatz als auch Zielgebiet meines und unseres wechselseitigen Handelns. Um unsere Ziele zu verwirklichen, müssen wir ihre Gegebenheiten bewältigen und sie verändern. [...] Die Lebenswelt ist also eine Wirklichkeit, die wir durch unsere Handlungen modifizieren und die andererseits unsere Handlungen modifiziert“ (ebd.: 25).

Auch Alltag zeichnet sich durch eine komplexe Mischung aus Kontinuität, Adaption und Invention aus: Für eine adäquate Gestaltung und Strukturierung alltäglicher Lebenswelten werden erstens eine Reihe von Verhaltensweisen, Strategien wie auch Institutionen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben, erhalten, eingesetzt und als Ressource genutzt. Zweitens wird flexibel und situationsabhängig auf extern verursachte Veränderungen des Umfelds reagiert, indem altbewährtes Wissen und Verhaltensrepertoires darauf abgestimmt werden. Und drittens werden neue Elemente erschaffen, die für die Bewältigung des Alltags unter den gegenwärtigen Begebenheiten erforderlich sind. Aufgrund eines hohen Grades an Verinnerlichung im alltäglichen Gebrauch werden bestimmte Elemente von erlernten Verhaltensrepertoires zu integralen, als unentbehrlich wahrgenommenen Bestandteilen kultureller Lebensbereiche, auch des kollektiven Gedächtnisses, und können fortbestehen, wenn sie nicht mehr funktionell sind (Roth 2005: 223ff., 2000: 179ff.).

Für Ethnologen ist Alltag eine komplexe und schwer fassbare Domäne, die aus als selbstverständlich wahrgenommenen und unhinterfragt durchgeführten Elementen besteht. Insbesondere in Gesellschaften, die Erfahrungen mit einer totalitären Staatsform wie der sozialistischen haben, ist eine Untersuchung von Alltag eine Herausforderung, da eine solche Staatsform tiefgreifend auf kulturelle Lebenswelten – einschließlich der alltäglichen – wirkt:

„Das Ziel dieser Ideologie war in der Tat totalitär: eine „neue sozialistische Gesellschaft“, einen neuen „sozialistischen Menschen“ und eine neue „sozialistische Lebensweise“ zu erschaffen. In anderen Worten: Alltagsleben und -kultur der Menschen sollten fundamental und in jeder Hinsicht umgeformt werden“ (Roth 2005: 224).

Die ideologisch unterlegte, tiefgreifende Wirkungskraft sozialistischer Systeme erzeugt generell nach außen isolierte *‘Insider-Gesellschaften’* (Roth 2005: 226), um diese vor jeglichen externen Einflüssen abzuschotten. Daraus resultieren wesentliche Merkmale sozialistischer Gesellschaften, die auch nach dem Zusammenbruch des Systems weitgehend bestehen bleiben: Solche Gesellschaften sind sowohl hinsichtlich ihres politischen und Rechtssystems, als auch hinsichtlich ihrer kulturellen Ordnung und intersubjektiven Kommunikation in sich geschlossen. Soziale Beziehungen von Mitgliedern sozialistischer Gesellschaften sind aufgrund des allgemeinen Klimas der Angst vor staatlichen Organen überwiegend von öffentlichem Misstrauen und persönlichem Vertrauen geprägt. Einerseits wird jeglichen staatlichen

Institutionen und öffentlichen Kommunikationsstrukturen misstraut, andererseits wird sich überwiegend auf informelle soziale Netzwerke auf der Basis von persönlichem Vertrauen verlassen. So bilden sich in den *Insider*-Gesellschaften so genannte '*Ingroups*', die sich aus Netzwerken vertrauensvoller Sozialbeziehungen unter Verwandten, Freunden, Nachbarn und Kollegen zusammensetzen und sich vom externen sozialen Umfeld stark abgrenzen. Zudem ist für sozialistische Gesellschaften charakteristisch, dass deren Mitglieder die Bewältigung ihres Alltags als äußerst mühsam empfinden, was auf die Defizitwirtschaft sozialistischer Systeme zurückzuführen ist. Aufgrund kollektiver Erfahrungen als Teil einer 'Leidensgemeinschaft' der sozialistischen Lebenswelt entsteht eine 'kulturelle Intimität', die für Außenstehende wie ausländische Ethnologen schwer zugänglich ist (Roth 2005: 226ff.). Wie auch der Ethnologe Niedermüller darlegt, bildet die kulturelle Welt der sozialistischen Systeme eine ganz eigene Ordnung, die kulturelle Lebenswelten von Individuen mit ihren autoritären rechtlichen, politischen und administrativen Regeln tiefgreifend durchdringt und damit nachhaltig beeinflusst. Individuen eignen sich diese Regeln und dazugehörige Verhaltensrepertoires zwangsläufig an, verinnerlichen sie (Internalisierung), bis sie diese nicht mehr hinterfragen und dem gewohnten Regel- und Verhaltensrepertoire hinzufügen (Habitualisierung). Dadurch wird die Ordnung der kulturellen Welt des Sozialismus zu einem integralen Bestandteil von individuellem Leben und individuellen Lebensgeschichten sowie auch von individuellen Identitäten (Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2008a: 11ff., Saltmarshe 2001: 213). Nach Roth eigne sich 'Strategie', um alltägliche Praktiken und Interaktionen zu umschreiben, mit denen gerade während der Anfangsphase des Sozialismus bewusst auf durch die ideologisch geleitete Ordnung sozialistischer Systeme bewirkten Umwälzungen reagiert wurde (Roth 2000: 181).

Im Postsozialismus sind solche Regeln, Normen, Praktiken und Strategien aufgrund des hohen Grads an Internalisierung und Habitualisierung nachwirkende Vermächtnisse dieser Zeit, die nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems zwar aufgewirbelt, aber nicht aufgelöst werden. Aufgrund dessen befinden sich kulturelle Lebenswelten von Individuen im Postsozialismus in einem diffusen Zustand, auf den allumfassende politische Instabilitäten und wirtschaftliche Unsicherheiten zusätzlich als unruhestiftende Faktoren wirken. Die Folge davon sind tiefgreifende und verbreitete Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten. Ein Mittel der Verunsicherungsreduzierung kann ein verstärkter Bezug auf die eigene *Ingroup* sein, deren 'Wir'-Gefühl mithilfe der Konstruktion und Manifestation einer kollektiven Identität gefestigt wird. 'Kultur' kann als ein symbolisches Orientierungssystem dienen, indem sich verstärkt der 'Heimat', 'Tradition' und 'Muttersprache' sowie damit verbundenen Regel- und Normensystemen besonnen wird. Eine kollektive Identität wird auch durch symbolisches und reales Ausschließen anderer Gruppen gefestigt, das in Diskriminierung, gewalttätigen Auseinandersetzungen und Bürgerkriegen resultieren kann (Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff.).

Eine ethnologische Untersuchung von Alltag im postsozialistischen Albanien erfordert demnach neben der Betrachtung gegenwärtiger Prozesse und Phänomene einen Blick zurück in die sozialistische Vergangenheit, der die Wirkungskraft der sozialistischen kulturellen Ordnung auf alltägliche Lebenswelten von Individuen berücksichtigt. Die daraus resultierende Frage nach der Neuverhandlung von Kultur wird von dem Ethnologen Saltmarshe untermauert, nach dem individuelle Identität im postsozialistischen Albanien neuverhandelt wird. Hier sind die Fragen von Roth auf den drei Ebenen, der Wissens-, Praxis- und Wahrnehmungsebene, erneut zu stellen, welche Elemente aus der Vergangenheit übertragen, welche an die veränderte Umwelt angepasst und welche neu erschaffen werden. Auch hier kann 'Strategie' zielgerichtete Handlungen im Umgang mit den Verhältnissen des Postsozialismus umschreiben (Luleva 2006: 12ff., Roth 2000: 182f., Saltmarshe 2001: 210ff.).

Wie aktuelle ethnologische und soziologische Studien zu postsozialistischen Gesellschaften Ost- und Südosteuropas ergeben, werden auf der Mikroebene informelle soziale Netzwerke als alternative Ausweichpraktiken eingesetzt, um auf die schwierigen Begebenheiten der Transformationsphase zu reagieren und Verunsicherungen auf der Mikroebene zu minimieren. Solche Netzwerke sind von sozialer und ökonomischer Überlebensnotwendigkeit, da sie instabile oder fehlende staatliche Unterstützungsmechanismen kompensieren. Sie werden anhand von verwandtschaftlichen, freundschaftlichen oder klientelistischen Beziehungen auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen und Reziprozität geknüpft. Auf sie wird sich in alltäglichen Lebenslagen und Notsituationen bezogen, da sie im Gegensatz zu instabilen staatlichen Institutionen Sicherheit und Verlässlichkeit bieten. Die Bildung, Erhaltung und Verwendung dieser Netzwerke sind daher wesentliche alternative Handlungs- und Kooperationsstrukturen sowie Überlebenspraktiken des postsozialistischen Alltags (Barova 2010, Benovska-Säbkova 2004, 2007, 2008, Giordano 2008, 2007, de Soto et al. 2002, Giordano/Kostova 2000, 2002, Kaser 2001, Konstantinov 2001, Pariková 2007, Roth 2008a, 2008b, 2007, 2000, Saltmarshe 2001, Torsello 2003).

Informelle soziale Netzwerke weisen als alternative Unterstützungsmechanismen eine zeitliche Kontinuität auf, da sie angesichts der sozialistischen Defizit-Wirtschaft bereits während des Sozialismus genutzt wurden und sich als effektiv erwiesen haben. Wegen des konstanten Gütermangels entstand in sozialistischen Gesellschaften eine 'Kultur des Knappheitsmanagements' durch privat organisierten Tauschhandel:

"The economic situation forced people to maintain and even extend a very intensive, all encompassing barter economy. It was an economy based on the everyday exchange of goods and services that necessitated various forms of subsistence economy: an "economy of jars" in the private sector" (Roth 2000: 187).

Dabei wurde ein hoher Grad an Improvisation und Erfindungsreichtum entwickelt, um flexibel auf externe Begebenheiten reagieren zu können. Gerade aufgrund der Verunsicherungen individueller Lebenswelten unter den unsicheren Umständen des Postsozialismus wird wie-



der verstärkt auf diese Netzwerke zurückgegriffen. So stellt deren gezielter Einsatz eine altbewährte Praxis wie Strategie in postsozialistischen Gesellschaften dar, die die politischen Phasen, die deren Gebrauch erforderlich machen, überleben (Giordano 2008: 47ff., Giordano/Kostova 2000: 32, Kaser 2001: 13f., Konstantinov 2001: 59ff., Pariková 2007: 73f., Roth 2008b: 10ff., 2007: 8, 2000: 179ff.). Auch in Albanien fand aufgrund instabiler staatlicher Strukturen ein Reaktivieren von alternativen Kooperations- und Handlungsstrukturen statt:

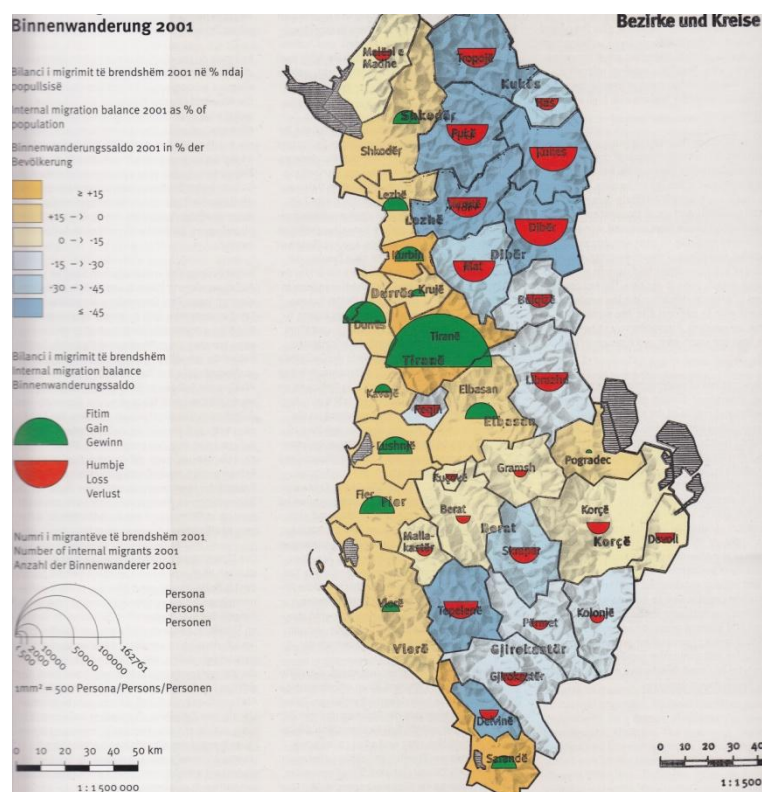
“Where government is incapable of regulation, providing security, and adequate welfare, alternative means of handling these crucial issues have to be found. In post-communist Albania these matters were being addressed at the local level. There was a re-emergence of community and kin institution that provided the basis for cooperation and reciprocity” (Saltmarsh 2001: 217).

## **1.2 Forschungskontext, Fragestellung und Gliederung**

Die hier vorgestellte Studie basiert auf einem Promotionsprojekt in dem Fach Ethnologie, das von April 2009 bis Mai 2011 durch ein wissenschaftliches Nachwuchsstipendium der Universität Hamburg gefördert wurde. In diesem Rahmen führte ich in den Jahren 2009 und 2010 insgesamt zehn Monate eine ethnologische Forschung zu Alltag und sozialen Beziehungen in Bathore durch, einer informellen Siedlung am Stadtrand von Tirana, Albaniens Hauptstadt. Sie bot sich als Untersuchungsfeld an, da dort die Veränderungsprozesse der Transformationsphase sehr ausgeprägt sind, wie die seit 1990 ohne zentrale Planung und Genehmigung entstandenen Vorortsiedlungen auf einzigartige Weise veranschaulichen. In diesen Siedlungen leben vor allem Binnenmigranten, die mit einem Bevölkerungsanteil von zwei Dritteln im Großraum Tirana mittlerweile eine repräsentative Gesellschaftsgruppe darstellen (siehe Karte 1). Bathore als älteste und größte dieser Siedlungen der Hauptstadt weist typische Merkmale einer solchen Siedlung auf wie starken Bevölkerungszuwachs, hohe Arbeitslosigkeit, hohen Anteil an informellem Gebäudebestand und schlecht ausgebaute Infrastruktur. Deren Bewohner sind überwiegend Migranten aus Dörfern der nordostalbanischen Bezirke (*prefekturat*) Dibër und Kukës, deren Migration von der Hoffnung auf ein besseres Leben in Tirana geleitet war (Bogdani/Loughlin 2007: 77, Carletto et al. 2004: 6ff., Deda/Tsenkova 2006: 151ff., Doka 2003: 54ff., Doka/Göler 2008: 58, Göler 2005: 65ff., King/Vullnetari 2003: 49f.).

Die konkrete Fragestellung dieser Studie lautet, welche Regeln und Normen, Praktiken und Strategien Bewohner von Bathore einsetzen, um ihren Alltag angesichts der Verunsicherung individueller Lebenswelten unter den unsicheren postsozialistischen Bedingungen zu bestreiten. Es wird beleuchtet, welches Wissen sie benötigen und welche (Selbst-)Wahrnehmungen sie haben. Auf diesen drei Ebenen wird berücksichtigt, welche Bestandteile aus der Vergangenheit übertragen, welche an das veränderte Umfeld angepasst und welche neu entwickelt werden. Da eine Ethnologin in Albanien in die Lebenswelten von Frauen, weniger aber von Männern eintauchen kann, wird diese Studie vorrangig aus weiblicher/n Perspektive/n verfasst. Dennoch wird versucht, die männliche Perspektive ebenfalls zu berücksichtigen (Carsten 1997: 29).

In Anlehnung an Saltmarshe, der den Umgang mit den Umgestaltungen im postsozialistischen Albanien untersucht, sowie an oben erwähnte Studien wird angenommen, dass sich Bewohner der informellen Siedlung Bathore für die Bestreitung ihres Alltags auf Vertrauensbeziehungen stützen. Laut diesen Studien sind solche Beziehungen angesichts instabiler bis fehlender formeller Strukturen alternative Handlungs- und Kooperationsmuster, die den Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten entgegenwirken. Zwar wird erwartet, dass jene vorrangig auf der Grundlage von sozialem Vertrauen unter Verwandten geknüpft werden, dennoch ist zu beachten, inwieweit andere soziale Beziehungstypen, Gemeinschaften oder Institutionen außerhalb von Verwandtschaft eine Rolle spielen (Giordano 2008: 47ff., Giordano/Kostova 2000: 32, Kaser 2001: 13f., Roth 2007: 8, 2000: 179ff., Saltmarshe 2001: 210ff.).



Karte 1: Binnenmigration in Albanien 2001 (Bërçholi et al. 2003: 70)

Als theoretische Grundlage werden dementsprechend Ansätze zu Vertrauen und sozialen Beziehungstypen (Verwandtschaft und Freundschaft) herangezogen. Zum Verständnis der Funktion von Vertrauen in postsozialistischen Gesellschaften dient eine Differenzierung zwischen persönlichem Vertrauen in personalisierte Sozialbeziehungen und öffentlichem beziehungsweise sozialem Vertrauen in abstrakte soziale Systeme wie Institutionen oder den Staat. Weithin wird angenommen, dass persönliches Vertrauen für die Bewältigung von Alltag in postsozialistischen Gesellschaften grundlegend sei, da sich vornehmlich auf persönliche Vertrauensbeziehungen, nicht aber auf den Staat und seine Institutionen verlassen werde (Roth 2007: 7ff.).

Unter 'Verwandtschaft' wird hier ein Prozess des Erfahrens, Aushandelns und Gestaltens sozialer Beziehungen verstanden, der innerhalb eines durch Verwandtschaftsstrukturen vorgegebenen Handlungsspielraums auf der Grundlage eines Normensets, das formaler Verwandtschaft zugrundeliegt, stattfindet. Diese drei Dimensionen – soziale Handlungen, Normen und Strukturen – beeinflussen sich gegenseitig (Bourdieu 2010: 33ff., Schnegg et al. 2010: 8f., 25, Miller 2007: 538f.). Freundschaft hingegen beruht vorrangig auf persönlichem Vertrauen auf der Basis von personalisierten Beziehungen und ist mehr von emotionalen Bindungen und freiwilligen reziproken Unterstützungsmechanismen geprägt als regel- und normengeleitet (Benovska-Säbkova 2007: 144ff., Giordano 2007: 29f.).

Diese theoretische Grundlage wird im folgenden Kapitel behandelt. Im Anschluss daran werden die Vorbereitungen, der Verlauf der Forschung, der Eintritt ins Feld sowie die Methoden und Problematiken im Feld betrachtet. Danach werden Entwicklungen im postsozialistischen Albanien wie Migration und Urbanisierung dargelegt, im Zuge derer informelle Vorortsiedlungen gebildet wurden. Es folgt ein Kapitel über Migration nach Bathore einschließlich der Beweggründe und Umstände der Ansiedlung. In dem daran anschließenden Kapitel werden Alltag und soziale Beziehungen von Bewohnern von Bathore anhand der theoretischen Konzepte detailliert untersucht. Ein Exkurs zu der Sozialorganisation der Herkunftsdörfer leitet dieses Kapitel ein, vor deren Hintergrund es besser verstanden und eingeordnet werden kann. Es werden soziale und kognitive Verwandtschaftsstrukturen in Bathore, die mit normativen Prämissen verknüpft sind, beleuchtet, alltägliche Lebenswelten und soziale Beziehungen in Bathore sowie die Rolle von persönlichem und sozialem Vertrauen aufgezeigt. Im Schlusskapitel wird diskutiert, ob Kultur im Postsozialismus angesichts verunsicherter kultureller Lebenswelten unter den unsicheren Bedingungen der Gegenwart und Nachwirkungen der kulturellen Ordnung der Vergangenheit neuverhandelt wird.

### **1.3 Publikationsstand und Forschungsbedarf**

Mittlerweile wurden zwar viele Studien zu albanischer Emigration veröffentlicht, siehe hierzu Haas (2007a, b), Kaser et al. (2002) und King et al. (2005), jedoch weniger zu Binnenmigration und daraus hervorgehenden informellen Siedlungen, obwohl sie Albaniens Entwicklung sehr prägen. Auf diese wenigen Publikationen von den Ethnologen Bardhoshi (2010), Hysa (2008), Voell (2004), den Geographen Doka (2003) und Göler (2005) sowie Doka und Göler (2008) bezieht sich die vorliegende Studie überwiegend. Voell beschäftigt sich im Kontext von Binnenmigration speziell mit dem albanischen Gewohnheitsrecht (*kanun*) im Postsozialismus, den er als Habitus begreift. Auch Pichler (2003) und Musaj (2003) befassen sich damit. Zudem werden aktuelle Studien zu Identität im postsozialistischen Albanien (Saltmarshe 2001) und zu Armut (de Soto et al. 2002, Deda/Tsenkova 2006) herangezogen. Hervorzuheben sei der Sonderband von Jordan et al. (2003), der dieser Arbeit wichtige Hintergrundinformationen zu geographischer, historischen, kulturellen und religiösen Entwicklungen in

Albanien liefert. Ferner existieren Publikationen mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Die Ethnologin Schwandner-Sievers beschäftigt sich mit Dynamiken von Gruppensolidarität und Legitimation von Gewalt in Albanien, mit der ethnischen Minderheit Vlachen sowie mit nationaler Identität, Eigenwahrnehmung und Fremdzuschreibung (Schwandner-Sievers 1998, Schwandner-Sievers/Fischer 2002). Ebenso ist die Debatte über die europäische Integration ein wichtiges Thema aktueller sozialwissenschaftlicher Studien zu Albanien (Bogdani/Loughlin 2007, Ceka 2007, Kressing/Kaser 2002, Schubert 2005, Vickers/Pettifer 1997).

Neben seiner eben beschriebenen Aktualität weist das hier behandelte Thema einen regionalen und thematischen Forschungsbedarf auf, da Albanien in vergleichend ausgerichteten ethnologischen Studien kaum einen Stellenwert einnimmt. Dieses während der sozialistischen Phase für ausländische Forscher schwer zugängliche Land findet auch heute in Studien zu Transformation und Postsozialismus (Hann 2006, Hann et al. 2002), sowie in spezielleren Studien zu Alltag, sozialen Beziehungen und Vertrauen in postsozialistischen Gesellschaften wenig bis keine Beachtung. Auch in Genderstudien wird es kaum behandelt, obwohl Geschlechterrollen in postsozialistischen Gesellschaften prägnant umgestaltet werden (Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Johnson/Robinson 2007: 10ff., Kaser 2000: 53, Luleva 2006: 12ff., Musaj 2003: 155ff.). Des Weiteren werden suburbane Siedlungen seit den 1980er Jahren in stadtethnologischen Studien wenig untersucht, obwohl diese angesichts zunehmender Bevölkerungskonzentration am Rande städtischer Agglomerationsräume eine wichtige Rolle in Urbanisierungsprozessen spielen. Ausnahmen sind die Untersuchungen von Binnenmigration und Verstädterung in den Nachbarländern Albaniens wie von Maksin-Mićić (2006) und Spasić (2006) sowie Publikationen zu informellen Siedlungen in türkischen Großstädten, insbesondere in Istanbul, wie von Esen (2005) und Wedel (1999). Diese Forschungslücke soll hiermit ethnographisch wie theoretisch geschlossen werden.

Zugegebenermaßen wird einem wichtigen Gegenstand wenig Platz eingeräumt, der aufgrund der hohen Komplexität einer ganz eigenen Untersuchung bedürfte: den religiösen Glaubensvorstellungen und -praktiken. Albanien gilt als Ausnahmefallmodell der friedlichen Koexistenz des Islams, des orthodoxen und katholischen Christentums. Nachdem seit 1967 mehr als 30 Jahre Religionsverbot geherrscht hatte, werden heute zum einen alte muslimische und orthodoxe Glaubensstrukturen öffentlich bestärkt, zum anderen neue Glaubensformen durch neuevangelerische und katholische Institutionen etabliert. So wäre eine gesonderte Studie zu dem Bedeutungswandel von unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften und deren Institutionen sowie den gegenwärtigen Aushandlungen von Glaubensvorstellungen und -praktiken unter Berücksichtigung der Genderthematik angebracht. Eine Grundlage hierfür böten die Studien von Clayer (2003) und de Rapper (2009).

## **2. Vertrauen und soziale Beziehungen**

Der Vertrauensbegriff wird in Studien zu postsozialistischen Gesellschaften als analytisches Konzept herangezogen, um vorherrschende Handlungsmuster zu erklären: Auf Vertrauen aufbauende, informelle soziale Beziehungen leisten angesichts verunsicherter alltäglicher Lebenswelten unter den unsicheren postsozialistischen Bedingungen einen wesentlichen Beitrag für die Bewältigung von Alltag, während Vertrauen in staatliche und andere formelle Einrichtungen kaum bedeutsam zu sein scheint (Roth 2007: 7, Saltmarshe 2001: 210f.).

### **2.1 Vertrauen: Zukünftige Erwartungen durch vergangene Erfahrungen**

Postsozialistische Gesellschaften sind aufgrund der Trennung des öffentlichen und privaten Bereichs von einer binären Struktur gekennzeichnet, die sich in sämtlichen Alltagsbereichen widerspiegelt. Sie ist bis heute tief in diesen Gesellschaften verankert und im Gegensatz zu sichtbareren Gegensätzen wie Arm und Reich, Stadt und Land relativ unsichtbar. Um sie begreifen zu können, stellt sich die Frage nach der Gesetzmäßigkeit, die dahinter steckt (Giordano 2007: 26ff., Roth 2007: 7). Wie ethnologische und soziologische Forschungen zu postsozialistischen Gesellschaften zeigen, bietet sich der Vertrauensbegriff als Erklärungsansatz an, da das Fehlen von Vertrauen in abstrakte Systeme und Institutionen eine Abtrennung des privaten Bereichs von dem öffentlichen bewirkt. Dadurch könne die problembeladene Beziehung zwischen dem Staat und seinen Bürgern, die mit der Polarisierung von Öffentlich und Privat verknüpft ist, sowie gegenwärtige Handlungsmuster auf der Mikroebene erklärt werden (Barova 2010, Benovska-Säbkova 2004, 2007, 2008, Giordano 2007, 2008, Giordano/Kostova 2000, 2002, Kaser 2001, Konstantinov 2001, Pariková 2007, Roth 2000, 2005, 2007, 2008, Torsello 2003, Saltmarshe 2001).

#### **2.1.1 Vertrauen und Zeit**

Im Allgemeinen ist Vertrauen die gegenwärtige Annahme, dass zukünftige Entwicklungen im positiven oder geplanten Sinne verlaufen würden. Es beruht auf Glaubwürdigkeit, Authentizität und Verlässlichkeit, bezieht sich auf vergangene Erfahrungen und bringt im Unterschied zu Hoffnung Handlungsoptionen mit sich. Die Etymologie des Wortes geht auf das Verb 'trauen' zurück (Wikipedia 07.04.2011), was auf einen Risiko-Aspekt hinweisen könnte. Der Soziologe Luhmann versteht Vertrauen im Sinne des Verlassens auf eigene Erwartungen als eine grundlegende Gegebenheit des sozialen Lebens und daher als eine fundamentale Bedingung für gesellschaftliche Ordnungen (Luhmann 2009 [1968]: 1ff., 113). Vertrauen habe eine problembeladene Beziehung zu Zeit, die dadurch entstände, dass der Vertrauende zukünftige Ereignisse in die Gegenwart vorverlege. Er handle so, als ob er wüsste, was in Zukunft passieren werde. Die Vermutung liegt nahe, dass Vertrauen Zeit oder 'Zeitdifferenzen' (ebd.: 9) überbrücken könne, während sie gegenwartsbezogen sei. Doch gleichermaßen wie Sicherheit, die sich nur auf die Gegenwart beziehen kann, wird Vertrauen weder in der Zukunft noch in der Vergangenheit, sondern nur in der Gegenwart hergestellt und bewahrt:

„Nicht die ungewisse Zukunft, aber auch nicht die Vergangenheit, kann Vertrauen erwecken, da auch das Gewesene nicht vor der Möglichkeit künftiger Entdeckungen einer anderen Vergangenheit sicher ist“ (ebd.: 13).

Die Zukunft ist ein Unsicherheitsfaktor der Gegenwart, da sie ein Komplex an potentiellen Ereignissen umfasst, derer sich in der Gegenwart nicht vergewissert werden kann. Es besteht daher eine Kluft zwischen der Zukunft, wie sie heute vergegenwärtigt wird, und der tatsächlichen Zukunft. Wenn diese Differenz zwischen „*gegenwärtiger* Zukunft und *künftiger Gegenwart*“ (ebd.: 14) erkannt wird, entsteht das Bedürfnis, diese zu überwinden. Vertrauen ist also nach Luhmann ein Mittel, diese Kluft zu überbrücken, indem Unsicherheiten der gegenwärtigen Zukunft reduziert werden:

„Demnach befaßt Vertrauensbildung und -vergewisserung sich mit dem Zukunftshorizont der jeweils gegenwärtigen Gegenwart. Sie versucht, Zukunft zu vergegenwärtigen und nicht etwa, künftige Gegenwarten zu verwirklichen“ (ebd.:15).

Eine vernünftige Planung der Zukunft, die darauf abzielt, deren Komplexität zu reduzieren, kann aber nur durch einen Rückbezug auf die Gegenwart erfolgen (ebd.: 17ff.). Vertrauen kann nicht ganzheitlich erfasst werden, solange die Gegenwart als ein vom Zeitfluss isolierter Augenblick betrachtet wird. Sie muss stattdessen in einen historischen Kontext gesetzt und als kontinuierliche Abfolge potentieller Ereignisse verstanden werden (ebd.: 14). Eine Komplexitätsreduktion der Zukunft durch Vertrauen erfordert indes nicht nur einen Gegenwartsbezug, sondern auch eine Vergegenwärtigung von Vergangenem. So impliziert Vertrauen Erwartungen an zukünftige Ereignisse, wobei es sich auf Erfahrungen bezieht, die in der Vergangenheit gemacht wurden (Luhmann 2009 [1968]: 13ff., 17ff., 31). Gegenwärtige Vertrauensbeziehungen hängen also von direkt oder indirekt gesammelten vergangenen Erfahrungen ab, aufgrund derer vertraut oder misstraut wird. Direkte Erfahrungen machen Akteure selbst, indirekte werden durch Alltagswissen und das kollektive Gedächtnis einer Gruppe vermittelt. Der Kulturwissenschaftler Assmann spricht von gruppenbezogener 'Erinnerungskultur' (Assmann 1992: 30), die das Gedächtnis einer Gruppe prägt: „Erinnerungskultur hat es mit „Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet“, zu tun“ (ebd.: 30). Positive wie negative Erfahrungen werden in dem individuellen und kollektiven Gedächtnis abgespeichert und in gegenwärtigen Situationen abgerufen, um der Orientierung im Hier und Jetzt zu dienen. Verschiedene Arten der Vermittlung und Abrufung von Erfahrungen wirken sich auf die Produktion von Vertrauen und Misstrauen aus, insofern positive Erfahrungen Vertrauen schaffen, negative dagegen Misstrauen. So sind neben 'Erwartungshorizonte' auch 'Erfahrungsräume' zu berücksichtigen (Assmann 1992: 29ff., Giordano 2007: 23f., Giordano/Kostova 2002: 74, 88f., Luhmann 2009 [1968]: 13ff., 17ff., 31).

Des Weiteren bezeichnet Luhmann Vertrauen als eine 'riskante Vorleistung' (Luhmann 2009 [1968]: 27) der Gegenwart, da dem Vertrauenden die Einhaltung der Vereinbarung durch dem Vertrauten in der Zukunft nicht garantiert ist. Wer vertraut, muss seine Risikobereitschaft minimieren, um sich nicht blind und bedingungslos dem Vertrauten hinzugeben. Auf-

grund eines potentiellen Restrisikos durch Vertrauensbruch kann jedoch stets Misstrauen entstehen. Misstrauen und Vertrauen sind demnach nicht voneinander zu trennen, wobei Vertrauen bei erfahrenen Enttäuschungen schnell in Misstrauen umschlagen kann, das schwieriger rückgängig zu machen ist (ebd.: 27ff., 36, 118). Auch der Sozialwissenschaftler Giordano, der sich mit Vertrauen in südosteuropäischen Gesellschaften beschäftigt, hält Vertrauen für riskant. Es baue lediglich auf der Erwartung, aber nicht auf der Sicherheit auf, dass der Vertrauende von seinem individuellen, kollektiven oder institutionellen Gegenüber nicht hintergangen oder betrogen werde. Er stimmt darin überein, dass Misstrauen nicht der Gegenpol von Vertrauen sei: Weder seien sie voneinander zu trennen, noch kämen sie in reiner Form vor (Giordano 2007: 23). Misstrauen reduziere gleichermaßen wie Vertrauen die Komplexität der Zukunft (ebd.: 93ff.), so dass es ein ‚funktionales Äquivalent‘ von Vertrauen sei (Luhmann 2009 [1968]: 92).

Eine oftmals gestellte Frage ist, ob soziale Ordnungen wie Institutionen, Unternehmen und Staaten auf Vertrauen oder Misstrauen gründen. Luhmann hält Vertrauen als eine Strategie, gegen Chaos und Ängste vorzugehen, ohne welche die Etablierung einer Sozialordnung nicht möglich wäre. Denn Vertrauen gilt als eine fundamentale Prämisse von Handlungen zwischen mindestens zwei Individuen sowie zwischen Individuen und Institutionen (Luhmann 2009 [1968]: 1ff., 24ff., 30ff.). Giordano ist indes der Meinung, dass am Anfang jeder sozialen Ordnung Misstrauen stünde, während Vertrauen mit der Zeit als Strategie aufgebaut werde, um mit den undurchsichtigen Bedingungen der Gegenwart umzugehen (Giordano 2007: 23). Ob nun Misstrauen oder Vertrauen die Grundlage von sozialen Ordnungen sein mögen, es steht fest, dass keine noch so gut organisierte soziale Ordnung Unsicherheiten aufgrund von Restrisiko völlig auszuschließen vermag. Insbesondere Personen in höheren Positionen wie Politiker, die nicht an ihren Handlungen, sondern an ihrem Erfolg in der Zukunft gemessen werden, werden für das Absorbieren solcher Unsicherheiten verantwortlich gemacht. Wenn darauf vertraut wird, dass gegenwärtige Handlungen einer anderen Person in Erfolg resultieren, wird die Komplexität verringert, wodurch die tatsächlichen Erfolgchancen des Vertrauten gesteigert werden. Da sich Erfolg allerdings erst in der Zukunft zeigen wird, besteht die zeitliche Differenz zwischen den gegenwärtigen Handlungen und Erwartungen daran sowie deren tatsächlichen zukünftigen Ergebnissen, die durch Vertrauen überwunden werden kann:

„Dieses Zeitproblem überbrückt Vertrauen, das als Vorschuß auf den Erfolg im voraus auf Zeit und auf Wiederruf gewährt wird, zum Beispiel durch Einsetzung von Personen in Ämter, durch Kapitalkredit usw.“ (ebd.: 30f.).

Bei komplexen sozialen Ordnungen ist allerdings eine Trennung von Vertrauen und Recht notwendig, da deren rechtliche Sachbestände zu differenziert sind, um allein durch Vertrauen geregelt werden zu können. Recht und Vertrauen gründen auf anderen Motivationen: Für

die Einhaltung von Recht wird indirekt durch Sanktionen und Strafen bei Verstößen gesorgt, während Vertrauen auf Risikobereitschaft und auf Erfolgsaussicht beruht (ebd.: 42ff.).

### 2.1.2 Persönliches und soziales Vertrauen

Luhmann unterscheidet zwischen zwei Vertrauensarten, dem persönlichen und dem sozialen Vertrauen. Das persönliche Vertrauen ist meist mit einer personalisierten Sozialbeziehung zwischen mindestens zwei Personen verbunden, kann aber auch einer Person zuteilwerden, zu der keine personalisierte Beziehung vorhanden ist. Eine Person schenkt einer anderen Person Vertrauen, wenn sie ihr vertrauenswürdig erscheint, wenn sie generell einzuhalten scheint, was sie nach außen vermittelt. Die Regel, dass mit zunehmendem Vertrauensradius einer Person auch ihr potentieller Handlungsradius zunimmt, gilt auch umgekehrt: Umso weniger eine Person vertraut, desto eingeschränkter wird sie in ihrem Handlungsrahmen. Vertrauensbildung bedarf allerdings einer Zuordnung von Handlungen zu einer Person und deren Intention, also der Transparenz einer persönlich bedingten Aktion und eines konkreten Anlasses, Vertrauen zu schenken. So muss der Vertrauende sich zunächst in einer Situation widerfinden, in der er sich auf die Hilfe einer anderen Person angewiesen fühlt. Der Vertraute hat dann seinerseits die Optionen, Vertrauen zu erfüllen oder zu brechen, indem er an ihn gestellte Erwartungen erfüllt oder nicht erfüllt. An letzterem mag er sogar persönliches Interesse haben, um für sich größtmöglichen Profit herauszuschlagen. Je mehr Möglichkeiten der Vertraute bereits hatte, Vertrauen zu brechen, diese aber nicht wahrnahm, umso mehr Vertrauen wird ihm mit der Zeit entgegengebracht. Daher entspricht das Risiko des Vertrauenden einer Probe des Vertrauten, ob dieser dem Vertrauenserweis gerecht wird. So ist Vertrauensbildung ein zweiseitiger und riskanter Prozess, der von beiden Seiten Einsatz erfordert. Darüber hinaus kann Vertrauen nicht eingefordert, sondern nur erwartet und freiwillig gegeben werden. Doch da ein Sozialsystem aus mehr als personalisierten Sozialbeziehungen besteht, reicht in differenzierten gesellschaftlichen Ordnungen, in denen das Bedürfnis nach persönlichem Vertrauen verbreitet und notwendig sein mag, eine reine Orientierung an Sozialbeziehungen unter den Bedingungen einer komplexen sozialen Wirklichkeit nicht mehr aus. Hier stellt sich die Frage nach anderen Formen der Vertrauensbildung, auf die soziales Vertrauen eine Antwort sein kann (Luhmann 2009 [1968]: 27, 47-60).

Vertrauen in Institutionen, Unternehmen, Banken oder in abstrakte Systeme wie den Staat ist von einem unpersönlichen und anonymen Charakter gekennzeichnet und wird oft als Gegenstück zu persönlichem Vertrauen verstanden. Diese Vertrauensart wird als 'sozial', aber auch als 'systemisch', 'anonym', 'abstrakt' oder 'institutionell' bezeichnet. Luhmann und sein Kollege Giddens bezeichnen diesen Vertrauentyp als grundlegendes Prinzip jeder sozialen Ordnung einer Gesellschaft sowie als Voraussetzung für die Etablierung einer Zivilgesellschaft, Marktwirtschaft und Demokratie. Insbesondere im öffentlichen Raum stellt soziales Vertrauen eine grundlegende Voraussetzung für das Gefüge von Individuen und sozialen



Organisationen dar (Giddens 1997: 102ff., Luhmann 2009 [1968]: 60ff.). Soziales Vertrauen hält Luhmann für eine Erweiterung von persönlichem Vertrauen unter den Bedingungen einer differenzierten Sozialorganisation, wobei er verschiedene Formen von sozialem Vertrauen unterscheidet, wie Vertrauen in Geld als eine, „übertragbare Freiheit zu begrenzter Güterwahl“ (Luhmann 2009 [1968]: 62), in Wahrheit sowie in Macht (ebd.: 62-79). Diese tragen dazu bei, Komplexität auf subjektive oder intersubjektive Weise zu verringern und die Differenz zwischen heute und morgen zu überwinden:

„Im Systemvertrauen schwingt die Bewusstheit mit, daß alle Leistungen *hergestellt*, alle Handlungen im Vergleich mit anderen Möglichkeiten *entschieden* worden sind. Das Systemvertrauen rechnet mit *ausdrücklichen* Prozessen der Reduktion von Komplexität, also mit Menschen, nicht mit Natur. Die großen zivilisatorischen Prozesse der Umstellung auf Systemvertrauen geben der Menschheit eine stabile Einstellung zur Kontingenz einer komplexen Welt, geben ihr die Möglichkeit, mit der Einsicht zu leben, daß alles anders sein könnte“ (78f.).

Während persönliches Vertrauen wieder aufgebaut werden muss, wenn es durch Nichteinhalten des gemeinsamen Abkommens gebrochen wurde, kann soziales Vertrauen weniger schnell abgebaut werden und ist daher beständiger. Allerdings ist es auch weitaus schwieriger zu kontrollieren (Luhmann 2009 [1968]: 74f.). Der Soziologe Sztompka versteht das Verhältnis zwischen persönlichem und sozialem Vertrauen allerdings nicht als entgegengesetzte Enden eines Vertrauensspektrums, sondern als einen graduellen, sich ausweitenden und konzentrischen Vertrauenskreis *‘circle of trust’* (Sztompka 1999: 42). Solch ein Kreis zeichnet sich im Kern durch Vertrauen in konkrete interpersonelle Beziehungen aus, in der Kernummantelung durch Vertrauen in soziale Gruppen und in der äußeren Schale durch abstrakte Orientierung an Objekten wie Qualität, Institutionen, Prozeduren und an sozialen Systemen. In diesem Zusammenhang prägt Sztompka als Unterkategorien von sozialem Vertrauen die Begriffe *‘systemisches’*, *‘prozedurales’* und *‘technologisches Vertrauen’*, die auf das ursprüngliche Vertrauen in Personen und deren Handlungen, also auf den inneren Vertrauenskreis, zurückzuführen sind. Die unterschiedlichen Schichten des Vertrauenskreises sind nicht klar voneinander abgegrenzt, können überlappen oder miteinander verschmelzen (Sztompka 1999: 41ff.). Dieser Kreis könnte auch als Spirale aufgebrochen werden, wobei der Anfang der Spirale jenes Kreisinnere, das offene Ende der Spirale soziales Vertrauen beziehungsweise Misstrauen in abstrakte Systeme verkörpern würden. Auf diese Weise könnte die Dynamik verschiedener Vertrauensbeziehungen mit fließenden Übergängen sowie Vorwärts- und Rückwärtsfließen veranschaulicht werden. In welchem Verhältnis persönliches und soziales Vertrauen zueinander stehen mögen, in einem sind sich die meisten Sozialwissenschaftler und Ethnologen einig:

„Vertrauen ist nicht das einzige Fundament der Welt; aber eine sehr komplexe und doch strukturierte Weltvorstellung ist ohne eine ziemlich komplexe Gesellschaft und ohne Vertrauen nicht zu konstituieren“ (Luhmann 2009 [1968]: 126).

Der Philosoph und Ethnologe Gellner versteht soziales Vertrauen als Grundlage von sozialer Kohäsion, aber nicht nur in komplexen Gesellschaften, sondern auch in segmentären wie

beispielsweise pastoralen Gruppen. Diese sind durch eine hohe Bedeutung von Gastfreundschaft sowie durch die Tendenz des Abschottens nach außen gekennzeichnet. Zudem sind sie aufgrund ihrer Mobilität von einer übergeordneten Macht- und Kontrollinstanz wie einem Staat schwer zu lenken (Gellner 29.04.2011: 142ff.). Obwohl einzelne Mitglieder einer solchen Gesellschaft, die zu einem großen Teil miteinander verwandt sind, nicht wissen, wer zu welchem Anteil für das Funktionieren des sozialen Systems beiträgt, verlassen sie sich im gegenseitigen Vertrauen darauf, dass jeder seinen Beitrag dazu leistet und sich gegenseitig unterstützt:

“Presumably each of them operates, though no one really knows in what proportion. All one does know is that a system corresponding to this model - a system of mutually supportive or, in the language of the present discussion, of mutually *trusting* ‘kinsmen’ - is conspicuously present, or was traditionally present. The ‘kinsmen’ need not literally be such, of course, but they do tend to be cohesive, which is a shorthand way of saying that, on the whole, they trust each other” (ebd.: 144).

Demzufolge existiert eine Form von sozialem Vertrauen in Mitglieder einer Gruppe, ob verwandt oder nicht, das auf direkt und indirekt gesammelten Erfahrungen beruht, nicht aber notwendigerweise auf persönlichen Beziehungserfahrungen. So wäre zu erwarten, dass nicht nur persönliches, sondern auch soziales Vertrauen grundlegend für die soziale Ordnung von segmentären Gesellschaften sei wie der Herkunftsgesellschaft der Bewohner von Bathore, und zu untersuchen, in welcher Form persönliches und soziales Vertrauen in Bathore eine Rolle spielt (Kaser 2001: 18f.).

### 2.1.3 Gesellschaften mit niedrigem und hohem Vertrauen

Um den Vertrauensbegriff auf Untersuchungen zu postsozialistischen Ländern übertragen zu können, kann sich auf die bipolare Darstellung zu *high-trust societies* und *low-trust societies* von Fukuyama (1995) als heuristischer Ausgangspunkt gestützt werden.

Nach Fukuyama gehören zu den so genannten *low-trust societies* Lateinamerika, Ostasien, der Mittelmeerraum sowie Ost- und Südosteuropa (damit auch Albanien). Diese seien dadurch gekennzeichnet, dass beinahe ausschließlich Vertrauen in personalisierte Beziehungen zu verzeichnen sei, das heißt in die Familie, in Verwandte, Freunde und in andere personalisierte Sozialbeziehungen. Dagegen herrsche Misstrauen gegenüber dem Staat und seinen Institutionen, die als das ‘feindliche Andere’ wahrgenommen würden. Der Staat und die Regierung würden nicht als legitim angesehen, weswegen es wiederum als legitim gelte, diese zu hintergehen und gesetzeswidrig zu handeln. Soziales Kapital<sup>6</sup> werde in erster Linie durch die Etablierung von dichten und aktiven sozialen Netzwerken akkumuliert, in denen familienähnliche Strukturen vorhanden seien und gegenseitige Unterstützung sowie Hilfe geleistet würde. Solche Gesellschaften würden daher eine markante Linie zwischen öffentlicher und privater Sphäre aufweisen. In *high-trust societies*, zu denen Fukuyama Nordameri-

---

<sup>6</sup> Nach Bourdieu ist Sozialkapital, „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“ (Bourdieu 1983: 190). Für die (Re-)Produktion von Sozialkapital ist eine kontinuierliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Tauschaktionen nötig, durch die sich gegenseitiges Schätzen immer wieder neu bestätigt (ebd.: 193).

ka, West- und Zentraleuropa sowie Japan zählt, sei zwar ein gewisser Grad an personalisiertem Vertrauen vorhanden, hauptsächlich aber seien sie durch anonymes Vertrauen in nicht-personalisierte, abstrakte Institutionen sowie in das Funktionieren eines anonymen Systems geprägt. Der Staat gelte weitgehend als durch dessen Bürger legitimiert und damit per se als legitim. Bürger solcher Gesellschaften hätten demnach ein hohes Verantwortungsbewusstsein für den öffentlichen Raum und dessen Belange, weswegen soziales Kapital insbesondere durch Engagement in der Zivilgesellschaft oder für das Gemeinwohl angehäuft würde. Die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre gäbe es zwar auch in diesen Gesellschaften, aber weniger markant und sichtbar als in *low-trust societies*. Nach Fukuyama seien *high-trust societies* durch kollektive Tugenden, Werte, Organisationsmuster und Handlungsstrategien geprägt, die *low-trust societies* fehlen würden. Diese Eigenschaften seien seiner Ansicht nach Voraussetzung für die Herstellung von sozialem und ökonomischem Wohlstand, wobei institutionelles Vertrauen als höchste Tugend gelte. Zumindest darin stimmt Fukuyama mit Luhmann und Giddens überein (Giddens 1997: 102ff., Giordano 2007: 21ff., Fukuyama 1995: 10ff., 23ff., 43ff., Roth 2007: 9).

Diese hierarchische Kategorisierung von Fukuyama kann aus ethnologischer Sicht nicht unkritisch übernommen werden. Sie entspricht einer Defizittheorie und weist ethnozentrische beziehungsweise 'orientalistische' beziehungsweise 'balkanistische' Tendenzen auf. Die Historikerin Todorova diskutiert in *Imagining the Balkans* die 'balkanistische' Perspektive Westeuropas auf Südosteuropa, die sie mit einer 'orientalistischen' gleichsetzt. 'Balkanization' (Todorova 2009: 3) bezieht sich ihrer Meinung nach Anfang des letzten Jahrhunderts nicht nur auf eine politische Einheit, sondern galt als Synonym für Tribalismus und Rückständigkeit, wodurch 'der Balkan' zum signifikanten 'Anderen' von Europa, der 'zivilisierten Welt', degradiert wurde (ebd.: 3, 10ff.). Eine solche Hierarchie zwischen 'dem Westen' und dem 'Rest' spiegelt sich auch in dem Ansatz von Fukuyama wider: So genannte Gesellschaften mit hohem Vertrauen werden als Idealmodell beschrieben, denen Werte und Tugenden zugeschrieben werden, die die anderen Gesellschaften anzustreben haben. Letztere werden als *low-trust societies* abgewertet, die primär durch das Fehlen des als ideal angesehenen Wertekodexes definiert sind (Giordano/Kostova 2002: 74, 2007: 21f., Roth 2007: 9). Doch solange dieser ethnozentrische Aspekt reflektiert und relativiert wird, ist diese Differenzierung ein sinnvoller heuristischer Ausgangspunkt für die Analyse zu postsozialistischen Gesellschaften. Signifikante Merkmale wie die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum sowie informelle Vertrauenskreise werden verständlich. Giordano schlägt vor, statt des Defizits von abstraktem Vertrauen andere Aspekte in den Vordergrund zu stellen, die dieses kompensieren und in jenen Gesellschaften von essentiellerer Bedeutung sind:

„Für den Anthropologen/Ethnologen geht es also darum zu präzisieren, ob die *low trust societies* Fukuyamas Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens sind, in denen – jenseits der auch von dem Autor erwähnten Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen – andere Kooperations- und Vertrauensstruk-

turen bestehen, die allerdings einen deutlich informellen, privaten und personalisierten Charakter besitzen“ (Giordano 2007: 22).

Beispiele für alternative Kooperations- und Vertrauensstrukturen sind Freundschaften unter Nachbarn und Kollegen, rituelle Verwandtschaft wie Patenschaft, Klientelismus, aber auch Korruption und Mafia-Vereinigungen. Nach Giordano und Roth ist die Existenz des vorherrschenden persönlichen Vertrauens in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens, insbesondere in Südosteuropa, sehr eng mit Strategien der Personalisierung der Sozialbeziehung und daher mit der Bildung von spezifischen informellen Netzwerken verbunden. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass sozialistische Systeme Gesellschaften hervorbringen, die in sich gekehrt und nach außen sehr verschlossen sind. Diese *‘Insider-Gesellschaften’* (Roth 2005: 226) resultieren aus einer inneren Logik und dem Bestreben der sozialistischen Systeme, ihre Errungenschaften vor den *‘Klassenfeinden’* zu schützen. Aufgrund dessen sind sie von hohem öffentlichem Misstrauen gekennzeichnet, während sich deren Mitglieder in persönliche Vertrauenskreise aus Verwandten und Freunden, Nachbarn und auch Kollegen zurückziehen. Wie schon erwähnt, wirken diese Erzeugnisse des Sozialismus heute noch in Gesellschaften Ost- und Südosteuropas nach, weswegen sie einen hohen Grad an persönlichem Vertrauen und öffentlichem Misstrauen aufweisen. Der Gegensatz von öffentlichem Misstrauen und sozialem Vertrauen kommt allerdings nicht in reiner Form vor, und auch in *high-trust societies* gibt einen Grad an Misstrauen in die öffentliche Sphäre sowie Klientelismus, Korruption und Nepotismus, die auf persönlichem Vertrauen basieren. Dahingegen existiert in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens auch institutionelles Vertrauen, das beispielsweise durch zivilgesellschaftliche Strukturen ausgedrückt wird. Daher sollte der Gegensatz von Vertrauen und Misstrauen nicht unnötig betont und konstruiert, sondern vielmehr auf die Kombination dieser beiden geachtet werden (Giordano 2007: 22, 25ff., Roth 2005: 224ff., Saltmarshe 2001: 210ff.).

Das Wechselspiel von persönlichem Vertrauen, das zumeist auf personalisierten Sozialbeziehungen basiert, sozialem Vertrauen sowie öffentlichem Misstrauen ist in der Untersuchung zu der Siedlung Bathore aus mehreren Gründen sensibel zu behandeln: Zum einen ist Bathore ohne staatliche Planung und Genehmigung entstanden, weswegen die Beziehung zwischen den Bewohnern und dem Staat sowie dessen Institutionen ohnehin problematisch und von gegenseitiger Skepsis geprägt ist. Zum anderen stammt die Mehrheit der Bewohner dieser Siedlung aus gebirgigen und ruralen Regionen Nordostalbaniens, die in der Vergangenheit kaum in staatliche Strukturen einbezogen wurden. Deren Bevölkerung war bis in das 20. Jahrhundert hinein in patrilinearen Abstammungsgruppen organisiert und bezog sich in ihrer sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Organisation weitgehend auf das dort vorherrschende, mündlich überlieferte Gewohnheitsrecht (*kanun*). Darin vermittelte Regeln, Werte und Normen, die lokalen Interpretationen unterlagen, finden heute wieder verstärkt ihre Gültigkeit und Anwendung im Alltag. Des Weiteren ist die Beziehung der Einwohner von

Tirana gegenüber den Zuwanderern von Vorurteilen gekennzeichnet, die sich in stigmatisierendem und diskriminierendem Verhalten ausdrücken. So sind hier die für postsozialistische Länder typischen Dichotomien zwischen privater und öffentlicher Sphäre sowie zwischen Stadt und Land beziehungsweise zwischen Stadtbewohnern und Zuwanderern in verschärfter Form zu erwarten (Roth 2007: 7, Schwandner-Sievers 1998: 329ff.). Zudem finden sich viele Zuwanderer aufgrund der prekären ökonomischen Lage auf dem informellen Arbeits- und Wohnungsmarkt wider, wodurch die Dichotomie zwischen dem informellen und formellen Arbeits- und Wohnungsmarkt verstärkt wird. In Anbetracht dessen ist in Bathore von einer strikten Trennung zwischen dem öffentlichen und privaten Bereich auszugehen.

Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass persönliches wie soziales Vertrauen für die Bestreitung von Alltag in Bathore grundlegend sind: Zum einen wird persönliches Vertrauen durch personalisierte Sozialbeziehungen produziert und durch positiv oder negativ gesammelte Erfahrungen mit dem Gegenüber bestärkt oder gelockert. Angesichts der unsicheren Lebensbedingungen und der Dichotomie von Formell und Informell wird dieses wohl vorrangig in verwandtschaftlichen und kulturspezifisch freundschaftlichen Beziehungen aufgebaut. Zum anderen ist in Anlehnung an Gellner anzunehmen, dass dort generalisiertes Vertrauen in formale Beziehungsrollen existiert, das für die Personalisierung von Sozialbeziehungen voraussetzend ist. Dabei ist die Frage, wie sehr dieses durch Migration in ein städtisches Umfeld verändert wird, und ob soziales Vertrauen in öffentliches Misstrauen umgewandelt wird, da herkömmliche Vertrauensstrukturen des dörflichen Kontextes aufgebrochen werden. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass diese zwei Vertrauensformen nicht unabhängig voneinander stehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen (de Soto et al. 2002: 75ff., Gellner 29.04.2011: 142ff., Miller 2007: 538f.).

## **2.2 Verwandtschaft: Vorgegebene und verhandelbare Beziehungen**

Aus westlicher Sicht entsteht Verwandtschaft durch gemeinsame Herkunft. Als 'Verwandte' werden diejenigen bezeichnet, die durch dieselbe biogenetische Abstammung miteinander verbunden sind. Da Blut als Verwandtschaftsindikator fungiert, wird im Deutschen von 'Blutsverwandtschaft', im Englischen von '*blood relationship*' gesprochen. Neben der naturgegebenen gibt es auch über Heirat etablierte Verwandtschaft, die natürliche Fortgänge der menschlichen Fortpflanzung – Geschlechtsverkehr, Konzeption, Schwangerschaft und Geburt – legitimiert. Danach sind auch diejenigen miteinander verwandt, die über Heiratsallianzen direkt oder indirekt miteinander verbunden sind. Im Deutschen wird diese angeheiratete Verwandtschaftsform als 'Verschwägerung' oder 'Schwägerschaft' bezeichnet (Stone 2006a: 1f., Wikipedia 24.03.2011). Darüber hinaus wird allgemein akzeptiert, dass neben naturgegebenen Faktoren auch die Sozialisierung wichtig ist: Soziale Verwandtschaft, die etwa durch Adoption gesetzlich legitimiert ist, wird der biologischen gleichgesetzt. Die Ethnologin Stone bemerkt hierzu, "nurture is as much important as nature" (Stone 2006a: 2).

Für die Ethnologie ist 'Verwandtschaft' eines der Themen, das sie lange Zeit für sich alleine beanspruchen konnte. Zugleich ist sie eines ihrer Problemkinder, das vielfach umstritten und bis heute nicht einheitlich definiert ist (Schnegg et al. 2010: 7). Bis in die 1960er Jahre stehen beinahe ausschließlich Verwandtschaftsstrukturen hinsichtlich kognitiver Kategorisierung und sozialer Organisation durch Heirat und Deszendenz im Mittelpunkt verwandtschaftsethnologischer Studien, die vorrangig der funktionalistischen und strukturfunktionalistischen Schule folgen. Biogenetische Verbindungen gelten als konstituierender Faktor von Verwandtschaft, die als von Geburt an vorgegeben verstanden wird. Zudem werden Heiratsallianzen, die der menschlichen Fortpflanzung dienen und den Gruppenerhalt regulieren, berücksichtigt. Wichtige Methoden zur Erhebung von Verwandtschaftsstrukturen sind ahnenzentrierte Genealogien und egozentrierte Verwandtschaftskategorien. Soziale Handlungen bleiben weitgehend unbeachtet (Stone 2006a: 6ff., 2006b: 241, 2006c: 331-339). Doch trotz der überragenden Stellung wird Biologie immer wieder als konstituierender Verwandtschaftsfaktor hinterfragt, wie zum Beispiel von dem Ethnologen Needham, der Abstammungssysteme nicht der biogenetischen Abfolge unterordnet: "Biology is one matter and descent is quite another, of a different order" (Needham 1960: 97). Barnard und Good weisen darauf hin, dass für Ethnologen nicht das Verhältnis von biologischen und sozialen Aspekten bedeutsam sei, sondern die Frage, ob biologische Verbindungen im kulturspezifischen Sinne verwandtschaftsstiftend seien (Barnard/Good 1984: 183f.). Seit Anfang der 1970er rückt Verwandtschaft in den Hintergrund ethnologischer Studien, kehrt erst Mitte der 1990er Jahre als Untersuchungsgegenstand zurück und ist heute wieder ein zentrales Thema:

"Clearly, kinship in anthropology has had a long and rich, if sometimes tortured, history. Now, in the opening of the twenty-first century, kinship, if not quite to anthropology what nude is to art, is once again at the center of research and theory" (Stone 2006c: 338).

Diese Arbeit schließt sich dem aktuellen Verwandtschaftsansatz von Schnegg und Pauli (2010) an, der Struktur und Handlung nicht getrennt betrachtet, sondern deren Zusammenspiel hinterfragt. Dieser Ansatz versteht soziale und kognitive Strukturen sowie soziale Praktiken als sich gegenseitig beeinflussende Faktoren, durch die Verwandtschaft interaktiv gestaltet wird. Dabei stehen Handlungen der Akteure, die innerhalb der vorgegebenen strukturellen Rahmenbedingungen stattfinden, im Untersuchungsfokus (Schnegg et al. 2010: 8f., 25). Zudem wird hier die normative Ordnung von Verwandtschaft, die formale Rollen konstituiert, berücksichtigt (Miller 2007: 538f.). So ergibt sich ein mehrdimensionales dynamisches Verwandtschaftsmodell, das aus sozialen Praktiken besteht, die auf einer normativen Grundlage basieren und innerhalb eines Handlungsrahmens, der durch Strukturen der sozialen Organisation und kognitiven Kategorisierung vorgegeben wird, stattfinden. Im Folgenden wird die Entwicklung der Verwandtschaftsethnologie seit Anfang der 1970er Jahre aufgezeigt, seitdem neue richtungweisende Ansätze für das heutige Verwandtschaftsverständnis entwickelt wurden.

### 2.2.1 Verwandtschaft als kulturspezifisches System

Der von dem Ethnologen Schneider 1972 publizierte Aufsatz *What Is Kinship All About?* gilt als auslösender Moment für die Abkehr von Verwandtschaft in der Ethnologie, der mit einem generellen Richtungswechsel zu einem sensibleren Umgang mit der emischen Perspektive und kulturspezifischen Konzeptionen einhergeht. Herkömmliche ethnologische Verwandtschaftsstudien bieten für Schneider eine Angriffsfläche, da sie seiner Meinung nach ethnozentristisch ausgerichtet und wertend seien. Sie würden lokale Kategorien von Verwandtschaft nicht kultursensibel, sondern aus der eigenen Perspektive von Ethnologen erfassen. 'Verwandtschaft' sei ihm zufolge keine universell gültige Kategorie, die auf biogenetischen Verbindungen gründe, da sie auf einer falschen Vorstellung, auf einer Illusion westlicher Ethnologen beruhe, deren Blick durch eigene Verwandtschaftskategorien verklärt sei. Needham folgend (Needham 1971: 5), spricht er 'Verwandtschaft' nicht nur als analytisches Konzept seine Gültigkeit ab:

"Hence, the conclusion that 'kinship' [...] is a non-subject, since it does not exist in any culture known to man" (Schneider 2006: 271).

Schneider bemängelt die auf biologische Abstammung fokussierte Sicht von Ethnologen auf Verwandtschaft und bricht mit der funktionalistischen und strukturfunktionalistischen Tradition. Verwandtschaft sei nicht über Klassifikationen wie beispielsweise durch Terminologie zu erschließen, sondern nur über Kultur, worunter er ein System von Symbolen und Bedeutungen versteht. 'Verwandtschaft' als ein kulturspezifisches symbolisches System solle also nicht hinsichtlich der sozialen Organisation oder kognitiven Kategorien, sondern hinsichtlich der lokalspezifischen Bestandteile, Bedeutungen und Symbole im kulturellen Kontext untersucht werden. Anstelle von Vergleichen von sozialen Systemen, Organisationen, Strukturen oder Systemen sollten 'cross-cultural' (ebd.: 262) Vergleiche treten. Das normative System veranschauliche zwar in abstrahierter Form das kulturelle System, doch die Prämissen des kulturellen Systems würden eine große Bandbreite an möglichen Verhaltensnormen aufweisen. Das normative System, das konkrete Verhaltensweisen determiniere, sei egozentriert und relativ wandelbar, während Kultur systemzentriert, statischer und weniger prozessual sei. So könne die Untersuchung des einen Systems nicht zwangsläufig Aufschluss über das andere geben. Die Komponente 'Verwandtschaft', die in der Ethnologie als eine alleinstehende Domäne gelte, sei insgesamt nur ein Teil einer übergeordneten Domäne, die in Kombination mit anderen Komponenten wie Alter, Generation oder Geschlechterrollen ein Konglomeratssystem bilde. So müsse Verwandtschaft als eine distinkte kulturelle Domäne der amerikanischen oder europäischen Kultur nicht zwangsläufig eine distinkte Domäne anderer Kulturen sein. Zudem könne nicht davon ausgegangen werden, dass die grundlegenden Aspekte von Verwandtschaft der amerikanischen Kultur (sexuelle Interaktionen, Schwangerschaft und Geburt) in anderen Kulturen gelten würden (ebd.: 260ff., 269ff.).

Hinsichtlich der definierenden Wesenszüge untersucht Schneider am Beispiel der amerikanischen Kultur die Verwandtschaftskomponente, also das reine System und nicht das Konglomeratssystem. Dabei kristallisieren sich zwei zugrundeliegende Prämissen heraus, 'order of nature' und 'order of law' (ebd.: 263). Das amerikanische Verwandtschaftssystem sei erstens durch gemeinsame biogenetische Substanz, zweitens durch einen Verhaltenscode gekennzeichnet, der aus von Menschen geschaffenen Regeln, Regulierungen, Traditionen und Gewohnheiten bestehe. Diese beiden definierenden Ordnungen ergeben insgesamt drei Verwandtschaftskategorien: Die erste ist durch beide Elemente, die zweite nur durch Regeln und die dritte Kategorie nur durch Biologie gekennzeichnet. Nach Schneider habe der biologische Aspekt von Verwandtschaft der amerikanischen Kultur eine symbolische Signifikanz. Die zweigeteilte Regulierung durch Natur und Gesetz definiere jedoch nicht nur Verwandtschaft, sondern auch alle anderen Elemente der amerikanischen Kultur. Daher seien die Systeme 'Verwandtschaft', 'Nationalität' oder 'Religion' bezüglich der grundlegenden Charakterzüge auf kultureller Ebene nicht voneinander zu unterscheiden, auch wenn die jeweiligen sozialen Organisationsformen unterschiedlich seien (ebd.: 263ff.). Aufgrund dessen dürfe nach Schneider in ethnologischen Studien nur dann von einem Verwandtschaftssystem die Rede sein, wenn es in der untersuchten Kultur explizit als solches behandelt und in Position zu der von ihr symbolisierten Kultur gesehen werde. Er fordert Ethnologen auf, lokale Kategorien und Einheiten und deren zugrundeliegenden Charakteristika zu ermitteln, um dadurch das kulturelle System als Ganzes verstehen zu können. Für ihn existiert 'Verwandtschaft' also nur als analytische Kategorie, die aus der emischen Perspektive westlicher Ethnologen konstruiert wurde: "It is a non-subject. It exists in the mind of anthropologists but not in the cultures they study" (ebd.: 269).

Von diesem Angriff stark getroffen rückt Verwandtschaft über mehr als zwei Dekaden in den Hintergrund ethnologischer Untersuchungen. Schneiders Ansatz wird schließlich in der feministischen Ethnologie, wie beispielsweise von den Ethnologinnen Yanagisako und Fishburn, aufgegriffen. In Anlehnung an Schneider hinterfragen sie, ob biologische Differenzen, auf denen Geschlechterrollendifferenzen in westlichen Gesellschaften gründen, auch in anderen Gesellschaften grundlegende Faktoren von Genderbildung seien. Damit stellen sie die universelle Gültigkeit von Gender auf der Basis von Biologie in Frage und fordern eine kulturspezifische Untersuchung von lokalen Konzeptionen und Bedeutungen von Gender sowie eine vereinigte Analyse von Verwandtschaft und Gender (Yanagisako/Fishburn 2006: 275f., 283, 290).

### 2.2.2 Prozesse sozialer Praktiken

Ab Mitte der 1990er Jahre erfährt Verwandtschaft mit einer neuen Richtung der Verwandtschaftsethnologie, den so genannten *New Kinship Studies*, eine Wiederbelebung. Sie wird seitdem nicht mehr als festgelegtes und unveränderbares Gefüge verstanden, sondern



als ein fluider und flexibler Prozess, den die Akteure durch ihre Handlungen gestalten (Carsten 1997, 2000, 2001). Der Fokus verlagert sich von Strukturen und Biologie als Indikator für Verwandtschaft auf soziale Praktiken der Akteure und deren individuelle Handlungsfreiheit (*agency*). Dieser Begriff umschreibt die Möglichkeiten einzelner Akteure zur Einflussnahme und Gestaltung von verwandtschaftlichen Beziehungen. Als Gegenpol zu *nature* (Biologie) gewinnt der Begriff *nurture* an Bedeutung, der soziale Handlungen wie Zusammenleben, Teilen von Nahrung, Fürsorge und Versorgung umfasst, die nun als verwandtschaftskonstituierende Faktoren behandelt werden. Dabei werden nicht nur biologische, sondern auch strukturelle und normative Aspekte vernachlässigt, denen unterstellt wird, dass sie keinen Einfluss auf die soziale Praxis hätten: Biologie spiele bei Verwandtschaft nicht zwangsläufig die konstituierende Rolle, während der strukturelle Rahmen und Normen keinen Aufschluss über tatsächlich gelebte Erfahrungen von Verwandtschaft geben würden. Dies führt dazu, dass der Untersuchungsgegenstand von einem Extrem (Struktur) in das andere (Handlung) umschlägt. Obwohl dieser polarisierende Ansatz inzwischen als überholt gilt, ist dieses kultursensible und flexible Verständnis von Verwandtschaft eine bedeutende Errungenschaft der *New Kinship Studies* (Carsten 2000: 1ff., Schnegg et al.: 2010: 25, Stone 2006b: 241).

Die Ethnologin Carsten ist eine wichtige Vertreterin dieser Richtung. Sie versteht unter Verwandtschaft einen Prozess, der durch Handlungen einzelner Akteure ständig geschaffen und umgestaltet wird: "Kinship itself is always being created and transformed" (Carsten 1997: 27). Um dem flexiblen und fluiden Verständnis von Verwandtschaft gerecht zu werden, ersetzt sie den von westlichen Vorstellungen geprägten Begriff 'kinship' durch 'relatedness' (ebd.: 1), also 'Verbundensein' (Schnegg et al. 2010: 11). 'Verwandtsein' eignet sich meiner Meinung nach weniger als Übersetzung von 'relatedness', da er allzu schnell mit Verwandtschaft und Biologie als verwandtschaftsstiftenden Faktor assoziiert werden kann. Gerade diesen Beigeschmack will Carsten verhindern und stattdessen eine Offenheit für lokale Konzepte und Bedeutungen ausdrücken. Anhand von *relatedness* sollen lokale Aussagen, Erfahrungen und Praktiken von Verbundenheit hinsichtlich ihrer kulturspezifischen Besonderheiten und deren innewohnenden Bedeutungen untersucht werden (ebd.: 1ff.). Zudem sollen der hohe Grad an Gestaltungsreichtum, Wandlungsfähigkeit und Ungebundenheit im Gegensatz zu einem Verwandtschaftsverständnis, das auf einer strikten Trennung von Biologischem und Sozialem gründe, verdeutlicht werden (ebd.: 24).

Carsten ist sich dessen bewusst, dass dieser neue Begriff kritikanfällig ist: Im zu eng gefassten Sinne verstanden würde er ausschließlich Beziehungen auf der Basis von Genealogien beschreiben. Damit sei eine Loslösung von der Besetzung mit Biologie nicht gegeben, und ein begrifflicher Austausch fragwürdig. Zu weit aufgefasst würde er andere Typen von sozialen Beziehungen einschließen, die in lokalen Kontexten unter 'Verbundensein' fallen würden. Dann bestünde das Risiko eines zu vagen Arbeitskonzeptes, die analytische Trennung

von anderen sozialen Beziehungstypen wie Freundschaft wäre aufgehoben. Darüber hinaus können grundlegende Problematiken wie die Voreingenommenheit von Ethnologen gegenüber einem Themenbereich nicht einfach durch den Austausch von Begrifflichkeiten gelöst werden (Carsten 2000: 1-5, Hauser-Schäublin 2010: 253). Carsten hält dennoch daran fest, um sich von einer westlich geprägten Vorstellung von Verwandtschaft zu lösen und interkulturelle Vergleiche verschiedener Formen von Verbundensein zu ermöglichen:

“‘Relatedness’ makes possible comparisons between Iñupiat and English or Nuer ways of being related without relying on arbitrary distinction between biology and culture, and without presupposing what kinship constitute” (Carsten 2000: 5).

Sie zweifelt wie Schneider an Biologie als den einzig definierenden Faktor von Verwandtschaft und lehnt eine Unterscheidung von biologischen und sozialen Beziehungen ab. Verschiedene Arten von Verbundensein beruhen nach ihr nicht nur auf genealogischen Verbindungen und Heirat, sondern auch auf Adoption und spezifisch lokalen Praktiken, die sich aus verschiedenen Komponenten wie Substanz, Nahrung, Zusammenleben, Teilen von Essen und Wohnraum sowie Emotionen zusammensetzen und im jeweiligen Kontext sehr bedeutsam sind (ebd.: 1ff., 1997: 27f.). Unterschiedliche ‘*cultures of relatedness*’ (Carsten 2001: 31) stellen ein Kontinuum verschiedener Beziehungsarten dar, die permanent neu konstruiert werden, was Arbeit und auch Stress für alle Beteiligten impliziert (Carsten 2000: 26ff.).

Im Zusammenhang mit diesem Verwandtschaftsverständnis gewinnt der Begriff ‘Substanz’ an Bedeutung, da Bildung und Erhaltung von Verbundensein mit Austausch und Inkorporierung von Substanz einhergehen kann<sup>7</sup> (Carsten 2001: 30). ‘Substanz’ bezeichnet generell eine einem Phänomen zugrundeliegende essentielle oder reale Sache oder im Gegensatz zu etwas Ungreifbarem wie Gehörtem oder Vorgestelltem eine feste, stabile Materie, Geld oder Eigentum (Wikipedia 31.03.2011). Neue Verwandtschaftsstudien ergeben, dass neben Blut körperliche Substanzen wie Schweiß, Fleisch, Samen und Muttermilch sowie nicht-körperliche Substanzen wichtige Faktoren sein können, die Verwandtschaft konvertibel und übertragbar machen (Carsten 2000: 21f., 32, 2001: 46f., Hauser-Schäublin 2010: 257). Carsten stellt fest, dass auf einer malaysischen Insel verwandtschaftsbildende Prozesse unterschiedliche Substanzen einschließen. Identität wie auch Verwandtschaft sind nicht festgelegt, sondern flexibel und fließend, einerseits durch Geburt gegeben, andererseits werden sie durch gelebte – vorgegebene wie erworbene – Beziehungen ständig verändert:

“Identity is always mutable and fluid; it is both given at birth through ties of procreation, but perhaps more importantly, it is also acquired throughout life by living together in one house and sharing food. Notions about bodily substance, in which blood is central, stress the changeability and fluidity of blood, which is altered through the consumption of different foods. Eating together creates shared blood, that is, kinship” (Carsten 2001: 4).

Der Begriff ‘Substanz’ bietet sich zwar an, um Übertragbarkeit und Konvertibilität von Verbundensein auszudrücken, ist jedoch gleichzeitig problematisch: Aufgrund seiner Bedeu-

---

<sup>7</sup> Bereits Schneider beschäftigt sich damit. Er versteht Blut als grundlegende Substanz von amerikanischer Verwandtschaft, das darüber hinaus auch biogenetische Substanz symbolisiert (Schneider 1980: 23ff.).

tungsvielfalt birgt er Unstimmigkeiten und kommt häufig nicht im Sprachwortschatz der untersuchten Kultur vor. Carsten warnt vor einer neuen konstruierten Dichotomie zwischen dem Westen und dem 'Rest', die auf einem festgelegten, unveränderlichen Verständnis von Substanz in westlichen Gesellschaften und einem fluiden, flexiblen in anderen basiert (Carsten 2001: 30, 47ff.).

Insgesamt greift Carsten Schneiders kultursensiblen Verwandtschaftsansatz auf, ordnet jedoch Verwandtschaft dem sozialen Kontext zu und spricht sich für einen vergleichenden Ansatz aus. Sie schließt sich Needham sowie Barnard und Good an, insofern sie sich nicht auf starren Verwandtschaftsmodellen ausruht, die als Produkt ethnologischer Konzepte nicht unbedingt realen Beziehungen entsprechen. So sollte etwa in patrilinearen Gesellschaften unvoreingenommen untersucht werden, wie sehr gelebte Beziehungen tatsächlich durch die Regeln der Sozialorganisation in patrilinearen Abstammungsgruppen festgelegt sind. Insbesondere Barnard und Good plädieren dafür, nicht zu sehr an solchen Konzepten festzuhalten, die nicht zwangsläufig mit den Besonderheiten lokaler sozialer Institution und Organisation übereinstimmen müssten (Barnard/Good 1984: ix, 3, Carsten 2000: 14f., Needham 2006: 207ff., 217ff.). Ein bewusster Umgang mit Voreingenommenheit gegenüber in der Ethnologie gängigen Konzepten – mag es sich allgemein um 'Verwandtschaft' oder speziell um 'patrilineare Abstammungsgruppen' handeln – ermöglicht einen offenen Blick auf tatsächliche Beziehungen im lokalen Kontext. Dieser ist auch bei einer Untersuchung einer nordalbanischen Bevölkerungsgruppe von Nutzen, um sich nicht von patrilinearen Strukturen als strukturellen handlungsdeterminierenden Rahmen blenden zu lassen.

Nach der Wiederaufnahme von Verwandtschaft in der Ethnologie seit Mitte der 1990er Jahre werden zwar lokale Konzeptionen berücksichtigt, wie von Schneider verlangt, doch die *New Kinship Studies* erfüllen seine Forderung nach einer Untersuchung von Verwandtschaft auf rein kultureller Ebene nicht. Stattdessen wird der sozialen Handlungsebene eine hohe Gewichtung beigemessen. Letztlich hat Schneiders destruktiver Beitrag doch positive Folgen: Ethnologen – auf ihre eurozentristische, emische Perspektive auf Verwandtschaft aufmerksam gemacht – wenden heute kultursensiblere Ansätze an und legen auf lokale und kontextspezifische Praktiken und Bedeutungen von Verwandtschaft oder Verbundensein Wert (Stone 2006c: 331-339). Mittlerweile wird Biologie in ethnologischen Verwandtschaftsstudien aufgrund neuer sozialer Entwicklungen in Europa und Amerika wieder mehr berücksichtigt. Neue reproduktive Technologien, die eine essentielle Rolle in der Destabilisierung von Natur im menschlichen Fortpflanzungsprozess einnehmen, sowie vom traditionellen Modell abweichende Familienkonstellationen wie Adoption, Scheidung, Wiederheirat oder homosexuelle Ehen sind Beispiele für gegenwärtige Veränderungsprozesse verwandtschaftlicher Beziehungen, die heute in der Verwandtschaftsethnologie reflektiert werden. Biologie wird als verwandtschaftskonstituierender Faktor hinterfragt und herausgefordert, gleichzeitig aber auch

als ein potentieller Faktor berücksichtigt, indem ihr eine hohe Gewichtung beim Aushandeln von Verwandtsein eingeräumt wird. Blut als verwandtschaftskonstituierende Substanz mit symbolischer Wirkkraft wird durch den technologischen Fortschritt depersonalisiert, neutralisiert und auch kommerzialisiert. Zudem werden heute strukturelle Rahmenbedingungen und formelle Grundlagen von Verwandtschaft wieder als grundlegende Aspekte von Verwandtschaft verstanden und untersucht – wenn auch mit einer anderen Gewichtung und auf neue Weise (Carsten 2000: 11f., Hauser-Schäublin 2010, Miller 2007, Schnegg et al. 2010: 10ff., Stone 2006c: 331-339).

### 2.2.3 Dualität von Struktur und Handlung

In der hier aufgezeigten Untersuchung von sozialen Beziehungen in Bathore werden verwandtschaftliche Beziehungen, die durch alltägliche Aussagen, soziale Praktiken und Interaktionen zum Ausdruck kommen, als variationsreich und veränderlich erachtet. Trotz aller Bedeutsamkeit der sozialen Praxis von Verwandtsein auf Akteursebene werden Strukturen nicht außer Acht gelassen, wobei sich auf den gegenwärtigen Verwandtschaftsansatz von Schnegg und Pauli bezogen wird. Dieser sieht Struktur und Handlung nicht als nicht miteinander vereinbar, sondern als sich gegenseitig beeinflussende Faktoren, deren Zusammenwirken zu berücksichtigen ist: Der strukturelle Rahmen gibt den Handlungsspielraum der Akteure vor, innerhalb dessen sie Verwandtschaft bzw. Verbundensein erfahren, aushandeln und gestalten können. Dieser Ansatz erlaubt individuelles und kreatives Arrangieren sozialer Handlungen, wodurch Akteure die Möglichkeit haben, externe Strukturen zu verändern und neue Rahmenbedingungen für Handlungsmöglichkeiten zu schaffen. Möglichkeiten von individuellem Handeln innerhalb von extern vorgegebenen Strukturen wird mit dem Begriff *agency* (Handlungsfreiheit) ausgedrückt. So werden die Rahmenbedingungen alltäglicher Lebenswelten im Sinne von Schütz durch Strukturen gebildet, die wiederum durch Handlungen modifiziert werden können (Saltmarsh 2001: 13ff., 210ff., Schnegg et al. 2010: 25, Schnegg/Pauli 2010: 306ff., Schütz/Luckmann 1975: 23ff.). Schnegg und Pauli plädieren dafür, Struktur und Handlungsfreiheit nicht als 'Dualismus', sondern als 'Dualität' von sich gegenseitig beeinflussenden Faktoren zu begreifen (Schnegg/Pauli 2010: 307, Sewell 2005: 136). So öffnet sich der Blick für soziale Veränderungen:

„Gesellschaftlicher Wandel vollzieht sich entlang der Spannung zwischen Strukturen, die aus Regeln erwachsen, deren Überschreitung zu Veränderung der Strukturen führen kann, wodurch wieder neue Handlungsoptionen entstehen können. Wandel wird als Prozess betrachtet, der im Ergebnis Bedingungen verändert und damit Voraussetzung für neue Veränderungen schafft“ (Schnegg et al. 2010: 25f.).

Bereits Barnard und Good veranschaulichen diese Dynamik in Anlehnung an den Soziologen Bourdieu. Demgemäß stellen sie eine formale Definition auf, die Verwandtschaft versteht als,

“a systematic body of categories, of rules expressed in terms of these categories, and of behavior described in terms of the categories and assessed with reference to the rules” (Barnard/Good 1984: 186).

Diese Definition, die zwischen Kategorien und Regeln unterscheidet, misst sozialen Praktiken eine große Bedeutung bei. Sie ist eine Erweiterung von drei möglichen substantivischen

Definitionen, der normativen, kognitiven und affektiven, die entweder nur Regeln, Kategorien oder Verhalten betrachten und sich nur dazu eignen würden, Verwandtschaft zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft zu untersuchen. Barnard und Good differenzieren zudem zwischen der Gruppen- und der individuellen Ebene. So seien auf der Gruppenebene soziale Bedingungen wie Heirat, Fortpflanzung und Erbschaft reproduzierende Elemente, auf individueller Ebene würden diese jedoch aus strategisch eingesetzten Handlungen resultieren, um materielle und symbolische Interessen zu erfüllen. Bourdieu spricht von 'offizieller Verwandtschaft', die für repräsentative Zwecke funktionalisiert werde, und einer 'praktischen Verwandtschaft', bei der das konkrete Anwenden von Beziehungen im Vordergrund stehe (Barnard/Good 1984: 166ff., Bourdieu 2010: 33ff.).

Am Beispiel der Damara und Nama in Namibia zeigen Schnegg und Pauli das Aufeinanderwirken von Handlung und Struktur und damit gesellschaftlichen Wandel auf. Sie unterscheiden drei Formen von Strukturen, erstens kognitive Strukturen (Kategorien) anhand von Verwandtschaftsterminologie und den ihr zugrundeliegenden Normen, Bedeutungen und Rollen, und zweitens soziale Strukturen (Regeln) wie Haushaltszusammensetzungen und Residenzregeln, also „Teilen von Nahrung und Raum“ (Schnegg/Pauli 2010: 315), die den externen Rahmen darstellen, innerhalb dessen Akteure ihr Verwandtsein erfahren, aushandeln und einsetzen. Drittens berücksichtigen sie demographische Strukturen, da aufgrund des demographischen Verlaufs Individuen eine bestimmte Anzahl an Verwandten zugewiesen bekommen. Bezug nehmend auf Sewell erläutern sie, dass Verwandtschaftsstrukturen Ressourcen und kulturelle Schemata umfassen, wobei letztere den Ressourcen ihre Bedeutung und ihren Wert zuschreiben würden. Im Falle von Verwandtschaft handle es sich um menschliche Ressourcen, insofern Akteure die Ressourcen darstellen würden (Schnegg/Pauli 2010: 307f., Sewell 2005: 132ff.). Individuelle Handlungsfreiheit zeigt sich bei den untersuchten Fällen in Namibia einerseits dadurch, dass Individuen zu Personen, die durch die Strukturen als potentielle Verwandte kategorisiert sind, eine spezifische persönliche Beziehung aufbauen. Andererseits werden Verwandtschaftskategorien und ihre Bedeutungen auf soziale Beziehungen übertragen, die dem eigentlichen Verwandtschaftsrepertoire nicht angehören, und in Verwandtsein eingeschlossen. Des Weiteren mache sich diese Freiheit dadurch bemerkbar, dass bestimmte, als verwandtschaftlich bezeichnete Beziehungen aufgelöst werden (Schnegg/Pauli 2010: 308ff.). Ein Fallbeispiel zeigt, dass Heranwachsen aufgrund von geteilten Gefühlen eine große Rolle bei Verwandtsein spiele:

„Gemeinsames Aufwachsen ist ein zentraler Bestandteil der Konstruktion von Verwandtschaft aus dem oben beschriebenen Pool der potentiell zur Verfügung stehenden Verwandten. Gemeinsam aufzuwachsen bedeutet, zentrale Erfahrungen zu teilen. Dabei geht es nicht nur um das positiv Erlebte, sondern auch und vor allem um die emotionale Bindungen, die aus dem gemeinsamen Leiden und Gefühl der Hilflosigkeit erwachsen“ (ebd.: 319).

Eine soziale Netzwerkanalyse von Schnegg und Pauli, bei der Beziehungen hinsichtlich des Vertrauens sowie materieller und sozialer Unterstützung abgefragt werden, ergibt, dass Ver-

wandte eine zentrale Rolle in sozialen Netzwerken einnehmen. Zudem kristallisiert sich heraus, dass Netzwerke einerseits die Klassifizierungen der Terminologie widerspiegeln, andererseits aber auch davon abweichen (ebd.: 322ff.). So müssen individuelle soziale Netzwerke weder mit terminologischer Kategorisierung noch mit sozialer Struktur kongruent sein. Zuschreibungen von Bedeutungen und Einsatz von Verwandtsein sind dennoch nicht zufällig:

„Vielmehr strukturieren bestimmte Faktoren, etwa die Terminologie, Demographie, Haushaltszusammensetzung und Residenz, einen sozialen Raum, in dem Individuen Verwandte „wählen“ können. Auch wenn sie dies auf unterschiedliche Weise tun, ergeben sich aus diesen Handlungen wiederum übergeordnete Muster“ (ebd.: 324).

Schnegg und Pauli gehen davon aus, dass sich die Verwandtschaftsterminologie langfristig der sozialen Praxis anpassen werde, wodurch sich auch kulturelle Schemata, also Bedeutungen und Erwartungen, verändern würden (ebd.: 325f.). Bereits Needham sowie Barnard und Good weisen darauf hin, dass verschiedene Formen von Verwandtschaftsstrukturen wie die soziale Organisation durch Abstammung und affinale Allianzverbindungen sowie kognitive Kategorisierung durch Terminologie zwar dazu tendieren, sich aufeinander zu beziehen. Doch diese müssten nicht immer kongruent zueinander, sondern könnten auch voneinander unabhängig sein. Ebenso könnten Verhaltensweisen von vorgegebenen Strukturen abweichen. Barnard und Good bemerken hierzu, dass Regeln nicht nur aufgestellt würden, um eingehalten, sondern auch um gebrochen zu werden. So hätten Individuen in jeder Situation die Wahl, entweder gemäß den gesellschaftlichen Regeln oder wider diesen zu handeln. Regeln würden also strategisch genutzt, da Einhalten und Brechen zu jedem Zeitpunkt mit individuellen Interessen einhergehen würden. Darüber hinaus komme es vor, dass individuelles Handeln gar keine Verbindungen zu den vorgegebenen Strukturen aufweise (Barnard/Good 1984: 12f., 22f., 165ff., 173, Bourdieu 2010: 33ff., Needham 2006: 207ff., 217ff.).

Darüber hinaus ist bei einer Untersuchung von gesellschaftlichem Wandel anhand von Verwandtschaft zu beachten, dass Neuverhandlungen auch Beständigkeit beinhalten können, wie die Ethnologinnen Alber und Häberlein, die sich mit Generationen befassen, darlegen:

„Auch die Beständigkeit kann und muss als Indiz für eine prinzipielle Reaktion auf Gesellschaftswandel verstanden werden, sie ist kein Indiz für eine prinzipielle Beständigkeit der Generationenbeziehungen, sondern Ausdruck der Wechselwirkungen mit anderen historischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen“ (Alber/Häberlein 2010: 296f.).

In Bezug auf Bewohner in Bathore ist zu erwarten, dass im Vergleich zu dem dörflichen Kontext der Pool an potentiellen Verwandten aufgrund alltäglicher Interaktionen auf der einen Seite erweitert, während er auf der anderen Seite reduziert wird. Dadurch werden herkömmliche Strukturen beeinflusst und über einen gewissen Zeitraum hinweg auch verändert. Die Organisation in patrilineare Abstammungsgruppen wird durch neue soziale Praktiken und Interaktionen mit neuen Personen herausgefordert, die auch die gebürtige Abstammungsgruppe von Frauen involvieren. Hier stellt sich die Frage, inwieweit verschiedene Formen von verwandtschaftlichen Strukturen wie Kategorien und soziale Regeln zueinander

kongruent sind. Zudem gilt zu beachten, dass neben Wandel auch Beständigkeit ein Produkt von gegenwärtigen Verhandlungen sein kann.

Um für das Zusammenwirken von Struktur und Handlung von Verwandtschaft sowie allgemein für den gesellschaftlichen Wandel eine hohe Allgemeingültigkeit und Aussagekraft zu erreichen, schlagen Schnegg et al. vor, eine möglichst große Bandbreite an Methoden zu nutzen: Erhebungen von Haushaltszusammensetzungen, Genealogien, Verwandtschafts-terminologie und deren Bedeutungen erfassen den strukturellen Rahmen einer Gruppe, der Hintergrundinformationen für das Verständnis von konkreten sozialen Praktiken von Verwandtsein liefert. Diese könnten anhand von teilnehmender Beobachtung, Interviews oder Lebensgeschichten erhoben werden. Genealogien werden in Anlehnung an Barnard und Good nicht nur als eine Abbildung biologischer Verbindungen verstanden, sondern auch als netzwerkartige reale oder mögliche soziale Beziehungen von Individuen einer Gruppe, die deren soziale Organisationsformen widerspiegeln. Soziale Netzwerkanalysen können so das Ausmaß und die Dynamik von verwandtschaftlichen Netzwerken aufzeigen. Demnach legt eine breit angelegte Methodenkombination sowohl den Handlungsspielraum vorgebenden Rahmen als auch darin stattfindende soziale Praktiken einzelner Mitglieder einer Gruppe offen, wodurch das Zusammenspiel aufgezeigt und übergeordnete Muster abgelesen werden können (Barnard/Good 1984: 9, 23ff., Saltmarsh 2001: 13ff., Schnegg et al.: 2010: 25ff.).

#### 2.2.4 Normen als Grundlage

Der Ethnologe Miller rollt die Untersuchung von Verwandtschaft aus einer anderen Perspektive auf, da er weder Strukturen noch Handlungen vorrangig betrachtet. Er hält die Idee von Verwandtschaft als Plattform des Aushandelns und Erfahrens zwar für attraktiv, doch er weist auf die Gefahr hin, dass sich zu sehr von Formalisierung und Festlegung abgewandt und stattdessen zu sehr Flexibilität und Formbarkeit zugewandt würde. Er bezeichnet sein Verständnis von Verwandtschaft stattdessen als 'formal'<sup>8</sup> und beschäftigt sich mit explizit formalen Verwandtschaftsrollen, denen normative Grundsätze, die ein 'normatives Verhaltensset' vorgibt, zugrundeliegen. Die ausschlaggebende Frage hinsichtlich der formalen Verwandtschaft sei demnach, ob es ein normatives Verhaltensset gäbe:

"The evidence for formal kinship then is not whether there is a lineage descent, but whether there exists a highly prescriptive set of behavior that arise from the formal relationships constituted by kinships" (Miller 2007: 538).

Verwandtschaft baue nach Miller auf einer normativen Ordnung auf, die relativ unabhängig von gelebten Erfahrungen und unempfänglich für Veränderungen sei und daher gesellschaftlichem Wandel entgegenwirke. Wie zuvor bemerkt, beschäftigen sich Schnegg und Pauli damit im Kontext von kulturellen Schemata (Schnegg/Pauli 2010: 307f., Sewell 2005: 132ff.). Miller beschreibt dieses normative Gefüge als Erwartungen an die jeweiligen Rollen von Per-

<sup>8</sup> Die Konnotation 'formal' bezieht sich hier auf förmliche Aspekte, Äußerlichkeit beziehungsweise die äußere Form, während 'formell' der Vorschrift, dem Gesetz nach oder offiziell umschreibt.

sonen, die zueinander in einer verwandtschaftlichen Position stehen. Diese fundamentalen Erwartungen seien unabhängig von gelebten Beziehungserfahrungen, die diese Personen miteinander teilen würden. Miller hebt somit gegenwärtige Aushandlungsprozesse von Verwandtsein auf der Akteursebene von der normativen Ebene ab, die jeweilige Verhaltensprämissen vorgibt (Miller 2007: 538f.). Formalen Rollen würden sich seiner Meinung nach besonders im Testament zeigen, da Erbverhalten die der Verwandtschaft zugrundeliegenden normativen Prinzipien bestärke – unabhängig davon, wie sich die tatsächlichen Beziehungserfahrungen gestalten würden (ebd.: 538). Das vorherrschende normative Prinzip der Gleichheit, wie beispielsweise unter Geschwistern, werde durch die formale Verwandtschaftsdimension, die die Beziehung zu einer bestimmten Person vorgebe, geschaffen, nicht aber unbedingt in gelebten Beziehungserfahrungen reflektiert: “The point is that the bad son and the good son get the same” (ebd.: 539). Durch Scheidung und Wiederheirat würden veränderte Familienzusammensetzungen zwangsläufig zu einem komplexeren Gefüge von Erblassern und potentiellen Erben führen, das Flexibilität und Aushandeln erfordere. Doch nach Miller dienen jene nicht dazu, tatsächliche Lebenserfahrungen zu bestimmten Personen widerzuspiegeln, sondern aus Verwandtschaft resultierende formale Prinzipien zu bewahren. Wenn unter komplexen Lebensbedingungen die tatsächlichen Verwandtschaftserfahrungen verändert werden, würden nach Miller die davon betroffenen Akteure anhand eines flexiblen und kreativen Reaktionsvermögens einen Weg suchen, diese in eine möglichst große Übereinstimmung mit der normativen Beständigkeit zu bringen. Aushandeln und Flexibilität von Verwandtschaft könnten demnach auf zwei ganz unterschiedliche Weisen ausgelegt werden: zum einen als Gegenpol zu hoher Formalisierung und Festlegung wie bei den *New Kinship Studies*, zum anderen, wie Miller meint, als eine Strategie des Erhaltens der normativen verwandtschaftsdefinierenden Grundlage (ebd.: 539ff.). Für ihn reflektieren also Formbarkeit und Verhandlungen nicht direkt konkrete Veränderungen von Verwandtschaftsrollen, vielmehr stellen sie Streben nach Erfüllen der diesen Prinzipien innewohnenden Erwartungen angesichts veränderter Beziehungserfahrungen dar:

“Kinship lies in that formal and normative consistency, as well in the flexible negotiations people use these days in order to achieve consistency” (ebd.: 541).

Miller zeigt anhand von Langzeitdistanzbeziehungen unter Verwandten auf, dass durch flexibles und kreatives Handlungsvermögen der Akteure normative Regeln und Regulierungen wie Vertrauen, Erwartungen, Verpflichtungen eingehalten und sogar intensiviert würden. Seine Studie belegt die Resistenz von Normen gegenüber Wandel, da formale Prinzipien dieses Systems über geographische Distanzen hinweg bestärkt würden (ebd.: 541ff.). Die Erfüllung von Erwartungen, Verpflichtungen und Verantwortlichkeit, die das normative Verhaltensset impliziert, erfordert jedoch grundsätzliches Vertrauen in formale Verwandtschaft, also in die jeweilige formale Rolle. Dieses bewirkt, dass normative Prinzipien, die formaler Verwandtschaft zugrundeliegen, auf die Handlungsebene übertragen werden.



Bezüglich der Normen- und Handlungsebene liegt die Assoziation mit Schneiders Idee von einem normativen Verhaltenssystem nahe. Er löst dieses System von der Handlungsebene und ordnet es dem kulturellen Kontext zu, insofern es in abstrahierter Form das kulturelle System ergebe. Prämissen des kulturellen Systems würden seiner Ansicht nach wiederum viele potentielle Handlungsnormen ermöglichen, weswegen die Untersuchung des einen Systems nicht unbedingt Rückschlüsse auf das andere geben könnte. Für ihn seien Normen in Relation zum kulturellen System flexibel und egozentriert, während Kultur statisch und systemorientiert sei (Schneider 2006: 261ff.). Miller dagegen hält Normen per se für relativ unveränderlich, setzt sie aber nicht explizit wie Schneider in einen übergeordneten kulturellen Kontext. Er betont die Unabhängigkeit der formalen Verhaltensnormen von der sozialen Praxisebene, die sich dadurch erklären ließe, dass Modifizierungen von tatsächlich gelebten Erfahrungen durch veränderte externe Umstände wie Migration nicht zu Veränderungen auf der normativen Ebene führen müssten. Seiner Meinung nach sei vielmehr das Gegenteil der Fall: Umgestaltungen in der sozialen Praxis würden durch Flexibilität und Verhandeln dahingehend gelenkt werden, um normative Prinzipien zu bewahren. So könne anhand von konkreten sozialen Praktiken besonders im Kontext von veränderten Lebensbedingungen untersucht werden, welches normative Verhaltensset Verwandtschaft unterliegt, welches gerade wegen sich verändernder äußerer Umstände erhalten werde (Miller 2007: 538ff.).

Dass das normative Verhaltensset gegenüber Veränderungen relativ widerstandsfähig sei, ließe sich meiner Ansicht nach aber auch dadurch erklären, dass ein Bruch mit den Normen ebenso zu Vertrauensbruch mit den an dem Abkommen beteiligten Personen führen könnte, was in Sanktionen für den Normbrecher resultieren könnte. Entgegen Millers Meinung könnten Veränderungen normativer Prämissen auf der anderen Seite aber auch bewusst oder unbewusst erfolgen, wenn die Beteiligten davon profitieren würden. So könnten externe Veränderungen Auslöser dafür sein, um die formalen Grundlage zu lockern oder auch zu kippen. Entweder werden sozialen Handlungen der Akteure flexibel und kreativ daran angepasst, um einem Wandel des normativen Verhaltenssets entgegenzuwirken, oder veränderte externe Umstände werden als Anlass genutzt, um auf formelle Prinzipien sowie auch soziale Strukturen aktiv Einfluss zu nehmen. So kann das normative Verhaltensset anfällig für Veränderungen sein, muss aber nicht. Hauser-Schäublin, die sich mit Auswirkungen von humantecnologischen Entwicklungen auf Verwandtschaft beschäftigt, versteht Verwandtschaft als ein Auspendeln von gesellschaftlichen Normen und individuellen Handlungen:

„„Verwandtschaft“ in diesem Sinne oszilliert zwischen formalen und normativen Dimensionen einerseits, und Praktiken des Schaffens nicht-formalisierter engster Beziehungen (von manchen EthnologInnen mit *relatedness* und *belonging* umschrieben) andererseits“ (Hauser-Schäublin 2010: 250).

Daher muss im jeweiligen Kontext untersucht werden, ob gelebte Verwandtschaftserfahrungen unter veränderten Bedingungen das normative Verhaltensset beeinflussen, also ob sie es bestärken und erhalten oder lockern und auflösen (Alber/Häberlein 2010: 296f.). Gesell-

schaftlicher Wandel findet demnach nicht nur auf der Handlungs- und Strukturebene, sondern auch auf der normativen Ebene statt. Es besteht auf allen Ebenen eine „prinzipielle Wandlungsfähigkeit“ (ebd.: 297). Diese gilt auch für die Siedlung Bathore, in der sich im Kontext von Migration und Urbanisierung ausgehandelte Beziehungen des Alltags verändern, wodurch mit der Zeit Strukturen und Normen umgestaltet werden könnten. Dabei ist von Bedeutung, ob für die Akteure das Erhalten von herkömmlichen Strukturen und Normen oder deren Veränderung von Vorteil ist. Hier spielt *agency* eine Rolle, also die Möglichkeit der Akteure, Einfluss zu nehmen und Rahmenbedingungen zu verändern.

### 2.2.5 Mehrdimensionalität von Verwandtschaft

Für diese Studie wird auf der Grundlage dieser Ansätze von einem ein mehrdimensionalen Verwandtschaftsmodell ausgegangen: Das normative Verhaltensset, das sich durch Vertrauen auf die Handlungsebene auswirkt, ist das Fundament. Die Strukturen bilden den Rahmen des Handlungsspielraums, innerhalb dessen die Akteure auf der normativen Grundlage sozialen Handlungen erfahren, aushandeln und konkret gestalten. Die unterschiedlichen Dimensionen beeinflussen sich gegenseitig: Normen und Strukturen geben den Handlungsspielraum sowie die normative Verhaltensgrundlage von Handlungen vor, die wiederum jene durch Grenzübertretungen herausfordern. Auch Strukturen und Normen sind miteinander verwoben. Folglich ist dieses Verwandtschaftsmodell ein bewegliches und dehnbares Gebilde, das auch zeitliches Fortschreiten berücksichtigt. Die Vorderseite des Würfels verbildlicht die Vergangenheit, die Rückseite die Zukunft, während der mittlere Bereich gegenwärtige Prozesse verkörpert.

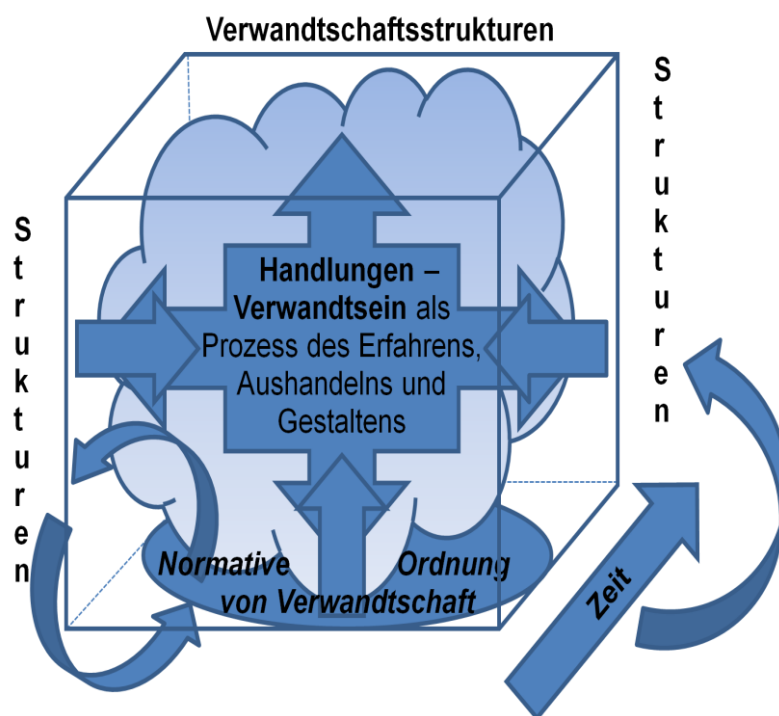


Abbildung 1: Beziehungsmodell am Beispiel von Verwandtschaft

Dieses Modell wird in dieser Studie verfolgt, da es meiner Ansicht nach die sozialen, insbesondere die verwandtschaftlichen Beziehungen von Bewohnern von Bathore am ehesten wirklichkeitsgetreu nachbilden kann. Verwandtschaftsstrukturen in Bathore, die durch die soziale Organisation anhand von Heiratsallianzen und patrilinearen Abstammungsgruppen sowie durch kognitive Kategorien bestimmt sind, erscheinen zunächst starr und festgelegt. Doch Akteure gestalten ihre Beziehungen im Rahmen dieser Strukturen auf der normativen Grundlage kreativ und flexibel sowie je nach Kontext und persönlichem Vorteil, wodurch sie langfristig Einfluss auf die Strukturen und Normen nehmen.

Verwandtschaft in ihrer Mehrdimensionalität umschließt zudem wesentliche Elemente von Kultur, da sie soziale Regeln und kognitive Kategorien, Verhaltensnormen und konkrete Verhaltensweisen berücksichtigt. Schneider behauptet ja sogar, dass Verwandtschaft Kultur symbolisiere. Nach ihm sei jene hinsichtlich ihrer formgebenden Einzelbestandteile von anderen sozialen Bereichen nicht zu unterscheiden (Schneider 2006: 264, 267ff.). Barnard und Good stellen indes fest, dass Verwandtschaft zwar nicht formal von anderen sozialen Bereichen zu differenzieren sei, aber hinsichtlich der typischen kennzeichnenden Inhalte, ihrer Kategorien, Regeln und Normen. Daher könne sie eigenständig untersucht werden (Barnard/Good 1984: 186f.). Die spezifischen Inhalte der einzelnen Bestandteile, also kontext- und kulturspezifische Strukturen, Normen und Verhaltensweisen, machen Verwandtschaft zu einer unterscheidbaren und einmaligen sozialen Erscheinung. So kann anhand von Verwandtschaft auch (Neu-)Verhandlung von Kultur im Ganzen untersucht werden.

### **2.3 Freundschaft: Persönliche und pragmatische Beziehungen**

Der soziale Beziehungstyp `Freundschaft` ist weniger regelgeleitet und normativ wie Verwandtschaft, sondern mehr von einem persönlichen Charakter und Freiwilligkeit gekennzeichnet. Die bulgarische Ethnologin Benovska-Säbkova versteht Freundschaft als,

“interpersonal relation resting at least on a personal and voluntary choice, particularism, and an emotional content or element” (Benovska-Säbkova 2007: 144).

Auch Freundschaft könnte anhand des mehrdimensionalen Beziehungsmodells veranschaulicht werden, zu erwarten ist jedoch, dass Regeln und Normen hier weitaus weniger festgelegt und handlungsweisend sind als bei Verwandtschaft. Freundschaft beruht mehr auf persönlichen und emotionalen Bindungen sowie damit einhergehenden freiwilligen Unterstützungsmechanismen, die weniger obligatorischen Erwartungen und Verbindlichkeiten entsprechen, wie sie bei Verwandtschaft vorzufinden sind. Benovska-Säbkova, die sich ausführlich mit unterschiedlichen sozialen Beziehungen in postsozialistischen Gesellschaften insbesondere in Bulgarien, beschäftigt, hebt in ihren Ausführungen den emotionalen Aspekt von Freundschaften hervor. Dagegen sei der Beziehungstyp `Bekannschaft` mehr durch Pragmatismus geprägt (Benovska-Säbkova 2008: 194).

Giordano beschreibt Freundschaft als eine nicht-verwandtschaftliche, interpersonelle Beziehung mit einer symmetrischen sozialen Struktur, da Freunde üblicherweise aus derselben sozialen Schicht kommen. Sie zeichne sich zudem auch durch einen transaktionalen Charakter aus, der durchaus instrumentalisiert werden könne. Ebenso weist Benovska-Säbkova darauf hin, dass Freundschaft eine gewisse Zweckmäßigkeit in sich berge, insofern sie nicht nur emotionale, sondern auch praktische Unterstützung einschließen könne. Anders jedoch als bei einer Bekanntschaft, die meist zweckgebunden aktiviert werde, erfolge gegenseitiges Helfen unter Freunden nicht aus einem Verpflichtungsgefühl heraus. Vielmehr würden Freunde aufgrund der gegenseitigen emotionalen Bindung einander freiwillig helfen, ohne sich dazu verpflichtet zu fühlen oder eine entsprechende Gegenleistung zu erwarten. Hier spiele Vertrauen eine wichtige Rolle, da Freundschaften auf Erwartungen und Erfahrungen bauen, nicht aber auf Gewissheiten. Da sich jedoch bei einer Freundschaft langfristig Geben und Nehmen ausgleichen würden, sei der reziproke Wesenszug einer jeden Freundschaft inhärent. Giordano hält daher bei einer Freundschaft weniger die emotionale und psychische Unterstützung für ausschlaggebend, sondern vielmehr den symmetrischen Austausch von materiellen und sozialen Chancen inklusive der Erweiterung von Kontakten und den 'richtigen Beziehungen'. Gerade dieser Transfer durch soziale Netzwerke sei in der postsozialistischen Periode eine wesentliche Praxis zur Bewältigung der alltäglichen Herausforderungen und Schwierigkeiten (Benovska-Säbkova 2007: 147ff., Giordano 2007: 29f.).

In postsozialistischen Gesellschaften ist heute zudem der Trend zu beobachten, dass verschiedene Typen von interpersonellen Beziehungen miteinander verschmelzen, wodurch neue Freundschaften entstehen. So werden beispielsweise Nachbarn oder Kollegen zu Freunden. Dieses Phänomen ist jedoch nicht typisch postsozialistisch. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts haben sich Nachbarn insbesondere im ländlichen Raum Bulgariens bei Not gegenseitig beigestanden und Freundschaften geschlossen. Während der sozialistischen und postsozialistischen Periode verstärkte sich lediglich die Personalisierung von Beziehungen. Diesen gegenwärtigen Aufwärtstrend von Freundschaft als bevorzugtes Beziehungsmodell versteht Benovska-Säbkova als ein Zeugnis von steigendem Individualismus, bei dem persönliche Vorlieben den familiären oder Gruppen-Interessen vorangestellt werden. Ein- wie Ausschließen von Nachbarn aus freundschaftlichen Beziehungen erfolge so auch bewusst (Benovska-Säbkova 2007: 149).

In der hier vorgestellten Arbeit werden alltägliche Lebenswelten sowie soziale Beziehungen in Bathore anhand dieser vorgestellten Konzepte und Ansätze untersucht (etische Perspektive). Um diese auch aus emischer Perspektive zu verstehen, ist es indes erforderlich, lokale Konzeptionen und innewohnende Bedeutungen zu erfassen. Meiner Ansicht nach bedarf es keiner Einführung eines neuen Begriffs, der Voreingenommenheit nicht reduzieren vermag. Vielmehr kann eine bewusste und reflektierte Herangehensweise kulturspezifische Konzepti-

onen und Bedeutungen berücksichtigen. Folglich werden hier je nach Kontext unterschiedliche Begriffe verwendet, um kulturspezifische Begriffe und zugrundeliegende Bedeutungen zu vermitteln und um je nach Bedarf 'Verwandtschaft' von anderen sozialen Beziehungstypen abgrenzen zu können. Schließlich sollen soziale Beziehungen in Bathore, die durch einzelne Akteure gestaltet, ausgehandelt und erfahren werden, in ihrer Gesamtheit und Mehrdimensionalität begriffen werden.

### **3. Feldforschung in Bathore**

Vertrauen dient dieser Untersuchung nicht nur als theoretische Grundlage, sondern auch als Forschungsvoraussetzung. Um soziale Praktiken und Interaktionen sowie Wissen und Wahrnehmungen möglichst authentisch erheben zu können, mussten meine Informanten mir gegenüber Vertrauen aufbauen, um sich nicht durch meine Anwesenheit irritiert zu fühlen. Hierbei handelte es sich um persönliches Vertrauen, das auf gemeinsamen positiven Erfahrungen und zukünftigen Erwartungen basierte und mir als Bekannte oder Freundin entgegengebracht wurde, aber auch um soziales Vertrauen in mich als eine ausländische und weibliche Forscherin.

Wie einleitend bemerkt, sind Forschungen zu Alltag für nicht-einheimische Ethnologen eine große Herausforderung, insbesondere in Gesellschaften, die Erfahrungen mit einer sozialistischen Staatsform haben. Zum einen wird derjenige Bereich untersucht, der als normal und selbstverständlich gilt sowie unausgesprochen erlebt und nicht hinterfragt durchgeführt wird. Zum anderen gehören Ethnologen aus dem Ausland nicht der vertraulichen *Ingrou* an, in die sich Individuen in sozialistischen Gesellschaften als Reaktion auf das öffentliche Klima der Angst und des dadurch entstandenen öffentlichen Misstrauens zurückziehen. Ausländische Ethnologen sind zudem aus der 'Schicksalsgemeinschaft', die aus kollektiven Leidenserfahrungen durch die tief dringende sozialistische Lebenswelt resultiert, sowie aus der 'kulturellen Intimität' ausgeschlossen (Roth 2005: 224ff.). Diese Faktoren treffen besonders auf die nordalbanische Landbevölkerung zu, die während des Sozialismus kaum in formelle Strukturen eingeschlossen war. Vielmehr hatte sehr sie sehr unter den repressiven Maßnahmen und der sozialistischen Mangelwirtschaft des Hoxha Regimes zu leiden, da sie sich gegen das sozialistische Regime positionierte (Kaser 2000: 49f.). Deren öffentliches Misstrauen wurde unter den Bedingungen der Migration nach Bathore eher noch verstärkt. Trotz dieser Schwierigkeiten haben fremde Forscher aus dem Ausland tendenziell einen Vorteil gegenüber einheimischen Forschern: Jenen wird Vertrauen entgegengebracht, insofern sie als Übermittler des 'Westens' angesehen werden.

Eine ethnologische Forschung in einer informellen Siedlung in Albanien, deren Bewohner nordalbanischer Herkunft sind, bringt darüber hinaus vor allem für eine Forscherin noch mehr Schwierigkeiten mit sich. Nachbarschaften dieser Siedlung sind relativ geschlossene

Räume, die von unsichtbaren mentalen Grenzen umschlossen sind. Diese werden von Bewohnern nur zu bestimmten Anlässen überschritten, so dass jedem Eindringling zunächst skeptisch begegnet wird. Umsichtiges und schrittweises Annähern sowie Abwarten auf erste Resonanzen erweisen sich daher als sinnvoll. Außerdem sollten sich Frauen nicht alleine in der Öffentlichkeit aufhalten, was den Eintritt ins Feld und das Knüpfen erster Kontakte erschwert. Da Frauen dort keinen Kontakt zu fremden Männern haben sollten, um ihren Ruf nicht zu riskieren, sollte eine Forscherin vorerst nur zu gleichgeschlechtlichen Personen in Kontakt treten. Auch ist es von Vorteil, sich an eine ungeschriebene Kleiderordnung zu halten: Oberteile sollten die Schultern, Hosen und Röcke die Knie bedecken. Dies entspricht dem Kleidungsstil von Frauen aus den Dörfern Nordalbaniens, die sie nach Bathore gebracht haben. Heute tragen sie zwar kaum mehr die traditionelle Tracht, doch bei über 50-Jährigen sind die in den Dörfern üblichen Kopftücher (*shami*) noch häufig zu beobachten. Unter Beachtung dieser ungeschriebenen Regeln war es mir möglich, das Vertrauen von Bewohnern von Bathore, vor allem von verheirateten Frauen zwischen 20 und 40 Jahren, zu gewinnen.



Foto 2: Frau aus Dibër (links im Bild) zu Besuch bei ihrer Schwester in Bathore (Foto: Haas)

### 3.1 Vorbereitungen und Verlauf der Forschung

Mein Interesse an Albanien nahm während des Studiums der Ethnologie seinen Anfang. Erste persönliche Kontakte machte ich im Herbst 2004 in Thessaloniki im Rahmen eines mehrwöchigen Feldforschungspraktikums, in dessen Rahmen ich transnationale Strategien von albanischen Migrantinnen untersuchte (Haas 2007a). Von dort aus besuchte ich mit meiner Betreuerin Prof. Dr. Kokot eine Konferenz in der südalbanischen Stadt Korça. Dieser zwar kurze Aufenthalt in Albanien hinterließ bei mir einen nachhaltigen Eindruck. Doch meine nächste Albanienreise fand erst drei Jahre später statt, nachdem ich mein Studium abgeschlossen hatte. In meiner Magisterhausarbeit wird der Frage nachgegangen, ob weltweit verstreute albanische Migranten eine albanische Diaspora bilden (Haas 2007b). Schließlich bereiste ich im Sommer 2007 mit öffentlichen Transportmitteln fünf Wochen lang Albanien und bekam einen Eindruck von Stadt-Land-Disparitäten sowie der hohen Mobilität der Be-

wohner. Im Frühjahr 2008 hielt ich mich für drei Monate in Tirana auf, um Albanisch zu lernen, während der Reise geknüpfte Kontakte auszubauen und die Stadt hinsichtlich aktueller Themen zu erkunden. Ein Bekannter machte mich während einer 'Sightseeing-Tour' auf informelle Siedlungen von Tirana aufmerksam, in denen Binnenmigranten aus Nord- und Südalbanien leben. Diese Siedlungen sind ein Produkt der postsozialistischen Phase, da ein Wohnortswechsel zuvor unterbunden war. Daraufhin stellte ich fest, dass Binnenmigration ein sensibles Thema in Tirana ist. Einheimische fühlen sich von Migranten, insbesondere aus Nordalbanien, die sie als 'ungebildete' und 'unzivilisierte' Bergbewohner (*malok*) stigmatisieren, bedroht, werten sie ab und schließen sie aus ihren alltäglichen Lebenswelten aus. Dieses ausschließende Verhalten zeigt sich in sämtlichen urbanen Diskursen.

Aufgrund der Aktualität und Ubiquität von Binnenmigranten in Tirana verfolgte ich dieses Thema und bewarb mich erfolgreich um ein Stipendium für wissenschaftliche Nachwuchsförderung der Universität Hamburg. Mit Beginn des Stipendiums im April 2009 startete mein erster dreimonatiger Forschungsaufenthalt in Tirana, die so genannte explorative Forschungsphase. Mithilfe von Professoren und Studenten der Geographie sowie Mitarbeitern einer Stadtplanungsorganisation gewann ich im April einen Überblick über informelle Siedlungen in Tirana und wählte gezielt Bathore unter diesen aus. Im Mai knüpfte ich Kontakte zu Einrichtungen und Familien aus Bathore, so dass ich im Juni teilnehmende Beobachtung und nicht-standardisierte Gespräche durchführen konnte. Ab Juli 2009 wertete ich das Datenmaterial hinsichtlich relevanter Themen aus, um Hypothesen zu formulieren und einen Interviewleitfaden zu erstellen. Die zweite, sechsmonatige Forschungsphase in Bathore, die von Januar bis Juni 2010 stattfand, war überwiegend von teilnehmender Beobachtung und nicht-standardisierten Gesprächen mit Bewohnerinnen dieser Siedlung gefüllt. In der vierten Phase (ab Juli 2010) wertete ich die Daten aus und rundete die Auswertungsphase mit einer einmonatigen Forschung im Oktober 2010 ab, bei der ich Datenlücken schloss.

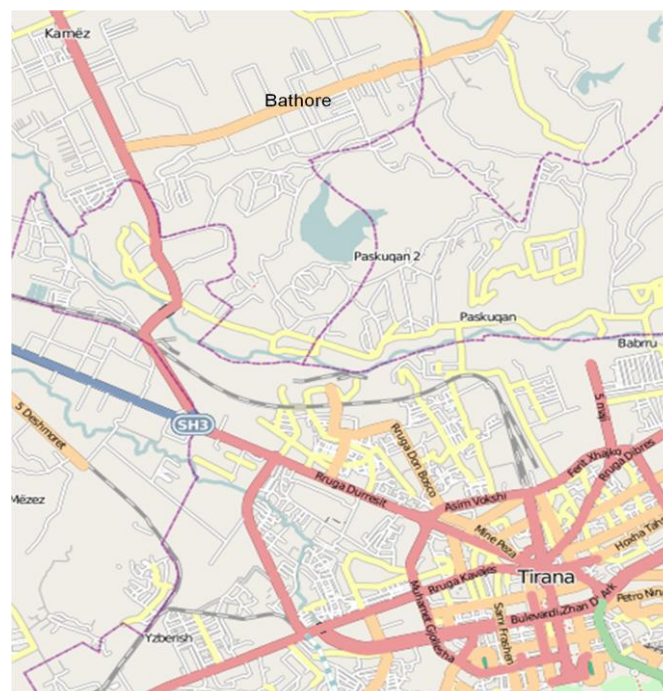
Insgesamt verlief die Forschung nicht plangemäß, wobei das Verhältnis zu Zeit schwierig war. Einerseits erforderte sie Zeit, um persönliches Vertrauen zu den zu untersuchenden Personen aufzubauen, andererseits war zu viel Zeit kontraproduktiv. So wurden Anfragen bezüglich Interviews oft auf den nächsten Tag, die nächste Woche, den nächsten Monat oder auch den nächsten Aufenthalt und damit auf eine unbekannte Zukunft vertagt. Der letzte einmonatige Aufenthalt erwies sich daher als ein Vorteil, da die untersuchten Personen meinen Fragen nicht ausweichen und nicht auf eine ungewisse Zeit verschieben konnten.

### **3.2 Eintritt und Aufenthalt: Herausforderungen und Chancen**

Die erste Fahrt von Tiranas Zentrum nach Bathore zu Beginn der Forschung stellte sich als eine große Hürde heraus, so endete der erste Versuch in einem Zug nach Durrës. Doch statt eines Zuges führen Busse nach Bathore: Der erste Bus der Linie *Qendër-Kamëz* fährt am Skanderbegplatz in Tirana ab, kurz vor der Endstation in Kamza muss an der Abzweigung

nach Bathore in den zweiten Bus der Linie *Bathore-Zallherr* umgestiegen werden. Eine Fahrt dauert je nach Verkehr 40 bis 70 Minuten und kostet 60 Lek (etwa 50 Cent).

Die Busfahrt ist insgesamt sehr eindrucksvoll, da sich das Erscheinungsbild am Straßenrand sehr verändert. Zu sehen sind zunächst alte, sozialistische Prachtbauten und Villen in Tirana, die allmählich von weiterverarbeitenden Gewerbegebäuden sowie alten und neuen Wohnsiedlungen abgelöst werden. Die zweite Busfahrt nach Bathore führt an Autowaschanlagen (*lavazh*), Brautgeschäften, Schönheitssalons, Friseurläden und Läden mit Baumaterialien vorbei. Im Zentrum von Bathore – 2009 die einzige asphaltierte Kreuzung von Bathore – befinden sich Friseurläden, Gemüsestände, Reisebüros, ein Taxistand, ein Blumenladen und Cafés sowie auch das Rathaus (*minibashkia*).



Karte 2: Tirana inklusive Kamza und Bathore (Haas in Anlehnung an Open Street Map 20.03.2011)

Bei einem Rundgang durch Seitenwege wird der Umfang der Siedlung ersichtlich. Sie erstreckt sich nicht nur entlang der Hauptstraße von Kamza nach Zallherr von West nach Ost, sondern auch in südliche und nördliche Richtung. Die urbane Infrastruktur ist offensichtlich nicht gut erschlossen: Auf den Häuserdächern sind Wassertanks befestigt, die der privaten Wasserversorgung dienen. Stromleitungen sind durcheinander gespannt, was darauf hindeutet, dass sie angezapft sind. Zudem gibt es keine funktionierende Abwasser- und Müllentsorgungssysteme, Bäche werden als Abwasserkanal benutzt, Müllberge sammeln sich neben den Straßen. Die meisten Straßen und Wege waren im Jahr 2009 weder asphaltiert noch kanalisiert, so dass nach Niederschlag Pfützen und schlammige Untergrundverhältnisse entstanden und kaum begehbar waren.





Foto 3 und 4: Zentrum von Bathore im April 2009 und Oktober 2010 (Fotos: Haas)

Um einen Einstieg in das Forschungsfeld zu finden, eignen sich formalisierte Gespräche mit Spezialisten des Themen- und Forschungsfeldes. So führte ich zu Beginn der Forschungsphase Expertengespräche mit Mitarbeitern einer Stadtplanungsorganisation und in Bathore ansässigen lokalen Vereinen. Obgleich diese als 'Expertengespräche' bezeichnet werden, glichen sie eher formlosen Unterhaltungen während einer Kaffeepause. Doch sie lieferten mir erste Einblicke in informelle Siedlungen, führten mich in die Entwicklung von Bathore ein und ebneten mir den Weg dorthin, da sie mir erste Kontakte vor Ort vermittelten. Besonders hilfreich waren der Geographieprofessor Dhimitër Doka der philosophischen Fakultät der Universität Tirana, zwei seiner ehemaligen Studenten, und Besnik Aliaj, Mitbegründer und ehemaliger Vorsitzender der Organisation Co-Plan (*Instituti për Zhvillimin e Habitatit/Institute for Habitat Development*) sowie zwei seiner Mitarbeiter. Letztere gewährten mir Zugang zu der Bibliothek der von Co-Plan gegründeten Privatuniversität für Stadtplanung und Architektur. Des Weiteren stand mir der damalige Direktor des Entwicklungsbereichs der Munizipalität Kamza, ein ehemaliger Mitarbeiter von Co-Plan, für ein Gespräch zu Verfügung und gab mir eine kurze Einführung in die Entstehung von Bathore sowie einen Überblick über die lokale zivilgesellschaftliche Landschaft. In dem staatlichen Statistikinstitut INSTAT (*Instituti i Statistikës*) wurden mir Unterlagen zur Bevölkerung Albaniens (*Popullsia e Shqipërisë*) zur Verfügung gestellt. Weniger effektiv war dagegen der Besuch der für die Regulierung informeller Gebiete zuständigen Behörde ALUIZNI (*Agjensia e Legalizimeve, Urbanizimit, Integritetit të Zonave të Ndërtimit Informale*), bei der ich keine Auskünfte erhielt.

Diese ersten Kontakte führten mich ab der dritten Forschungswoche im Frühjahr 2009 nach Bathore: Über den Leiter des Entwicklungssektors der Stadt Kamza kam ein Treffen mit einer Mitarbeiterin des Rathauses in Bathore zustande, die mir Frauen der so genannten Stallstraßen-Nachbarschaft, eine der ärmsten in Bathore, vorstellte. Zudem machte mich eine albanische Geographin mit dem Anfang 2000 in Bathore gegründeten Kinder- und Jugendzentrum (*Qendra 'Eja'*) der britischen Organisation *Global Care* bekannt. Dieses war damals in Bathore der einzige öffentliche Treffpunkt für Kinder, weibliche Jugendliche und Frauen. Von dort aus setzte der so genannte Schneeballeffekt ein. Durch regelmäßige Besuche und teilnehmende Beobachtung lernte ich Frauen, Jugendliche und Kinder aus der Nachbar-

schaft dieser Einrichtung näher kennen, die mich zu sich nach Hause einluden. Der Ausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Bereich entpuppte sich also gleichzeitig als eine Chance, die mir einen schnellen Zugang in private Bereiche ermöglichte. Männer aus Bathore lernte ich meist nur über deren Ehefrauen kennen, nicht aber über soziale Einrichtungen. Nach wenigen Wochen wurde ich dort nicht mehr als förmlicher Gast angesehen, dem eine Sonderbehandlung zuteilwurde, sondern als selbstverständliche Begleiterin und Beteiligte, so dass meine Anwesenheit bald nur wenige Abweichungen in alltäglichen Lebenswelten bewirkte. Von mir aufgesuchte Personen gingen ihren alltäglichen Gesprächen, sozialen Praktiken, Interaktionen mit Familienmitgliedern, Verwandten, Nachbarn und Bekannten nach, die ich nicht mehr nur teilnehmend beobachtete, sondern ich begann, daran beobachtend teilzunehmen. Auf diesen während der ersten Forschungsphase aufgebauten Beziehungen konnte ich in den darauf folgenden Phasen zurückgreifen. Meine Kontaktpersonen gewährten mir wieder Einlass in ihre Häuser und somit in ihren Alltag und integrierten mich in ihre Beziehungen. Eine Rückkehr nach einer längeren Pause erachteten sie sogar als einen Vertrauensbeweis. Insgesamt waren verheiratete Frauen zwischen 20 und 40 Jahren meine Hauptbezugspersonen, die mich in ihren Alltag einführten und Angehörigen, Verwandten und Nachbarn vorstellten. Shqipe und Zafira, benachbarte Freundinnen, spielten dabei eine besondere Rolle.

Während der insgesamt zehnmonatigen Forschung in Bathore hielt ich mich in vier Nachbarschaften regelmäßig auf: Bewohner der Nachbarschaft 1 kommen mehrheitlich aus Dibër, der zweiten aus Dibër und Kukës, der dritten aus Kukës, Bewohner der vierten sind unterschiedlicher Herkunft. Die Untersuchungseinheit waren einfache oder erweiterte Haushalte.



Karte 3: Bathore mit untersuchten Nachbarschaften 1 bis 4 (Haas in Anlehnung an Open Street Map 20.03.2011)

In der Nachbarschaft 1, in dem sich auch das Jugendzentrum 'Eja' befindet, hielt ich mich am häufigsten auf. Sie befindet sich nördlich der Hauptstraße von Bathore nahe der Hauptkreuzung und besteht aus drei Straßen, von denen eine Lek Dukagjini heißt. Dort sind 23

Häuser mit Kern- oder erweiterten Haushalten, von denen nur zwei aus Kukës stammen. Ein erweiterter Haushalt dieser Nachbarschaft ist durch eine meiner Hauptinformantinnen (Zafira) mit der Nachbarschaft 2, in der Migranten aus Dibër und Kukës leben, verbunden. Zafira hat von dieser Nachbarschaft, die ihrer Eltern, in die Nachbarschaft 1, die ihres Ehemannes eingeheiratet.



*Foto 5: Nachbarschaft 1 – Rruga Lek Dukagjini im unteren Bildabschnitt (Foto: Haas)*

Wie die Nachbarschaft 1 liegt die Nachbarschaft 2 nördlich der Hauptstraße, aber östlicher in Richtung Zallherr. Dort sind mehrere erweiterte Haushalte ansässig, die drei Abstammungsgruppen angehören. Diese sind über zwei Frauen, Zafiras Mutter und die Ehefrau von Zafiras Onkel (Mutterbruder), miteinander verbunden.

Südlich der Hauptstraße von Bathore etwa auf derselben Höhe wie die Nachbarschaft 1 liegt die Nachbarschaft 3, die mehrere Kern- wie erweiterte Haushalte aus Kukës umfasst. Dort teilen sich mehrere Brüder mit ihren Familien ein Grundstück und bilden geschlossene Unternachbarschaften. Ein Haushalt weist eine matrilocale Residenz auf, da ein Ehepaar mit ihren Kindern auf dem Grundstück der Eltern der Ehefrau lebt. In der Nähe davon leben die Brüder ihres Vaters mit ihren Familien.

Die gemischte Nachbarschaft 4, die aus drei so genannten Stallstraßen mit jeweils zwei Abschnitten besteht, ist die ärmste in Bathore. Dort erwarben Familien, die keine Mittel für den Bau eines Haus hatten, Ställe eines ehemaligen landwirtschaftlichen Kollektivs für wenig Geld (je nach Angaben 10.000 bis 30.000 Lek, also etwa 80 bis 230 Euro). In dem von mir aufgesuchten Abschnitt (siehe Foto 8) leben 13 Familien aus Pukë (Bezirk Shkodër), Kukës und Has (Bezirk Kukës), aus Dibër und eine Familie aus dem nahe gelegenen Dorf Valias bei Kamza. Die Bewohner dieser Nachbarschaft werden von anderen Bewohnern von Bathore aufgrund ihrer Armut und Lebensverhältnisse stigmatisiert und ausgegrenzt.



Foto 6 und 7: Nachbarschaft 3 – patrilinear erweiterter Haushalt und matrilokale Residenz (Fotos: Haas)



Foto 8: Stallstraße der Nachbarschaft 4 (Foto: Haas)

### 3.3 Datenerhebung: Planung und Anpassung der angewandten Methoden

Damit ein Ethnologe in einem fremden Umfeld forschen, insbesondere teilnehmend beobachten kann, ohne größeren Einfluss auf Praktiken und Interaktionen der untersuchten Personen zu üben – den ein Ethnologe doch nie ganz vermeiden kann – ist Vertrauen erforderlich. Der Aufbau und Erhalt von Vertrauen erfordert Zeit. So verbrachte ich viel Zeit in Bathore, baute personalisierte Beziehungen zu Bewohnern dieser Siedlung auf, die aufgrund von gemeinsamen Erlebnissen mit positiven Erfahrungen besetzt wurden. Auf diese Weise wurde ich für insbesondere für Frauen zu einer vertrauenswürdigen Freundin (*‘shoqe’*).

Bei einer ethnologischen Forschung ist zudem immer zu berücksichtigen, dass es Divergenzen zwischen beschriebenen Regeln und Normen und der tatsächlich gelebten Praxis gibt. Um diese zu erkennen, ist eine Kombination aus eher standardisierten Methoden wie Leitfadeninterviews, einer sozialen Netzwerkanalyse und Genealogien sowie aus nicht-standardisierten Methoden wie teilnehmender Beobachtung und formlosen Alltagsgesprächen sinnvoll (Schnegg et al.: 2010 25ff.). Demgemäß hatte ich eine Mischung aus verschiedenen Methoden vor, die mir ein allumfassendes Verständnis von Alltag in einer informellen Siedlung in Tirana im Kontext von Migration und Verstädterung liefern sollten. Die Hauptmethoden sollten teilnehmende Beobachtung und Leitfrageninterviews sein. Doch ich musste die methodische Herangehensweise den vorgefundenen Begebenheiten anpassen.

Wichtige Themenbereiche wie Wissen um Regeln und Normen und deren Umsetzung sowie Wahrnehmungen davon sollten gezielt durch Leitfrageninterviews erfasst werden. Dieses Vorhaben erwies sich jedoch kaum als umsetzbar, so dass ich insgesamt nur 15 standardisierte Interviews führen konnte. Dies mag unter anderem daran liegen, dass alltägliche Erfahrungen, Bewegungen, soziale Praktiken und Interaktionen kaum unmittelbar abrufbar sind, da sie unhinterfragt und selbstverständlich durchgeführt werden. Meine Gesprächspartner waren indes generell nicht darauf vorbereitet, mit konkreten Fragen konfrontiert zu werden, und reagierten darauf mit Unverständnis und auch mit Ablehnung. Die dort übliche Kommunikation folgt häufig einer bestimmten Abfolge, bei der die Form wichtiger als der darin vermittelte Inhalt ist; beispielsweise ist bei einer alltäglichen Begrüßung unter Nachbarn ein bestimmtes Frageschema mit Fragen und Gegenfragen einzuhalten. Dieses Kommunikationsmuster ist auf die sozialistische Vergangenheit zurückzuführen, als sich auf die eigene *Ingroup* berufen und außenstehenden Gruppen misstraut wurde. Dieses wurde so sehr verinnerlicht und habitualisiert, dass es bis heute fortbesteht (Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff.). Darüber hinaus ist das zurückhaltende Verhalten meiner Gesprächspartnerinnen auf die niedrige soziale Stellung von Frauen zurückzuführen, die das Gewohnheitsrecht *kanun* vorschreibt (Gjeçov/Fox 1989: 13ff.). Auch die Anzahl und das Geschlecht der anwesenden Personen waren ausschlaggebend. Daher führten also diverse Faktoren, die je nach Person, Situation und Umfeld variierten, dazu, dass mein Vorhaben, mit Leitfragen gezielte Themen zu erfassen, nicht wie geplant zu realisieren war.

Wie geplant konnte ich indes die Praxisebene durch teilnehmende Beobachtung erfassen, die eine der Hauptmethoden darstellt. Durch regelmäßige Anwesenheit konnte ich gelebte alltägliche soziale Praktiken, Interaktionen und Beziehungen beobachten und daran passiv und auch aktiv teilnehmen. Dies schloss auch Begleitspaziergänge ein, die mir räumliche Bewegungen und physischen Grenzen aufzeigten. Wenn es möglich war, hielt ich Alltagssituationen auch mit Fotografien fest, doch vielen Personen in Bathore war es unangenehm, in Alltagssituationen aufgenommen zu werden. Wie sich außerdem herausstellte, enthielten nicht-standardisierte und beiläufig wirkende Alltagsgespräche wesentlich mehr Informationen als formalisierte Gesprächs- oder Interviewsituationen. So ließ ich in solche Gespräche dem Kontext angepasste Fragen zu Alltag und sozialen Beziehungen einfließen. Auf diese Weise ermittelte ich auch die Ebene des Wissens und der Wahrnehmungen. Hierbei galt es aufgrund der relativ natürlichen Gesprächsatmosphäre, die Gradwanderung zwischen einem Alltagsgespräch unter *shoqe* ('Freundinnen') und einem formalisierten Gespräch zwischen Informanten und einer Ethnologin zu schaffen: Die Befragten sollten sich ungestört fühlen, aber nicht vergessen, dass sie Informationen zu Verfügung stellten. Auf Vertrauensbasis des sprachten einige Frauen auch intime Themen an, die in formalisierten Forschungssituationen nicht abfragbar wären. Hier galt es für mich, diese tatsächlich vertraulich zu behandeln. Räumliche Wahrnehmungen und mentale Grenzen sollten auch anhand von *mental maps*

erhoben werden, die subjektiv wichtige Wege, Orte, Grenzen und Eckdaten offenbaren. Die Umsetzung davon war jedoch schwierig, da die Befragten weder verstanden, warum sie eine Karte zeichnen sollten noch sich dazu befähigt fühlten. Gegenüber solchen Unternehmungen waren Kinder und Jugendliche offener als Erwachsene und setzten sie spielerisch um. Einmal zeichneten sechs Kinder aus der Nachbarschaft auf einer Wandtafel ihr Bild von Bathore, nachdem ihre Mütter meine Anfrage genervt abgetan hatten. Daraus entstand ein interaktives Projekt, an dem sich schließlich doch eine der Frauen beteiligte. Zu einem anderen Zeitpunkt zeichnete mir ein zwölfjähriges Mädchen ihre Nachbarschaft mit Detailinformationen wie Namen und Herkunft auf (siehe Anhang: *mental map* 9). Öfters stellte ich fest, dass besonders Mädchen im Alter von zehn bis 14 Jahren motivierte Helferinnen waren. Sie dürfen sich in Bathore im Gegensatz zu den bereits verlobten Mädchen (ab 15 Jahren) oder verheirateten Frauen freier und unkontrollierter bewegen.



Foto 9: Interaktives Projekt: *Mental map* von Bathore (Foto: Haas)

Die erhobenen *mental maps*, die dem Anhang beigelegt sind, zeigen subjektive Interpretationen von Räumen, Orten und Distanzen in Bathore. Aus diesen geht hervor, dass von größeren Räumen wie Albanien oder auch Tirana nur sehr abstrakte und vage Vorstellungen vorhanden sind, während bei konkreten Räumen wie der eigenen Nachbarschaft Detailinformationen über alle Nachbarn mit Namen, Herkunft und Migrationsdatum abrufbar sind.

Dahingegen wird Wissen um Verwandtschaft unhinterfragt erlernt, so dass den Befragten Angaben und Erklärungen auf meine Fragen dazu schwerfielen. Genealogien waren daher eine effektive Methode, um detaillierte Informationen zu Verwandtschaft zu ermitteln. Wie Barnard und Good feststellen, können anhand von Genealogien nicht nur Verwandtschaftskategorien, sondern auch tatsächliche und potentielle Sozialbeziehungen und soziale Organisationsformen erhoben werden (Barnard/Good 1984: 9, 23ff., 41ff.). Da verheiratete Frauen mit zwei patrilinearen Abstammungsgruppen, der gebürtigen und der eingeheirateten, verbunden und Träger eines doppelt so großen Verwandtschaftswissens wie Männer sind, waren sie dafür die geeigneteren Ansprechpartnerinnen. Auch ist das Wissensspektrum von Frauen breiter aufgestellt: Sie können fast alle Mitglieder beider Abstammungsgruppen inklusive Namen, Alter, Beruf, Wohnort und Kinder aufzählen, während Männer häufig nur die

Abfolge ihrer männlichen Agnaten über drei bis vier Generationen rezitieren können. Dieses komplexe Wissen von Frauen lässt sich dadurch erklären, dass Ehefrauen sich ihre Position innerhalb der neuen Gruppe, der ihres Ehemannes, erst erarbeiten und sich um die Anerkennung durch Ehemann und Schwiegereltern bemühen müssen. Die Stellung der Männer als Erhalter ihrer Abstammungsgruppe ist hingegen relativ stabil und schwieriger anzufechten. Die Ahnen einer patrilinearen Abstammungsgruppe spielen jedoch in alltäglichen Lebenswelten in Bathore kaum mehr eine Rolle. Nur die Großelterngeneration weiß detaillierter darüber Bescheid, doch zu dieser war eine Kontaktaufnahme für mich als ausländische junge Frau nur sehr begrenzt möglich.

Um meine Informanten langsam an Genealogien heranzuführen, entwarf ich zunächst eine Muster-Genealogie mit der albanischen Verwandtschaftsterminologie, soweit ich sie auflisten konnte. Ich bat sie, darauf die jeweiligen Kategorien zu überprüfen, gegebenenfalls zu verbessern oder zu erweitern und mir spezielle Bedeutungen zu erläutern. Mithilfe dieser Muster-Genealogie erstellten wir daraufhin ihre jeweilige Genealogie, wobei ich auf mir die Reihenfolge der Benennung der Verwandten auffiel. Geschwister wurden nicht nur dem Alter, sondern auch dem Geschlecht nach aufgeführt: Brüder, die für die Verwandtschaftsgruppe als wichtiger angesehen werden, wurden zuerst genannt, daraufhin die Schwestern. Hierbei zeigte sich auf, dass nicht nur Einschließen bestimmter Verwandte, sondern auch bewusstes Ausschließen. Wurden Verwandte nicht aufgezählt, dann hatten die Befragten in den meisten Fällen keinen Kontakt oder lagen im Konflikt mit diesen. Während der Datenerhebung entwickelten sich immer wieder themenspezifische Gespräche, durch die ich zusätzliche Informationen erhielt. So stieß ich immer wieder auf neue Begriffe oder bereits bekannte, die in einem anderen Kontext verwendet wurden und mir erneut erklärt werden mussten. Insgesamt erhob ich Genealogien von acht einfachen bis mehrfach erweiterten Haushalten der oben genannten Nachbarschaften (Tabelle 2 im Anhang), die die egozentrierte Verwandtschaft mit den Namen der Verwandten inklusive – wenn möglich – Geburts- und Aufenthaltsort, Alter, Ehepartner, Kinder und Beruf umfassen. Diese Daten wurden mithilfe eines Computerprogrammes geordnet, so dass ermittelt werden konnte, welche Angehörige einer erweiterten Verwandtschaft an welchen Orten leben. Dadurch wird die räumliche Verteilung einer Verwandtschaftsgruppe über Tirana, Albanien, Europa und weltweit aufgezeigt.

Die erweiterte Verwandtschaft (I) zweier verbundener Haushalte der Nachbarschaft 1 und 2, deren Mitglieder vorrangig aus den Gemeinden Mustafaj und Lura in Dibër kommen, besteht aus 310 Personen aus sieben Generationen mit 48 Nachnamen. Wenn jeder Nachname einem patrilinear erweiterten Haushalt entspräche, würde daraus folgen, dass ein erweiterter Haushalt im Durchschnitt sieben Personen umfassen würde. Da jedoch von manchen Haushalten nur wenige Personen oder nur eine aufgenommen wurden, bestehen andere Haushal-

ten aus mehr als 20 Personen. Die 251 Personen mit Wohnortsangabe sind auf 43 Orte verteilt: 40 Personen davon leben in Bathore, 55 in den Heimatdörfern in Dibër, fünf in Kukës und 56 Personen in anderen Vororten von Tirana. Zwölf Personen sind im Zentrum von Tirana und Laprakë, einem zentrumnahen Viertel, ansässig. Insgesamt leben von dieser erweiterten Verwandtschaft aus Dibër 147 Mitglieder, also mehr als die Hälfte, in der Hauptstadtregion. Im Ausland leben den Angaben nach nur 41 Personen, wobei darunter nicht alle Emigranten fallen. Als Wohnsitz eines saisonal migrierten Familienmitgliedes oder Verwandten wurde meist Albanien angegeben, da Arbeitsmigration zum einen als temporär gilt, zum anderen als selbstverständlich, so dass sie nicht explizit aufgeführt werden muss.

Die Verwandtschaft (II) einer benachbarten Familie in der Nachbarschaft 1 umfasst insgesamt 76 Personen aus fünf Generationen mit zwölf Nachnamen. Sie ist wesentlich kleiner als obige, da es sich um die Verwandtschaft einer Kernfamilie und nicht eines erweiterten Haushaltes handelt. Der Wohnort ist von 62 Personen, die über 15 Orte verteilt sind, bekannt. In Bathore lebt nur diese eine Familie mit sieben Mitgliedern, die dem älteren Bruder des Familienvaters Mitte der 1990er Jahre dorthin folgte. Dieser lebt mittlerweile in Laprakë, einem zentrumsnahem Viertel. In Dibër wohnen 35 Personen, im Ausland, vor allem in Italien, 16. Auch hier wurden Aufenthaltsorte vieler Emigranten nicht extra erwähnt. Eine erweiterte, in sich geschlossene Unternachbarschaft in derselben Nachbarschaft bilden zwei erweiterte Haushalte mit jeweils zwei Brüderpaaren, die über eine Frau – Ehefrau beziehungsweise Schwester – miteinander verbunden sind (Verwandtschaft III). Die Genealogie dieser Nachbarschaft weist 84 Personen aus vier Generationen mit 18 Nachnamen auf. Hier wurden Eltern sowie Geschwister und Kernfamilien der Angehörigen dieser vier benachbarten Familien ermittelt. Die 73 Personen, deren Wohnsitz erfasst wurde, leben an 26 Orten: in Kamza und Bathore 32, in der Heimatregion Dibër 31 und im Ausland zehn.

Die erweiterte Verwandtschaft (IV) eines Haushaltes der Kukës-Nachbarschaft besteht aus 123 Personen aus sechs Generationen mit 17 Nachnamen. Von 106 Personen, die auf 25 Orte verteilt sind, ist der Wohnort bekannt: In Bathore leben 34 der aufgenommenen Personen, 32 Mitglieder der patrilinearen Verwandtschaft leben in der Gemeinde Suharekë (Suva Reka) des Nachbarlandes Kosovo. 14 Personen migrierten ins europäische und außereuropäische Ausland. Bezeichnend ist, dass keiner der Personen noch in Kukës lebt. Eine geschlossene Unternachbarschaft innerhalb dieser Nachbarschaft aus Kukës bildet ein patrilinear erweiterter Haushalt. Dessen Genealogie besteht aus 79 Personen aus drei Generationen mit zwölf unterschiedlichen Nachnamen (Verwandtschaft V). 70 Personen wohnen an 18 unterschiedlichen Orten, von den restlichen Personen ist der Wohnsitz unbekannt. In Bathore leben insgesamt 32 Personen, im europäischen Ausland acht, in Kukës nur noch fünf.

Die Verwandtschaftsgruppe (VI) der Familie, die aus dem Dorf Valias nahe Kamza in die Stallstraße (Nachbarschaft 4) gezogen ist, besteht aus 91 Personen aus drei Generationen



mit neun Nachnamen. Hier zeigt sich, dass Mitglieder dieser Verwandtschaft räumlich weniger verteilt sind als jene aus Nordostalbanien: 45 Mitglieder dieser Verwandtschaft sind in Bathore und Valias ansässig, in anderen Vororten und Dörfern rund um Tirana leben 36 Mitglieder, die restlichen in der Nachbarstadt Krujë. Zuletzt nahm ich die Verwandtschaft eines Einheimischen aus dem Nachbarort Zallherr auf (Verwandtschaft VII). Er lebt als einziger der Befragten an seinem Geburtsort, hat aber auch Migrationshintergrund, da er von 2005 bis 2009 in Thessaloniki gearbeitet hat. Seine Verwandtschaft umfasst 90 Personen aus drei Generationen mit 18 Nachnamen, die an sieben Orte ansässig sind. Die Mehrheit von ihnen lebt in Zallherr (51 Personen) und in Fushë Krujë (24 Personen), unweit von Tirana. Die Genealogien der Verwandtschaft VI und VII verdeutlichen also, dass die Verwandtschaftsgruppen aus der Umgebung von Tirana tendenziell weniger mobil sind als solche aus Dörfern Nordostalbanien, deren Mitglieder sich auf das gesamte Land sowie auf das Ausland verteilen. Bathore ist jedoch mehrheitlich der Hauptresidenzort.

#### **4. Transformationsphase in Albanien**

Dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in ost- und südosteuropäischen Ländern Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre folgte die so genannte Transformationsphase. Darunter werden vielschichtige politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse des Übergangs von einem staatssozialistischen System mit zentraler Planwirtschaft zu einem demokratischen mit freier Marktwirtschaft verstanden. Dieser Begriff ist wie auch 'Postsozialismus' mit gewisser Vorsicht zu betrachten: Zum einen sind Ausgangspunkt und Ziel des oft als holprig bezeichneten Übergangs nicht klar definiert. Zum anderen können die als 'postsozialistisch' betitelten Länder Ost- und Südosteuropas nicht als ein einheitliches Modell kategorisiert werden, da sie die kommunistische Ideologie auf verschiedene Weise praktiziert und unterschiedliche Voraussetzungen für ihren Weg in eine Demokratie haben. Postsozialismus ist ein von außen herangetragenener Begriff, der kaum von lokalen Wissenschaftlern gebraucht wird. Hier werden diese dennoch verwendet, um in Anlehnung an Niedermüller eine historische Situation zu umschreiben, die davon gekennzeichnet ist, dass sich auf der Makroebene Unsicherheiten ausbreiten, die auf der Mikroebene Verunsicherungen in kulturellen, so auch in alltäglichen Lebenswelten bewirken. Neuordnung des wirtschaftlichen und politischen Systems bedeutet allerdings nicht, dass sich der Alltag von Individuen und Gruppen postsozialistischer Gesellschaften komplett geändert hat. So zeigen ethnologische Studien auf der Mikroebene neben Brüchen auch Beständigkeit und Anpassung alter sozialer Praktiken an die neuen Bedingungen (Bogdani/Loughlin 2007: 40ff, Buchowski 2001: 9ff., Hann 2006: 2ff., Hann et al. 2002: 12ff., Niedermüller 1996: 146f., Roth 2000: 179ff., Saltmarshe 2001: 4ff., 210ff., Segert 2007: 5-10).

#### 4.1 Politische Umgestaltung: Instabile Strukturen und öffentliches Misstrauen

Allumfassende Unsicherheiten auf der Makroebene und weit verbreitete Verunsicherungen auf der Mikroebene werden seit dem Kollaps des Sozialismus auch in Albanien, eines der ärmsten Länder unter den ehemals sozialistischen, erfahren. Dort sind die Ausgangsbedingungen für die Transformationsphase und den Aufbau einer stabilen Vertrauensbeziehung zwischen dem Staat und der Bevölkerung besonders schwierig. Dieses Land erlebte aufgrund der Kombination von kommunistischem und nationalistischem Gedankengut<sup>9</sup> unter der fast ein halbes Jahrhundert andauernden Diktatur von Enver Hoxha eine verschärfte Variante des Staatssozialismus. Schrittweise politische und wirtschaftliche Selbstisolierung Albanien waren für Hoxha folgerichtige Maßnahmen, um seiner Interpretation eines sozialistischen Staates mit Rückbesinnung auf 'die albanische Nation' gerecht zu werden. Aufgrund des Kollektivismus und der Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens waren individuelle Erfahrungen mit dem Sozialismus von öffentlichem Misstrauen geprägt. Um diesem bedrohlichen öffentlichen Klima mit einer stabilen Einheit begegnen zu können, erfolgte auf der Mikroebene tendenziell ein Rückzug in den privaten Bereich sowie ein verstärkter Bezug auf die eigene *Ingroup*, die vornehmlich aus Verwandten bestand (Ceka 2007: 106ff., Dedda/Tsenkova 2006: 151ff., de Soto et al. 2002: 75ff., Doka 2003: 54ff., Göler 2005: 125ff., Luhmann 2009 [1968]: 27ff., 118, Niedermüller 1996: 146, Saltmarshe 2001: 50ff., 210ff., Schmidt 2003: 315ff., 322ff.).

Der Sozialismus brach in Albanien zu Beginn des Jahres 1991 zusammen, die ersten freien Wahlen fanden bereits Ende März 1991 statt. Daraus ging die Sozialistische Partei (SP), die Nachfolgepartei der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), als Sieger hervor, Die zweiten Wahlen ein Jahr später gewann die Demokratische Partei (DP). Der Sozialismus hinterließ unter der Bevölkerung hohe Armut, Arbeits- und Perspektivlosigkeit. Landesweit entlud sich die in den letzten Jahrzehnten aufgestaute Wut auf die ehemalige Nomenklatura, staatliche Institutionen und generell auf den öffentlichen Raum, der weitgehend mit sozialistischen Idealen und Werten konnotiert war, woraus die Zerstörung vieler öffentlicher Gebäude, Fabriken, Schulen und Bewässerungssysteme resultierte. Dadurch wurde nicht nur der industrielle, sondern auch der landwirtschaftliche Sektor, der größte Wirtschaftssektor des Landes, lahmgelegt. Nach dieser ersten Phase des gewaltsamen Aufbegehrens gegen Staat und Öffentlichkeit brachen Ende 1996 und Anfang 1997 erneut bürgerkriegsähnliche Unruhen aus, im Zuge derer wieder öffentliche Institutionen zerstört wurden. Diesmal war der Auslöser der Kollaps von Pyramidenfirmen, wodurch zehntausende Anleger ihr gesamtes, über fünf Jahre investiertes Vermögen (etwa 1,2 Milliarden US-Dollar) verloren, und mehr als 20.000 neu gegründete Klein- und Mittelunternehmen Konkurs gingen. Die DP, die damalige Regierungspartei, wurde gestürzt, da sie der gewinnbringenden Beteiligung an diesen Fir-

---

<sup>9</sup> Hoxha kehrte die marxistisch-stalinistische Gleichung, nach der ein Staat 'sozialistisch im Inhalt' und 'national in der Form' sein sollte, ins Konträre um – 'sozialistisch' die Form, 'national' der Inhalt, bis er schließlich 'national' und 'sozialistisch' gleichsetzte und willkürlich miteinander vertauschte (Ceka 2007: 106ff.).

men beschuldigt wurde. Bis zu den Neuwahlen im März 1997 war das staatliche Gewaltmonopol außer Gefecht gesetzt, während organisierte kriminelle Vereinigungen hohen Zulauf fanden. *‘Nuk ka shteti’* (‘es gibt keinen Staat’) umschrieb diesen Zustand des staatlichen Machtvakuum. Daraufhin folgte eine Phase sukzessiver Stabilisierung, wobei Strukturen staatlicher wie auch nicht-staatlicher Institutionen brüchig blieben. Auch Verhandlungen mit der EU seit Beginn dieses Jahrhunderts sowie der Eintritt Albaniens in die NATO im Frühjahr 2009 konnten innenpolitische Wogen kaum glätten und staatliche Institutionen nicht festigen (Ceka 2007: 106ff., de Soto et al. 2002: 75ff., Doka 2003: 43, Jordan 2003: 82, Kaser 2000: 45ff., Mappes-Niediek 15.05.2010: 201ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Schmidt 2003: 315ff., 322ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiii, Schwandner-Sievers 1998: 326ff., Vickers/Pettifer 1997: 289f., Voell 2004: 17ff.). Aufgrund dieser negativ geprägten Erfahrungen mit dem sozialistischen wie postsozialistischen Staat gab es nach Etablierung der Demokratie wenig Grundlage für Vertrauen in den Staat:

“The communist regime had undermined trust in the state. The post-communist government was distrusted because of its failure to equitably distribute goods, to provide security and a rule of law” (Saltmarshe 2001: 211).

Wie aktuelle Entwicklungen belegen, ist die derzeitige Regierung unter der DP aufgrund fehlenden Zuspruchs und Misstrauens durch die Opposition und Bevölkerung labil. Die SP erkannte das Ergebnis der Wahlen vom Juni 2009 nicht an, boykottierte das Parlament und trat im April 2010 in einen einmonatigen öffentlichen Hungerstreik. Ende Januar 2011 eskalierte die Situation, als bei Demonstrationen gegen die Regierung drei Menschen durch Polizeigewalt ums Leben kamen. Edi Rama, damaliger Bürgermeister von Tirana und Vorsitzender der SP, gab der Regierung unter Sali Berisha die Schuld an den blutigen Unruhen, die diese wiederum als einen Putschversuch der Opposition interpretierte. Die Lokalwahlen Anfang Mai 2011, die in den meisten Städten die oppositionellen Sozialisten gewannen, führten in Tirana erneut zu einem Tauziehen um die Macht: Rama konnte sein Amt als Bürgermeister zunächst mit einem knappen Vorsprung verteidigen, doch Berisha übte solange Druck auf die Wahlkommission aus, bis die Stimmen nochmal ausgezählt wurden. Als Bürgermeister wurde nun der Regierungskandidat Lulzim Basha ermittelt (Anonym 20.05.2011). Der Journalist Robelli beschreibt die angespannte Lage in Albanien wie folgt:

„Es ist ein Albtraum, der in Albanien seit dem Sturz der kommunistischen Diktatur vor fast 20 Jahren andauert. Nach jeder Wahl folgt eine Schlacht, die im heutigen Europa nicht mehr vorstellbar ist: Die unterlegene Partei ficht die Resultate an, droht mit Protesten, Klagen und Boykott. Mal begehren die sogenannten Demokraten auf, mal die Sozialisten [...]. Die Demokratie ist in Albanien eine Herausforderung für die politische Klasse“ (Robelli 25.05.2011: 7).

Der demokratische Staat und seine Institutionen sind in Albanien auch 20 Jahre nach der Etablierung nicht in der Lage, stabile Unterstützungs- und Sicherheitsmechanismen für die Bevölkerung zu schaffen. Es gibt keine solide Grundlage für die Bildung von sozialem Vertrauen: Weder dem Staat, noch der Regierung noch staatlichen wie nicht-staatlichen Institutionen wird vertraut. Politiker werden als korrupte Betrüger beschimpft, die von Profit- und

Machtgier geleitet seien. Zudem mangelt es generell an einem alternativen Solidaritätsmodell jenseits von Verwandtschaft, so dass auch die Entwicklung einer Zivilgesellschaft mit Hindernissen einhergeht. Der Demokratiebegriff wird weitgehend entpolitisiert und stattdessen mit individueller Freiheit und Kommerz assoziiert. Und alltägliche Lebenswelten der Mehrheitsbevölkerung von Albanien sind heute noch aufgrund politischer und wirtschaftlicher Labilität tiefgehend verunsichert (Doka 2003: 54ff., Göler 2005: 125ff., Kaser 2000: 45ff., Niedermüller 1996: 146, Saltmarshe 2001: 210ff., 220f., Voell 2004: 20ff., 171ff.).

Auf verschärfte Weise betrifft dies die Landbevölkerung nord- und nordostalbanischer Dörfer, die bereits während des Sozialismus von beschneidenden Maßnahmen und damit allumfassenden Verunsicherungen gekennzeichnet war. Im Gegensatz zu der Bevölkerung Süd- und Zentralalbanien identifizierten sich Nordalbaner nicht mit dem sozialistischen Regime und wehrten sich vehement gegen dessen 'Modernisierungsmaßnahmen', die darauf abzielten, sie in ihren gewohnten Handlungsmustern wie der Sozialorganisationsform in komplexen, patrilinear strukturierten Haushalten zu beschneiden. Zudem führte die sozialistische Mangelwirtschaft in den ressourcenarm peripheren und gebirgigen Regionen Nordalbanien zu einer erheblichen Güterknappheit, so dass der Erwerb aus den landwirtschaftlichen Kollektiven häufig nicht ausreichte, um die Lebensgrundlage zu sichern. Aufgrund zentral kontrollierter Land-Stadt-Wanderung konnten sich Bewohner nordalbanischer Dörfer dem beschwerlichen Landleben nicht eigenmächtig entziehen. Sie waren daher auf Subsistenzwirtschaft und auf privat organisierte Tauschwirtschaft, die auf Vertrauensbeziehungen unter Verwandten und auch Freunden beruhte, angewiesen. Dieses alternatives Handlungsmuster, das sich jahrzehntelang bewährt hat, festigte gegenseitiges Vertrauen unter diesen (Kaser 2000: 45ff., Saltmarshe 2001: 50ff., 210ff.).

Dagegen brannten sich negative historische Erfahrungen mit der sozialistischen Regierung in das kollektive Gedächtnis der nordalbanischen Landbevölkerung ein, die ihr öffentliches Misstrauen festigten. So erhofften sich viele Nordalbaner gerade von der neu gegründeten DP erhebliche Verbesserungen ihrer alltäglichen Lebensbedingungen und setzten relativ vorschnell Vertrauen in sie, die ihnen eine doppelte Identifikationsfläche bot: Zum einen war sie der rechte Gegenpol der SP, der Nachfolgerpartei der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), zum anderen sahen sie deren Vorsitzenden Berisha als einen von ihnen, da er auch Nordalbaner ist. Soziales Vertrauen war jedoch nur ansatzweise vorhanden und konnte bei jeder kleinsten Erschütterung in Misstrauen umschlagen. Nach Luhmann ist es schwer, auf Misstrauen Vertrauen aufzubauen, dagegen wesentlich einfacher, Vertrauen in Misstrauen umzuwandeln. Genau dies geschah, als 1996/97 die von der DP geförderten Pyramidenfirmen zusammenbrachen (Deda/Tsenkova 2006: 157ff., de Soto et al. 2002: 11ff., 39ff., 75ff., Luhmann 2009 [1968]: 27ff., 31, 36, 118, Niedermüller 1996: 146, Saltmarshe 2001: 210ff.).

Insgesamt blieb nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus die Landbevölkerung Nordalbaniens eine benachteiligte und marginalisierte Bevölkerungsgruppe mit hoher Armuts- und Arbeitslosigkeitsrate sowie mit geringem Bildungsniveau. Die Auflösung der landwirtschaftlichen Kollektive, die während des Sozialismus eine niedrige, aber stabile Einkommensquelle waren und Subsistenzwirtschaft erlaubten, trug zum rasanten Anstieg der Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Not in ruralen Regionen bei. Die abgelegenen Dörfer boten zudem kaum Zukunftsperspektiven für die heranwachsende Generation, da es dort außer der Elementarschule keine weiterführenden Schulen gab. Auch heute sind sie infrastrukturell schlecht ausgebaut und angebunden, wodurch der Bewegungs- und Handlungsrahmen eingeschränkt bleibt. Darüber hinaus erschweren kalte und schneereiche Wintermonate den Alltag in den höher gelegenen Dörfern, in denen bis zu sechs Monate Schnee liegt. Ganze Dörfer sind wegen zugeschneiter Straßen nicht mehr passierbar, deren Bewohner von der Außenwelt isoliert. So muss während der Sommer- und Herbstmonate für den Winter vorgesorgt und genug Essensvorräte angelegt werden. Angesichts der beschwerlichen Bedingungen der Bestreitung der alltäglichen Lebensgrundlage und allgemeiner Verunsicherungen beriefen sich viele Landbewohner wieder verstärkt auf ihre Vertrauensstrukturen unter Verwandten sowie auf Regeln und Normen des *kanun*, die ihnen eine Orientierung boten. Letztlich schien Migration für viele die einzige Option zu sein, die das Zurücklassen all dieser Probleme versprach (Doka 2003: 54ff., Göler 2005: 125ff., Kaser 2000: 45ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiif., Voell 2004: 20ff., 171ff.).

#### **4.2 Sozioökonomische Umgestaltung: Migration und Urbanisierung**

Der Postsozialismus brachte nicht nur Unsicherheiten und Verunsicherungen mit sich, sondern auch neue Perspektiven und weckte das Bedürfnis, nach 50 Jahren der Isolation und Begrenzung der Bewegungs- und Handlungsfreiheit das eigene Land sowie die 'weite Welt' kennenzulernen. Nach jahrzehntelangen Repressionen durch den sozialistischen Staat erhielt die albanische Bevölkerung Anfang der 1990er Jahre ihre individuelle Bewegungsfreiheit zurück, die bis dahin durch ein Verbot ländlicher Abwanderungen eingedämmt war. Jene lag die Idee von Albanien als Agrarland zugrunde, nach der die Landbevölkerung mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung stellen sollte. Die erlangte Bewegungsfreiheit verursachte mit der hohen Arbeitslosigkeits- und Armutsquote<sup>10</sup> massive Migrationsströme in städtische Ballungszentren West- und Zentralalbanien, vor allem nach Tirana, sowie in die Nachbarländer Griechenland und Italien. Bis 2001 verließ fast die Hälfte der Einwohner Albanien kurz- oder langfristig ihren Herkunftsort<sup>11</sup> (Bardhoshi 2010: 115f., Bërxfholi et al. 2003: 69f., Bogdani/Loughlin 2007: 40ff., Doka 2005: 60ff., 73, Göler 2005: 119ff.).

---

<sup>10</sup> Albanien war Anfang der 1990er Jahre das ärmste Land Europas. Die Arbeitslosenquote lag damals wegen der Privatisierung und Deindustrialisierung bei 38 Prozent (Bogdani/Loughlin 2007: 26, 77).

<sup>11</sup> Dieses Land hat trotz positiver natürlicher Wachstumsbilanz wegen der hohen Auswanderung eine leicht abnehmende Bevölkerungsentwicklung von 3,2 Millionen im Jahr 1989 auf knapp über drei Millionen im Jahr 2005 (Göler 2005: 122).

Die hohe Emigrationsrate von beinahe einem Viertel der Gesamtbevölkerung Albaniens seit 1990 ist negativ wie positiv zu bewerten: Einerseits verliert das Land durch die Abwanderung junger und gebildeter Personen qualifizierte Arbeitskräfte<sup>12</sup> (*brain-drain*-Phänomen), andererseits sind die Rücküberweisungen der Migranten, die im Jahr 2005 ein Fünftel der Wirtschaftswachstumsrate (GDP)<sup>13</sup> ausmachten, für den Aufbau der nationalen Wirtschaft<sup>14</sup> entscheidend. Doch diese werden in Zukunft wegen der zunehmenden Integration permanenter Migranten in den Residenzländern und der allmählichen Rückmigration temporärer Migranten abnehmen. Da aber viele Rückkehrer ihr im Ausland erworbenes Kapital in Albanien investierten, sind sie wiederum ein Gewinn für die Wirtschaft. Die Chance, ein eigenes Unternehmen zu gründen, stieg jeweils mit der Dauer der Emigration (Bogdani/Loughlin 2007: 61ff., 79, 183ff., Kilic et al. 2007: 23f., Doka 2003: 50ff.). Auch die internen Migrationsbewegungen, die in Albanien zuvor in solchem Ausmaß nicht möglich waren, bewirken gravierende gesellschaftliche Umstrukturierungen. Der Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung, der während des Sozialismus auf unter 50 Prozent gedrückt wurde, stieg zwischen 1991 und 2005 auf über 60 Prozent an. Massive Binnenwanderungsbewegungen aus den nördlichen und südlichen, meist gebirgigen Peripherieregionen führten insbesondere zu einem enormen Wachstum der Hauptstadt, deren Einwohnerzahl sich zwischen 1992 und 2007 auf über eine Million verdreifachte. Tirana gehört mit einer Wachstumsrate von fünf bis sieben Prozent zu den am schnellsten wachsenden Städten weltweit. Eine hohe Bevölkerungskonzentration in der Hauptstadt ist zwar für Transformationsländer charakteristisch, doch in Albanien ist sie besonders prägnant: In Tirana lebt heute ein Drittel der Gesamtbevölkerung Albaniens. Damit stieg die Bevölkerungsdichte in der Region Tirana auf 400 Einwohner pro km<sup>2</sup> an, in der Stadt sogar auf durchschnittlich 8.000 Einwohner pro km<sup>2</sup>, 80mal höher als die Durchschnittseinwohnerdichte des Landes. Prognosen zufolge soll dort im Jahr 2015 die Hälfte der Bevölkerung Albaniens leben (Deda/Tsenkova 2006: 151ff., Doka 2003: 53ff., 2005: 57ff., 60ff., Göler 2005: 127f, Karagumi/Dumani 2005: 45).

Gründe für die Migration nach Tirana sind so genannte Pull-Faktoren, die in Kombination mit so genannten Push-Faktoren auf Entscheidungsprozesse wirken, die weniger individuell, sondern eher familiär bedingt sind. Ein anziehender Faktor ist die zentrale geographische Lage mit einem relativ gutem Anschluss zu anderen wichtigen Städten des Landes, zum internationalen Flughafen und zum Hafen von Durrës. Ebenso sind natürliche Potentiale dieser Region wie ein relativ gemäßigttes Klima, fruchtbare Böden, Bodenschätze, Gewässer und Wälder als Faktoren zu nennen. Vor allem sind jedoch das in der Hauptstadt vorhandene Humankapital und der umfangreiche Arbeitsmarkt ausschlaggebende Faktoren, da dort etwa die Hälfte aller Industrie- und Dienstleistungsbetriebe des Landes ansässig ist. Neben

---

<sup>12</sup> 40 Prozent der jungen Bevölkerung und 45 Prozent der Akademiker emigrierten seit 1990 (Bogdani/Loughlin 2007: 79, 186).

<sup>13</sup> Die Hauptquelle des GDP (40 bis 50 Prozent) stammt vom informellen Sektor (Bogdani/Loughlin 2007: 61ff., 155ff.).

<sup>14</sup> Die Rücküberweisungen flossen jedoch nicht primär in die nationale Wirtschaft, sondern dienten vielmehr der direkten Arbeitsreduzierung der Bevölkerung (Bogdani/Loughlin 2007: 62).

vielen industriellen Kleinbetrieben, die auf die gesamte Stadt verteilt sind, entstanden dort zahlreiche neue Industriestandorte wie entlang der Schnellstraße von Tirana nach Durrës. Für viele Privatunternehmer war der tertiäre Sektor nach der Wende die schnellstmögliche Option, eine ökonomische Grundlage zu schaffen, und so gründeten sie zahlreiche Kleinunternehmen im Bereich der Gastronomie, des Tourismus, Transports und Einzelhandels. Erwähnenswert ist das so genannte Kiosk-Phänomen in Tirana wie auch in anderen Städten Albaniens: Mehr als tausend Kioske wurden ohne Lizenz in Parks und auf Grünflächen an Flussufern aufgestellt. In Tirana gab es bis zu 2.000 solcher Kioske, von denen nur etwa 500 eine provisorische Genehmigung hatten. 1998 ließ die Regierung jedoch auf einer Grünfläche von nur vier Kilometern entlang des Flusses Lana, der durch das Stadtzentrum fließt, mehr als 500 Kioske und andere Gebäude abreißen. So wurden die Grünflächen der Stadt zwar freigegeben, doch soziale und wirtschaftliche Probleme nahmen damit zu, da die Kioske den Lebensunterhalt viele Familien gesichert haben. Einzig Bücherkioske durften legalisiert werden, so dass viele Kioske zu einem kleinen Bücherladen umfunktioniert wurden, die heute noch das Stadtbild prägen. Erfolgreichster Wirtschaftssektor ist jedoch die Bauindustrie, die im Jahr 2005 20 Prozent der gesamten Landesproduktion ausmachte. Zwischen 1990 und 2003 wurden in ganz Albanien 200.000 Gebäude errichtet, vor allem Büro- und Wohnhäuser, davon zwei Drittel in und um Tirana. Somit erlebte die Hauptstadt seit 1991 einen unvergleichbaren Bauboom: Zwischen 1991 und 2001 entstand dort die Hälfte des gesamten Gebäudebestandes der Stadt, der Großteil davon im suburbanen Raum. Die Landwirtschaft ist zwar weiterhin ein wichtiger Sektor dieser Region, doch sie dient eher der Subsistenz als der Marktversorgung. Weitere Pull-Faktoren von Tirana sind bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Lebensperspektiven, insbesondere für jüngere Leute – die Mehrheitsbevölkerung von Tirana ist unter 31 Jahre alt. Mittlerweile sinkt die Anziehungskraft der Hauptstadt wegen zunehmender Übervölkerung, erhöhter Migrationskosten und sich herumsprechender Enttäuschungen von Migranten über das Leben in der Hauptstadt (Deda/Tsenkova 2006: 157ff., Doka 2003: 50ff., 2005: 57ff., 73ff., 83, Göler 2005: 127f.).

Außer der Hauptstadt sind Durrës und Elbasan beliebte Zuwanderungsziele, auch die Küstenregion mit den Zentren Vlora, Fier und Lushnia verzeichnet eine minimal steigende Einwohnerzahl. Die anderen Regionen, vor allem der Nordosten (Tropoja, Kukës und Dibër), die ärmste und am wenigsten entwickelte Region des Landes, sind indes von Bevölkerungsabnahme geprägt, in denen fehlende Lebensperspektiven und hohe Arbeitslosigkeit eine hohe Abwanderung nach sich zogen. Die Mehrheit der Migranten aus Nordostalbanien war unter 40 Jahre alt, wohingegen die ältere Bevölkerung, die vom Einkommen der Abgewanderten abhängig war, in der Herkunftsregion zurückblieb. Unter den Zurückgebliebenen ist der Anteil potentieller Migranten noch relativ hoch, in Tropoja machen sie mehr als die Hälfte aus. Auch die südlichen und südöstlichen Regionen Korça und Gjirokastrë büßten viele Einwohner ein, von dort migrierte eher die ältere Generation nach Tirana, die jüngere Generation

aufgrund der Nähe vorzugsweise nach Griechenland. Insgesamt ging die Bevölkerungszahl zwischen 1989 und 2001 in 27 der 36 Distrikte Albaniens zurück, wodurch enorme regionale Disparitäten entstanden. Der Hyperurbanisierung von Tirana steht die Entleerung der ländlichen, überwiegend gebirgigen Regionen gegenüber, wodurch eine nachhaltige Entwicklung Albaniens gehemmt ist. In den Abwanderungsregionen verfallen Dörfer, während Tiranas Wohnungs- und Arbeitsmarkt die Zuwanderer nicht adäquat auffangen kann (Bardhoshi 2010: 116ff., Bogdani/Loughlin 2007: 70ff., Deda/Tsenkova 2006: 151ff., Doka 2003: 50ff., 2005: 18, 57ff., Göler 2005: 119ff., INSTAT 02.06.2009: 24, 39).

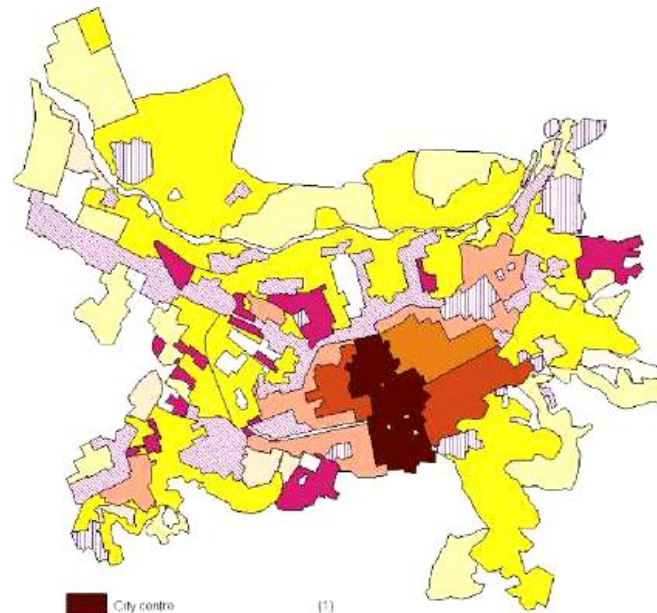


Foto 10: Zentrum von Tirana mit der Villa von Hoxha rechts unten im Bild (Foto: Haas)

Als Folge davon kristallisierten sich in der postsozialistischen Stadtentwicklung von Tirana drei Phänomene heraus: Zum einen erfolgte eine rasante bauliche Verdichtung der Innenstadt durch Errichtung von Büro- und Wohngebäuden, insbesondere in dem zur sozialistischen Zeit abgeschirmten so genannten Block, der damals ausschließlich der Nomenklatura vorbehalten war. Dort wurden seit der Wende zahlreiche zwölf bis 15-stöckige Gebäude errichtet, wobei die unteren Stockwerke als Dienstleistungsfläche, die oberen als Wohnfläche genutzt werden. Zum anderen entstanden als Folge der hohen Zuwanderung zwei informell gegründete Siedlungstypen im Stadtkern und am Stadtrand (Doka 2005: 56, 62ff., Göler 2005: 127f.). Erstens errichteten Migranten durch Aneignung ehemaliger Industriekombinate an vier Standorten in Tirana so genannte Industriesquatter. Zweitens nahmen sie aufgrund der zunehmenden Flächenknappheit im Stadtkern ehemals landwirtschaftlich genutzte Freiflächen am Stadtrand und im Umland von Tirana, besiedelten diese sukzessiv, und formierten auf informelle Weise suburbane Siedlungen. Dadurch wurde die Gesamtfläche von Tirana um 1.500 Hektar, das Fünffache, erweitert, so dass bald eine Freiflächenkrise erwartet wird. Auf diese Flächen wurde zunächst kein Nutzungsanspruch erhoben, da sie offiziell Eigentum des Staates waren, der mit dem hohen Ausmaß an Zuwanderung überfordert war. Tendenziell ließen sich Migranten aus Nordalbanien am nördlichen Stadtrand in Richtung Flughafen und Kamza, aus Südalbanien südlich in Richtung Petrelë und Elbasan nieder. Bathore ist in Tirana die älteste und größte dieser Siedlungen, die heute der Munizipalität Kamza angehört. Die landesweit größte ist jedoch Këneta (Sumpf), die östlich von Durrës



entlang der Tirana-Durrës-Autobahn auf sumpfigem Untergrund entstand. Diese Siedlungen sind generell von einer mangelhaften bis fehlenden infrastrukturellen Anbindung und Versorgung (Straßen, Strom-, Wasserversorgung), von ungenügenden Bildungsmöglichkeiten und von hoher Arbeitslosigkeit gekennzeichnet (Bardhoshi 2010: 115ff., Deda/Tsenkova 2006: 151ff., Derraj 24.04.2009, Doka 2005: 56, 62ff., Göler 2005: 127ff., INSTAT 02.06.2009: 25ff., Kokana 17.04.2009).



Karte 4: Großraum Tirana mit informellen Siedlungen (gelb markiert) (Urbaplan & Co-Plan 20.06.2009: 12)

Heute umgibt ein unstrukturiert gewachsener Kranz informell gebildeter suburbaner Siedlungen, in denen 2005 die Hälfte ihrer Einwohner ansässig war, die Verwaltungseinheit, die Munizipalität Tirana, die seit 1992 elf administrative Einheiten von 41,8 km<sup>2</sup> umfasst. Zu dem Großraum Tirana wird der innere und äußere Bereich inklusive der suburbanen Siedlungen gezählt. Mittlerweile wird von einer Hauptstadtregion gesprochen, da Tirana durch Zersiedelung des Umlands mit den umliegenden Dörfern und Kleinstädten verschmilzt. Dieser Raum mit einer Fläche von etwa 800 km<sup>2</sup> umfasst administrativ sechs Städte (Tirana, Durrës, Fushë-Krujë, Shijaku, Kamëz und Vorë) und einige Dörfer wie Gemeinden. Die Fläche der Präfektur Tirana und Durrës zusammen beträgt 2.418 km<sup>2</sup> (die Gesamtfläche Albaniens 28.748 km<sup>2</sup>) (Doka 2005: 56, 61f., Göler 2005: 127f., Karagumi/Dumani 2005: 45).

Durch die Zuwanderung findet im Zentrum von Tirana zumindest physisch eine Vermischung der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung statt. Anknüpfungspunkte sind beispielsweise die Buslinien, die zwischen dem Zentrum und den Vororten zirkulieren. In den Vororten hingegen bleiben Zuwanderer derselben Herkunftsregion meist unter sich, sie vernetzen sich kaum mit Zuwanderern aus anderen Regionen. Nach Santner-Schriebl bestand mehr als zehn Jahre zuvor noch keine Verbindung zwischen den Bewohnern der Peripherie und des Zentrums. Trotz erster Anzeichen im Zentrum bleibt heute noch die Integration von Zuwanderern in die Gesellschaft von Tirana ein schwieriger und langwieriger Prozess. So

sind einer Umfrage zufolge eher sie als Einheimische davon überzeugt, sich zu integrieren. Ein Schwierigkeitsfaktor ist die negative Stereotypisierung der Zuwanderer, denen ein hohes kriminelles Potential nachgesagt wird. Dies wird durch eine Kriminalitätsstatistik bekräftigt, nach der 80 Prozent der registrierten Kriminalität in Tirana von jenen ausgeübt würde. Eng mit der Urbanisierung ging die Verstärkung der sozialen Hierarchie einher, da sich die Kluft zwischen vielen Armen und wenigen Reichen deutlich vergrößerte. 60 Prozent der Einwohner Tiranas lebten im Jahr 2005 unter unterdurchschnittlichen Lebensbedingungen, während die reiche und mittlere Schicht jeweils 20 Prozent ausmachten. In allen Bereichen (von Lebensmitteln über Strom, Wasser und Telefon bis hin zu Luxusgütern) explodierten die Lebenshaltungskosten, für die im Durchschnitt etwa 80 Prozent des gesamten Einkommens benötigt wird. Die Situation auf dem lokalen Arbeitsmarkt wurde seit der Wende immer kritischer. Das für Albanien zwar relativ hohe Angebot an Arbeitsplätzen konnte der stetig wachsenden Nachfrage nicht nachkommen. Von Arbeitslosigkeit sind insbesondere Zuwanderer betroffen, so dass sie auf die geringe Sozialhilfe (etwa 50 Euro im Monat), auf Gelegenheitsjobs im Baugewerbe, Handels- und Dienstleistungssektor sowie auf Rücküberweisungen von Emigranten angewiesen sind. Viele Zuwanderer geben inzwischen die Hoffnung auf ein besseres Leben in der Hauptstadt auf, bis auf die Ressourcennähe stellten sich kaum Verbesserungen ein (Deda/Tsenkova 2006: 151ff., Doka 2005: 63f., Santner-Schriebl 2002: 120).

#### **4.3 Informell gegründete Siedlungen in Tirana**

Die neu formierten Siedlungen in den Städten und am Stadtrand werden als 'informell' bezeichnet, da sie ohne staatliche Planung, Genehmigung und Regulierung entstanden sind. Nach den Städteplanern Huchzermeyer und Karam (2006), die informelle Siedlungen in afrikanischen Ländern untersuchen, sind 'informelle Siedlungen' nicht mit 'Slums' gleichzusetzen. Im Vergleich zu 'Slums', die vorrangig durch schlechte Lebens- und Wohnbedingungen, Armut und Ausschluss charakterisiert sind, werden 'informelle Siedlungen' primär über ihre nicht-autorisierte Entstehung definiert. Ein zentrales Merkmal ist daher der unsichere Status des Grundbesitzes. Andere Charakteristika, die auch auf Slums zutreffen, sind mangelhafte Grundinfrastruktur, ungesunde und riskante Lebensbedingungen sowie hohe Bevölkerungsdichte. Informelle Siedlungen entstehen tendenziell dann, wenn der Staat in Zeiten von demographischem Wandel beziehungsweise von Urbanisierung auf steigende Nachfrage nach Land und Wohnraum nicht adäquat reagiert, so dass Haushalte ärmerer Bevölkerungsgruppen auf extralegale Alternativen wie Landnahme ausweichen müssen. Entwicklungsansätze sind Legalisierungsprozesse durch Bereitstellung individueller Grundbesitztitel, die jedoch oft für ärmere Haushalte zu teuer sind. Diesem steht der Urbanisierungsansatz entgegen, der sich für die Sicherung von Landbesitz und Bereitstellung von Infrastruktur einsetzt, um eine langfristige Abwanderung und Vertreibung ärmerer Haushalte zu verhindern (Almansi 2009: 389, de Soto 2001: 5ff., 119ff., Huchzermeyer/Karam 2006: 2ff.).

Der in Tirana verbreitete Begriff 'Bathorismus', der dieses Phänomen der Informalität umschreibt, geht auf die erste informell gegründete Siedlung der Stadt, Bathore, zurück. Darunter versteht der albanische Ethnologe Bardhoshi nicht explizit einen rechtlosen oder anarchischen Zustand, sondern ein pluralistisches Reglementierungssystem, das staatliches wie auch nicht-staatliches Recht enthalten kann. Von ihm befragte Zuwanderer rechtfertigen die Landaneignung damit, dass sie keine andere Option gehabt hätten und nicht die einzigen gewesen wären. Eine weitere Legimitation sei, dass die Regierung nicht intervenierte. Bardhoshi sieht die Bildung der informellen Siedlungen als eine Strategie vorrangig ärmerer Haushalte an, mit der neuen Realität der Transformationsphase umzugehen – getrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben. So stellen Abwanderung aus verarmten ländlichen Regionen in Kombination mit Landnahme und -bebauung im urbanen und suburbanen Raum eine Überlebensstrategie der Transformationsphase in Albanien dar (Bardhoshi 2010: 115ff., 10, Doka 2005: 56, 62, 67, 79, 92, Göler 2005: 127ff., Hysa 2008: 220f.).

#### 4.3.1 Urbane Diskurse und regionale Loyalitäten

In dem Nachbarland Serbien, insbesondere in dessen Hauptstadt Belgrad, ist zu beobachten, dass Stadtbewohner durch die Konfrontation mit Zuwanderern aus ländlichen Gebieten exklusive Konzepte von 'Urbanität' konstruieren, die sie mit 'Kultur', 'Bildung' und 'Modernität' besetzen. Durch die verstärkte urbane Identifizierung werden Zuwanderer von Einheimischen zunehmend als eine Bedrohung angesehen, ausgeschlossen und diskriminiert (Maksin-Mićić 2006: 35ff., Spasić 2006: 212ff., 219ff.).

Eine Dichotomie von Urban und Rural ist auch in Tirana Bestandteil der urbanen Diskurse, die die Integration von Zuwanderern, die vorrangig in informell gegründeten suburbanen Siedlungen leben, nachhaltig beeinträchtigen. In der Hauptstadt werden Nordalbaner als *malokë* ('Bergbewohner'), *katundar* ('Hinterwäldler') und als *çeçen* ('Tschetschene') beschimpft, die 'ungebildet', 'unkultiviert' und der albanischen Sprache nicht mächtig seien. Teilweise werden sie auch als *'jevgj'* oder *'cigan'* ('Zigeuner', 'Roma') bezeichnet, was einerseits auf den Ausschluss aus der Gesellschaft, andererseits auf ein Gefühl der Heimatlosigkeit hinweist. Diese Stigmatisierung, der sich viele Migranten bewusst sind, wirkt sich wiederum negativ auf ihre Selbstwahrnehmung und ihr Selbstbewusstsein aus. Laut Santner-Schriebel steckten 1997 Migranten in Bathore in einer Identitätskrise: Sie fühlten sich weder der dörflichen noch der städtischen Gemeinschaft eindeutig zugehörig, wurden nicht in die lokale Gesellschaft eingeschlossen, sondern als Fremde ausgegrenzt. Einheimische aus Tirana konnten ihrerseits durch die Abwertung und Ausgrenzung der Migranten ihre eigene soziale Gruppe und Identität festigen (Santner-Schriebel 2002: 113ff.). Auch heute noch sind solche Dynamiken erkennbar, auch wenn Zuwanderer allmählich eine positiv besetzte lokale Identität entwickeln.

Diese Ein- und Ausschluss-Prozesse in Albanien sind vor dem regionalistischen Hintergrund in Albanien zu betrachten, der sich in sämtlichen gesellschaftlichen, politischen und auch wirtschaftlichen Bereichen widerspiegelt<sup>15</sup>. Bereits vorhandene regionale Loyalitäten verschärften sich in Albanien durch die jahrzehntelange Vernachlässigung Nordalbanien und Förderung Mittel- und Südalbanien unter dem Regime der kommunistischen Arbeiterpartei mit Hoxha als Vorsitzendem – einem Südalbaner. Nordalbanien wurde zunehmend von politischen und wirtschaftlichen Vorgängen ausgeschlossen, und 1972 wurde ein südalbanischer toskischer Dialekt zur offiziellen Standardsprache erklärt, während ghegische Dialekte als 'Bauerndialekte' degradiert wurden. Eine Zweiteilung der politischen Landschaft zeigt sich bis heute nicht nur in den Rivalitäten zwischen der regierenden DP, dessen Vorsitzender Sali Berisha aus Nordalbanien kommt, und der oppositionellen SP, die Nachfolgepartei der kommunistischen Arbeiterpartei, mit Edi Rama an der Spitze, die Süd- und Zentralalbanien präsentiert, sondern auch in dem Wahlverhalten vieler Albaner: Tendenziell stimmen Süd- und Zentralalbaner für die SP, dagegen Nordalbaner für die DP. Während der 1990er Jahre warf die SP Berisha vor, die massive Zuwanderung aus dem Norden und die Entstehung der informellen Siedlungen bewusst nicht reguliert und gestoppt, sondern gefördert zu haben, da die Zuwanderer ein enormes Wählerpotential für die DP darstellen würden. Bewohner dieser Siedlungen rechnen der DP ihrerseits hoch an, bei der Landnahme und -bebauung nicht eingeschritten zu sein, und erwarteten sich von den Legalisierungsprozessen der DP eine Verbesserung ihrer Lebensqualität. Wenn sie sich nicht für jene eingesetzt hätte, hätte dies für sie Stimmeneinbußen bei den Wahlen bedeuten können, beispielsweise im Jahre 2009. Auch das Nicht-Anerkennen der Wahlergebnisse von 2009 durch die SP war ein Ausdruck des regionalistischen Klimas (Bardhoshi 2010: 116ff., Ceka 2007: 106ff., Fiedler 2003: 237ff., Hysa 2008: 226f., Schubert 2005: 21, Voell 2004: 194ff.).

#### 4.3.2 Fünf informelle Siedlungen: Eine Bestandsaufnahme

Im Folgenden werden fünf informell gegründete Siedlungen von Tirana inklusive Bathore vorgestellt. Vier davon sind suburbane Siedlungen am Stadtrand, wobei jeweils zwei physische wie sozioökonomische Gegenpole darstellen. Das Viertel Laprakë gehört als einzige administrativ zu Tirana, wird aber innerhalb dessen als 'periphere Einheit' (*njësi periferikë*) bezeichnet (Karagumi/Dumani 2005: 51, 55).

Für eine Studie des Geographen Doka wurden Laprakë – Bezirk 11 – sowie die daran angrenzenden Bezirke 8 und 9 der Stadt Tirana ausgewählt. Während letztere von einer gemischten Bevölkerung aus Einheimischen und Zugewanderten gekennzeichnet sind, weist Laprakë den höchsten Anteil an Zuwanderern innerhalb der Stadt auf, die vorrangig aus dem

---

<sup>15</sup> Die albanisch-sprechende Bevölkerung auf dem Balkan ist in zwei Sprachgruppen unterteilt: in Tosken in Süd- und in Zentralalbanien und Ghegen in Nordalbanien, im Kosovo, Makedonien und Montenegro, die jeweils die Dialekte Toskisch und Ghegisch sprechen (Fiedler 2003: 229ff.). Die Begriffe 'Ghegen' und 'Tosken' werden allerdings im Alltagsgebrauch kaum verwendet, stattdessen wird von 'Nord-' und 'Südalbanern' gesprochen.

Nordosten Albaniens kommen. Zudem hat dieser Bezirk in Relation zu den anderen eine der höchsten Bevölkerungsdichten und das höchste Bevölkerungswachstum seit 1990 (etwa 28 Prozent). Seine Einwohnerzahl stieg seit 1990 von 14.000 auf 60.000 im Jahr 2005 an, es bildeten sich informelle Ansiedlungen, die sich vom Bahnhof (*stacioni i treni*) aus in Richtung Westen ausbreiteten. Während des Sozialismus war Laprakë ein Industrieviertel mit Fabrikanlagen zur Textilverarbeitung sowie Hochöfen und Kühlanlagen, die heute brachliegen. Der alte Kern mit einem Wohnblock aus der italienischen Zeit (1939 bis 1942) mit drei- bis viergeschossigen Gebäude ist kaum mehr erkennbar, da sich um ihn herum ein neues, informelles, Wohngebiet ausgebreitet hat. Die meisten Straßen sind nicht asphaltiert und nach Niederschlag wegen Pfützen und schlammigem Untergrund kaum begehbar. Auch die Strom- und Wasserversorgung sowie die Müllentsorgung sind problematisch. Da die Regierung dieses Viertel kaum mit urbaner Infrastruktur versorgte, wurden Kanalisationsanlagen mit Nachbarschaftshilfe gebaut, Strom- und Wasseranschlüsse größtenteils angezapft. Die Trinkwasser- und Stromversorgungssituation sowie die Abwasserentsorgung sind nicht nur aufgrund der schlecht ausgebauten Infrastruktur kritisch, sondern auch wegen des hohen Grads an Missbrauch von Strom- und Wasserleitungen. Ebenso sind die mangelhafte medizinische Versorgung und fehlende Bildungsmöglichkeiten eine große Benachteiligung dieses Bezirks (ebd.: 94f.). Ein Ausweg aus der hohen Arbeitslosigkeit von über 34 Prozent gibt es nur in der Tagelohnarbeit im Baugewerbe – meist im informellen Sektor (ebd.: 93ff.). Während viele Zuwanderer davon überzeugt sind, dass sie mit ihren Nachbarn und Einheimischen gut auskämen, sehen Einheimische indes eine große Kluft, da ihrer Ansicht jene nach unterschiedliche Lebensweisen hätten und mit ihnen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt konkurrieren würden. Zudem geben sie Zuwanderern die Schuld am Anstieg der Kriminalitätsrate in Tirana. Trotz der als positiv beurteilten Legalisierungsmaßnahmen stehen viele der neuen Bewohner ihrer Zukunft in Tirana zweifelnd gegenüber und setzen Erwartungen in die jüngere Generation und den Staat, wobei sie auch über eine Rückkehr in ihre Heimat nachdenken (ebd.: 98f.). Die Studie von Doka ergibt insgesamt, das sozioökonomische Entwicklungsniveau<sup>16</sup> von Laprakë an letzter Stelle der Bezirke von Tirana liegt, und die Integration von Zuwanderern innerhalb der Stadtgrenzen eine Herausforderung bleibt (ebd.: 88ff.).

Die Siedlungen *Kombinat* im Westen und *Kinostudio* im Osten der Stadt liegen jeweils an den entgegengesetzten Endstationen der Buslinie *Kombinat-Marubi* außerhalb der Stadtgrenzen. Das ehemalige Textilkombinat *Kombinat* an der westlichen Endstation, dessen Bewohner vor allem aus dem nordalbanischen Distrikt Tropojë kommen, hat nach Bathore den schlechtesten Ruf in Tirana, ein Indiz für die sehr schlechte infrastrukturelle Versorgung. Ein besonderes Merkmal dieser Siedlung ist die Umfunktionierung eines ehemaligen Fabrikkomplexes (*Kombinat*) zu Wohnhäusern, wofür Steine und Stahl aus dem Komplexinneren abge-

---

<sup>16</sup> Kriterien der sozioökonomischen Entwicklung sind nach dieser Studie demographische Faktoren (Zahl der Familienmitglieder, räumliche Bewegung), ökonomische Faktoren (Konsum pro Einwohner, Einkommen, Arbeitslosigkeit) und soziale Faktoren (Ausbildung, Abschluss, Arzt pro Einwohner) (Doka 2005: 90).

tragen wurden. Die informelle Ansiedlung am Kombinat beschränkte breitete sich auch außerhalb von diesem Komplex aus. Dort wurden Flächen besetzt und mit Häusern bebaut, deren Bandbreite von provisorischen Hütten bis zu gut ausgestatteten Villen reicht. Vorhandene Stromanschlüsse werden meist ohne Genehmigung genutzt, die Straßen sind in einem desolaten Zustand, es gibt weder Trinkwasserversorgung noch ein Abwassersystem. Die östlich gelegene Siedlung *Kinostudio*, deren Namen von der Filmakademie *Marubi* abgeleitet ist, gehört zu der Kommune Dajti. Sie hat mit den mehrstöckigen Apartmentgebäuden kein typisches Erscheinungsbild einer informellen Siedlung. Diese wurden von Großbaufirmen informell errichtet, während Grundbesitzer entschädigt oder vertrieben wurden. Die Straßen sind ebenfalls in einem schlechten Zustand, die Stromversorgung wird über Anzapfen von Stromleitungen, die Wasserversorgung durch Wasserkanister auf den Dächern sichergestellt. Daher ist die infrastrukturelle Versorgung dort trotz zunächst positiver Erscheinungsmerkmale problematisch.



*Foto 11 und 12: Kombinat-Komplex und Kinostudio (Fotos: Haas)*



*Foto 13: Hauptstraße in Sauk (Foto: Haas)*

In der im Südosten von Tirana gelegenen Siedlung Sauk leben aufgrund der Lage hauptsächlich Zuwanderer aus Südalbanien, die von Tiranas Einheimischen eher akzeptiert und besser integriert werden als Migranten aus Nordalbanien. Südalbaner sind wie auch Einheimische der Hauptstadt Tosken, während Nordalbaner Ghegs sind. Sauk wurde am Stadtrand auf einer Anhöhe auf ehemaliger landwirtschaftlicher Fläche errichtet und ist im Norden und Osten von einer grünen Hügellandschaft umgeben. So erinnert diese Siedlung an die von

Esen geprägte Bezeichnung 'Gartenstadt, als Schwelle zwischen Stadt und Land' (Esen 09.11.2008: 3). Sie weist auch deswegen eine günstige Lage auf, da sie relativ zentrumsnah liegt und durch eine Busverbindung vom Bahnhof über den Stadtring gut angebunden ist. Zudem ist sie nahe der Studentenstadt (*qyteti i studentit*), heute eines der teuersten Viertel in Tirana. Die Häuser in Sauk sind relativ gut ausgebaut, die Gärten gepflegt und einige Straßen asphaltiert. Außerdem ist die Luft dort wegen der Höhenlage besser als in anderen informellen Siedlungen und im Zentrum.

Die Vorortsiedlung Bathore, die zwölf Kilometer nordwestlich von Tirana liegt, ist die älteste und größte informell gegründete Siedlung der Hauptstadt. Dort leben mehrheitlich Nordalbaner. Bathore wurde als Untersuchungsfeld ausgewählt, da sie charakteristische Kriterien einer informellen Siedlung aufweist, wie ein hohes Bevölkerungswachstum seit 1990, einen hohen Anteil an Zuwanderern unter den Einwohnern, eine mangelhafte infrastrukturelle Versorgung sowie hohe Arbeitslosigkeit und Armut der Bewohner. Mit einem Anstieg auf 30.000 Einwohner von 1991 bis 2009 hat Bathore ein Bevölkerungswachstum von nahezu 100 Prozent. Der Großteil des Gebäudebestandes wurde informell errichtet, die öffentliche Infrastruktur wie asphaltierte Straßen, Wasser- und Stromversorgung sowie Abwasser- und Müllentsorgung ist schlecht bis gar nicht ausgebaut. Wegen der hohen Arbeitslosenrate haben fast alle Familien Schwierigkeiten bei der Bestreitung ihrer Lebensgrundlage. Weniger als ein Viertel der Männer im erwerbsfähigen Alter hat eine feste Arbeit, mehr als die Hälfte ist nur unregelmäßig und meist als Lohnarbeiter im informellen Sektor beschäftigt, während ein Viertel der Männer arbeitslos ist. Frauen aus Bathore gehen bis auf wenige Ausnahmen keiner bezahlten Tätigkeit nach (Deda/Tsenkova 2006: 157ff., Co-Plan 2001: 3, 8, 17, Doka 2003: 54ff., Doka/Göler 2008: 58, Göler 2005: 65ff.).



Foto 14: Zentrum von Bathore (April 2009) (Foto: Haas)

Die Studie der Ethnologin Santner-Schriebel, die Migranten aus Dukagjin, einer Gebirgsregion Nordalbanien, in einen Vorort von Shkodër (Golem) und nach Bathore folgte, ist die einzige, die bereits im Jahr 1997 informelle Siedlungen in Albanien behandelt. Golem liegt weiter als Bathore vom Stadtzentrum entfernt, so dass dort Mitte der 1990er Jahre mehr Freiflächen verfügbar waren. So konnten sich dort Mitglieder einer Verwandtschaftsgruppe in einer

Nachbarschaft niederlassen und auf Verwandtschaft basierende Nachbarschaftsnetzwerke aufbauen. Dagegen mussten sich Migranten in Bathore auf das gesamte, dichter besiedelte Areal verteilen, wodurch Verwandtschaftsgruppen auseinandergerissen wurden (Santner-Schriebl 2002: 106). Santner-Schriebl beschreibt das Leben von Familien und Nachbarschaften in den Vororten von Shkodër und Tirana als isoliert, da kaum Verbindungen zu anderen Vierteln oder zu dem Zentrum vorhanden waren. Die von ihr untersuchten Migranten befanden sich in einem inneren Konflikt um die eigene Identität und um Anerkennung von der einheimischen Gesellschaft wie auch wegen der hohen Arbeitslosigkeit in einem äußeren Konflikt um die Existenzgrundlage (ebd.: 116ff.). Sie hatten damals kaum Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte mit Einheimischen, und Gruppenidentitäten wurden durch Ausschluss von und Abwertung der jeweils anderen Gruppe gefestigt:

“Bathorë and Golem can be taken as examples of the fact that the majority of the urban population in Shkodra or Tirana and the inhabitants of the ghetto don [sic] not share any aspects of life: both groups live side by side, each one trying to maintain its identity. With a longer stay the migrated Dukagjins gain their identity neither from home region nor their urban new region, there rather develops a social logic of its own with values in-between tradition and modern times” (Santner-Schriebl 2002: 120).

Wie bereits erwähnt wurde, erfolgt unter den unsicheren Bedingungen des Postsozialismus ein ‘Wir’-Gefühl nicht nur durch Bezug auf die eigene Gruppe und deren kulturelle Marker, sondern auch durch den Ausschluss anderer Gesellschaftsgruppen (Niedermüller 1996: 146ff.). Doch heute müssen Bewohner von Bathore nicht mehr um ihre nacktes Überleben bangen, wie der Entwicklungsdirektor von Kamza betonte. So liegt die die Frage nahe, ob andere Elemente in den Vordergrund alltäglicher Lebenswelten gerückt sein könnten, wie Beziehungen nach Tirana oder der Aufbau eines Gemeindelebens, um eine positiv besetzte lokale Identität als Bewohner von Bathore zu entwickeln (Pengu 28.04.2009). Dies gilt mehr als zehn Jahre nach dieser Forschung auch zu untersuchen.

#### 4.3.3 Regulierungsmaßnahmen: Legalisierung und Urbanisierung

Die von Migranten nach 1990 eingenommenen Flächen am Stadtrand waren unter dem sozialistischen Regime von Hoxha im Rahmen landesweiter Enteignungsmaßnahmen verstaatlicht worden und wurden überwiegend als landwirtschaftliche Nutzflächen staatlicher Genossenschaften genutzt. Nach dem Kollaps des Sozialismus trat das Gesetz (*ligji*) Nr. 7501 vom Juli 1991 über Landverteilung in Kraft, wonach die Beteiligten an den ehemaligen landwirtschaftlichen Kollektiven das Land überschrieben bekamen. Diese Regelung ließ sich kaum mit den Ansprüchen der ehemaligen Besitzer, die während des Sozialismus enteignet wurden, vereinbaren, so dass die Dekollektivierung viele Konflikte herbeiführte. Aufgrund der Unstimmigkeiten bezüglich des Eigentums wurden zunächst keine Nutzungsansprüche auf die eingenommen Flächen erhoben (ALUIZNI 26.02.2011a, Deda/Tsenkova 2006: 157ff., Voell 2004: 17ff., 195ff., 248ff.).

Angeregt durch die in Tirana ansässige Stadtentwicklungsorganisation Co-Plan entfachte auf der Regierungsebene eine Diskussion über den offiziellen Umgang mit informellen Siedlung-



gen: Sollte die Legalisierung informeller Siedlungen durch zu erwerbende Grundtitel Priorität haben, um extralegale Aktivitäten zu unterbinden, oder sollte die Urbanisierung angetrieben werden, um die Bewohner mit städtischer Infrastruktur zu versorgen? Der erste Ansatz betrachtet informelle Siedlungen als ökonomischen Nachteil für die nationale Wirtschaft, da deren Bewohner tendenziell auch im informellen Sektor beschäftigt seien und keinen Beitrag für die nationale Wirtschaft leisten würden. Die extralegal angeeigneten Grundstücke und errichteten Gebäude seien zu legalisieren, damit nicht weiterhin auf Kosten des Staates gelebt und gewirtschaftet würde. So könnten im informellen Sektor erwirtschaftete, also nicht verwertbare Gelder und Güter, zu nutzbarem Kapital umgewandelt werden. Dieser Ansatz wurde von dem Wirtschaftswissenschaftler de Soto vorangetrieben, der einen weltweiten Vergleich des informellen Sektors stellte und mitunter die albanische Regierung beriet. Der zweite Ansatz empfiehlt hingegen, die sozioökonomische Integration der ohnehin benachteiligten und verwundbaren Bewohner solcher Siedlungen in die einheimische Gesellschaft zu unterstützen und die Vertreibung der Ärmsten, die sich keine offiziellen Grundtitel leisten könnten, zu verhindern. Auf diese Weise soll Bewohnern informeller Siedlungen die Chance geboten werden, sich im städtischen Raum sozial und ökonomisch und letztlich auch politisch zu behaupten (ALUIZNI 26.02.2011a, Deda/Tsenkova 2006: 157ff., de Soto 2001: 5ff., 119ff., 141f., de Soto et al. 2002: 75ff., Voell 2004: 17ff., 195ff., 248ff.).

Legalisierungsgesetze traten in Albanien im Jahr 2006 unter der Regierung der Demokratischen Partei (DP) in Kraft, wobei deren Umsetzung noch andauert. Zur Unterstützung des 'Artikels 4' des Gesetzes Nr. 9482 vom 03.04.2006, „*Për legalizimin e urbanizimin dhe integrimin e ndërtimit pa leje*“<sup>17</sup> wurde die Behörde *Agjencia e Legalizimit, Urbanizimit dhe Integrimit të Zonave/ Ndërtimeve Informale* (ALUIZNI<sup>18</sup>) etabliert. Diese Behörde ist für drei Hauptaspekte zuständig: Erstens verfolgt sie die Legalisierung, Entschädigung der Privateigentümer sowie Urbanisierung der unerlaubten Gebäude in informellen Niederlassungen. Zweitens zielt sie auf die Erstellung von einer landesweiten Kartographie und Informationstechnologien sowie die Registrierung der unerlaubten Gebäude ab. Der dritte Aspekt beinhaltet menschliche Ressourcen, rechtliche Angelegenheiten und Dienstleistungen, die ALUIZNI bei der Umsetzung ihrer Ziele unterstützen sollen. Auch die Entschädigung ehemaliger Grundeigentümer fällt unter den Zuständigkeitsbereich dieser Behörde. Die Regelung der Eigentumsverhältnisse ist jedoch komplex, da enteignete Grundbesitzer ihren Grundbesitz von dem Staat oder den gegenwärtigen Nutzern zurückfordern (ALUIZNI 26.02.2011b, ebd.: c, ZiG Shërbimi Përmbartimor 26.02.2011). Stadtentwicklungsorganisationen plädieren hingegen tendenziell für den Urbanisierungsansatz. Denn auch eine nachträgliche Legalisierung durch offizielle Grundtitel und Baugenehmigungen könne mangelnde Urbanisierung

---

<sup>17</sup> 'Für die Legalisierung und Urbanisierung und Integrierung der unerlaubten Gebäude'

<sup>18</sup> 'Agentur der Legalisierung, Urbanisierung und Integrierung der informellen Zonen/Gebäude'

und unüberschaubare Eigentumsverhältnisse und damit alltägliche Probleme der Bewohner nicht unmittelbar lösen (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009, Voell 2004: 248ff.).

Die Siedlung Bathore wurde im Jahr 2000 im Zuge der landweiten Dezentralisierungspolitik der Verwaltung der 1996 gegründeten Munizipalität Kamza<sup>19</sup> zugeordnet und damit indirekt anerkannt. Zunächst wurden nur die vier urbanen der insgesamt sieben Viertel (*lagje*) Kamza angeschlossen, so dass Bathore zweigeteilt wurde. Um die Voraussetzungen einer Legalisierung der gesamten Siedlung zu gewährleisten – in Albanien dürfen nur als ´urban` ausgewiesene` Zonen legalisiert werden – wurden schließlich auch die anderen Viertel als ´urban` definiert und Kamza zugewiesen. Urbanisierungsschritte wurden seit 2000 nicht durch den Staat, sondern durch die Organisation Co-Plan initiiert. Diese gründete dort *Community based Organisations* (CBOs), mit deren Hilfe sie Straßen bauten und ein Müllversorgungssystem errichteten. Zudem versuchte Co-Plan durch den Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen das Gemeindegefühl und einen Sinn für öffentliches Gemeingut zu stärken. Doch die lokalen Organisationen lösten sich nach dem Rückzug von Co-Plan aus Bathore 2006 wieder auf.

Offizielle Regulierungsschritte durch ALUIZNI setzten hingegen erst ab 2008/09 mit der Registrierung von informellen Gebäuden ein. Heute sind bis 2008 errichtete Gebäude weitgehend aufgenommen, Bodentitel wurden nur teilweise erteilt. Die nach 2008 erbauten Häuser wurden noch nicht registriert, so dass nicht absehbar ist, wann der Legalisierungsprozess in Bathore beendet sein wird. Diesem stehen die meisten Bewohner generell misstrauisch gegenüber, da sie Grundtitel und Baugenehmigungen teuer erworben werden müssen. Jeder Haushalt muss für die Registrierung ihres Grundstücks 4.000 Lek zahlen, für das Dokument denselben Betrag (Aliaj 2000: 96, Derraj 24.04.2009, Kokana 17.4.2009, Pengu 28.04.2009, Voell 2004: 248ff.).

Seit Ende 2009 kümmerte sich die Munizipalität Kamza auch um die Versorgung mit städtischer Infrastruktur. Solche Maßnahmen sind im Kontext der Wahlkampagne ´*Kamza po ndryshon*` (´Kamza verändert sich`) zu verstehen, durch die die DP um die Gunst der Wähler warb (Bashkia Kamëz 06.02.2011). Doch urbane Infrastruktur wurde bis heute fast nur in den ersten vier urbanen Vierteln bereitgestellt. Eine Angestellte des Rathauses von Bathore gab an, dass im Jahr 2009 von 500 Hektar Fläche nur 175 Hektar infrastrukturell versorgt waren (Bari 05.05.2009, 27.05.2009).

---

<sup>19</sup> Die städtische Verwaltungseinheit Kamza, die durch den Zusammenschluss von sechs ländlichen Kommunen formiert wurde, steht administrativ auf einer Höhe mit Tirana. Sie weist mit einem Bevölkerungswachstum von 7.000 auf 70.000 Einwohner von 1992 bis 2002 eine der höchsten Wachstumsraten unter den Munizipalitäten Albaniens auf (Aliaj 2000: 96, Pengu 28.04.2009).



Foto 15 und 16: Frisch asphaltierte Straße mit Straßenschild; Müll und Baustelle (Fotos: Haas)

#### 4.3.4 Institutionen in Bathore: Etablierung von zivilgesellschaftlichen Strukturen mit politischer und sozialer Ausrichtung

Im Folgenden wird der Aufbau von Institutionen in Bathore behandelt. Es wird der Frage nachgegangen, ob auf alte informelle soziale Strukturen oder auch auf noch relativ junge Institutionen zurückgegriffen wird, um den Alltag in Bathore bestreiten zu können. Wie bereits behandelt, sind staatliche wie nicht-staatliche Institutionen in Albanien bis heute schwach ausgeprägt. So ging der Aufbau von zivilgesellschaftlichen Einrichtungen wie lokalen Vereinen und internationalen Organisationen, die während des Sozialismus nicht existent waren, nach der Etablierung der Demokratie langsam voran. Allerdings darf nicht pauschal davon ausgegangen werden, dass in postsozialistischen Staaten generell keine Zivilgesellschaft vorhanden ist, wenn diese als Ausdruck einer moralbesetzten Gemeinschaft verstanden wird (Saltmarshe 2001: 14ff.).

Die meisten Informationen zu Institutionen in Bathore erhielt ich durch Expertengespräche und teilnehmende Beobachtung. Schwieriger war es, von Gesprächspartnern aus Bathore Auskünfte darüber zu erhalten, da sie viele Vorbehalte und wenig Interesse daran haben. In der Vergangenheit verankertes Misstrauen gegenüber dem Staat, seinen Institutionen und dem öffentlichen Raum führte zu mangelndem Interesse und Engagement für das Gemeinwohl und öffentliche Angelegenheiten sowie zu fehlendem Verantwortungsbewusstsein. So werden der öffentliche Raum und darin bereit gestellte Infrastruktur weder geschätzt noch gepflegt. Müll wird neben den Mülltonnen liegen gelassen, Bäche werden als Abwasserkanäle genutzt, und staatliche Stromleitungen angezapft. Heute muss jedoch etwa die Hälfte der Haushalte in Bathore den Stromverbrauch von 2007 bis 2010 in der Höhe von etwa 200.000 Lek (1.440 Euro) nachzahlen (Përparim 16.10.2010). Zudem mag die Skepsis und Zurückhaltung gegenüber formeller Strukturen in Bathore an dem Ausschluss der nordalbanischen Bevölkerung aus politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen vor und während der Zeit des Sozialismus liegen. Generelles Misstrauen bezieht sich jedoch vor allem auf albanische und weniger auf ausländische Institutionen, die eher akzeptiert und aufgesucht werden, da sie westliche Werte und Ideale repräsentieren (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009, Pengu 28.04.2009, Saltmarshe 2001: 214f.).

Die Mehrheit der institutionellen Strukturen in Bathore wurde ab 2000 innerhalb weniger Jahre gegründet. Während der Fokus von Programmen von staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen in den ersten Jahren auf der Befriedigung von Grundbedürfnissen lag, zielen sie inzwischen mehr auf die Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen sowie auf sozioökonomische und Gender-Aspekte ab. Die Inanspruchnahme von den Einrichtungen ist allerdings trotz hoher Nachfrage nach mehr Entscheidungsfreiheit sowie nach alternativen Freizeitaktivitäten außerhalb des Haushaltes noch relativ niedrig. Saltmarshe stellt zwar fest, dass Mitte der 1990er Jahre im ländlichen Nordalbanien ansatzweise Gemeinschaftsformen, die nicht mehr vorrangig auf verwandtschaftliche Beziehungen beruhen, etabliert wurden (Saltmarshe 2001: 214f.). Diese Tendenz besteht zwar auch in Bathore, scheint sich aber noch nicht gefestigt oder verselbstständigt zu haben. Die schleppende Entwicklung erklärten Mitarbeiter von Behörden und Organisationen dadurch, dass institutionelle Strukturen schnell aufzubauen, 'festgefahrene Mentalitäten' dagegen weniger schnell zu verändern seien (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009, Pengu 28.04.2009).

Zivilgesellschaftlichen Strukturen in Bathore haben vor allem zwei Aspekte auf der Agenda: Einerseits sollten sie die zivilgesellschaftliche Entwicklung in Bathore vorantreiben, indem sie die soziale Kohäsion der Gemeinde fördern und ihre Beteiligung als eine repräsentative Gruppe an politischen Entscheidungsprozessen erreichen. Andererseits sollten sie der (Weiter-)Bildung und Freizeitgestaltung dienen. Spezielle Förderprogramme sprechen insbesondere als verwundbar identifizierte Gruppen – Kinder, Jugendliche und Frauen – an. Sie befassen sich mit der Gender-Problematik in Bathore, die sich auf die untergeordnete soziale Stellung von Frauen bezieht, die wenig Entscheidungsmacht sowie keinen Anspruch auf Besitz und Erbe haben. Die Organisation Co-Plan rief 2003 das Bathore-Nachbarschaftsentwicklungsprojekt ins Leben, das zu 80% von der Weltbank und zu 20% von der Gemeinde selbst finanziert wurde und für einen Zeitraum von drei Jahren angesetzt war. Im Mittelpunkt standen der Aufbau von Grundinfrastruktur (wie Straßenbau, Müll- und Abwasserentsorgung, Stromversorgung, einer weiterführenden Schule) und die Entwicklung einer Zivilgesellschaft (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009, Pengu 28.04.2009).



Foto 17 und 18: Ehemaliges Gemeindezentrum und High School in Bathore (rechts) (Fotos: Haas)

Im Rahmen dieses Projekts wurde ein öffentlicher Raum mit Schulen und einem Gemeindezentrum, das einen Kindergarten, eine Bibliothek und Fläche für Freizeit- und Vereinsaktivitäten umfasste, etabliert. Das Gemeindezentrum sollte auch einen Raum für Gemeindetreffen bieten, damit Bewohner von Bathore ein Gemeinschaftsgefühl aufbauen und sich durch Repräsentanten in politische Prozesse einbringen könnten. Dieses Gebäude ist von zwei achtjährigen Elementarschulen (*shkolla 8-vjeçare*) und einer *High School* (*shkolla e mesme*) umgeben. Vor dem Bau der Mittelschule im Jahr 2005 gab es in Bathore nur eine Schule für Schüler bis 14 Jahren. So durften viele über 15-jährige Mädchen aus Bathore im Gegensatz zu den Jungen bis 2005 keine weiterführenden Schulen besuchen, da der Weg bis zu der nächsten *High School* in Kamza als zu weit und zu gefährlich galt. Heute gehen viele Mädchen aus Bathore in die *High School* (Kokana 17.04.2009). Für Kleinkinder von drei bis sechs Jahren gibt es außer einem staatlichen Kindergarten private Kindergärten, die etwa 1.000 Lek pro Monat (acht Euro) kosten.

Co-Plan rief, wie erwähnt, die so genannten CBOs (*Community based Organisations*) in Bathore ins Leben, die als Grundlage der Entwicklung einer Zivilgesellschaft vorgesehen waren. Dadurch sollten die soziale Kohäsion und das Selbstbewusstsein der Gemeinde gestärkt werden – mit dem Ziel der Integration in die einheimische Gesellschaft von Tirana (Kokana 17.04.2009). Die erste CBO in Bathore war die im Jahr 2000 gegründete Organisation *Rilindja* ('Wiedergeburt'), die bis zu 500 Männer umfasste und beim Aufbau der Infrastruktur in Bathore beteiligt war. Eine weitere CBO ist der 2002 formierte Frauenverein *Gruajat e së ardhmes* ('Frauen der Zukunft'), der Frauentreffen, Fest- und Schulaktivitäten organisierte und auch seinen Beitrag zur Infrastrukturentwicklung leistete. Der 2004 gegründete Jugendverein *Me zërin e të rinjve* ('Mit der Stimme der Jugend') setzte sich für die Weiterbildung der Jugendlichen an weiterführenden Schulen und Universitäten ein. Außerdem wurden in Bathore ein Verein für Lehrer und *Shoqata Shqiptare* ('Albanischer Verein') gegründet, der sozial schwachen Familien Hilfestellung beim Aufbau von Kleinunternehmen leistete. Darüber hinaus gab es die Frauenvereine *Shoqata gruaja veprim globale* ('Frauenverein für globale Handlung') und *Shoqata për grat e stallave* ('Verein für Frauen der Stallstraße'). Heute sind diese Vereine und CBOs trotz gut gemeinter Ansätze nicht mehr aktiv, auch wenn sie formell noch existieren mögen. Zwar erinnern sich viele Bewohner mit Wohlwollen an Co-Plan und schätzen deren Einsatz und Errungenschaften, sehen sie sich aber weder dafür verantwortlich noch fähig, diese Strukturen in Eigeninitiative aufrechtzuerhalten. Der Entwicklungsdirektor von Kamza hielt es für schwierig, extern etablierte Gemeindevereine zu reaktivieren, da zu wenig Geld, Zeit und Raum verfügbar seien (Pengu 28.04.2009).

Heute aktiv sind indes christliche Einrichtungen wie die evangelischen Organisationen *World Vision* und *Christian Action for Children Worldwide - Global Care* aus England, die sich überwiegend für Kinder und Jugendliche einsetzen. *Global Care* gründete 2001 das Zentrum

*Qendra 'Eja'*, in dem sich einmal die Woche die Mitarbeiter von *World Vision* treffen. Dieses Zentrum bietet diverse Freizeitgestaltungen sowie Englischkurse und Bibelstunden für Kinder und Jugendliche an. Außerdem organisiert es für Jugendliche und Frauen in regelmäßigen Abständen Ausflüge und einmal im Jahr für Kinder und Jugendliche ein Sommercamp. Die Organisation *World Vision* mit Sitz in Tirana führt verschiedene Alphabetisierungs- und Bildungsprojekte durch. Seit dem Frühjahr 2009 arrangieren sieben Vertreterinnen in Bathore neben anderen Projekten Brieffreundschaften zwischen Kindern aus Bathore und den USA. Eine katholische Einrichtung in Bathore ist *Caritas*, die dort die Kirchengemeinde *Qendra Roberto e Antonio* aufgebaut hat. Die Teilnahme an diesen Angeboten ist nicht primär religiös bedingt, sondern eher pragmatisch ausgerichtet. So nehmen einige der von mir befragten Frauen, die alle dem muslimischen Glauben angehören, Koch- oder Nähkurse sowie Frauengruppen wahr, um sich weiterzubilden und andere Frauen zu treffen.

Hinsichtlich der Funktion und Nutzung von institutionellen Strukturen in Bathore sind zwei entgegengesetzte Entwicklungen festzustellen: Einerseits werden Angebote von Einrichtungen für Kinder und Jugendliche weitgehend angenommen: Kinder aus Bathore besuchen ab dem vierten Lebensjahr einen Kindergarten und viele bis zum 18. Lebensjahr die Schule. Einige nutzen zudem Angebote für Freizeitaktivitäten sowie außerschulische Sprachkurse. Andererseits nehmen Frauen Gruppentreffen und Freizeitangebote wenig wahr, da sie entweder wegen der Hausarbeit und der Kinderbetreuung keine freie Zeit dafür hätten, oder ihr Ehemänner dies nicht erlauben würde. Mir gegenüber taten viele kund, dass sie sich gern regelmäßig mit anderen Frauen treffen, außerhalb des Hauses Aktivitäten unternehmen und weiterbildende Kurse besuchen würden. Sie beklagten sich über ihre mühsame Hausarbeit, gesundheitliche Probleme und über die strenge Kontrolle durch ihren Ehemann oder Schwiegereltern. Die Unzufriedenheit über die eigene Situation führt zu einer gewissen Lethargie, die in der ständig wiederholten Phrase, „*Çfarë të bësh?*“ ('Was kann man tun?'), ausgedrückt wird. Wie noch dargelegt wird, durchbrechen dennoch einige Frauen diesen Kreislauf durch aktive Teilnahme an diversen Kursen. Dies ist allerdings ein relativ neues Phänomen in Bathore, das erst gegen Ende der Forschung zu beobachten war.

Insgesamt wurde die von Co-Plan intendierte soziale Kohäsion der Gemeinde und Beteiligung an politischen Entscheidungen in Bathore nicht erreicht. Das Gemeindezentrum wurde umfunktioniert, Strukturen einst etablierter Vereinen liegen brach. Aktive Teilnahme an dem Gemeindeleben und Engagement ist zum einen aufgrund von mangelndem Interesse daran und fehlendem Bewusstsein für ein Gemeinwohl gering. Zum anderen können die meisten Familien keine Zeit und Energien dafür aufwenden, da sie überwiegend mit der Bestreitung ihres Alltags beschäftigt sind. Sie müssen heute nicht mehr um das reine Überleben kämpfen, wie in den ersten Jahren nach der Ankunft, doch die Bestreitung des alltäglichen Lebensunterhalts stellt sie vor Herausforderungen, die viel Arbeit, Zeit und Stress implizieren.

Zudem wird deutlich, dass Bewohner von Bathore noch kein ausgeprägtes übergeordnetes Gemeinschaftsgefühl als Bewohner von Bathore und Zugehörigkeitsgefühl mit ihrem neuen Heimatort haben. Die schwach ausgeprägte lokale Identität mag auch an den unregelmäßigen Grundstücks- und Eigentumsverhältnissen liegen. Ebenso kann der in Tirana kursierende schlechte Ruf von Bathore, dessen sich die Einwohner bewusst sind, ein Grund für eine fehlende Identifikation mit Bathore sein. Bewohner von Bathore sehen sich selbst auch nicht als Einheimische von Tirana, da sie mit der Stadt und seinen Bewohnern kaum Berührungspunkte haben. Vorrangig identifizieren sie sich noch über ihre Familie, ihrer Abstammungsgruppe und Herkunftsregion, auch wenn sie dorthin nicht zurückkehren wollen.

## 5. Migration nach Bathore

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus verließ beinahe die Hälfte der Bewohner peripher gelegener und vielerorts gebirgiger Dörfer der nordostalbanischen Bezirke Kukës und Dibër kurz- oder langfristig ihre Heimat. Ihr Hauptziel war die Hauptstadt Tirana, die jedoch aufgrund von Flächenknappheit viele Zuwanderer an den Stadtrand drängte. Im Zuge dessen gründeten Binnenmigranten ohne staatliche Planung und Genehmigung nördlich von Tirana die Siedlung Bathore. Migrationsströme nach Bathore, die Mitte der 1990er Jahre ihren Höhepunkt erreichten, halten bis heute an, auch wenn sie seit 2000 nachließen. Aufgrund des hohen Ausmaßes wuchs diese Siedlung binnen weniger Jahre unkontrolliert auf die Größe einer Kleinstadt an: Mitte der 1990er Jahre umfasste sie etwa 20.000 Einwohner, im Jahr 2009 mehr als 30.000. Bei einer Durchschnittshaushaltsgröße von fünf Personen entspricht dies etwa 6.000 Haushalten. Bathore ist mittlerweile so dicht besiedelt, dass bis auf die eingegrenzten Gärten innerhalb der genommenen Grundstücke wenige Grünflächen vorhanden sind. Das Erscheinungsbild von Bathore erinnert wegen der hohen Bebauungsdichte kaum mehr an eine 'Gartenstadt' (Esen 09.11.2008: 3). Das benachbarte Dorf Zallherr, das östlich an Bathore grenzt, erfuhr dagegen weniger Bevölkerungszuwachs. Es verzeichnet etwa 800 Haushalte, also etwa 4.000 Einwohner (Përparim 16.10.2010).



*Foto 19 und 20: Typische Siedlungsweise in Bathore:  
durch hohe Mauern abgetrennte Grundstücke mit Haus und Garten (Foto: Haas)*

Aufgrund der ungesteuerten Entstehung gab es in Bathore während der ersten Phase der Ansiedlung keinerlei Infrastruktur, also weder Straßen, noch Strom- oder Wasseranschlüsse, noch war die Versorgung mit Lebensmitteln sichergestellt. So waren damals in Relation zu den dörflichen Alltagsbedingungen kaum Verbesserungen auszumachen, eher im Gegenteil, weswegen viele Familien sehr verunsicherter waren. Zudem waren der Grundtitel und die Gebäudegenehmigung ungeklärt, weswegen die neue Lebensgrundlage auf unsicheren Boden errichtet wurde. Darüber hinaus blieben Bewohner von Bathore trotz Stadtnähe sozial, ökonomisch und politisch von dem urbanen Leben weitgehend ausgeschlossen (De-da/Tsenkova 2006: 163ff., Derraj 24.04.2009, Kokana 17.4.2009, Voell 2004: 257ff.).

Angesichts dieser unsicheren Lebensverhältnisse in Bathore stellt sich die Frage, was die Landbevölkerung dazu veranlasst hat, die physisch und sozial vertraute Umgebung ihrer Dörfer zu verlassen, um sich auf diese unsicheren Verhältnisse einzulassen.

### **5.1 Beweggründe: Auf der Suche nach einem besseren Leben**

Wie Niedermüller feststellt, gehört nach dem Kollaps des Sozialismus in Ost- und Südosteuropa der Großteil der Migranten zu Minderheiten, die sich – symbolisch oder tatsächlich – ausgeschlossen und unterdrückt fühlen. Unter diese Kategorie fallen auch sozial marginalisierte, die keinen anderen Ausweg als Migration sehen, mit der die Vorstellung einhergeht,

„daß mit dem Verlassen der Heimat auch die Probleme, die Schwierigkeiten, die Ängste und die Unsicherheiten verschwinden, daß die Ingredienzen des Lebens nur Eigenschaften eines geographischen Ortes sind“ (Niedermüller 1996: 146).

Dies trifft auch auf die Landbevölkerung der nordalbanischen Dörfer zu, die in der Vergangenheit durch politische und wirtschaftliche Bedingungen sowie durch ungünstige klimatische und physische Faktoren eine sozial marginalisierte und mehrfach benachteiligte Gesellschaftsgruppe war. Zu nennen sind die periphere Lage der meist abgelegenen Dörfer und die vorherrschende Güterknappheit, die besonders während der kalten und schneereichen Wintermonate die Bewältigung ihres Alltags sehr beeinträchtigten. Zudem sind repressive Maßnahmen durch das sozialistische Regime, die wiederum Gütermangel verstärkten, sowie die soziale Stigmatisierung als ´rückständige Bergbewohner` durch Zentral- und Südalbaner ungünstige Faktoren (Kaser 2000: 45ff., 2001: 16ff.). Die Migrationsentscheidung wurde also nicht kurzfristig getroffen, sondern ihr ging ein langer Weg von individuellen und kollektiven Leidenserfahrungen sowie von Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten durch externe Bedingungen voraus. Der Zeitpunkt und das Ziel der Migration wurden letztlich jedoch von dem Haushaltsvorstand (*i zoti i shtëpisë*), dem ältesten Mann des Hauses, oder in Absprache mit seinen Söhnen entschieden, Frauen hatten kein Mitspracherecht. Die Familien, die seit Anfang oder Mitte der 1990er Jahre ihre Heimat in Kukës und Dibër verließen, waren von dem Traum eines besseren Lebens (*jeta më e mirë*) in Tirana angetrieben. Doch statt in der Stadt selbst musste sie sich mehrheitlich an der Peripherie der Stadt niederlassen:



“Für ein besseres Leben, da in Tirana, also der Hauptstadt, das Leben besser ist, besser für die Kinder für die Schulen, die Universitäten, die näher sind. Aber wir haben dort [in Tirana] keinen passenden Ort gefunden, da man in Tirana viel Geld braucht. Stattdessen sind wir hier gelandet, abseits von der Hauptstadt, an der Peripherie. Wir haben Bathore gewählt, da hier das Land billiger ist” (Shqipe 29.03.2010: Zeile 17-20).

“Für ein besseres Leben, insgesamt alles besser.” – “In welcher Hinsicht?” – “Also dort gab es keine Straßen für Autos, keine Krankenhäuser, keine Schulen. Heute haben wir Krankenhäuser, Schulen, asphaltierte Straßen, wir haben ein besseres Leben” (Besarta 19.10.2010: Zeile 61-64).

Der Traum von einem besseren Leben beinhaltet höhere Lebensqualität, bessere Arbeitsmöglichkeiten, mehr Bildungsmöglichkeiten und damit bessere Zukunftsperspektiven für die Generation der Kinder. Unter höherer Lebensqualität wird Ressourcenzugang im weitläufigsten Sinne verstanden, wie der Zugang zu Grundinfrastruktur durch Wasser- und Stromanschlüsse, zu einem ausgebauten Straßennetz und zu öffentlicher Gesundheitsversorgung.

## **5.2 Ansiedlung am Stadtrand: Informelle Landnahme und Bebauung**

Auf der Suche nach Wohnfläche oder Baugrund in der Hauptstadtregion entdeckten die Vorreiter der Migranten, meist männliche Haushaltsvorstände, nördlich von Tirana ein weitläufiges Areal an brachliegenden Flächen, die sie für ihre Zwecke beanspruchten. Diese Flächen wurden während des Sozialismus von verstaatlichten landwirtschaftlichen Kollektiven für den Anbau von Obst und Gemüse, darunter Bohnen<sup>20</sup>, genutzt. Schnell sprach sich dies unter den potentiellen Migranten in den Herkunftsdörfern herum, so dass immer mehr Nordalbaner nach Bathore migrierten und Land für sich und wenn möglich für ihre Verwandte nahmen. Dieses steckten sie umgehend mit Zäunen ab, wodurch sie es ihrem eigenen Rechtsverständnis nach als ihr Grundstück markierten und sie vor dem Eindringen von angrenzenden Nachbarn und Neuankömmlingen schützten (Gjeçov/Fox 1989: 73f.). Zu Beginn dieser Ansiedlungsphase war so viel Fläche vorhanden, dass die meisten Grundstücke von Grünflächen von etwa 500 m<sup>2</sup> umgeben waren. Zunächst stellten die ersten Siedler sporadisch Hütten aus Pappe und Wellblech auf, die eng und nassedurchlässig waren, ein- und mehrstöckige Häuser erbauten sie erst später. Teilweise holten sie ihre Familie und auch nahe Verwandte unmittelbar nach, so dass diese in den provisorischen Hütten unterkommen mussten, teilweise aber erst, sobald die Häuser einzugsbereit waren. Verwandte, die wiederum mit ihren Familien nachkamen, ließen sich vorzugsweise auf demselben oder einem angrenzenden Grundstück nieder. Auf diese Weise entstanden in Bathore Nachbarschaften auf der Basis von patrilinear erweiterten Haushalten, wie Santner-Schriebel auch für Shkodër feststellt (Santner-Schriebel 2002: 106ff., Voell 2004: 194ff., 248ff.).

Die meist einstöckigen Häuser waren so konzipiert, dass jederzeit ein weiteres Stockwerk angebaut werden konnten. Die Zäune wurden allmählich durch hohe Mauern ersetzt, die vor fremden Blicken sowie vor dem Eindringen ungewollter Besucher schützen sollten. Insgesamt brachten die meisten Migranten einige Jahre, viel Geld und Arbeit für den Hausbau auf, für den die Arbeitskraft von Verwandten und Nachbarn, aber auch Rücküberweisungen von

---

<sup>20</sup> Der Name der Siedlung leitet sich davon ab: *Bath* bedeutet ‘Gras’, *bathore* ‘Bohnenfeld’.

Familienmitgliedern aus dem Ausland notwendig waren (Santner-Schriebl 2002: 106ff.). Um das Haus herum wurden Gärten für Obst- und Gemüseanbau angelegt, die bis heute eine Grundlage für Semi-Subsistenzwirtschaft bieten. Einige Familien halten auch Hühner, seltener Ziegen oder eine Kuh, doch in Bathore haben sie generell zu wenig Grund für Landwirtschaft wie in den Dörfern. Der Mythos von unbegrenzten Freiflächen am Stadtrand wurde schnell von der Realität eingeholt. Zudem ist nicht genug Arbeitskraft für landwirtschaftliche Tätigkeiten vorhanden wie früher, als die benachbarten Verwandten einander aushalfen. Eine Frau aus Dibër, die als Jugendliche nach Bathore kam, beschreibt die Umstände der Ansiedlung wie folgt:

„In Bathore war das Land billiger, hier gab es größere freie Grundstücke, daher kamen die Leute hierher. Als wir das mitbekamen, wollten auch wir hierherkommen. Hier haben wir unser eigenes Leben aufgebaut. Mit Leuten aus der Stadt leben wir lieber nicht zusammen, da sie eine andere Kultur als wir haben. Aber auch hier war es schwierig, da es hier nicht ganz unseren Vorstellungen entsprach, um zum Beispiel Kühe und Hühner halten zu können. Aber in der Stadt könnten wir gar keinen Ort gestalten, der unseren Wünschen entspricht. Bathore war damals komplett leer. Als wir hierher kamen, standen hier nur sehr wenige Häuser. Als mein Vater hierher kam, nahm er sich ein Stück Land. Als er vom Dorf hierher kam, war Bathore nicht so dicht besiedelt, sagt er, es war noch ziemlich leer. Also jemand, der selbst der Eigentümer war, gab ihm Land. Eins steht fest, damals war es nicht so dicht besiedelt, und man musste nicht bezahlen, sagt er“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 31-39).

Dieses Zitat offenbart zum einen die Ansiedlungsmotive – billige Freiflächen am Stadtrand, zum anderen wird deutlich, dass ländliche und städtische Lebensweisen aufeinandertreffen, wodurch beide herausgefordert werden. Der öffentliche Raum in Bathore ist im Vergleich zu dem Heimatdorf fremd und erfordert Anpassungen der alltäglichen Praktiken, wie später noch behandelt wird. Daraus geht auch hervor, dass die eigene ländliche Lebensweise mit der städtischen als nicht übereinstimmend wahrgenommen wird. Durch das Leben an einem stadtnahen, aber dennoch ländlich geprägten Ort können Konflikte mit der urbanen Lebensweise in Tirana vermieden werden. Bathore stellt einen Raum zwischen Stadt und Land dar, in dem soziale Organisationsregeln, Normen und gewohnte Verhaltensrepertoires des dörflichen Alltags erhalten werden sollten. Aber auch dort können herkömmliche Praktiken wie die dörfliche Landwirtschaft nicht weiter durchgeführt werden, sondern müssen an das neue Umfeld angepasst werden.

Ohne informelle Landnahme wäre eine solche massive Ansiedlung von Binnenmigranten am Rande der Hauptstadt nicht möglich gewesen. Die Mehrheit der Landnehmer war sich zwar bewusst, dass dieses Staatseigentum war, sah sich allerdings nicht verpflichtet, Abgaben an den Staat zu leisten. Ihrer Ansicht nach habe er nichts verdient, da er sich nie für sie eingesetzt und sie finanziell unterstützt habe. An der Legitimität ihres Grundbesitzes und ihres darauf erbauten Hauses gäbe es daher keinen Zweifel. Die Landnahme von staatlicher Fläche und ungenehmigter Gebäudebau reflektieren die damalig vorherrschende Einstellung der ärmeren Landbevölkerung gegenüber Recht und Gesetz: Als legitim galt, sich das vom Staat zu nehmen, was für die Bestreitung der Existenzgrundlage gebraucht werde, da sich nicht auf den Staat verlassen werden könne. Vom Staat erlassene Gesetze spielten dabei

kaum eine Rolle. Sie wurden aufgrund von in der Vergangenheit gemachten negativen Erfahrungen nicht als handlungsbestimmender Rahmen erachtet, der zukünftig handlungserweiternd wirken könnte – wie bei Vertrauen gemeinhin der Fall. Denn es wurde nicht davon ausgegangen, dass der Staat Vereinbarungen auf der Basis seiner Gesetze in Zukunft einhalten würde (Bardhoshi 2010: 115ff., Luhmann 2009 [1968]: 17ff.).

Die genauen Umstände der Landnahme blieben während meiner Forschung in Bathore trotz vieler Nachfragen vage, da meine Gesprächspartnerinnen nicht die Entscheidungsträger waren, und dieses Thema ein heikles war. Anfangs wurde mir erklärt, dass sie das Land genommen beziehungsweise besetzt hätten (*me marrë/ me zënë*), was häufig durch die Aussage revidiert wurde, sie hätten das Land dem Vorbesitzer abgekauft. Diese früheren Landnehmer machten durch den Landverkauf Gewinn, ohne formelle Grundtitel übertragen zu können. Auf diese Weise konnten Grundstücke an gut gelegenen Standorten noch günstig erworben werden, als Freiflächen bereits knapp wurden. Außerdem kam es vor, dass nach der Landnahme angebliche Grundbesitzer eine Bezahlung für das bereits bebaute Grundstück einforderten. Ab Mitte der 1990er Jahre, als die meisten von mir befragten Personen nach Bathore kamen, und Bathore etwa 20.000 Einwohner fasste, waren zentral gelegene Standorte an der Hauptstraße bereits knapp, und es entfachten Konflikte um gute Grundstücke nicht nur unter Migranten unterschiedlicher, sondern auch derselben Herkunftsregion. Wie Santner-Schriebel bemerkt, distanzieren sich etablierte Migranten aus Dukagjin von neuen aus derselben Heimatgegend und festigten somit ihre Zugehörigkeit zu der älteren Gruppe (Santner-Schriebel 2002: 106ff.). Demnach folgte Mitte der 1990er Jahre der ersten Ansiedlungsphase, die der Landnahme, schon die zweite, die des Landverkaufs. Genommener und selbst gestalteter Wohnraum in Bathore wurde verkauft oder auch vermietet, bevor überhaupt die offizielle Regulierungsmaßnahmen einsetzten. Damals waren die Grundstücke in Bathore noch wesentlich billiger als heute: Durchschnittlich betrug der Preis von hundert Quadratmetern 100.000 Lek (etwa 720 Euro). Bodenpreise stiegen bis heute auf mindestens das Doppelte an, da die Fläche immer knapper und die Nachfrage immer höher wurden. Ein Architekt von Co-Plan wies darauf hin, dass Grundstücke in Bathore aufgrund der stadtnahen Lage weiter an Wert gewinnen würden (Derraj 24.04.2009, Voell 2004: 257ff.). Hier zeichnen sich Parallelen zu *Gecekondü*-Siedlungen in Istanbul ab, in denen seit den 1980ern Kommerzialisierungsprozesse die 'Self-Service-Urbanisierung' ablösten (Esen 26.01.2007: 4f., 2005: 36ff.).

Das Ausmaß an Landnahme seit Anfang der 1990er Jahre spiegelt allerdings nicht nur die begrenzten Handlungsmöglichkeiten der Migranten wider, sondern auch die Handlungssohnmacht des neu etablierten albanischen Rechtsstaates gegenüber den hohen Migrationswellen in Richtung Hauptstadt. Der Staat zog sich zunächst zurück, indem er diese Problematik leugnete, da er auf solche Dynamiken nicht vorbereitet war. Als die ungesteuerte Ansiedlung

am Stadtrand bedrohliche Ausmaße anzunehmen schien, leitete er repressive Maßnahmen ein, die in den Jahren 1992 und 1995 den Abriss informell errichteter Gebäude in Bathore vorsahen. Gegen den zweiten Abrissversuch wehrten sich die Siedler von Bathore mit Waffengewalt, um ihrer aufgebauten Lebensgrundlage und ihrem sozialen Umfeld nicht entrissen zu werden. Die heterogene Gruppe organisierte sich erstmals als eine Einheit und ging mit einem bewaffneten Protestmarsch gegen die Polizei vor. Sie blockierte eine große Brücke nahe der Siedlung, die die einzige Verbindung zwischen der Hauptstadt und Nordalbanien war. Die Drohung, die Hauptstadt anzugreifen, falls ihre Häuser zerstört werden sollten, war erfolgreich: Die Regierung nahm ihr Abrissvorhaben zurück und ließ die Siedler gewähren. Sie musste nachgeben, da Tirana keine alternativen Unterkünfte und Infrastruktur für Zwangsumsiedlungen hatte, und ließ daher die Siedler gewähren. Aus der Sicht vieler Stadtentwicklungsplaner war die Erhaltung dieser Siedlungen die einzig realistische Alternative (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04. 2009, Voell 2004: 19, 194ff., 248ff., 257ff.)

Die kollektive Bedrohung durch die Abrissmaßnahmen des albanischen Staates war ein einschneidender Moment für die Beziehung der Bewohner von Bathore untereinander sowie zwischen ihnen und den Bewohnern von Tirana. Einerseits entstand ein Gemeinschaftsgefühl und eine soziale Kohäsion unter jenen, da sie zum ersten Mal gemeinsam gegen den 'Anderen', den bedrohlichen Staat, kämpften. Andererseits kippte die Einstellung der Einheimischen der Hauptstadt ihnen gegenüber ins Negative, die sie bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend ignorierten. So entzündete der bewaffnete Widerstand den stigmatisierenden und ausschließenden urbanen Diskurs in Tirana über die Migranten aus dem Norden des Landes. Das Bild eines aufgehetzten, mit Gewehren und Mistgabeln bewaffneten Mobs manifestierte sich in den Köpfen vieler Einheimischer und prägte deren Einstellung gegenüber den Siedlern am Stadtrand nachhaltig, die sie zunehmend mit einer Kombination aus Angst und Arroganz abwerteten und ausgrenzten. Bathore haftet seitdem ein sehr schlechter Ruf an, so dass allein die Nennung der Siedlung eine Mischung aus Empörung und Angst sowie Vorurteilen und Abwertungen hervorruft. Deren Bewohner gelten bis heute im Zentrum der Stadt als 'ungebildete', 'rückständige', 'gewalttätige' und 'kriminelle' Bergbewohner (*malokë*), mit denen keine Berührungspunkte erwünscht sind (Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009, Voell 2004: 19, 194ff., 248ff., 257ff.).

Ansiedlung am Stadtrand in Kombination mit informeller Landnahme und Bebauung stellt demzufolge während der Transformationsphase eine grundlegende Überlebensstrategie für die Landbevölkerung aus Nordalbanien dar, wodurch der Traum von einem besseren Leben erfüllt werden sollte. Doch die Ansiedlung an der Peripherie von Tirana löste nicht zwangsläufig alle Probleme alltäglicher Lebenswelten, sondern bewirkte neue Verunsicherungen. Es stellt sich die Frage, wie Binnenmigranten angesichts dessen ihren Alltag bewältigen.

## 6. Alltag und soziale Beziehungen in Bathore

In diesem Kapitel wird vor dem Hintergrund der Transformationsphase auf der theoretischen Grundlage zu Vertrauen und sozialen Beziehungen aus vorrangig weiblicher/n Perspektive/n untersucht, wie Binnenmigranten ihren Alltag im suburbanen Raum von Tirana angesichts von Verunsicherungen kultureller Lebenswelten bestreiten. Am Beispiel von Bewohnern der informell gegründeten Siedlung Bathore wird aufgezeigt, welche Regeln, Normen, Praktiken und Strategien sie einsetzen, welches Wissen sie dafür benötigen und wie sie Veränderungen und ihre Umgangsweisen damit wahrnehmen. Es wird beleuchtet, welche Elemente sie aus dem dörflichen Kontext nach Bathore übertragen und erhalten, welche sie an die gegenwärtigen Bedingungen anpassen und welche Elemente sie in der postsozialistischen Realität neu schaffen. Auf diese Weise wird aufgedeckt, ob kulturelle Lebenswelten im postsozialistischen Albanien von Kontinuität, Adaption oder Invention durchzogen sind<sup>21</sup>, wobei Kontinuität auch ein Hinweis für bewusstes Aushandeln sein kann. Anhand von Alltag als Ausschnitt von Kultur wird im übergeordneten Sinne Neuverhandlung von Kultur im Postsozialismus untersucht (Alber/Häberlein 2010: 296f., Roth 2000: 179).

Wie aktuelle Studien ergeben, wird sich in postsozialistischen Gesellschaften für die Bestreitung von Alltag auf soziale Beziehungen, die auf Vertrauensgrundlage zu informellen sozialen Netzwerken verdichtet werden können, gestützt. Diese haben sich in der Vergangenheit als verlässliche Unterstützungsmechanismen und Alternativen zu instabilen formellen Strukturen erwiesen. Folglich ist der Einsatz von sozialen Beziehungen kein Produkt der postsozialistischen Phase, sondern ein altbewährtes Handlungsmuster, das lediglich an die postsozialistischen Bedingungen angepasst wird (Roth 2005: 224ff., Saltmarsh 2001: 210ff.). Bourdieu zufolge konstituieren informelle soziale Netzwerke soziales Kapital, das in der Gegenwart und Zukunft erhöhte Sicherheit bietet sowie das Handlungspotential erweitert. Die Ansammlung und Erhaltung von sozialem Kapital erfordert stets aktive und gut organisierte Beziehungsarbeit durch regelmäßige Kommunikation und Tauschaktionen (Bourdieu 1983: 190ff.). Wie Wedel, die politische Partizipation in informellen Siedlungen in Istanbul untersucht, feststellt, sind informelle soziale Netzwerke für städtische Bedürftige wie Binnenmigranten aus ländlichen Regionen auch eine Ressource für die politische Partizipation. Diese schaffen eine öffentliche Sphäre und ermöglichen Akteuren, gemeinsame Ziele zu verfolgen

---

<sup>21</sup> Ein Beispiel dafür sind Feste und Feiertage, die hier jedoch nicht näher behandelt werden. Teilweise werden sie aus dem dörflichen Kontext nach Bathore transferiert, dort bewahrt oder an das neue Umfeld angepasst, teilweise werden sie auch dem urbanen Umfeld entnommen. Insgesamt gibt es in Bathore religiöse, christliche und muslimische, sowie saisonale und nationale Feste und Feiertage: Es wird Neujahr, *viti i ri*, gefeiert und wie in islamischen Gesellschaften üblich der Anfang und das Ende der Fastenzeit Ramadan. Ein Fest, das in Bathore an den neuen Kontext angepasst wurde, ist 'der Tag des Sommers' (*dita e verës*), der am 14. März landesweit dem Frühlingsanfang gewidmet ist. Dieses Datum ist für Bewohner von Bathore zwar neu, der Anlass aber bereits bekannt. Auch in ihrer Herkunftsregion werden Feste zu Ehren des Frühlings oder des Sommers gefeiert: In Dibër werden Anfang und Ende Mai Frühlingsfeste ausgerichtet wie *Shën Gjergj* ('Der Heilige Georg') in Majtar am 6. Mai sowie *Shënkoll* um den 20. Mai in Lura. In Kukës wird Anfang Mai mit *Kalimash* ein Frühlingsfest ausgetragen. In Lura, Dibër, gibt es Ende August das Sommerfest *shënmari*. Diese Feste, die ursprünglich Heiligen gewidmet sind, haben heute keine religiöse Ausrichtung mehr. In Bathore werden sie nicht gefeiert. Feiertage in Bathore bedürften also einer näheren Betrachtung, da deren Variationsbreite sehr groß ist, und ihnen aktuelle Veränderungsprozesse unterliegen.

und die Verteilung von öffentlichen Gütern zu beeinflussen. Vor allem für Frauen, deren Handlungsspielraum weitgehend auf die eigene Nachbarschaft reduziert ist, gehen damit Möglichkeiten einher, ihre Einschränkung auf den privaten Raum, der in Relation zu dem öffentlichen Raum abgewertet wird, zu überwinden und öffentlich zu agieren. Durch eine positive Verortung der im Raum agierenden sozialen Beziehungen kann zudem eine positiv besetzte lokale Identität entstehen (Wedel 1999: 13f.).

In Bezug darauf wird angenommen, dass sich Bewohner von Bathore überwiegend auf vertrauensvolle soziale Beziehungen stützen, um ihren Alltag zu bewältigen. Zu untersuchen ist, welche sozialen Beziehungstypen und Vertrauensarten dabei zum Einsatz kommen. Vermutet wird, dass es sich vorrangig um verwandtschaftliche Beziehungen handelt, die den Großteil von sozialen Beziehungen in der Herkunftsregion der Migranten ausmachen. Zudem wird erwartet, dass mit sozialen Beziehungen nicht nur persönliches Vertrauen einhergeht, sondern auch eine Form von öffentlichem beziehungsweise sozialem Vertrauen in die Mitglieder einer Gemeinschaft, insbesondere in Verwandte (Gellner 29.04.2011: 142ff., Kaser 2001: 13f., Miller 2007: 538ff., Saltmarshe 2001: 13ff., 210ff.).

### **6.1 Strukturen als Handlungsrahmen: Soziale Regeln und kognitive Kategorien**

In der Annahme, dass sich Bewohner von Bathore primär auf verwandtschaftliche Beziehungen berufen, werden im Folgenden Verwandtschaftsstrukturen beleuchtet. Diese unterliegen im Kontext von Migration und Urbanisierung tiefgreifenden Veränderungen, die neue strukturelle Ausgangsbedingungen für soziale Handlungen ergeben, die wiederum die Strukturen umgestalten. In gegenseitiger Wechselwirkung verändern sich also Strukturen und Handlungen, wovon auch Normen betroffen sind. Im Folgenden stehen soziale Komponenten im Fokus, die nach Schnegg und Pauli die Rahmenbedingungen für, „Teilen von Nahrung und Raum“ (Schnegg/Pauli 2010: 315), bilden und die Sozialorganisation prägen. Darunter fallen soziale Regeln der Abstammung, Heiratsallianzen und der Residenz, die mit Nachbarschaftskonstellation und Haushaltszusammensetzung verknüpft sind. Zudem werden kognitive Komponenten von Strukturen behandelt, die die Rahmenbedingungen von gelebten Beziehungen zwar nicht vorgeben, aber bestätigen, falls sie kongruent mit jenen sind. Demographische Faktoren, die die Anzahl an Personen der unterschiedlichen Generationen vorgeben und damit den potentiellen Pool an Verwandten bilden, werden nur am Rande beachtet, wobei deren Wirkung nicht verneint werden soll. Ebenso beeinflussen politische und sozioökonomische Entwicklungen auf der Makroebene strukturelle Rahmenbedingungen auf der Mikroebene (Schnegg et al. 2010: 25f., Schnegg/Pauli 2010: 315). Normative Prämissen, die formalen Rollen zugrundeliegen und mit sozialen Regeln verwoben sind, werden nicht vorab aufgeführt, sondern im jeweiligen Kontext erläutert. Dafür wird die in der nordalbanischen Gebirgsregion verbreitete Version des Gewohnheitsrechts – *Kanuni i Lekë Dukagjinit* – herangezogen, die der islamischen Rechtsprechung übergeordnet war und alle Bereiche

des sozialen Lebens bestimmte. Der *kanun* ist jedoch kein festgelegtes Regelwerk und Normensystem im zivil- oder strafrechtlichen Sinne, sondern nach Voell, „eine gesellschaftliche Praxis im Wechselspiel mit einer bestimmten sozialen Struktur“ (Voell 2004: 114), die sich bis heute in sozialen Handlungen widerspiegelt. Eine schriftliche Version wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Gjeçov verfasst und Ende desselben Jahrhunderts von Fox in die englische Sprache übersetzt (Gjeçov/Fox 1989). Im ländlichen Raum Nordostalbaniens besteht der *kanun* wenn auch in abgeschwächter und abgeänderter Form noch als wichtiger handlungsweisender Faktor. Auch in Bathore können Regeln und Normen darauf zurückverfolgt werden, obwohl der sinngabende Kontext nicht mehr unbedingt gegeben ist:

„Die städtische Gesellschaft ist komplexer, und es gibt unterschiedliche, einander überschneidende soziale Felder. Der Habitus Kanun trifft nicht mehr ausschließlich auf Strukturen, unter denen er entstanden ist, sondern auf andere sozio-ökonomische Rahmenbedingungen, unter denen er wenig Sinn entfaltet“ (Voell 2004: 313).

Sein Fortbestehen erklärt Voell anhand dessen Trägheit, insofern Denken und Handeln auch unter veränderten Umständen aufgrund von Verinnerlichung und Habitualisierung nach altgewohnten Mustern erfolgen, so dass ‚Gewohnheit‘ eine wichtigere Rolle als ‚Recht‘ spiele (Voell 2004: 14ff., 111ff., 159ff., 178ff., 309ff.). Auch diese Untersuchung in Bathore ergab, dass Gebote und Verbote des Gewohnheitsrechts so sehr in alltägliche soziale Praktiken und Interaktionen integriert und verinnerlicht wurden, dass sie dem gewohnten Verhaltensrepertoire angepasst wurden und heute weitgehend unbewusst durchgeführt werden. Mittlerweile kann sogar behauptet werden, dass Unbewusstsein strategisch genutzt würde, um den Einfluss des *kanun* auf alltägliche Praktiken und Interaktionen zu leugnen. Denn heute gilt er in Bathore als rückständig und mit der städtischen Lebensweise als unvereinbar. Indem die Loslösung davon betont wird, werden zum einen Ähnlichkeiten zu der städtischen Bevölkerung von Tirana, zum anderen Unterschiede zu der ländlichen Bevölkerung und Migrantengruppen anderer Herkunftsregionen, die den *kanun* noch befolgen würden, manifestiert.

Um aktuelle Veränderungsprozesse von Strukturen in Bathore in Relation zu früher erkennen zu können, beginnt dieses Kapitel mit der sozialen Organisationsform in der Herkunftsregion der Migranten. Daraufhin werden soziale Regeln der Abstammungsgruppen und Heiratsallianzen in Bathore aufgezeigt, wobei Heirat als gruppenerhaltendes Moment gesondert betrachtet wird. Im Anschluss daran werden Residenzregeln sowie Verwandtschaftskategorien und deren innewohnenden Bedeutungen vorgestellt. Danach werden soziale Handlungen erläutert, die im Kontext von Migration und Urbanisierung aufgrund der Veränderungen von Strukturen neu ausgehandelt werden. An dieser Stelle sei erneut in Erinnerung gerufen, wovon Ethnologen wie Needham, Barnard und Good warnen: Ein Ethnologe soll nicht auf vorgefertigte und von außen angetragene Konzepte fokussiert sein. Vielmehr gilt es, einen offenen Blick dafür zu entwickeln, welche Bedeutungen emische Konzeptionen haben, und wie lokale situative und individuelle Erfahrungen, Verhandlungen und Gestaltungen von Verwandtsein tatsächlich aussehen. Trotz vorgegebener Rahmenbedingungen und normativer Grundlage

entfaltet sich eine gewisse Handlungsfreiheit, so dass soziale Handlungen von Strukturen und Normen abweichen können. Dementsprechend werden im Folgenden lokale Termini und deren sinngemäße Übersetzung verwendet wie 'Verwandtschaft/patrilinäre Abstammungsgruppe' (*fis*)<sup>22</sup>, 'Familie' (*familje*), 'Haus(-halt)' (*shtëpi*), 'Verwandte' (*të afërtë*) und 'verwandte Freunde' (*miqtë*) (Barnard/Good 1984: ix, 3, 12f., 165ff., 173, Bourdieu 2010: 33ff., Carsten 2000: 14f., Kaser 2001: 28ff., 2000: 45ff., Needham 2006: 207ff., 217ff., Pichler 2003: 104ff.).

### 6.1.1 Exkurs: Sozialorganisation in der Herkunftsregion

Erweiterte Familienhaushalte auf der Basis patrilinärer Abstammungsgruppen (*fis*) konstituierten in den Dörfern der nordostalbanischen Gebirgsregion die soziale Organisationsform. Ein typisches Dorf (*fshat*) war in mehrere Viertel (*mëhallë*, *lagje*), die abgelegenen Weilern entsprachen, unterteilt, in denen jeweils erweiterte Haushalte angesiedelt waren. In dem Dorfczentrum befand sich ein Dorfplatz mit einer Kirche oder einer Moschee, in dem Dorfversammlung (*kuvendi i fshatit*) stattfand. Daran nahmen entweder die Männer des Dorfes oder nur die Vorstände der dörflichen Haushalte teil, um die Selbstverwaltung des Dorfes zu regeln. Ein erweiterter Haushalt (*shtëpi*) setzte sich aus mindestens zwei patrilinär verbundenen Familieneinheiten (*familje*) zusammen, deren Kern durch die agnatische Abfolge von Vater und Sohn festgelegt war. Mitglieder dieser Haushalte hatten laut Pichler bis in das letzte Jahrhundert hinein ein hohes Abstammungsbewusstsein, das ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugte. Eine Erweiterung eines Haushaltes (Fusion) erfolgte auf vertikaler Ebene sowie auf horizontaler Ebene durch Heirat (*martesa*), die sowohl die Arbeitskraft als auch die Anzahl der Kinder pro Haushalt erhöhte. Ein vielfach erweiterter Haushalt einer bestimmten Größe konnte sich wiederum in einzelne Kernfamilien aufspalten (Fission). Eine Fission fand nicht in jeder Generation statt, so dass ein Haushalt auch über 100 Mitglieder umfassen konnte. Geteilte Haushalte ergaben Bruderschaften (*vëllezër*, *vllazni*), die zusammen eine *fis* konstituierten – hier mit 'patrilinärer Abstammungsgruppe' übersetzt<sup>23</sup>. Durch Aufeinanderfolgen von Fissionen und Fusionen wurden Haushaltsstrukturen über Generationen hinweg erhalten sowie stets verändert. Ein erweiterter Haushalt war meist nicht nur eine soziale, sondern auch eine ökonomische Einheit, wenn er über ein abgegrenztes Territorium mit Sommer- und Winterweiden verfügte. Dessen Mitglieder betrieben Subsistenzwirtschaft, die von Viehzucht und Ackerbau bestimmt war (Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Kaser 2001: 28ff., 2000: 45ff., Pichler 2003: 104ff., Saltmarshe 2001: 24f., 212ff., Voell 2004: 144ff.).

Die dörflichen Gemeinschaften waren exogam und patrilokal organisiert: Frauen mussten ihre gebürtige Abstammungsgruppe verlassen und heirateten in die ihres Ehemannes ein<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> Der Term *fis* wird hier feminin dekliniert, da sich damit auf die im Deutschen femininen Termini 'Gruppe', 'Gemeinschaft' oder 'Verwandtschaft' bezogen wird. Das albanische Wort ist hingegen maskulin (*fis*, -i).

<sup>23</sup> Der *kanun* gibt ein pyramidenförmiges Sozialmodell vor: Die Familie ist die Basis, auf der Bruderschaften, Verwandtschaftsgruppen (*gjin*), 'Clans' (*fis*) und das Banner (*flamur*) aufbauen. Ganz oben steht die Nation (*kom*) (Gjeçov/Fox 1989: 13f.).

<sup>24</sup> Laut Musaj war früher in Dörfern dieser Region auch das so genannte Levirat gebräuchlich: Ein Mann konnte die Witwe seines verstorbenen Bruders heiraten und dadurch die Zahlung eines weiteren Brautpreises vermeiden (Musaj 2003: 153ff.).



In Nordalbanien werden zwei Abstammungsgruppen durch Heiratsallianzen jedoch nicht verwandtschaftlich, sondern nur freundschaftlich verbunden, da Frauen keine gruppenerhaltende Funktion innehaben. Darauf wird unten noch näher eingegangen. Durch diese Dorfexogamie sollten inzestuöse Verbindungen vermieden werden, da männliche Agnaten einer Abstammungsgruppe auf ein Dorf beziehungsweise ein Viertel konzentriert waren. Regeln für die Hochzeit beziehungsweise Verlobung (*fejesa*), für deren Einhaltung ein Heiratsvermittler (*shkues*) verantwortlich war, legte der *kanun* fest:

- a) There must be no blood relationship [between the young woman and man];
- b) there must not be of the same clan [*fis*];
- c) she must not be a niece of the clan [*fis*] of the young man who wants to marry her;
- d) she must not be a woman who has rejected;
- e) there must be no spiritual relationship [between the young man and woman]" (Gjeçov/Fox 1989: 24).

Der Haushaltvorstand (*i zoti i shpis*), der nach dem *kanun* jegliche Entscheidungsgewalt im Haushalt innehatte, verfügte über das Einkommen aller Haushaltsmitglieder und über fast den gesamten Besitz wie Haus und Vieh. Ihm stand das Recht zu, allen Haushaltsmitgliedern Aufgaben zuzuweisen und diese zu bestrafen, wenn sie nicht im Interesse des Haushaltes handelten. Üblicherweise war der älteste Mann des Haushaltes der Vorstand, wenn sich dieser als ungeeignet herausstellte oder starb, übernahm im Idealfall sein ältester Sohn diese Funktion. Frauen hatten weder Recht auf Eigentum noch auf Erbe. Nur die 'Herrin des Hauses' (*e zonja e shpis*), die Mutter oder die Ehefrau des Haushaltvorstands, verfügte über die im Haushalt produzierten Güter und teilte den anderen Frauen, ihren unverheirateten Töchtern und Schwiegertöchtern, Hausarbeiten zu. Diesen standen nur Kleidung, Schuhe und für den Lebensunterhalt notwendige Güter zu. Der Lebenslauf einer Frau war demnach von zwei Zyklen geprägt: Die erste Phase verbrachte sie als Mädchen bei ihren Eltern, die zweite als verheiratete Frau im Haus ihres Ehemannes. Dabei unterlag sie jeweils der Kontrolle und Entscheidungsmacht von Männern – in dem ersten Zyklus von ihrem Vater und ihren Brüdern, in dem zweiten von ihrem Ehemann, Schwiegervater und ihren Schwagern. Aufgrund der Kontrolle von älteren Haushaltsmitgliedern über jüngere und von Männern über Frauen spricht Voell von einer 'doppelten Machtbeziehung'. Diese übergeordnete und mächtige Stellung von Männern, insbesondere des Haushaltvorstandes, blieb in der nordalbanischen Bergregion bis in das 20. Jahrhundert erhalten. Aufgrund von Sommer- und Winterweiden war dort anders als in Süd- und Zentralalbanien weder Fernweidewirtschaft noch Arbeitsemigration (*kurbet*) verbreitet, so dass interne Hierarchien und Arbeitsaufteilungen unter Haushaltsmitgliedern statischer blieben. Dagegen übernahmen Frauen in Haushalten Süd- und Zentralalbanien Aufgaben von migrierten Männern und werteten so ihre soziale Position auf (Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Kaser 2001: 28ff., 2000: 45ff., Musaj 2003: 153ff., 164, Pichler 2003: 104ff., Schmidt-Neke 2001: xx, xxxviii., Voell 2004: 144, 157ff.).

Früher war die soziale Organisationsform in erweiterte, patrilinear strukturierte Haushalte in dem gesamten südosteuropäischen Raum vorherrschend. Doch seit Mitte des letzten Jahr-

hunderts fanden unter anderem durch Arbeitsmigration zunehmend Veränderungen statt, wodurch die Haushaltsaufteilung und -hierarchie umgestaltet wurden. Insbesondere in urbanen Agglomerationsräumen erfolgte eine Bedeutungszunahme von bilateraler Verwandtschaft. Diese umfasst sowohl Mitglieder der matrilinealen als auch patrilinealen Verwandtschaft, also auf agnatischer (vertikaler) und kognatischer (horizontaler) Ebene, während unilineare Abstammungsgruppen in sich geschlossene Einheiten sind, die sich nur über eine vertikale Abstammungslinie definieren (Kaser 2001: 16ff.).

Ländliche Regionen in Nordalbanien, im Kosovo und im albanisch besiedelten Westmazedonien bilden laut Kaser das letzte 'Ressort' in Südosteuropa, in dem patrilinear erweiterte Familienhaushalte heute noch von Bestand sind. Dies lässt sich anhand von sich gegenseitig bedingenden Faktoren erklären: Die fragmentierten nord- und nordostalbanischen Gebirgszonen waren von Organen des jeweiligen zentralen Verwaltungssystems schwer zu durchdringen, so dass diese Sozialorganisation von formellen Strukturen zentraler Verwaltungssysteme weitgehend unangetastet blieb. Zudem wurde die Bevölkerung zwangsläufig weniger von übergeordneten Strukturen erfasst, da dort im Gegensatz zu anderen Regionen weder Transhumanz noch Arbeitsemigration verbreitet waren. Darüber hinaus spielt die späte nationalstaatliche Entwicklung Albaniens eine Rolle. Anfang des 20. Jahrhunderts waren weder eine übergeordnete nationale Legislative noch eine Exekutive noch ein Verwaltungssystem ausgebildet. Segmentäre Gesellschaftsstrukturen existierten so nahezu unabhängig voneinander und unterlagen keiner übergeordneten Macht- und Entscheidungsinstanz, so dass sie in den abgelegenen Gebirgsdörfern bis ins 20. Jahrhundert fortbestehen konnten. Statt über zentrale Steuerung wurden Angelegenheiten des sozialen Lebens und rechtlicher Sachverhalte auf der Haushalts- und Dorfebene (*kuvend*) geregelt, wofür der *kanun* herangezogen wurde. Dieser bestand in Albanien also vornehmlich in jenen Gegenden fort, in denen auch die Sozialorganisation in erweiterte Haushalte erhalten blieb (Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Kaser 2001: 16ff., 2000: 45ff., Pichler 2003: 103ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiif., Schwandner-Sievers 1998: 331ff., Voell 2004: 14ff., 111ff., 178ff., 309ff.).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sie überwiegend im gesamten ländlichen Raum Albaniens aufzufinden, doch im Norden und Nordosten überstand sie auch die sozialistische Periode, auch wenn das sozialistische Regime mit Reformen und Repressionen hart dagegen vorging. Die Bevölkerung Süd- und Zentralalbaniens unterstützte die kommunistische Partisanenbewegung von Hoxha gegen italienische und deutsche Angriffe sowie bei internen Konflikten und ließ die sozialistische Machtübernahme willkommen. Dahingegen war die überwiegende Mehrheit der nordalbanischen Bevölkerung kein Anhänger von Hoxhas Partisanenbewegungen und dessen Regime, das darauf abzielte, die dort vorherrschende Sozialform zu brechen, indem es ihr jegliche Grundlage entzog und beispielsweise deren Häuser zerstören ließ:

“When the Communist Party of Albania came to power in late 1944, it officially declared war against the traditional (“reactionary”) mentality, behavioural patterns, and forms of social life. The “patriarchal family” was exposed to its modernization measures“ (Kaser 2000: 49).

Obwohl das Regime jene schließlich offiziell für zerstört erklärte, bestand sie de facto in ländlichen Gebieten Nord- und Nordostalbanien weiter. Und mit ihr wurde auch das mündlich überlieferte Gewohnheitsrecht bewahrt, das ebenso als eine Gefährdung der Modernisierungsmaßnahmen gesehen und von dem sozialistischen Regime bekämpft wurde (Kaser 2001: 16ff., 2000: 45ff., Pichler 2003: 103-110, Saltmarshe 2001: 210ff., Schwandner-Sievers 1998: 331ff., Voell 2004: 14ff., 22, 111ff., 178ff., 187, 309ff.).

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus waren Ordnungs- wie Orientierungssysteme in ganz Albanien von einer schwerwiegenden Krise erschüttert, die Verunsicherungen kultureller Lebenswelten auf der Mikroebene verstärkte. Gerade der nordalbanischen Landbevölkerung, die unter Repressionen und Reformen des sozialistischen Regimes besonders zu leiden hatte und sich in einer permanenten wirtschaftlichen Notlage befand, setzte diese Krise besonders stark zu. Um diesen Verunsicherungen stabile und altbewährte Strukturen entgegenzusetzen, bezog sie sich wieder verstärkt auf altbewährte Vertrauensstrukturen. Wie Saltmarshe feststellt, wird sich in Nordalbanien heute noch primär an der Familie wie an der patrilinearen Verwandtschaft (*fis*) orientiert, die emotionale und materielle Unterstützung leisten. Zudem wird sich wieder zunehmend auf den *kanun* berufen (de Soto et al. 2002: 75ff., Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Kaser 2000: 45ff., 2001: 16ff., Musaj 2003: 153ff., Pichler 2003: 103-110, Saltmarshe 2001: 210ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiif., Schwandner-Sievers 1998: 331ff., Voell 2004: 14ff., 22, 111ff., 178ff., 187, 309ff.).

So prägt die soziale Organisationsform der patrilinear erweiterten Haushalte heute noch die Residenzmuster und Lebensweise in den Dörfern von Dibër und Kukës, in denen altbewährte Regeln und Normen des *kanun* im Alltag ihre Anwendung finden. Dies zeigte sich während meiner Forschung in Bathore, deren Bewohner überwiegend aus Dörfern der nordostalbanischen Bezirke Dibër und Kukës stammen. Zum einen erhob ich über Erfahrungsberichte und Erzählungen zu gegenwärtigen ländlichen Lebenswelten, zum anderen sammelte ich eigene Eindrücke darüber, als ich im Juni 2001 eine Bewohnerin von Bathore nach Maqellarë, ihrer Heimatgemeinde in Dibër, begleitete. Sie besuchte dort fünf Dörfer, in denen ihre Geschwister und Verwandte leben. Tendenziell war zu erkennen, dass männliche Nachkommen einer Abstammungsgruppe immer noch auf ein Dorf konzentriert sind, während die Frauen derselben Herkunftsgemeinschaft nach ihrer Heirat in dem Dorf ihres Ehemannes leben. Jedoch sind mittlerweile viele männliche Mitglieder migriert, so dass sich die Haushaltskonstellation sowie Arbeitsaufteilung verändern. Die Position des Haushaltsvorstandes, die der älteste Mann des Haushaltes innehaben sollte, muss oftmals einer seiner Söhne übernehmen, wenn jener abwesend ist. Sind alle männlichen Haushaltsmitglieder migriert – dies kommt nur für einen bestimmten Zeitraum vor – haben dörfliche Haushalte zeitweilig

sogar einen weiblichen Vorstand. In den meisten Fällen bleibt aber ein Mann zurück – oft der jüngste Sohn, insofern seine älteren Brüder bereits migriert sind. Weiterhin gilt, dass Frauen zum Zeitpunkt ihrer Heirat oder bereits ihrer Verlobung ihren Haushalt verlassen, in den ihres Ehemannes einziehen und von da an zu seiner *fis* gehören. Doch wie schon erwähnt werden durch Heiratsallianzen in Nordalbanien Mitglieder zweier Abstammungsgruppen nicht zu Verwandten, sondern zu *miqtë* (verwandten Freunden).

#### 6.1.2 Abstammungsgruppen und Heiratsallianzen: Verwandte und Freunde

Wie diese Untersuchung zeigte, wurde die strukturelle Zweiteilung von Verwandtschaft in Verwandte und verwandte Freunde durch Migration der nordalbanischen Landbevölkerung nach Bathore übertragen. Sie wird anhand der übergeordneten Kategorien *fis* und *miqtë*, die die patrilineare Abstammungsgruppe sowie die Mitglieder der jeweils über Heiratsallianzen verbundenen Abstammungsgruppen umschreiben, verdeutlicht.

Die Gemeinschaft der *fis* nimmt in Bathore immer noch eine wichtige Rolle für die soziale Organisation ein, auch wenn deren Strukturen sich allmählich lockern. Mit steigender Anzahl der dort lebenden Mitglieder nimmt die Stellung einer *fis* innerhalb der Nachbarschaft zu (Voell 2004: 194ff.). Es stellte sich heraus, dass umso mehr Mitglieder ein Haushalt damit auch eine *fis* umfasst, umso mehr Stockwerke weist deren Haus auf, wodurch deren Stellung erhöht wird. Leben weniger Mitglieder in Bathore, ist deren Haus zwangsläufig kleiner. In diesem Fall spielt die *fis* eine geringere Rolle in alltäglichen Lebenswelten und sozialen Beziehungen, während die Mitglieder der Kernfamilie, benachbarte oder verschwägte Personen an Bedeutung gewinnen. Eine *fis* wird, wie mir erklärt wurde, über die Abfolge von männlichen Agnaten einer Abstammungsgruppe bis zum siebten Grad konstituiert. Vater und Söhne sowie die Vaterbrüder bilden den Kern dieser Gemeinschaft, während den erweiterten Kreis die männlichen Nachkommen der Vatersbrüder und Vatersvatersbrüder bis zum siebten Grad, die männlichen Parallelcousins und -großcousins, formieren. Eine Frau aus Bathore umschrieb ein *fis* wie folgt, „*xhaxhallarët me fëmijët dhe me fëmijët e fëmijëve deri në shtat brezave*“ („die Vatersbrüder mit den Kindern und Kindeskindern bis zur siebten Generation“) (Shqipe 24.05.2010). Die Angehörigen dieser Gemeinschaft sind durch ‚dasselbe Blut‘, „*një soj gjak*“ (Shqipe 24.05.2010) verbunden, nur sie gelten als ‚Verwandte‘ (*të afërtë*). Blutsverwandtschaft ist also ein wichtiges Kriterium einer *fis*. Nach der exogamen Heiratsregel, wie sie der *kanun* vorschreibt (Gjeçov/Fox 1989: 24), darf nur außerhalb einer *fis* geheiratet werden, während Eheschließungen unter patrilinear verbundenen Cousins bis zum siebten Grad verboten sind. Als Erklärung dafür wurde angegeben, dass genetisch bedingten Krankheiten aufgrund von inzestuösen Verbindungen verhindert werden sollten. Dahingegen wurde der gruppenerhaltende Aspekt durch die Gewährleistung der Reproduktion von gesunden (männlichen) Erben nicht vergegenwärtigt. Trotzdem gibt es mittlerweile einige wenige Fälle von Liebesheiraten unter Cousins, die aber als sehr befremdlich und auch als

beschämend empfunden werden (Shqipe 11.6.2010). In der Praxis wird diese exogame Heiratsregel auch auf die Mitglieder der gebürtigen Abstammungsgruppe der Mutter übertragen, obwohl diese herkömmlich nicht als Verwandte gelten. Allgemein verbreitet ist, dass Verwandte des Vatersbruders und der Mutterschwester einander ehelichen, da diese nicht als Verwandte gelten. Wie Berichte und Genealogien ergaben, kommt es häufig vor, dass Geschwister der einen Abstammungsgruppe mit jeweils gegengeschlechtlichen Geschwistern der anderen verheiratet werden, wobei das so genannte Levirat nicht mehr vorkommt (Musaj 2003: 164). Der Vorteil solcher Verbindungen ist, dass diese zwei Gruppen bereits miteinander verbunden sind, wenn auch nicht verwandtschaftlich.

Mitglieder zweier durch Heiratsallianzen verbundener Abstammungsgruppen sehen sich im lokalspezifischen Sinne nicht als Verwandte, sondern als *miqtë* (hochalbanisch: 'Freunde'). Dieses Verhältnis wird im Deutschen mit 'Verschwägerung' oder 'Schwägerschaft' bezeichnet. Da im Nordalbanischen nicht-verwandte Freunde jedoch *shoqët* genannt werden, wäre 'verwandte Freunde' die adäquate deutsche Übersetzung von *miqtë*. Frauen, die bis zu ihrer Heirat der Gemeinschaft ihres Vaters angehören, treten mit ihrer Heirat in die ihres Ehemannes ein. Mitglieder ihrer gebürtigen Abstammungsgruppe sind von diesem Zeitpunkt nicht mehr ihre Verwandte, sondern nur mehr ihre 'Freunde' (*miqtë*). Ein nordalbanisches Sprichwort verdeutlicht die zwei Phasen einer Frau, deren Übergang durch Heirat erfolgt: 'Das Mädchen wird im fremden Haus geboren und geht in ihr eigenes Haus' ('*vajza lind në shtëpi të huaj dhe shkon në shtëpinë e vet*'). Ihr Geburtshaus wird als das von Fremden, das ihres Ehemannes als ihr eigenes angesehen. So meint eine verheiratete Frau, die ihre verwandtschaftlichen Beziehungen aus der Sicht ihres Ehemannes beschreibt, mit *miqtë* ihre gebürtige Verwandtschaftsgruppe. Dementsprechend bezeichnen ihre Eltern wiederum die Angehörigen ihrer neuen Verwandtschaftsgruppe als deren *miqtë*. Diese lokalspezifischen Allianzen basieren somit auf den Austausch von Frauen:

„Als *miqtë* bezeichnen wir diejenigen, die zum Beispiel ein Mädchen geben oder ein Mädchen nehmen. Entweder geben sie eine Braut oder nehmen eine. Diejenigen bezeichnen wir als *miqtë*, nichts weiter“ (Arlinda 21.10.2010: Zeile 21f.).

Solange sich verheiratete Frauen normgemäß verhalten, gehören sie in Bathore de facto zu der Gruppe ihres Ehemannes. Im Falle von Fehlverhalten fallen sie jedoch wieder in den Zuständigkeitsbereich ihrer Eltern, was auf den *kanun* zurückzuführen ist (Gjeçov/Fox 1989: 37f.). So wird die Ehre ihrer eigenen Herkunftsfamilie, aber nicht die ihres Ehemannes verletzt. Vorstellungen von Verwandtsein, damit verbundene Verhaltensnormen und Sanktionen bei Normenbruch sind also je nach Kontext verhandelbar.

In Bathore wird demnach eine *fis* durch gemeinsame biogenetische Abstammung der patrilinearen Linie gebildet, wobei deren Erhalt durch Heiratsallianzen und Reproduktion gewährleistet wird. Dabei spielt die körperliche Substanz 'Blut' als verwandtschaftskonstituierender Faktor zwar eine wichtige Rolle, muss aber relativiert werden. Sie wird kulturspezifischen

Regelungen untergeordnet, insofern das lokale Verwandtschaftsverständnis um die Mitglieder der gebürtigen Abstammungsgruppe von Frauen reduziert wird, um die *miqtë* ('Freunde'). So sind lokale Besonderheiten von realen und vermeintlichen biologischen Beziehungen zu berücksichtigen (Barnard/Good 1984: 183f., Carsten 2000: 21f., 32, 2001: 46f., Gjeçov/Fox 1989: 7f., Needham 1960: 97, Schneider 1980: 23ff., 2006: 260).

Während *miqtë* ganz allgemein verschwägerte Personen, also Mitglieder der jeweils über Heiratsallianzen miteinander verbindenden Abstammungsgruppe bezeichnet, hat *krushqi* ('Schwager', 'Brautführer') eine spezifischere Bedeutung:

„*Krushqi* sind diejenigen, die kommen, um die Braut zu bringen, diese bezeichnen wir als *krushqi*. Wenn ein Mädchen heiratet, kommen die *krushqi*, um die Braut zu bringen [...]. Man nennt die Familie der Braut und die des Jungens *miqtë*, es sind dieselben, ok? Auch die des Bräutigams sind *miqtë*. Während *krushqi* nur die der Braut sind“ (Arlinda 21.10.2010: Zeile 24-30).

Nach der Mehrheit der Befragten bezeichnet der Term *krushqi* (Singular: *krushku*) die Familie der Brautgeber während der Hochzeitsfeierlichkeiten, das heißt den Brautführer und sein Gefolge, die die Braut in das Haus ihres Ehemannes geleiten. Weniger Befragte behaupteten indes, *miqtë* beziehe sich auf das Hochzeitsgefolge der Braut, während *krushqi* die verschwägte Verwandtschaft im Allgemeinen umschreibe. Einmal wurde damit auch die Regelung der Dorfexogamie erläutert: Es hieß, dass es nicht möglich sei, in einem Dorf *krushk* mit einer anderen *fis* zu schließen („*Nuk është e mundur në një fshat të bëjë krushk me një fis tjetër*“) (Shqipe 24.05.2010). In dem *kanun* wird *krushku* hingegen als 'Gefolge des Bräutigams' bezeichnet, das mit einem Anführer die Braut aus deren Haus holt und in das des Bräutigams führt (Gjeçov/Fox 1989: 33ff.). Diese Bedeutung wich wohl im Laufe der Jahre unterschiedlichen lokalen Interpretationen, so dass *krushqi* in seinen Bedeutungen variiert und je nach Kontext mit *miqtë* verschmelzen kann. Dieser Begriff ändert sich je nach Situation und wird heute auch als '*të afërtë të nuses*' ('Verwandte der Braut') definiert (Shqipe 24.05.2010). Diese Variationen verdeutlichen, dass spezifische Freundschaft, die aus der Herkunftsregion nach Bathore übertragen wurde, allmählich auch unter Verwandtschaft fällt. Darüber hinaus ist *miku* ('der Freund') – Singular von *miqtë* – wiederum auch ein Synonym für 'Gast'. Oft wird dieser Term im doppelten Sinne verwendet, wenn Gäste in einem verschwägerten Verhältnis zum Gastgeber stehen. Umgangssprachlich wird auch die Person als *mik* bezeichnet, die als Heiratsvermittler (*shkues*) zwischen zwei Familien agiert. Hochzeiten werden in Nordostalbanien wie auch in Bathore heute noch größtenteils über Heiratsvermittlung (*me shkuesija*, *mblësëria*) arrangiert, worauf unten noch eingegangen wird.

Aus diesen Aussagen geht hervor, dass lokale Bedeutungen von Verwandtschaft und Freundschaft in Bathore auf nordostalbanische Verwandtschaftsstrukturen zurückzuführen sind, aber gegenwärtig je nach Kontext sowie persönlichem Interesse und Nutzen unterschiedlich interpretiert werden. Mal wird der freundschaftliche, mal der verwandtschaftliche Aspekt von *miqtë* hervorgehoben, mal wird er mit *krushqi* gleichgesetzt und auf den

Hochzeitskontext reduziert. So sind festgelegte Definitionen dieser Begriffe kaum möglich. Zudem kam, dass den Befragten Erklärungen dazu ohnehin schwer fielen, da sie verwandtschaftliche Termini so selbstverständlich und unhinterfragt verwenden, dass sie diese nicht ad hoc abrufen können. Auffallend war, dass *miqtë* in Alltagsgesprächen wesentlich öfters fiel als der Term *fis*, der theoretisch eine gewichtigere Bedeutung innehat. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, dass der Bezug zu der Gruppe, mit der der soziale Raum geteilt wird, weniger bekräftigt werden muss als die Beziehung zu anderen verwandten/verbundenen Gruppen. Je nach Situation und individuellem Vorteil wird sich von diesen abgegrenzt oder die Identifizierung damit verdeutlicht (Niedermüller 1996: 146ff.). Zudem ist auffällig, dass es keinen lokalen Term für die verschwägerte Abstammungsgruppe beziehungsweise der patrilinearen Abstammungsgruppe des Vaters einer verheirateten Frau (*fisi i babit*), gibt, die der *fis*, der patrilinearen Abstammungsgruppe eines Mannes, gegenübergestellt werden könnte. Vielmehr umschreibt der Term *miqtë* die Mitglieder der jeweils verschwägerten Abstammungsgruppe – für verheiratete Frauen aus der Sicht ihres Ehemannes.

In Bathore nehmen über Heiratsallianzen gebildete *miqtë*-Verhältnisse, die durch Eheschließungen von bereits verschwägerten Personen gebildet werden, komplexe Formen an. Eine doppelte Verbindung in Bathore sieht folgendermaßen aus: Ein Cousin vierten Grades von Egos Mutter, der über deren väterliche Linie mit ihr verbunden ist, ist gleichermaßen ein Cousin ersten Grades von Egos Vaters – der Sohn der Schwester von Egos Vater (FZS). Gegen die Ehe von Egos Eltern lag kein Ausschlussgrund vor, da die Verbindung über die Tante von Egos Vater zustande kam, die nicht seiner *fis* angehörte. Obwohl dieser Cousin dem Verwandtschaftsgrad nach dem Vater näher steht, wird er als Cousin der Mutter aufgeführt, weil er Mitglied ihrer gebürtigen Verwandtschaftsgruppe ist, deren Nachnamen er auch trägt. Dies verdeutlicht, dass Verbindungen über die *fis* gegenüber der Nähe der Beziehungsverhältnisse bei verwandtschaftlichen Bezeichnungen überwiegen. Bei einem anderen Beispiel sind die Verschwägerungsverhältnisse weitaus komplexer: Die Tochter der Schwester des Vaters von Ego (FZD) ist mit einem Mann verheiratet, dessen Cousins mit einer Schwester ihrer Mutter (MZ) sowie mit einer Tochter einer anderen Mutterschwester (MZD) verheiratet sind. So tragen diese Frauen denselben Nachnamen. Zudem ist diese erweiterte Verwandtschaft darüber verbunden, dass Egos Vater mit der Schwester des Ehemannes seiner Schwester (ZHZ) verheiratet ist, so dass diese Ehepaare doppelt verschwägert sind. Für Ego bedeutet dies, dass der Mutterbruder (*daja*) der Ehemann der Vatersschwester (*burri i hallës*) ist, sowie die Vatersschwester (*halla*) die Ehefrau vom Mutterbruder (*nusja e dajes*). Unter Migranten aus Dibër wird die Ehefrau des Mutterbruders als 'Vatersschwester' (*halla*) bezeichnet, so dass diese Frau im doppelten Sinne *halla* heißt.

Diese Doppelbezeichnung von *halla* ist ein kognitiver Hinweis, dass Heiratsallianzen unter Geschwisterpaaren bevorzugt wurden, heute noch werden. Mehrfach abgesicherte Heiratsal-

lianzen zwischen zwei Abstammungsgruppen boten eine stabilere ökonomische und soziale Grundlage, um potentielle oder reale Konflikte zwischen diesen Gruppen zu beruhigen sowie externen Unsicherheiten zu begegnen. Mitglieder einer angeheirateten Verwandtschaftsgruppe waren bereits formal freundschaftlich verbunden, so dass keine Allianzen unter Fremden gesucht werden mussten. Zu erwähnen ist, dass Frauen eine so geringe soziale Stellung innerhalb ihrer Gruppe innehatten, dass Konflikte zwischen verfeindete Abstammungsgruppen in Nordostalbanien durch Heiratsallianzen nicht unbedingt beigelegt werden konnten (Kaser 2001: 17f, 27f.). Auch heute sind mehrfache *miqtë*-Allianzen in Bathore eine Absicherung, da verwandte Freunde sich in einem gegenseitigen Abhängigkeits- und Verpflichtungsverhältnis gegenüberstehen. Doch Heiratsallianzen werden nicht mehr wie früher gebildet, um Konflikte zu beruhigen, sondern heute stehen andere Gründe wie die ökonomische Situation des Haushaltes sowie dessen soziale Stellung innerhalb der Nachbarschaft im Vordergrund. Aber auch in Bathore werden Heiratsallianzen ausschließlich unter Personen aus derselben Herkunftsregion geknüpft.

Lokalspezifische Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen sind heute vor neuen Herausforderungen gestellt. Die Einhaltung der exklusiven Heiratsregel setzt Wissen um die Verwandten bis zum siebten Grad voraus. In den Dörfern waren dafür beste Voraussetzung gegeben, da männliche Agnaten einer Abstammungsgruppe auf ein Dorf konzentriert waren, und Land-Stadt-Migration während der sozialistischen Diktatur eingedämmt war. Heute jedoch verteilen sich Angehörige einer Gruppe auf mehrere Orte, während sich Mitglieder von mehreren, einander unbekanntem Verwandtschaftsgruppen derselben und auch unterschiedlicher Regionen an einem Ort wie Bathore vermischen. Dort gelten wiederum nur Personen aus derselben Herkunftsregion als potentielle Ehepartner, mit denen dieselben `Traditionen` und dieselbe Sprache geteilt werden. Die Vermischung von Verwandtschaftsgruppen in Bathore kann sich auch als ein Vorteil erweisen, da dort das Angebot in an potentiellen Heiratspartnern wesentlich größer ist (Shqipe 11.6.2010, Zafira 22.06.2010). Noch ist in Bathore relativ detailliertes Wissen um die jeweilige Abstammung vorhanden – wenn auch schon in abgeschwächter Form. Erst in den kommenden Jahren, wenn Angehörige der älteren Generation nicht mehr leben werden, wird sich abzeichnen, ob Heiratskriterien und andere soziale Regeln mit nachlassender Bedeutung von und schwindendem Interesse an verwandtschaftlichen Beziehungen in alltäglichen Lebenswelten an Gewichtung verlieren werden.

### 6.1.3 Heirat: Vermittlung, Verlobung und Hochzeit

In dem kommenden Abschnitt wird auf die Abwicklung einer Heirat (*martesa*) von der Vermittlung (*shkues*) über die Verlobung (*fejesa*) bis hin zu der Hochzeit (*dasma*) eingegangen, da diese in alltäglichen Lebenswelten in Bathore sehr präsent sind und gruppenstärkend wirken. Der *kanun* sieht vor, dass eine Heirat nicht ohne einen Vermittler (*shkues*) vollzogen werden dürfe, der entweder ein Mitglied des Haushaltes der zukünftigen Braut oder des zu-



künftigen Bräutigams sein müsse und dafür zu sorgen habe, dass die Gruppenexogamie eingehalten werde (Gjeçov/Fox 1989: 24ff.). Auch in Bathore werden Ehen überwiegend durch einen Vermittler arrangiert (*me shkuesi, me mblesëri*). Diese Rolle übernimmt heute häufig ein Onkel (Vatersbruder) oder ein Bruder des Bräutigams. Eine so genannte Liebesheirat (*me dashuri*) gibt es in Bathore hingegen nur selten.

Ein Mädchen (*goca, vaiza*) ist zum Zeitpunkt ihrer Verlobung im Durchschnitt 15 Jahre alt, die Heirat findet üblicherweise zwei bis drei Jahre später statt. Das Durchschnittsverlobungsalter eines Mannes (*burrri*) ist dagegen Mitte bis Ende 20, häufig ist er zehn Jahre älter als seine Verlobte. Dem *kanun* nach darf ein Mann sich an der Suche nach einer Kandidatin beteiligen und die für ihn vorgesehene Partnerin ablehnen, während eine Frau keinerlei Mitspracherecht bei der Partnerwahl hat (Gjeçov/Fox 1989: 25f., Musaj 2003: 156). Inzwischen können sich junge Frauen in Bathore gegen eine vorgesehene Verbindung entscheiden, wenn es noch andere potentielle Kandidaten gibt. Wird für einen jungen Mann aus Bathore eine Heiratskandidatin gesucht, wird teilweise die gesamte Nachbarschaft in Bathore eingespant. Kriterium sind außer der Exogamieregelung auch dieselbe Herkunftsregion, der gute Ruf der Familie der Braut, ihr junges Alter sowie ihre Jungfräulichkeit. Falls bei der Hochzeitsnacht das Gegenteil bewiesen werden kann, wird die Ehe aufgelöst, die Frau verstoßen und zu ihren Eltern zurückgeschickt, wie bereits im Falle eines Normenbruchs erwähnt. Ihre Chancen auf eine Wiederheirat sind danach sehr gering. Dies gilt auch im Falle einer vor-ehelichen Vergewaltigung (Arlinda, Zafira 24.05.2010).

Junge Männer aus Bathore heiraten vorzugsweise Mädchen aus Dörfern derselben Heimatregion. Diese seien gemäß der traditionellen Geschlechterrollenverteilung erzogen und körperlich stärker und kämen daher den Pflichten einer Ehefrau besser nach. Dagegen seien Mädchen aus der Stadt – auch aus Bathore – eine weniger gute Partie, da sie freizügiger erzogen würden, gebildeter seien und physisch anstrengende Arbeit weniger gut verrichten würden. Die Kombination aus einem Mann mit ländlichem und einer Frau mit städtischem Hintergrund würde daher nur Probleme hervorrufen und sei nicht angebracht. Meiner Erkenntnisse nach gibt es in Bathore nur eine Verbindung, die gegen diese Konventionen stößt. Die Verlobung zwischen einem Mädchen aus einer der Stallstraßen in Bathore und einem Junge aus einem Dorf in Kukës sorgte für viel Empörung und Gerede. Sie bedeute einen sozialen Abstieg für das Mädchen, die in diesem Jungen aus einem Bergdorf keinen adäquaten Partner gefunden habe. Tatsächlich stammt ihre Familie auch aus einem Dorf, Valias, in der Nähe von Kamza. Diese Verbindung stellt noch einen Ausnahmefall in Bathore dar, da das 15-jährige Mädchen und der 17-jährige Junge diese Verlobung gegen den Wunsch ihrer Eltern eingegangen sind. Ob Mädchen aus Bathore tatsächlich Nachteile auf dem lokalen Heiratsmarkt haben, wird sich erst abzeichnen, wenn diese im heiratsfähigen beziehungsweise verlobungsfähigen Alter sein werden. Würden zukünftig weiterhin Mädchen

mit ländlichem Hintergrund als Partnerinnen für in Bathore lebende junge Männer gewählt, würde sich wohl eine neue Form von Nachfolgemigration, Brautimport, etablieren. Auf diese Weise würden herkömmliche verwandtschaftliche Strukturen verstärkt werden, insofern die Frauen von ihrer Herkunftsfamilie weit entfernt leben würden. Derzeit ist in Bathore jedoch eher eine entgegengesetzte Entwicklung zu verzeichnen, nämlich die physische Nähe und damit mögliche Hinwendung von Frauen zu ihren Eltern und Geschwistern, die ebenfalls in Bathore leben. Darauf wird später noch eingegangen.

Sind geeignete Kandidaten gefunden, besuchen dem *kanun* nach der Vermittler mit dem Bräutigam, dessen Vater oder Brüder die Eltern der Braut, um die Verlobung zu vollziehen. Nach dem gemeinsamen Essen hat der Vermittler um die Hand der Tochter des Gastgebers anzuhalten und der Braut ein so genanntes Zeichen (*sheji*) als Pfand und Geld zu überreichen, um die Verlobung zu besiegeln. Dieses Zeichen, dem *kanun* nach ein kupferner Ring, soll die Braut ihr Leben lang an ihren zukünftigen Ehemann binden (Musaj 2003: 158ff.). Solche Verlobungstreffen finden in Nordostalbanien wie auch in Bathore heute noch statt. Oft sieht sich das potentielle Brautpaar dabei zum ersten Mal. Die Verlobung ihrer Schwester beschreibt eine Frau aus der Nähe von Peshkopi in Dibër wie folgt:

“Ein ‘Freund’ aus Maqellarë kam und sagte meinem Vater, dass ihm eine Tochter von ihm für einen Jungen gefallen würde. Mein Vater sagte, dass er noch einige Fragen zu klären hätte. Daraufhin beschlossen nahe Verwandte, dass das Mädchen und der Junge sich in Peshkopi treffen würden. Nachdem sie einverstanden waren, nahmen sie ein Schal, den sie dem Mädchen gaben, und ein Handtuch, das sie dem Jungen gaben. Denn so war der Brauch” (Valmira 25.10.2010).

Verlobungen in Bathore wurden ähnlich geschildert. Dabei wurde deutlich, dass Art und Weise des Ablaufs sowie Form und Inhalt der auszutauschenden Güter variieren. So werden wie oben beispielsweise ein Schal und ein Handtuch ausgetauscht und als Tradition erklärt, oder es werden Blumen, Obst, Bonbons, Parfüme überreicht und danach erst Verlobungsringe gekauft. Mittlerweile werden auch richtige Verlobungsfeiern ausgerichtet. Kommt die Verlobte nicht aus Bathore, kann sie nicht unbedingt an der Verlobungsfeier ihres Partners teilnehmen. So wurde einmal in einer der Stallstraßen in Bathore eine Verlobung ausgerichtet, bei der die Verlobte aus Kukës nicht anwesend war. Dies ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass ärmere Familien aus ländlichen Regionen kein Geld für die Reise aufbringen können, und eine junge Frau nicht alleine nach Bathore fahren darf.

Nach der Verlobung wird üblicherweise zwei bis drei Jahre bis zu der Hochzeit gewartet, in denen viele Männer nach Griechenland oder Italien zum Arbeiten gehen, um Ersparnisse für die zukünftige Familie zu verdienen, die auch für die Aussteuer genutzt werden. Die Familie der Braut muss für die ‘Mitgift des Mädchens’ (*paja e gocës*) Kleidung, Bettzeug, Teppiche, Vorhänge, Haushaltsgeräte wie Bügeleisen oder auch einen Fernseher im Wert von etwa 500.000 Lek aufbringen. Aber auch die Familie des Bräutigams hat eine Mitgift zu entrichten (*paja e çunit*), die vor allem Einrichtungsgegenstände für das zukünftige Brautpaar, das bei der Familie des Mannes wohnen wird, umfasst.

Der Ethnologe Goody nennt drei Formen von Mitgift: die erste, der Betrag, den der verstorbene Ehemann seiner Ehefrau, der Witwe, hinterlässt, ist hier weniger bedeutsam. Die zweite ist nach ihm die Hauptbedeutung von Mitgift: Diese ist der Betrag in Form von Geld oder Besitz, den die Braut erhält und mit in die Ehe bringt, also die direkte Mitgift, die auch als Aussteuer umschrieben wird (*dowry*). Die indirekte Mitgift hingegen, die dritte Definition, ist der Betrag, den die Familie des Bräutigams entweder an die Braut selbst (*dower*) oder für die Braut an ihre Eltern, einen Brautpreis (*bridewealth*), entrichtet. Laut Goody war in Europa in patrilinearen Gesellschaften tendenziell das System des Braupreises verbreitet, in bilateralen Gesellschaften hingegen das der Mitgift. Seinen Ergebnissen nach fand in patrilinearen Gesellschaften eine Verschiebung zu dem System der Mitgift statt. Dieser Prozess dürfte zu einem bestimmten Grad auch in Nordalbanien erfolgt sein. Dort gab es früher den Brauch des Braupreises (*çmimi për gra*), der auf den *kanun* zurückgeht. Diesen hatten die Eltern des Bräutigams an die der Braut zu zahlen. Laut Musaj war die Braut umso mehr der Familie des Bräutigams verpflichtet, je höher der Brautpreis war. Teilweise war er so hoch, dass seine Familie sich dafür verschulden musste. Dieser Brauch wurde wohl mit der Zeit von einer doppelten Mitgift überlagert, die sowohl eine indirekte wie eine direkte Mitgift einschließt, und von Nordalbanien nach Bathore übertragen wurde. Denn dort wird heute von einer Mitgift des Mädchens und des Jungens gesprochen: *paja e gocës*, *paja e çunit*. Gleich blieb jedoch, dass Familien durch die Verheiratung von Söhnen aufgrund der teuren Mitgift, die mit etwa 2.500.000 Lek fünfmal so teuer wie die der Braut ist, in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Dies ist mitunter ein Grund für die späte Verheiratung von Söhnen in Bathore (Gjeçov/Fox 1989: 25ff., Goody 1986: 256ff., 273f., Musaj 2003: 158ff.).

Die Periode der Hochzeitsfeste fällt in den Heimatdörfern in die Sommermonate Juni bis September, in Bathore bis Oktober. Eine Hochzeit umfasst wiederum zwei Feste, das der Braut und des Bräutigams, die an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gefeiert werden, die jeweils die Eltern der Braut und des Bräutigams zahlen. Der *kanun* gibt eine bestimmte Abfolge an festen Tagen vor (Gjeçov/Fox 1989: 29f.). Auch heute noch sind die Wochentage festgelegt: Die Feier der Braut findet an einem Samstag oder an einem Mittwoch statt, die des Bräutigams an dem jeweils darauf folgenden Tag, also einem Sonntag oder Donnerstag. Bei Verköstigungskosten pro Person von etwa 2.500 Lek und einer Anzahl von 300 Gästen, die oftmals geladen werden, können sich die Kosten auf bis zu 750.000 Lek belaufen. An dem frühen Vormittag des Festtags der Braut sammeln sich ihre erweiterten Verwandte – die ihres Vaters und die gebürtigen ihrer Mutter – vor dem Haus ihrer Eltern ein, die teilweise schon am Vorabend angereist sind. Sie werden mit einem Kaffeeempfang begrüßt, während sie den Eltern der Braut die Geldgeschenke überreichen. Gegen zehn Uhr vormittags begibt sich die gesamte Verwandtschaft in ein angemietetes Hochzeitsrestaurant, in dem der ganze Tag mit Essen und Tanzen verbracht wird. Der Mutterbruder (*daja*), der einen besonderen Platz nahe der Braut zugewiesen bekommt, ist der Ehrengast (*miku kryesor*) des Festes, der

bereits am Vorabend im Haus seiner Schwester mit einer besonderen Mahlzeit mit Fleisch, Blätterteigtaschen und Nachspeise empfangen wurde. Von ihm wie auch von dem Vatersbruder (*xhaxhai*) wird in Bathore erwartet, dass sie mindestens 10.000 Lek als Hochzeitsgeschenk überreichen, die anderen Gäste sollten 3.000 bis 5.000 Lek schenken. Zum Fest der Braut erscheint der Bräutigam mit seiner engen Verwandtschaft am Nachmittag für ein bis zwei Stunden, um mit der Braut den obligatorischen Hochzeitstanz zu tanzen. Die Hochzeitstänze verlaufen nach einer bestimmten Reihenfolge. Das Recht des ersten Tanzes steht der Familie der Braut zu. Danach folgen die Mutterbrüder (*dajallarët*), die Mutterschwestern (*tezët*) und die Vatersschwestern (*hallat*). Daraufhin sind die Vatersbrüder (*xhaxhallarët*) an der Reihe, denen die Cousins und befreundete Nachbarn folgen. Als letztes tanzt das Brautpaar selbst. Die Hochzeitstorte wird gegen Ende der Feier angeschnitten. Am Morgen des Folgetages, an einem Donnerstag oder Sonntag, holt der Bräutigam die Braut zusammen mit seinen Eltern feierlich im Haus ihrer Eltern ab, die von ihrer Familie verabschiedet wird. Die Braut wird von ihrem Gefolge (*krushqi*), an dessen Spitze ihr Onkel (*daja*) steht, zum Haus des Bräutigams begleitet und dort offiziell der Familie ihres Ehemannes übergeben. An diesem zweiten Hochzeitstag feiert das Brautpaar mit der Verwandtschaft des Bräutigams in einem anderen Lokal, wobei die Abfolge ähnlich wie am Tag zuvor ist.

Das Fest des Bräutigams sollte teurer ausfallen als das der Braut, da seine Familie mit der Braut ein Haushaltsmitglied gewinne, während ihre Familie eines verliere. Mit etwa drei Millionen Lek – die Gesamtkosten der Aussteuer und der Hochzeit – hat die Familie des Bräutigams deutlich höhere Ausgaben als die der Braut. Viele Familien in Bathore, die weder finanzielle Mittel noch genug Wohnraum haben, geraten daher heute noch in ökonomische Schwierigkeiten. Hier stellt sich die Frage, ob aufgrund dieser finanziellen Schwierigkeiten, die mit der Verheiratung von Söhnen einhergehen, Töchter aufgewertet werden. Tendenziell wird wohl die direkte Mitgift, die der Eltern der Braut, an Bedeutung und Wert verlieren, während Raumausstattungskosten, wofür die Familie des Bräutigams aufkommen muss, stetig teurer werden. Daraus resultieren wiederum die Fragen, ob sich die patrilokale Residenzregelung in Bathore aus finanziellen Gründen mit der Zeit auflösen wird, und sich andere Residenzmuster durchsetzen werden. Zudem kommt die Frage auf, ob sich Liebesehen gegenüber arrangierten Hochzeiten durchsetzen werden.

Insgesamt sind Hochzeiten heute noch ein wichtiges soziales Ereignis in Bathore, die unter Verwandten sowie auch unter Nachbarn schon Monate vorher für viel Aufregung und Gesprächsstoff sorgen. Sie sind ein gruppenstärkendes Moment, das die herkömmliche Zweiteilung von Verwandtschaft verdeutlicht, wie durch die Ausrichtung von zwei Festen.

#### 6.1.4 Residenz und sozialer Raum: Nachbarschaft, Haus(-halt) und Wohnraum

Nach Bathore übertragene soziale Verwandtschaftsstrukturen umfassen somit auch die Residenzregelung, die Nachbarschaftskonstellationen und Haushaltszusammensetzungen prä-

gen. Dabei ist der gemeinsame Wohnraum, dessen Aufteilungen und Ausstattung zu berücksichtigen, der den sozialen Raum stellt, in dem alltägliche Lebenswelten und soziale Beziehungen erfahren, verhandelt und gestaltet werden. Da Residenzmuster in Bathore im Kontext von Migration und Urbanisierung neue Ausgangsformen annehmen, werden neue Rahmenbedingungen für soziale Handlungen geschaffen.

Administrativ ist Bathore in sieben Viertel (*lagje*) unterteilt, die den Bewohnern zwar bekannt, aber für alltägliche Praktiken und Interaktionen kaum von Bedeutung sind. Eher entsprechen Nachbarschaften (*komshi*) in Bathore den sozialen Strukturen eines Weilers der Herkunftsregion. Mitte der 1990er Jahre waren Santner-Schriebel zufolge in Bathore aus Platzmangel keine verwandtschaftlichen Nachbarschaften zu verzeichnen – zumindest keine aus der Region Dukagjin, während Voell von auf Verwandtschaft basierenden Nachbarschaften berichtet (Santner-Schriebel 2002: 116ff., Voell 2004: 184, 194ff.). Meiner Forschung nach sind Nachbarschaften in Bathore die größte soziale Einheit, die primär durch dieselbe Herkunftsregion der Bewohner gekennzeichnet sind. Diese bestehen meist aus zwei bis drei Straßenzügen und umfassen erweiterte und einfache Haushalte sowie auch Unternachbarschaften mit mehreren Haushalten, die verwandtschaftlich miteinander verbunden sind. So teilt sich eine Nachbarschaft in Haushalte (*shtëpi*) auf, die sich aus einer oder mehreren Kernfamilien (*familje*) zusammensetzen. Die Grenzen von Nachbarschaften sind weder von außen ersichtlich noch abfragbar, da sich die Bewohner dieser nicht vergegenwärtigen. Sie waren nur durch Begleitspaziergänge und *mental maps* zu erfassen (Anhang: *mental map 9*).

Unternachbarschaften sowie erweiterte Haushalte sind in Bathore wie früher durch Brüder (*vëllezër*), zunehmend aber auch durch verschwägrte Verwandte verbunden. Bei patrilinear erweiterten Haushalten sind zwei Siedlungsmuster erkennbar: Entweder teilen sich Brüder mit ihren eigenen Familien ein mehrstöckiges Haus, in dem sie jeweils über ein eigenes Zimmer oder Stockwerk verfügen, oder ein Grundstück, auf dem sie jeweils ein- bis zweistöckige Einfamilienhäuser bewohnen. Häuser mit mehreren Stockwerken wurden tendenziell dann errichtet, wenn Eltern sich gemeinsam mit ihren noch unverheirateten Kindern in Bathore niederließen. Zunächst bauten sie die Häuser einstöckig, die sie bei Erweiterung des Haushaltes durch die Heirat einer der Söhne aufstockten. Wie erwähnt, sind die Häuser umso höher, je mehr männliche Mitglieder ein Haushalt aufweist. Nach und nach beziehen die Söhne mit ihrer Ehefrau jeweils ein eigenes Zimmer oder im Idealfall ein eigenes Stockwerk, während die Töchter zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit ausziehen. Dahingegen kamen Brüder, die zum Migrationszeitpunkt bereits verheiratet waren, mit ihren Familien zeitlich verzögert nach Bathore. Der jeweils erst Migrierte nahm für sich, seine Eltern und nachkommenden Brüder ein Grundstück ein, auf dem jeder ein eigenes Haus bauen sollte, wobei deren Eltern meist in dem Haus des Erstgeborenen leben. Nur in Ausnahmefällen leben sie bei einer ihrer Töchter. Die Häuser einer solchen Brüder-Nachbarschaft sind am hinteren Rand des Grund-

stückes positioniert, so dass die vordere Fläche als Treffpunkt sowie für den Anbau von Obst und Gemüse und für Tierhaltung genutzt werden kann. Sie bilden eine Unternachbarschaft, die in sich relativ geschlossen ist. Die männlichen Mitglieder verdienen häufig zusammen den Lebensunterhalt für den gesamten Haushalt, während weibliche Mitglieder die Hausarbeit unter sich aufteilen. Solche Nachbarschaften entsprechen also nicht nur einer sozialen, sondern auch einer ökonomischen Einheit und stellen einen erweiterten Haushalt dar. Zudem identifizieren sich dessen Mitglieder über ihre gemeinsame Abstammung und Herkunft – ihr Dorf und ihre Region. Über diese regionale Identifikation bauen sie zu ihren Nachbarn derselben Herkunftsregion Beziehungen auf, die im Alltag an Bedeutung gewinnen.

Zusätzlich zu den dörflich geprägten patrilinear erweiterten Haushalten und Unternachbarschaften kristallisieren sich in Bathore neue Formen von Unternachbarschaften heraus, die auch auf verschwägerten Beziehungen basieren. Diese bestehen nicht mehr nur aus Mitgliedern einer *fis*, sondern auch aus *miqtë*, verwandten Freunden, und kommen dadurch zustande, dass männliche Haushaltsvorstände nicht nur einem ihrer Brüder, sondern auch einer ihrer Schwestern oder dem Bruder ihrer Ehefrau nach Bathore folgten und sich auf deren Grundstück niederließen. Dahingegen sind in Bathore keine rein schwesterlichen Nachbarschaften zu verzeichnen, da es keine Nachfolgemigration unter Schwestern gibt – Männer würden nicht zu der Schwester ihrer Ehefrau ziehen. Somit sind in Bathore nicht nur Brüder, sondern auch gegengeschlechtliche Geschwister und verschwägte Personen benachbart. In der bereits erwähnten Untersuchungsnachbarschaft aus Dibër besteht eine solche Unternachbarschaft beispielsweise aus zwei Brüderpaaren, die über eine Frau – die Ehefrau einer der Brüder des einen Brüderpaars sowie die Schwester der zwei anderen Brüder – miteinander verbunden sind. Wie auch bei der Nachfolgemigration unter Brüdern bewohnen sie jeweils ein eigenes Haus, wobei die Großeltern bei dem ältesten der in Bathore lebenden Söhne wohnen. In einer solchen Unternachbarschaft leben zudem nicht nur die Eltern eines Mannes und dessen Schwester, sondern auch die seiner Ehefrau oder die des Ehemannes seiner Schwester. Solche Haushalte stellen keinen erweiterten Haushalt dar, bilden zwar eine soziale, aber keine ökonomische Einheit.

Diese veränderten Residenzmuster zeigen zwei Tendenzen auf: Einerseits wird heute Frauen – Ehefrauen und verheirateten Schwestern – innerhalb der Verwandtschaftsgruppe eine größere Bedeutung beigemessen, da sich mit ihr und ihrem Haushalt ein Grundstück geteilt wird. Andererseits geht die Entscheidungsinstanz bezüglich der Migration immer noch von Männern aus, auch wenn diese sich mittlerweile ihren verheirateten Schwestern anschließen. Die allgemein in der nordalbanischen Gesellschaft geltende patrilokale Residenz wird dabei weitgehend befolgt, wobei sich neolokale Formen herausbilden, bei der sich patrilokale und matrilokale Residenzen vermischen. Männer aus Bathore sammeln nur zusammen mit Mitgliedern der eigenen patrilinearen Abstammungsgruppe ökonomisches Kapital an, nicht

aber mit der neuen ihrer Schwester oder der gebürtigen ihrer Ehefrau. Die patrilineare Abstammungsgruppe bleibt die primäre ökonomische Ressource.

Aufgrund neuer Residenzmuster und neu gebildeter Nachbarschaftskonstellationen entstehen in Bathore neue soziale Beziehungen unter Angehörigen verschwägerter Abstammungsgruppen sowie unter Nachbarn derselben Herkunft, die eine strukturelle Erweiterung in Relation zu der Heimatregion darstellen. Es kristallisieren sich erste Bedeutungsverschiebungen von Verwandtschaftsstrukturen im etischen Sinne heraus: Verschwägte Verwandtschaft gewinnt gegenüber der patrilinearen an Gewicht, auch wenn letztere noch handlungsweisend sind. So verschmelzen aus emischer Sicht Verwandtschaft und Freundschaft, die zudem von nachbarschaftlichen Beziehungen überlagert werden. In bewussten Selektionsvorgängen werden Nachbarn, die weder eine verwandtschaftliche Verbindung noch dieselbe Herkunft aufweisen, aus solchen unterstützenden nachbarschaftlichen Netzwerken ausgeschlossen (Benovska-Säbkova 2007: 149).

Im Folgenden wird sich der nächst kleineren sozialen Einheit gewidmet, dem Haushalt, der im Albanischen einfach mit 'Haus' (*shtëpi*) umschrieben wird. Ein Durchschnittshaushalt in Bathore besteht aus mindestens zwei patrilinear miteinander verbundenen Kernfamilien und umfasst bis zu 20 Personen aus drei Generationen – inklusive derjenigen, die im Ausland auf *kurbet* (Arbeitsmigration) sind. Zudem gibt es wenige nicht-erweiterte Haushalte mit etwa sechs Personen. Die erste Generation in Bathore bilden die der Großeltern ab dem Alter von etwa 50 Jahren. Größtenteils trafen männliche Mitglieder dieser Generation zehn bis 15 Jahre zuvor die Migrationsentscheidung und kamen zusammen mit ihren Kindern, der Generation der heutigen Eltern, nach Bathore. Mitglieder dieser zweiten Generation im Alter von 20 Jahren bis Ende 40 teilen sich in zwei Gruppen auf: Die einen waren bereits verheiratet und hatten teilweise Kinder, als sie nach Bathore migrierten, während die anderen erst in Bathore heirateten. Die dritte Generation umfasst Kinder und Jugendliche bis zu 19 Jahren. Etwa die Hälfte von unter ihnen ist in Bathore geboren. Unter der Großeltern- und Elterngeneration sind zehn Geschwister durchaus normal, dahingegen haben Kinder der dritten Generation im Durchschnitt nur zwei Geschwister. Dies hängt mit der erhöhten sexuellen Aufklärung sowie mit finanziellen Schwierigkeiten des Kinderaufziehens zusammen. Früher waren viele Kinder ein Statussymbol und dienten der Altersabsicherung.



Foto 21: Drei Generationen unter einem Dach: Großmutter, Mutter, Großmutter und Sohn (Foto: Haas)



Foto 22: Vor dem Haus: Großmutter im Gespräch mit ihrem Enkel (Foto: Haas)

In Bathore ist ein Grundstück mit einem oder mehreren Wohnhäusern meist von einer etwa zwei Meter hohen Mauer aus Ziegel oder Beton umgeben und durch ein hohes Eisentor zu betreten. Das Tor ist meist nicht abgeschlossen, so dass Gäste, meist Nachbarn, eintreten können, auch wenn sie nicht eingeladen sind. Ist jenes abgeschlossen, wird von draußen rufend um den Schlüssel gebeten. Ein typisches Haus besteht aus ein bis zwei Stockwerken, wobei mehr Stockwerke für eine größere Anzahl an männlichen Mitgliedern und für ökonomischen Erfolg stehen. Das Haus liegt leicht erhöht, so dass die Haustür über ein paar Stufen und einer überdachten Veranda zu erreichen ist. Auf dieser werden vor dem Eintreten die Straßenschuhe abgelegt, wodurch der private Bereich von dem öffentlichen rein gehalten wird. Die Haustür steht meist offen mit dem Schlüssel am Schloss steckend. Vor dem Haus sind Gärten mit Gemüse- und Obstbeete angelegt. Durchschnittlich weist ein Wohnhaus in Bathore drei bis vier Zimmer, eine Küche und ein Badezimmer auf. Hinter dem Eingang befindet sich entweder der Flur oder das 'Aufenthaltszimmer' (*dhomë ndënje*), von denen die Küche, das Badezimmer sowie die anderen Räume abgehen. Dieses ist das soziale Zentrum des Haushaltes, in dem sich alle Mitglieder treffen, gemeinsam essen, Kaffee trinken, sich unterhalten, fernsehen, Gäste empfangen und bewirten. Außer einem Fernseher als obligatorischen Bestandteil ist das Wohnzimmer mit einer Sofagarnitur oder mehreren Sofas, einem niedrigen Tisch (*sofër*), Stühlen und mit einem Buffetschrank ausgestattet, deren Ablagen von Häkeldecken geziert werden. Wie in der Küche ist in diesem Raum ein Ofen, der im Winter Wärme spendet, woher der Beiname 'Winterzimmer' (*dhomë dimri*), kommt.



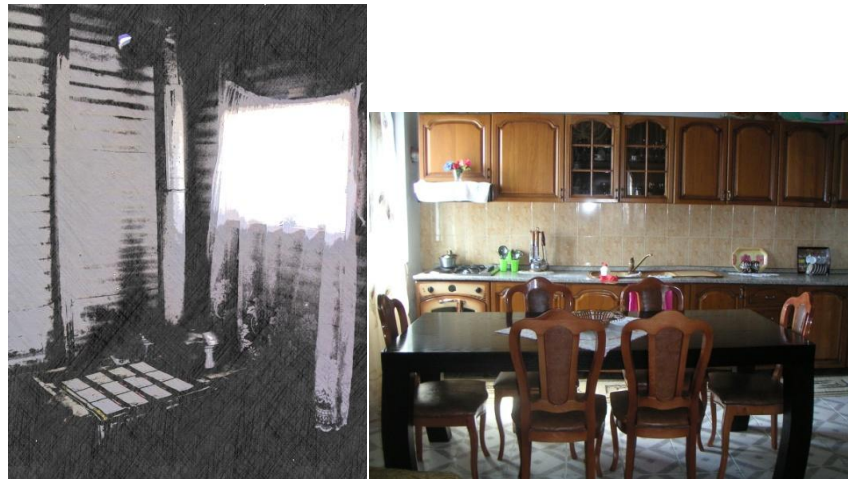


Foto 23 und 24: Wohnzimmerschrank und Mutter mit Sohn und Tochter im 'Wohnzimmer' (Fotos: Haas)

Dieses Zimmer ist das Statussymbol des Hauses, das durch die Couchgarnitur, einen hohen Schrank sowie einen großen Fernseher unterstrichen wird. Gemeinsame Mahlzeiten finden dort an dem kleinen Tisch statt, um den Sitzkissen, Stühle oder Sofas aufgestellt sind. Selten wird an hohen Esstischen gegessen, auch wenn sie teilweise als Einrichtungsstück vorhanden sind. Mir wurde erklärt, dass aufgrund des Einflusses aus Griechenland und Westeuropa solche, als 'modern' erachtete Esstische gekauft würden, aber nicht in das alltägliche gewohnte Verhaltensrepertoire integriert seien. Hier zeigt sich anhand von materieller Kultur des dörflichen Kontextes, dass altbewährte Elemente trotz Investitionen fortbestehen, da neue Verhaltensweisen, die diese erfordern würden, noch nicht internalisiert und habitualisiert sind. Häufig gibt es ein weiteres Wohnzimmer, das 'Wartezimmer' (*dhomë pritje*), in dem Gäste empfangen untergebracht werden können. Obwohl dieses heute nicht mehr die Funktion wie früher erfüllt, ist es ein wesentlicher Bestandteil eines jeden größeren Hauses in Bathore. Dieses repräsentiert den hohen normativen Wert von Gastfreundschaft in der Herkunftsregion, wie von dem *kanun* vorgegeben (Gjeçov/Fox 1989: 131ff., Roth 2000: 179ff., Schmidt-Neke 2001: xxviff., Voell 2003: 313).

Die Schlafzimmer (*dhomë gjumi*) befinden sich in dem darüber liegenden Stockwerk, falls vorhanden. Dieses ist von der Veranda über eine Treppe zu erreichen, die an der Außenmauer entlangläuft und zu einem Balkon führt. Bietet ein Haus nicht genügend Raum für alle Schlafzimmer, wird das Wartezimmer auch als Schlafzimmer genutzt. Familien mit einem einstöckigen Haus verfügen teilweise nur über ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer, so dass letzteres gleichermaßen als Schlafzimmer der Kinder dienen muss. Teilt sich ein erweiterter Haushalt ein Haus mit mehreren Stockwerken, enthält jedes Stockwerk mindestens ein Schlafzimmer und ein Badezimmer. Die Küche befindet sich in dem Erdgeschoss oder dem ersten Stockwerk und ist oft mit dem Wohnzimmer verbunden. Sind erweiterte Haushalte ökonomisch besser bestellt, hat jede Kernfamilie ihr eigenes Stockwerk, das Wohnzimmer und die Küche werden aber gemeinsam genutzt. Oft gibt es eine zweite Kochstelle in einer steinernen Hütte in dem Garten oder in einer Ecke des Hausflures, damit sich Bratgerüche nicht zu sehr in dem Wohnraum festsetzen. In kleinen Häusern ist der Kochbereich ohnehin

in dem überdachten Bereich des Vorgartens oder in einer kleinen steinernen Hütte angesiedelt, an die auch der Waschraum und die Toilette grenzen. Die Bandbreite an Küchen in Bathore reicht von einem Herd mit Backofen und Spülbecken bis zu einfachen Kochstellen mit einem Holzofen. Auch Badezimmer weisen große Unterschiede auf, von gekachelten Badezimmern nach westeuropäischem Standard bis hin zu Waschstellen auf erdigem Untergrund, die eine Steh-toilette, einen Wasserhahn mit einem einen größeren Auffangbehälter umfassen. Von besonders niedriger Wohnqualität sind die Gebäude der Stallstraßen gekennzeichnet, in denen ehemalige Ställe zu Wohnhäusern umfunktioniert wurden.



*Foto 25 und 26: Holzofen als Kochstelle und moderne Küche mit integriertem Esszimmer (Fotos: Haas)*

Das Haus mit dem Wohnzimmer als Zentrum bildet in Bathore den sozialen Raum eines Haushalts, in dem sich dessen Mitglieder alltägliche Erfahrungen, Praktiken und Interaktionen teilen. Die Veranda sowie der Garten, die im Frühling, Sommer und Herbst gleichermaßen wie das Hausinnere genutzt werden, gehören diesem Raum ebenso an. So konstituiert das Haus mit der Veranda und dem umliegenden Garten in Bathore den privaten Bereich in Bathore, der durch die hohen Mauern von dem öffentlichen Bereich eindeutig getrennt wird. Im Sommer wird der gesamte private Raum für alltägliche Austauschbeziehungen beansprucht, im Winter hingegen beschränken sich diese hauptsächlich auf das Wohnzimmer und die Küche. Aufgrund einer fehlenden Zentralheizung, hoher Stromkosten sowie instabiler Stromversorgung während starker Regenfälle wird oft nur einer dieser Räume beheizt. Zudem ist Strom meist nur für ein elektrisches Gerät, also die Heizung oder den Fernseher, verfügbar, so dass diese beiden Geräte im Wechsel ein- und ausgeschaltet werden. Wenn die Küche groß genug ist, wird sich im Winter dort aufgehalten und nicht in dem Wohnzimmer wie in den Dörfern. Die Inneneinrichtung des Wohnzimmers inklusive der Sofagarnitur wird dann in der Küche aufgebaut, damit die Familienmitglieder und Gäste zusätzlich von der Herdwärme profitieren können. Dann wird die Küche, eigentlich der Arbeitsraum von Frauen, zu dem sozialen Zentrum eines Hauses, wodurch Frauen ihre soziale Position aufwerten können. Während nachbarschaftliche Austauschbeziehungen in den warmen Monaten aufblühen und täglich erfolgen – auch von dem Garten oder Balkon aus, zieht sich im Winter

jeder Haushalt in das Hausinnere zurück. Dann muss sich bewusst dafür entschieden werden, wer mit wem zu welchem Zeitpunkt in Kontakt tritt. Wie früher wird versucht, die kalte, in Bathore zwar nicht schnee-, aber niederschlagsreiche Jahreszeit, in der auch der Arbeitsmarkt von Tirana kaum Erwerbsmöglichkeiten zu bieten hat, mithilfe von dem ersparten Geld und eingelegten Nahrungsmitteln zu überstehen.

In Bezug auf den Wohnraum in Bathore ist festzustellen, dass sich die Häuser in dem Erscheinungsbild und der Raumaufteilung und -nutzung zwar ähneln, sich von der Qualität der Innenausstattung jedoch unterscheiden. Es kristallisierte sich ein Zusammenhang zwischen Emigration und der Wohnqualität sowie der Größe der Häuser heraus: Je mehr und je länger Mitglieder eines Haushaltes im Ausland leben, umso mehr Rücküberweisungen waren für den Hausbau und -ausbau vorhanden. Ärmere Haushalte ohne Mitglieder im Ausland haben tendenziell weniger Wohnraum und müssen diesen dementsprechend funktionell gestalten. Knapper Wohnraum wirkt sich zudem negativ auf die Verheiratung von Söhnen aus, da für einen zusätzlichen Raum für das Brautpaar wenig Platz und Geld vorhanden ist. Wie schon angedeutet, könnten sich dadurch Veränderungen der Residenzmuster ergeben. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Gestaltung und Nutzung von Wohnraum in Bathore auf dörfliche Werte und Normen zurückgehen, die durch den *kanun* vermittelt werden. Beispielsweise wird durch zwei Wohnzimmer die hohe Bedeutung von Gastfreundschaft verdeutlicht, die in den Dörfern Nordalbaniens nach genauen Vorgaben des *kanun* zu pflegen war. Solche Verhaltensnormen, die noch auf die Zeit vor dem Sozialismus zurückgehen, wurden durch das sozialistische Regime mit Repressionen bekämpft, da sie als unvereinbar mit den Modernisierungsmaßnahmen galten. Doch jene überlebten nicht nur den Sozialismus, sondern wurden danach reaktiviert und aus dem dörflichen in den suburbanen Raum übertragen (Gjeçov/Fox 1989: 131ff., Roth 2000: 179ff., Schmidt-Neke 2001: xxviff., Voell 2003: 313).

Diese Abhandlung zu sozialen Verwandtschaftsstrukturen zeigt, dass Regeln der Abstammung, Heiratsallianzen und Residenzmuster der Herkunftsdörfer in Bathore im Kontext von Migration und Urbanisierung teilweise erhalten, aber auch an die veränderte Umgebung angepasst, sowie neue Elemente entwickelt werden. Einerseits werden Exogamie und Patrilocalität beibehalten, andererseits aber aufgrund von Flächenknappheit und Nachfolgemigration von gegengeschlechtlichen Geschwistern von Matrilocalität überlagert. Dadurch verschieben sich soziale Handlungen, die wiederum soziale Strukturen wie die Zweiteilung von Verwandtschaft in Verwandte und verwandte Freunde herausfordern. Auch kognitive Verwandtschaftsstrukturen sind durch dieses Wechselspiel von Veränderungen gekennzeichnet.

#### 6.1.5 Verwandtschaftsterminologie: Kategorien und Bedeutungen

Die Verwandtschaftsterminologie als kognitiver Aspekt der Verwandtschaftsstrukturen wurde ebenso nach Bathore übertragen. Sie umfasst Kategorien, denen bestimmte Bedeutungen innewohnen, die durch Genealogien sowie daran anknüpfende Gespräche erhoben wurden.

Die bereits erläuterten übergeordneten Verwandtschaftskategorien sind *fis* und *miqtë*, die die Regeln der Abstammung und Heiratsallianzen bestärken: *Fis* bezeichnet die patrilineare Abstammungsgruppe, deren Mitglieder im herkömmlichen Sinne als Verwandte gelten, während *miqtë* angeheiratete Verwandte umschreibt, die im lokalen Sinne 'Freunde' heißen.

Für Abkürzungen der Verwandtschaftskategorien wird hier auf das britische Abkürzungsverzeichnis zurückgegriffen, das aufgrund der Überschaubarkeit von Barnard und Good empfohlen wird. Dieses verwendet bis mit einer Ausnahme – Schwester (Z) – jeweils den Anfangsbuchstaben der englischen Termini: Vater (F), Mutter (M), Bruder (B), Sohn (S), Tochter (D), Ehemann (H), Ehefrau (W), Eltern (P), Kind (C), Geschwister (G). In genealogischen Abbildungen werden männliche Personen mit einem Dreieck, weibliche mit einem Kreis dargestellt. Geschwisterbeziehungen werden anhand einer darüber verlaufenden horizontalen Linie, Ehepaare anhand einer darunter verlaufenden horizontalen Linie veranschaulicht und Eltern-Kind-Beziehungen über eine vertikale Linie (Barnard/Good 1984: 12f., 22f.).

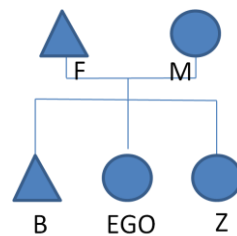


Abbildung 2: Muster-Genealogie einer Kernfamilie

Eine allgemeine Orientierungshilfe für das Genus albanischer Wörter ist die Endung in der definitiven Form Singular, die im Folgenden verwendet wird. Männliche Substantive enden üblicherweise auf -i, weibliche auf -a. 'Die Mutter' heißt *mamaja* (umgangssprachlich: *mamë*) oder *nëna*, 'der Vater' *babai* (umgangssprachlich: *babë*), 'der Bruder' ist *vëllai*, und 'die Schwester' *motra*. 'Die Kinder' heißen im Hochalbanischen *fëmijet*, umgangssprachlich *kalamajët*. *Vajza* und *goca* bedeuten 'die Tochter' und 'das Mädchen', *djali* und *çuni* 'der Sohn' und 'der Junge'. In nordalbanischen Dialekten, die auch in Bathore gesprochen werden, ist 'das Mädchen'/'die Tochter' *cucja*, 'der Junge'/'der Sohn' *voci*. 'Der Großvater' und 'die Großmutter' – Vater und Mutter beider Eltern – heißen *gjyshi* und *gjyshja*. *Nipi* bedeutet 'der Enkel' und 'der Nefee', *mbesa* 'die Enkelin' und 'die Nichte'. 'Der Enkel' wird im Nordalbanischen auch *bijadjali* genannt, 'die Enkelin' *bijavajza*. Das Präfix *stër-* steht für 'Ur-', demnach sind *stërgjyshi* und *stërgjyshja* 'der Urgroßvater' und 'die Urgroßmutter', sowie *stërnipi* und *stërmbesa* 'Urenkel' und 'Urenkelin'. Unter *kunati* und *kunata* ('der Schwager' und 'die Schwägerin') werden wie auch in Westeuropa die Geschwister des Ehepartners sowie die Ehepartner der Geschwister verstanden. Darunter fallen auch die Ehepartner der Geschwister des Ehepartners von Ego, HBW, HZH, WBW und WZH, deren Gewichtungen im alltäglichen Gebrauch unterschiedlich ausfallen. Eingehiratete Frauen werden von ihren Schwiegereltern (*vjehërri* und *vjehërra*) und ihrem Ehemann mit *nuse* (indefinite Form, also

‘Schwiegertochter’, ‘Braut’) angesprochen, selten mit ihrem Vornamen. Diese Bezeichnung spiegelt die Reduzierung einer verheirateten Frau auf deren Rolle als Ehefrau wider. Dagegen wird der Begriff *dhëndërri*, ‘Schwiegersohn’ und ‘Bräutigam’, kaum benutzt, sondern stattdessen *burri* (‘der Mann’) oder der Vorname des Mannes. Das weibliche Pendant davon, *gruaja* (‘die Frau’), findet im Alltagsgebrauch unter Verwandten kaum Verwendung. Während bei diesen Kategorien nicht zwischen der Abstammungsgruppe des Vaters und der Mutter von Ego differenziert wird, trifft dies bei nächst genannten weitgehend zu: ‘Die Mutterschwester’ (MZ) heißt *tezja*, ‘der Mutterbruder’ (MB) *daja*, der als ‘besonders’ (*i veçantë*) erachtet und sehr geschätzt wird (*përfiton shumë respekt*). Bei einer Hochzeit wird der MB als ‘wichtigster Gast’ (*miku kryesor*) empfangen, der die Braut – im Falle der Hochzeit seiner Nichte – der Familie des Ehemannes übergibt. Seine Bedeutung wird in der nordöstlichen Region Dibër auch dadurch deutlich, dass die Großmutter mütterlicherseits über ihn benannt wird, sie heißt dort *nëndaja* oder *nandaja* (MBM). ‘Der Vatersbruder’ (FB) heißt *xhaxhai*, ‘die Vatersschwester’ (FZ) *halla*. Auch der Vatersbruder wird sehr geachtet, da er in der Abstammungsgruppe (*fis*) ebenso wie der Vater eine hohe formelle Position innehat, beispielsweise wird diese über die Vatersbrüder definiert. Alle Kinder der Geschwister der Eltern werden als *kushërinjtë* (‘Cousins’) bezeichnet, hierbei wird wiederum nicht zwischen den zwei Gruppen unterschieden. In Albanien ist generell die Unterscheidung von ‘Kreuzcousins’, die Kinder der gegengeschlechtlichen Geschwister der Eltern (MBS und MBD wie FZS und FZD), und ‘Parallelcousins’, die Kinder der Geschwister der Eltern desselben Geschlecht (MZS und MZD sowie FBS und FBD), nicht relevant (Kaser 2001: 29f.). Die Exogamie der untersuchten Gruppe erlaubt keine Heirat unter Cousins, so dass eine regelgeleitete Differenzierung zwischen Kreuz- und Parallelcousins belanglos wäre. Diese Regel bezieht sich theoretisch auf die Nachkommen der patrilinearen Abstammungsgruppe des Vaters, schließt aber praktisch auch die der Mutter ein. Dennoch spielen männliche Parallelcousins der patrilinearen Abstammungsgruppe im Alltag aufgrund von Patrilokalität oft eine größere Rolle. Aus Dibër und Kukës stammende Personen bezeichnen aber auch männliche Cousins und Großcousins der Mutter als *daja* (MB), wenn sie in der unmittelbaren Nachbarschaft in Bathore leben. Unter die Kategorie des MB fallen folglich im erweiterten Sinne alle Männer der gebürtigen Abstammungsgruppe der Mutter von Ego, mit denen alltägliche soziale Praktiken und Interaktionen ausgetauscht werden.

Darüber hinaus fallen spezifische nordalbanische Verwandtschaftstermini regional unterschiedlich aus: Migranten aus der Gemeinde Arras in Dibër nennen die Ehefrau des Mutterbruders (MBW) *halla*, Vatersschwester (FZ) und nicht wie üblicherweise bei verheirateten Frauen *nuse* (‘Ehefrau’). Stattdessen wird sie mit der Schwester des Vaters gleichgesetzt, wodurch sie kognitiv aufgewertet wird. Eine Doppelbezeichnung von *halla* ergibt sich dann, wenn die Schwester des Vaters (FZ = *halla*) den Bruder der Mutter (MB) heiratet und damit zu der Mutterbruderfrau (MBW = *halla*) wird. Dies ist ein Hinweis dafür, dass Ehepartner häu-

fig unter den Geschwistern der Ehepartner der eigenen Geschwister ausgesucht werden. Ferner kann dies andeuten, dass die Beziehung von Ego gegenüber der Ehefrau des Mutterbruders formal ist, da sie unter dieselbe Kategorie wie eine Person der patrilinearen Abstammungsgruppe des Vaters fällt. Des Weiteren verdeutlicht die Kategorisierung von MBW als FZ wiederum die Bedeutung von MB, der dadurch dem Vater gleichgesetzt wird. Diese Kategorisierung spiegelt gelebte Beziehungserfahrungen in Bathore wider, da zwischen einem *daja* und seinem Neffen oder seiner Nichte (*nipi* und *mbesa*, ZS und ZD) oft eine enge Bindung besteht, die durch die physische Nähe intensiviert wird. Die Position eines *daja* wird also im Kontext der Migration und veränderter Siedlungsmuster aufgewertet. Personen aus der Gemeinde Maqellarë in Dibër nennen die Ehefrau des Mutterbruders hingegen *dajavicë*, ein Term, der über ihren Ehemann hergeleitet wird, und die Ehefrau des Vatersbruders (FBW) *xhixhe* – auch in Bezug auf deren Ehemann. Meist wird ihr aber keine eigenstehende Bezeichnung zuteil, sie heißt einfach *nuse e xhaxhit* ('Ehefrau vom Vatersbruder'). Außerdem bezeichnen Personen aus Dibër die Schwester der Ehefrau des Vatersbruders (FBWZ) auch *tezja*, eigentlich Mutterschwester (MZ). Ihr wird damit eine Kategorie der Abstammungsgruppe der Mutter von Ego zugeordnet, wodurch ein Verhältnis angedeutet wird, welches weniger an Verbindlichkeiten gebunden ist. Ferner bezeichnen sich verschwägte Männer aus Dibër als *baxhanaku*, wenn sie jeweils der Ehemann der Schwester der eigenen Ehefrau (WZH) sind. Unabhängig der Herkunft aus Nordalbanien bezeichnet eine verheiratete Frau aus Bathore männliche Cousins und Cousinen ihres Ehemannes – Parallelcousins väterlicherseits (HFBC) (*kushërinjtë*) – auch *kunetërit* (Schwager), wenn sie zusammen in einem Haus oder einer Unternachbarschaft leben und alltägliche soziale Austauschaktionen miteinander teilen.

Insgesamt können soziale Handlungen langfristig zu einer Erweiterung bestimmter verwandtschaftlicher Kategorie auf Personen führen, die ursprünglich nicht darunter fallen würden. Da diese Erweiterung auf die soziale Regeln der Exogamie und patrilokalen Residenz zurückzuführen ist, kann davon ausgegangen werden, dass sich in Bathore durch veränderte Residenzmuster und Haushaltskonstellationen weitere Änderungen der Terminologie ergeben werden. So ist zu erwarten, dass durch neue strukturelle Ausgangsbedingungen soziale Praktiken und Interaktionen verändert werden, so dass beispielsweise auch Cousins und Cousinen von verheirateten Frauen durch physische Nähe und Kontaktpflege allmählich zu *kunata* und *kunati* werden könnte. Dies zeigt der Term *daja*, Mutterbruder, der bereits auf Cousins der Mutter, die in Bathore ebenfalls in alltäglichen Lebenswelten integriert sind, übertragen wurde. Wie in Herkunftsdörfern üblich, interagieren Frauen in Bathore mehr mit den Brüdern (*vëllezërit*) und unverheirateten Schwestern (*motrat*) ihres Ehemannes als mit ihren eigenen Geschwistern. Dagegen haben Männer mit Geschwistern ihrer Ehefrau außer bei feierlichen Anlässen kaum Berührungspunkte. Dies leitet sich ebenso aus der patrilokalen Residenz ab, nach der Brüder nach der Heirat zusammenwohnen, während Schwestern

voneinander getrennt werden. Verheiratete Frauen teilen mit der Ehefrau des Bruders ihres Ehemannes (HBW), ihrer Schwägerin (*kunata*), alltägliche Austauschhandlungen: Sie wohnen zusammen, essen gemeinsam, verrichten zusammen Haushaltsaufgaben. So verbringen Schwägerinnen – Ehefrauen von Brüdern – einen Großteil ihrer Zeit zusammen in dem privaten Bereich. Dies führt entweder dazu, dass sie sich verbünden und Freundinnen werden, die einander vertrauen, oder sich als Konkurrenz sehen und jeweils alleine um die Aufmerksamkeit und Achtung anderer Haushaltsmitglieder werben. Hier stellt sich die Frage, ob sich die Bedeutung von Schwager und Schwägerinnen durch veränderte strukturelle Rahmenbedingungen ebenso verschieben werden. Nachstehende Genealogie veranschaulicht die in Bathore ermittelte Terminologie.

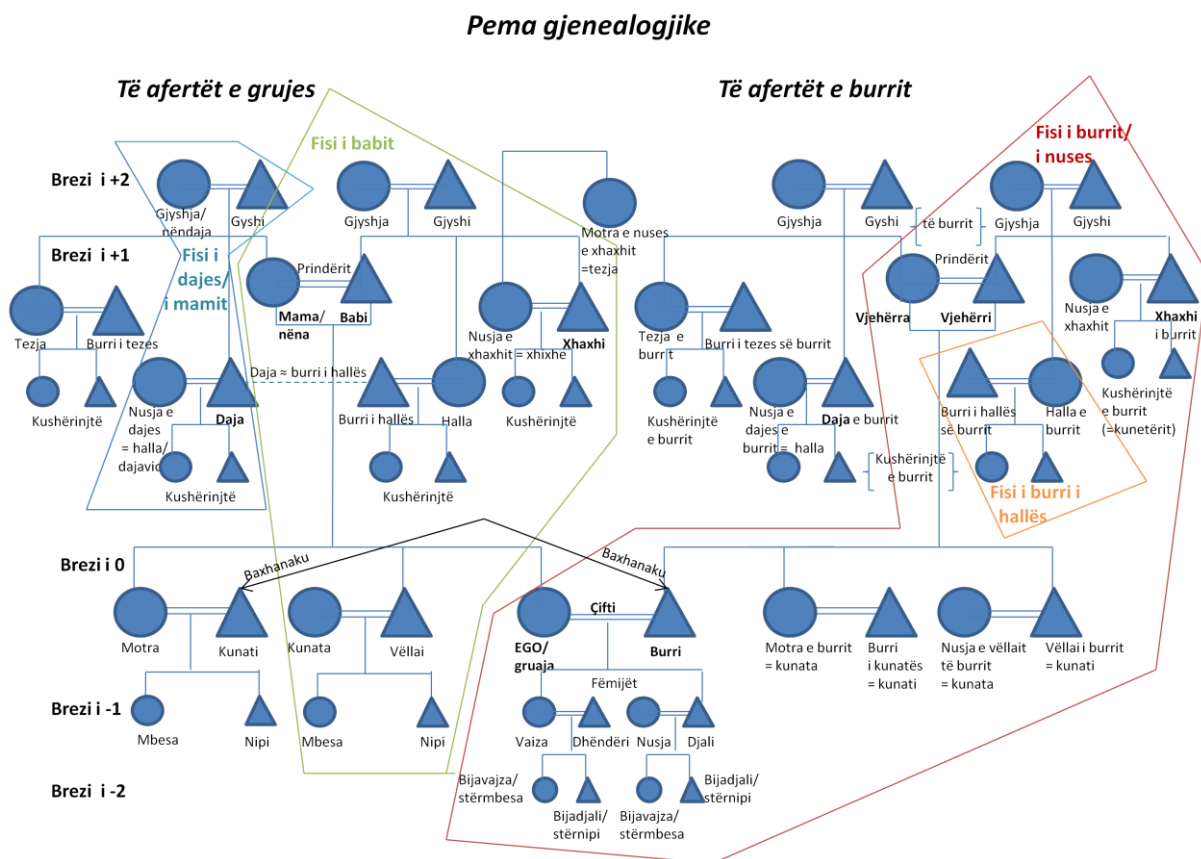


Abbildung 3: Genealogie mit (nord-)albanischer Terminologie

Wie diese Abhandlung zu dem kognitiven Aspekt von Verwandtschaftsstrukturen aufzeigt, sind der geteilte soziale Raum und darin stattfindende alltägliche Praktiken und Interaktionen wie Teilen von Raum, Essen und Haushaltsaufgaben für Aushandlungen sozialer Beziehungen entscheidend. Diese wirken sich festigend und lockernd auf Verwandtschaftskategorien aus und verändern diese langfristig. Kategorien sowie deren Bedeutungen werden an neue Lebensumstände, Residenzmuster und Haushaltskonstellationen und dadurch bedingte alltägliche soziale Handlungen angepasst. Zu erwarten ist, dass Verwandtschaft weiterhin durch soziale Handlungen im Alltag um neue Personen ergänzt sowie um herkömmliche reduziert wird, was zunehmend die Alltagsterminologie beeinflussen wird.

Darüber hinaus wirken Verwandtschaftskategorien auf soziale Strukturen und damit auf die Rahmenbedingungen von sozialen Handlungen: Verändern sich die Kategorien, kann dies die Sozialstrukturen stärken oder entkräfteten. Eine solche Dynamik wird anhand der übergeordneten Verwandtschaftskategorien *fis* und *miqtë* bereits deutlich. *Fis* bestätigt die soziale Organisationsform auf der Basis von patrilinear strukturierten Haushalten, da sie nur Mitglieder der patrilinearen Abstammungsgruppe des Vaters einschließt. Mitglieder der angeheirateten Abstammungsgruppe – aus der Sicht von Männern und verheirateten Frauen also die Herkunftsgruppe von Frauen – werden dagegen als *miqtë* ausgegrenzt, wodurch eine strukturelle Zweiteilung kognitiv bestärkt wird. Allerdings schließt die egozentrierte Verwandtschaftsterminologie Mitglieder dieser Gruppe wiederum ein, wodurch die strukturelle Zweiteilung entkräftet wird. Spezifische Mitglieder der gebürtigen Verwandtschaft der Mutter von Ego weisen sogar dieselbe Kategorie auf wie Verwandte des Vaters wie beispielsweise *halla*. Solche Erweiterungen implizieren entweder eine Formalisierung des Beziehungsverhältnisses oder eine Deformalisierung, die mit einer Personalisierung einhergeht. So variieren Verwandtschaftskategorien je nach Situation und müssen mit der sozialen Organisationsform nicht kongruent sein. Mittlerweile wird der Begriff *fis* auch auf herkömmlich als *miqtë* bezeichnete Personengruppen übertragen, die in dem unmittelbaren Umfeld in Bathore leben. Diese Bedeutungsverlagerung lockert die strukturelle Zweiteilung und wird sie wohl mit der Zeit ganz aufheben (Barnard/Good 1984: 12f., 22f., 165ff.).

## **6.2 Alltag: Erfahrungen, Handlungen und Interaktionen**

Unter alltägliche Lebenswelten werden im Alltag gelebte Erfahrungen, Handlungen und Interaktionen verstanden, die als selbstverständlich gelten und nicht hinterfragt werden. Aufgrund der Intersubjektivität dieser Lebenswelten entwickeln darin agierende Personen soziale Wechselbeziehungen zueinander. Der reale Rahmen dieser Lebenswelten, der aus natürlichen und sozialen Komponenten besteht, prägt die sozialen Handlungen der Akteure und wird gleichermaßen dadurch geformt (Schütz/Luckmann 1975: 23ff.). Wie schon erwähnt, werden soziale Komponenten mitunter durch die Sozialstrukturen bestimmt, da sie die Rahmenbedingungen von sozialen Handlungen wie Teilen von Wohnraum und Essen vorgeben. Zudem haben politische und wirtschaftliche Faktoren Auswirkungen darauf.

### **6.2.1 Räumliche Dimension: Abstrakte Räume, soziale Orte und mentale Grenzen**

Alltägliche Erfahrungen, Praktiken und Interaktionen haben stets eine räumliche Dimension: Sie werden mit abstrakten Räumen assoziiert, sind an soziale Orte gebunden und von mentalen Grenzen physisch und psychisch markiert. Besonders in postsozialistischen Gesellschaften ist Raumempfinden aufgrund des von Erfahrungen mit dem Sozialismus geprägten öffentlichen Misstrauens von einer Dichotomie des öffentlichen und privaten Bereichs gekennzeichnet, wobei der öffentliche Raum weithin mit Formalität, der private mit Informalität assoziiert wird (Roth 2007: 7ff.). In Anlehnung an die Geschichtswissenschaftlerin Gavrilova



wird der öffentliche Raum nicht zeitlich und sozial isoliert verstanden, sondern in Relation zu der jeweiligen Epoche und sozialen Gemeinschaft:

„Es stellt sich die Frage [...], ob nicht jede Epoche und jede soziale Gemeinschaft ihren eigenen öffentlichen Raum besitzt, der durch kulturelle und politische Umstände mehr oder weniger konditioniert wird“ (Gavrilova 2003: 167).

Obwohl der öffentliche Raum eine Konstante des sozialen Lebens ist, wird er je nach Kontext und Gruppe unterschiedlich gestaltet und genutzt (ebd.: 167). Er wird erst dadurch öffentlich, und die Akteure zu einer darin agierenden Gemeinschaft:

„Erst das Publikum macht den Raum öffentlich bzw. publik. Die äußeren, sichtbaren, kollektiven Gesten, die der sozialen Kommunikation zugrunde liegen, konstituieren dieses Publikum als eine Gemeinschaft im öffentlichen Raum“ (ebd.: 181).

Tief verwurzelt ist öffentliches Misstrauen wirkt sich in Kombination mit der zugespitzten Beziehung zwischen den Bewohnern von Bathore und dem Staat ungünstig auf die Bildung eines Gemeinschafts sinns aus. Aus der Sicht des Staates nahmen Migranten aus Nordalbanien ohne Genehmigung und Planung Land am Stadtrand, auf dem sie Wohnsiedlungen gründeten. Aus der Sicht der Bewohner unterstützte der neu etablierte Staat sie weder in den krisengeschüttelten Zeiten, noch investierte er in die städtische Entwicklung von Bathore, so hätten sie ihrerseits nichts für die Öffentlichkeit aufzuwenden. Es fehlte jeglicher Grundlage für die Bildung eines Verantwortungsbewusstseins und Engagements für den öffentlichen Raum, den sie bis heute vernachlässigen und teilweise auch missbrauchen, wie der Umgang mit Müll und Abwasser zeigt.

Anders als weithin angenommen, ist der öffentlich wahrgenommene Raum in Bathore gleichermaßen von informellen wie formellen Komponenten durchzogen, da die meisten öffentlichen Gebäude, die als Geschäfte, Lokale und Imbisse genutzt werden, informell errichtet wurden. Auch die urbane Infrastruktur wie Kanalisation sowie die Strom- und Wasserversorgung wurde bis Mitte des Jahres 2009 überwiegend über private Kanäle etabliert. Auch wenn sie seitdem durch die Kommune Kamza erfolgte wie die Asphaltierung, Straßenbeschilderung, Kanalisierung, fließen Informalität und Formalität weiterhin ineinander. Der öffentliche Raum in Bathore wird von Einzelakteuren beziehungsweise einzelnen Gruppen als ein semi-öffentlicher-semi-privater Raum verstanden und nicht primär als Plattform für öffentliche Kommunikation, sondern vielmehr für eigene Zwecke eingesetzt. Fraglich sei es nach Gavrilova, ob dieser dann als öffentlicher Raum bezeichnet werden dürfte. Die Begriffe ´privater Raum` und ´öffentlicher Raum` werden hier dennoch verwendet, da sie trotz fließender Grenzen räumliche Erfahrungen alltäglicher Lebenswelten prägen (ebd.: 181, 188f.).

Durch die Land-Stadt-Migration und informelle Landnahme am Stadtrand wurde öffentliches Misstrauen von Binnenmigranten und die Trennung des öffentlichen und privaten Raums verstärkt, wodurch Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten erhöht wurden. Ein zusätzlicher Faktor dafür ist die Ansiedlung an einem unbekanntem Ort, an dem sowohl das physis-

sche Umfeld – die Nachbarschaft, das Viertel und die Siedlung – als auch das soziale Umfeld – die Bewohner inklusive der Nachbarn – fremd waren. Aufgrund der zunehmenden Flächenknappheit siedelten sich in der Nachbarschaft im Gegensatz zu der dörflichen nicht nur Verwandte an, so dass Nachbarn zwangsläufig unbekannt waren, denen prinzipiell misstraut wurde. Insbesondere Migranten aus einer anderen Region wurden als rückständig und bedrohlich erachtet. Durch diesen doppelten Fremdeffektor (physisch und sozial) wurde selbst die unmittelbare Nachbarschaft in Bathore zu einer Bedrohung. Daher sicherten Bewohner von Bathore ihre genommenen Grundstücke nicht nur vor externen Einflüssen des öffentlichen Raums, sondern auch vor Übergriffen durch vertrauensunwürdige Nachbarn. In diesem Kontext sind die hohen Mauern der Grundstücke zu verstehen, die die Integrität dieser schützen sollen. Um sich dieser allgegenwärtigen öffentlichen Bedrohung verstärkt zu widersetzen, wurden in Bathore mit den Jahren auf der Basis von Verwandtschaft inklusive Verschwägerung sowie auch auf der Basis derselben Herkunftsregion Nachbarschaftsallianzen gebildet. *‘Shkojmë bashkë’* (‘wir passen zusammen’) gilt als Vertrauensslogan unter verbundenen Nachbarn, während *‘nuk shkojmë bashkë’* (‘wir passen nicht zusammen’) alle anderen Nachbarn ausschließt. Der Diskurs von dem ‘Fremden nebenan’ wird in Bathore heute noch aufrechterhalten, auch wenn einst fremde Nachbarn mittlerweile bekannt sind.

Die von dem öffentlichen Raum ausgehende Bedrohung wirkt sich insbesondere auf alltägliche Lebenswelten von verheirateten beziehungsweise verlobten Frauen (*nuse*) einschränkend aus. Der öffentliche Raum gilt für sie als gefährlich, weswegen sie auf Arbeitsbereiche in dem privaten Raum wie Hausarbeit und Kindererziehung reduziert werden, den sie nicht alleine verlassen dürfen, und den Großteil ihres Alltags in dem Haus und Garten verbringen. Es kristallisieren sich Unterschiede zu dem früheren dörflichen Kontext heraus: Vor der politischen Wende arbeiteten Männer wie Frauen mehrheitlich für landwirtschaftliche Kollektive ihres Dorfes. Auf dem bekannten und vertrauten Terrain innerhalb der Dorfgrenzen durften sich Frauen relativ ungezwungen und unkontrolliert bewegen. Dies ist auch gegenwärtig zu beobachten. Während Frauen wie Männer in den Dörfern einer Tätigkeit nachgingen beziehungsweise nachgehen mussten, wird Frauen dies in Bathore untersagt. Es findet ein sogenannter Rückzug der Frauen in den privaten Bereich statt, der auf viele postsozialistische Länder zutrifft. Männer dürfen den öffentlichen Raum hingegen für sich beanspruchen und halten sich tagsüber überwiegend dort auf (Luleva 2006: 18ff., Pine 2002: 96ff.).

Damit sich Frauen nicht den potentiellen Gefährdungen des öffentlichen Raums aussetzen, müssen sie eine normative Prämisse, die der Rolle als *nuse* zugrundeliegt, befolgen: Sie sollten sich nicht alleine in den öffentlichen Raum begeben:

„Wohin gehst du in Bathore?“

„Nirgendwohin, Elka. Außer zuhause bin ich nirgendwo anders. Ich geh in keinen Laden, außer für persönliche Notwendigkeiten, sonst in keinen einzigen Laden“ (Arlinda 12.10.2010 Zeit: 234f.).

„Ich gehe nicht raus, wohin sollte ich auch gehen? Die anderen würden dann reden. Auch wir haben hier diese albanische Identität, dass wir für die anderen mitdenken, verstehst du, was ich meine? Wir kontrollieren die anderen, nicht nur uns selbst. [...] Das ist so, so sagen es die Kanonen, die Kanonen des Lek Dukagjinit: Frauen sollen nicht ausgehen, Frauen sollen zuhause bleiben. Ja, so läuft das hier“ (Shqipe 29.03.2010: Zeile 72-75).

„Das Stadtleben ist, Elka, Städte, es scheint mir, dass das Leben in der Stadt ein modernes Leben ist, ein zivilisierteres, ein städtischeres, man kann dort wie ein Städter leben. Aber wir hier sind sehr, wir sind nicht sehr... Wir sind verschlossene Menschen, wir gehen nicht viel aus, wir arbeiten nicht, hier arbeiten nur die Männer, die Frauen bleiben zuhause bei den Kindern. Wir können hier kein städtisches Leben führen. Es gibt keinerlei Grund oder eine größere Bedeutung dafür. Wir bleiben einfach die ganze Zeit im Haus“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 169-173).

Obwohl befragte Frauen betonten, dass sie diese Prämisse als große Einschränkung ihrer Bewegungs- und damit Handlungsfreiheit empfinden würden, stellten sie sie als unveränderlich dar. Deren Ursprung wurde auf den *kanun* zurückgeführt, auch wenn sie so nicht auf die Frauen in den Dörfern zutreffen mag.

Wenn verheiratete Frauen den privaten Bereich verlassen, um Haushaltserledigungen wie Einkaufen von Lebensmitteln nachzukommen, gilt dies zu beachten. So ist für die Einhaltung dieser Verhaltensnorm spezifisches Wissen erforderlich: Gehen verheiratete Frauen in die Öffentlichkeit, ohne die Erwartungen an ihre Rolle als *nuse* zu brechen, müssen sie mindestens eine Begleitperson an ihrer Seite haben. So entstand in Bathore ein informelles Begleitsystem unter Frauen: Mindestens zwei Frauen – meist benachbarte Verwandte oder befreundete Nachbarinnen – verabreden sich regelmäßig, um gemeinsam außer Haus ihre alltäglichen Erledigungen außer Haus zu verrichten. Dabei wechseln sie sich teilweise gegenseitig ab und vertrauen darauf, dass die anderen Beteiligten ihre Vereinbarungen in der Zukunft einhalten werden. Für den Schulweg ihrer Kinder wurde sogar eine spezielle Praxis entwickelt, nach der Frauen einer Nachbarschaft ihre schulpflichtigen Kinder abwechselnd auf zur Schule hin- und zurückbegleiten, wobei sie jeweils ein nicht-schulpflichtiges Kleinkind mitnehmen, um sich für beide Wege abzusichern. Auf diese Weise wird vermieden, dass sie diese Strecke täglich auf sich nehmen sowie alleine zurücklegen müssen. Für kleinere Erledigungen schicken sie auch Kinder in nahe gelegene Lebensmittelläden. Während sich der Verhaltensnorm bewusst vergegenwärtigt wird, wurden die als Reaktion darauf entwickelten Praktiken so sehr verinnerlicht, dass sie ein fester Bestandteil des gewohnten Verhaltensrepertoires sind und unbewusst erfolgen.

Diese Verhaltensnorm halten Frauen weniger aus Furcht vor physischer Bedrohung ein, sondern vielmehr aus Angst vor psychischer Bedrohung. Solange sie von einer bekannten Person begleitet werden, gilt deren Verhalten als kontrollierbar. Doch es sei nicht mehr absehbar, sobald sie alleine unterwegs seien. Dies könnte nach sich ziehen, dass Nachbarn Gerüchte über sie verbreiten würden, die den Verlust ihres Rufes bewirken könnten. Dadurch könnte grundsätzliches Vertrauen in ihre Rolle als *nuse* gebrochen werden und Misstrauen ihr gegenüber entstehen. Es sind also keine konkreten Taten erforderlich, um einen Vertrauensbruch herbeizuführen, vielmehr reichen Worte aus. Wird in der Nachbarschaft

beispielsweise erzählt, dass eine Frau alleine mit fremden Männern auf der Straße gesehen wurde, könnte sie als Prostituierte (*kurva*) verurteilt und ausgestoßen werden. Im schlimmsten Fall würde sie aus der Gruppe des Ehemannes ausgestoßen und zu ihren Eltern zurückgeschickt, deren Ehre dadurch gebrochen würde. Für Frauen ist demnach die Angst vor Vertrauensbruch und damit einhergehenden sozialen Sanktionen handlungsweisender als die Angst vor tatsächlichen physischen Angriffen. So seien 'die Leute' (*njerëzit, dynja*) oder 'die anderen' (*të tjerët*) der Grund, ihr Haus nicht alleine zu verlassen:

„Nein, wir gehen nicht weiter weg von hier, das wäre sehr unangebracht. Es hieße dann, warum ist sie gegangen, wohin, wohin ist sie gegangen, warum ist sie ausgegangen. Sie sind sehr fanatische, beschränkte Leute, sie denken nicht, verstehen nicht.“

„Was verstehen sie nicht?“

„Sie verstehen zum Beispiel nicht, warum jemand ausgeht. Sie denken dann immer nur an schlechte Dinge, sie wissen nicht, welche Sorgen, welche Bedürfnisse du hast, warum ich zu einem Laden gehe, warum zu einer Freundin [...]. Alle hier sind zurückgeblieben, Dörfler, sie sind hierhergekommen und verstehen nichts“ (Mimoza 06.04.2010: Zeile 159-165).

Mimoza drückt hier aus, was viele anderen Frauen aus Bathore denken: sie fühlen sich in ihren Bedürfnissen und Vorhaben unverstanden und zu Unrecht verurteilt. Zudem wird deutlich, dass Bewohner von Bathore sich gegenseitig als 'Dorfbewohner' degradieren, obwohl die meisten einen ländlichen Hintergrund haben. Dies zog sich wie ein roter Faden durch alle Gespräche und Interviews. Aufgrund der Gefährdung durch Gerüchte wird die Nachbarschaft zu einer dauerhaften Bedrohung, wobei verwandte Nachbarn, oft Mitglieder der *fis*, bedrohlicher sind:

Mirlinda: „Wo [sie gerne wohnen würde]? Nur hier nicht. Überall sonst, hier passt es nicht zu mir [...]. Und die Leute hier gefallen mir gar nicht. Sie sind sehr...“

Nichte von Mirlinda: „Elka, viele Leute, immer wenn du wegen einer guten Sache irgendwohin gehst, dann kontrollieren sie dich und achten darauf, wohin du gehst, das ist sehr...“

Mirlinda: „Ich bin 24 Stunden nur drinnen, Ich geh nur zur Schule. Stell dir vor, ich gehe raus, ohne mit jemandem zu sprechen! Sie sind hier nicht gut. Und mir gefallen auch die Leute nicht, die hier in der Nähe wohnen, weder die Frauen, noch die Männer. Mein Mann hat hier Verwandte um sich, sie wohnen nebenan, die Mutterbrüder und so. Auch die sind Personen, die nur Probleme bereiten, unsere Verwandten.“

„Was für Probleme“

Mirlinda: „Probleme durch Gerüchte, sie reden, das ist belastend“ (Mirlinda 12.10.2010: Zeile 116-129).

So fühlen sich Frauen von benachbarten Verwandten kontrollierter als von fremden Nachbarn, da jene wesentlich mehr Einfluss haben.

Trotz dieser Einschränkungen haben Frauen in Bathore bestimmte Orte in ihrer Nachbarschaft und ihrem Viertel, die sie regelmäßig bis täglich aufsuchen. Die wichtigsten sind die Häuser von befreundeten Nachbarn und von Verwandten des Ehemannes in Bathore, nah gelegene Lebensmittelläden sowie die Schule und der Kindergarten ihrer Kinder:

„Ich gehe nur in einen Laden, um das Essen zu kaufen, das wir benötigen. Ich gehe zur Schule, um die Kinder dorthin zu bringen, und zu Verwandten, wenn jemand krank ist oder Geburtstag hat. Wohin soll ich sonst gehen? Sonst bin ich zuhause! Wir haben hier in Bathore Verwandte, die wir besuchen, wenn wir ein Problem, Sorgen oder auch eine gute Nachricht mitzuteilen haben. Sonst gibt es nichts. Wir gehen nur zur Schule und begleiten unsere Kinder und sonst gehen wir noch in die Lebensmittelläden. Das ist es, sonst nichts“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 279-283).

Wie schon erwähnt, begleiten Frauen ihre schulpflichtigen Kinder abwechselnd zu der Schule in Bathore. Diese legt die Grenze ihres Bewegungsfeldes in eine Richtung fest, während die entgegengesetzte Richtung nur aufgesucht wird, falls dort Verwandte leben. Für die Schulstrecke gehen sie immer dieselben Wege, meist Abkürzungen, an denen sich Lebensmittelläden befinden, so dass sie den Schulweg mit Einkäufen kombinieren können. Da sich Kindergärten meist in der unmittelbaren Nachbarschaft befinden, bringen manche Frauen ihre jüngeren Kinder auch alleine dorthin.

Ein wichtiger Ort für Frauen ist die Schneiderei von Shqipe in der Nachbarschaft 1, die sich auf ihrem Grundstück befindet und sowohl an ihren Garten sowie an die Straße angrenzt. Dort gibt sie selbst auch Nähkurse, eine andere Frau Englischkurse. Dieser Raum ist ein Treffpunkt für Frauen aus nahen und entfernteren Nachbarschaften, die Shqipe mit dem Vorwand, sie hätten Nähaufträge, besuchen. Doch vorrangig dient dieser Ort dem Austausch von Neuigkeiten und gegenseitiger Beratschlagung bei Problemen. Er ist zwar von der Straße zugänglich und wegen der gläsernen Front einsehbar und somit ein öffentlich zugänglicher Raum, doch dieser Zugang sowie die Einsicht werden je nach Bedarf mit einem Vorhang geschlossen. Dadurch wird der öffentliche Raum zu einem semi-öffentlichen, der exklusiv Frauen, weiblichen Jugendlichen und Kindern vorbehalten ist. Männer hingegen bedürfen einer Einladung. Einmal wurde ein Nachbar – der Schwager der Nachbarin von Shqipe – hineingerufen, als er nach einem längeren Aufenthalt in Thessaloniki nach Bathore zurückgekehrt war, da die anwesenden Frauen an den Neuigkeiten über seine Verlobung interessiert waren. Diese Schneiderei als ein Übergangsort zwischen Öffentlich und Privat ist der einzige mir bekannte Orte in Bathore, der von einer Frau aus Bathore etabliert wurde und für Frauen als exklusiver Treffpunkt außerhalb des privaten Wohnraums dient.



*Foto 27: Flexible Raumnutzung: Schneiderei, Kursraum und Frauentreffpunkt (Foto: Haas)*

Des Weiteren ist das Jugendzentrum *Qendra 'Eja'* ein Anlaufpunkt für Frauen aus dem Viertel. Wenn sie ihre Kinder dorthin bringen, ergreifen sie die Gelegenheit, sich mit den anwesenden Frauen auszutauschen. Obwohl dieser Aufenthalt meist nur von kurzer Dauer ist, sehen viele ihn als eine willkommene Abwechslung zu der als eintönig beschriebenen Hausarbeit. Einmal die Woche findet dort auch eine Frauengruppe statt, die von einer Frau aus

Tirana geleitet wird. Zudem ist eine italienische Kirchengemeinde, die von *Caritas* ausgeht, zu nennen, die Näh- und Kochkurse für Frauen anbietet. Diese Einrichtungen suchen Frauen aus Bathore seit 2010 zunehmend auf, worauf später noch eingegangen wird.

Diese sozialen Orte, die bestimmte Wege vorgeben, markieren insgesamt eine mentale Karte von Bathore, die nicht zu überschreitende Grenzen festlegt. Über diese mentalen Grenzen hinaus befindliche Räume gelten als besonders bedrohlich und werden von Frauen nicht aufgesucht. Zwar erklärten sie mir, dass für sie alleine die Prämisse gelte, sich nicht in der Öffentlichkeit aufzuhalten, wobei keine vorgegebenen Grenzen eine Rolle spielen würden. Doch dass ihr Bewegungsradius gerade durch solche bestimmt und darüber hinaus psychisch wie physisch begrenzt ist, vergegenwärtigten sie sich nicht. Ferner betonten sie, dass die Bewegungseinschränkung sich nicht auf Tirana beziehe, wo Frauen sich unbegleitet in der Öffentlichkeit bewegen könnten. Obwohl viele behaupten, manchmal in Tirana auszugehen, war dies in der Realität kaum zu beobachten. Letztlich scheitert ein solches Vorhaben an der fehlenden Zustimmung des Ehemannes oder der Schwiegereltern sowie an dem fehlenden Mut, alleine mit dem Bus nach Tirana zu fahren. Mit dieser Busfahrt würden sie nicht nur eine räumliche Distanz überwinden, sondern auch eine mentale zwischen der städtischen und ländlichen Lebensweise. So wird eine Fahrt mit öffentlichen Bussen zum einen aufgrund der Dauer, des Gedränges und der schlechten Luft in den häufig überfüllten Bussen als beschwerlich empfunden, zum anderen aufgrund der Konfrontation mit der urbanen Lebensweise, die nicht der eigenen, aber oft der erwünschten entspricht. Durch die Aufrechterhaltung der Wunschvorstellung, dass sie jederzeit in Tirana ausgehen könnten, bewahren sich Frauen letztlich auch ihren Traum von einem Leben in der Stadt. Würden sie erstere aufgeben, dann auch diesen Traum. Darüber hinaus spiegelt diese Vorstellung von einem Leben in der Stadt indirekt die vorherrschende Meinung über Bewohner von Bathore in Relation zu Einheimischen aus Tirana wider: Alle Gesprächspartnerinnen kritisierten, dass die anderen Bewohner von Bathore 'Bauern/Dorfbewohner' (*fshatar*) und 'Hinterwäldler' (*katundar*) seien, die in Bezug auf Frauen fanatische Einstellungen hätten. In Tirana würden Frauen indes gleichberechtigter behandelt, weswegen auch sie sich dort uneingeschränkt bewegen könnten. Diese zwiespältige Einstellung gegenüber Bathore und deren Bewohner ist von dem generell schlechten Ruf (*emri i keq*) von Bathore geprägt.

Zusammengefasst sind räumliche Erfahrungen in Bathore in Form von Wahrnehmungen und Bewegungen von der Trennung des Raums in Privat und Öffentlich gekennzeichnet, die in Bathore aufgrund des verstärkten öffentlichen Misstrauens verschärft ist. Der öffentliche Raum wird mehr als in den Heimatdörfern als bedrohlich empfunden, da zu dem Zeitpunkt der Ansiedlung das Umfeld im doppelten Sinne – physisch wie sozial – fremd war. Unbekannte Nachbarn aus anderen Regionen werden bis heute als Bedrohung wahrgenommen. Um diesen Bedrohungen gestärkt zu begegnen, wurden mit der Zeit zu Verwandten inklusive

angeheirateten sowie zu Nachbarn derselben Herkunftsregion Nachbarschaftsbeziehungen gebildet. Aus dieser doppelten Bedrohung durch die Fremdheit von Raum und Personen resultierte aber auch, dass verheiratete Frauen sich vorrangig in dem privaten Raum, dem Haus und Garten, aufhalten und den öffentlichen Raum nicht alleine betreten dürfen. Der Ursprung dieser Verhaltensnorm wird auf den *kanun* zurückgeführt. Die Vergegenwärtigung dieser Einschränkung ermöglicht Frauen, dass sie Praktiken entwickeln wie das informelle Begleitsystem, wodurch sie in die Öffentlichkeit gehen können, ohne die die Erwartungen an ihre Rolle als *nuse* zu brechen. Die konkreten räumlichen Erfahrungen von Frauen sind jedoch keine reinen Freizeitaktivitäten, sondern mit sozialen Verbindlichkeiten wie Verwandtenbesuche, Einkäufe und Schulwegbegleitung verbunden. Diese Orte und Wege markieren eine imaginäre Karte mit Grenzen, die nicht überschritten werden. Trotz der allgemeinen Bedrohung durch den 'fremden Nachbarn' sind für Frauen insbesondere benachbarte Verwandte des Ehemannes eine konkrete Bedrohung, da diese viel Einfluss innehaben, den sie geltend machen können. So halten jene diese Norm vor allem aus Angst vor Gerüchten durch (verwandte) Nachbarn ein, die ihren Rufverlust bewirken könnten. Dadurch würde generalisiertes Vertrauen in ihre Rolle als *nuse* gebrochen, was zu Misstrauen und sozialen Sanktionen führen würde. In Tirana hingegen gelte diese Norm nicht, dort könnten sie sich frei bewegen. Dies entspricht jedoch mehr der Wunschvorstellung der befragten Frauen als der Realität. Demnach ist in Bezug auf die räumliche Dimension alltäglicher Lebenswelten von Frauen festzustellen, dass sie sich einerseits bewusst den Vorgaben entsprechend verhalten, um keinen Vertrauensbruch zu provozieren. Andererseits entwickeln sie innerhalb des vorgegebenen Handlungsrahmens und gemäß der normativen Grundlage Praktiken, die ihnen ermöglichen, sich in dem öffentlichen Raum zu bewegen. Dass sich der allgegenwärtige Wunsch nach mehr Bewegungs- und damit Handlungsfreiheit von Frauen erfüllen wird, war zu dem Zeitpunkt der Forschung bereits ansatzweise absehbar.

Der normative Ausschluss von Frauen in Bathore aus dem öffentlichen Raum bedeutet auch, dass sie keiner Erwerbstätigkeit außerhalb des privaten Bereichs nachgehen dürfen. So sind Familienväter und Söhne (oft schon ab 15 Jahren) alleine für die finanzielle Absicherung der Familie beziehungsweise des erweiterten Haushaltes verantwortlich. Diese Rolle als Ernährer setzt sie unter Druck, da das Angebot des Arbeitsmarkts nicht der Nachfrage entspricht.

#### 6.2.2 Ökonomische Komponente: Arbeitsbereiche, Praktiken und Strategien

Die ökonomische Komponente, die einen großen Teil zu der Migrationsentscheidung beitrug, ist im Alltag in Bathore deutlich spürbar. Migration in die Hauptstadt sollte durch die Annäherung an die städtischen Ressourcen Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten reduzieren. Insbesondere sollte der Zugang zu dem Arbeitsmarkt von Tirana, von dem ein breit gefächertes Angebot an Erwerbsmöglichkeiten erwartet wurde, die ökonomische Situation der Haushalte stabilisieren. Doch die Migranten fanden nur begrenzt verfügbare Tätigkeiten vor,

die durch deren relativ niedriges Bildungsniveau zusätzlich eingeschränkt wurden: Sie haben mehrheitlich nur die achtjährige Elementarschulbildung sowie keine Berufsausbildung. Männer sind überwiegend auf selbst erlernte Handwerksberufe wie Fliesenleger, Maurer, Tischler oder Klempner, Frauen dagegen auf Tätigkeiten rund um den Haushalt reduziert. Demnach sind Erwerbsmöglichkeiten der Männer auf dem Arbeitsmarkt auf das Baugewerbe beschränkt, dessen größter Umsatz in dem informellen Sektor liegt.

Wie Santner-Schriebel feststellt, hatte Mitte der 1990er Jahre nur eine Minderheit der Migranten eine Festanstellung, während die vor 1991 Zugewanderten eine geringe staatliche Unterstützung erhielten. So musste sich die überwiegende Mehrheit den Lebensunterhalt mit Gelegenheitsjobs finanzieren. Die Organisation Co-Plan kam zu ähnlichen Ergebnissen: Anfang 2000 hatten in Bathore weniger als ein Viertel der Männer im erwerbsfähigen Alter einen festen Arbeitsplatz, ein Viertel hatte gar keine Arbeit. Die andere Hälfte war beschäftigt, aber unregelmäßig als Lohnarbeiter in dem informellen Sektor. Frauen gingen bis auf wenige Ausnahmen gar keiner bezahlten Tätigkeit nach. Aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit konnten fast alle Haushalte ihre Existenzgrundlage kaum sichern und waren auf Rücküberweisungen von Migranten angewiesen (Co-Plan 2001: 3, 8, 17, Deda/Tsenkova 2006: 157ff., de Soto et al. 2002: 11ff., 75ff., Santner-Schriebel 2002: 106ff., Voell 2004: 187). Zehn Jahre später ist die Arbeitslage in Bathore nicht wesentlich besser, obwohl das Angebot an Infrastruktur und Dienstleistungen und damit an Arbeitsplätzen vor Ort stieg. Außer den relativ früh gegründeten Bäckereien, Imbissen, Cafés, Altkleiderläden und Autowaschanlagen (*lavazh*) wurden Baumärkte, Kasinos, Tankstellen, Geldüberweisungsbüros (*Money Gram*), Second-Hand-Bekleidungs- und Schuhläden sowie Restaurants eröffnet.

Die meisten Betriebe des tertiären Sektors in Bathore sind kleine Familienunternehmen, in denen überwiegend männliche Familienmitglieder arbeiten. Deren Tagesumsatz ist in Relation zu dem Tageslohn eines Bauarbeiters niedrig, doch ihnen wohnt idealerweise eine langfristige Perspektive inne. Pro Tag wird bei einer Autowaschanlage beispielsweise 500 bis 700 Lek verdient, auf dem Bau etwa 1.500 Lek. Familienunternehmen sind meist mit dem Wohnraum verbunden, so dass die Haushaltsmitglieder ihren Arbeitsplatz einfach erreichen. Das Geschäft befindet sich jeweils im Erdgeschoss und hat eine offene Front zu der Straße, der Wohnraum ist in den dahinter und darüber liegenden Räumen. Alternativ werden auf dem Grundstück neben dem Wohnhaus kleine ebenerdige Gebäude mit einem Zugang zu der Straße errichtet, die als Gewerbefläche genutzt werden. Solche an den Wohnraum angeschlossene Kleinunternehmen, deren räumliche Anordnung und Aufteilung bewusst gewählt werden, sind als eine alltagserleichternde Strategie zu verstehen (Smit 2006: 117f.). Um diese Kleinunternehmen zu halten, muss konstant in neue Geräte und die Wartung investiert werden, was finanzielle Mittel erfordert. Eine Autowaschanlage braucht Strom für die Wasserpumpe, doch eine kontinuierliche Stromversorgung ist in Bathore aufgrund der



schlechten Qualität und Überbelastung der Leitungen nicht garantiert, so dass ein Generator hinzugezogen werden muss. Zudem muss die Wasserversorgung gewährleistet sein, die in Bathore über private Brunnen oder Wassertanks auf den Dächern erfolgt, da es bis auf wenige öffentliche Brunnenanlagen kein staatliches Wasserversorgungssystem gibt. Brunnen und Wassertanks müssen instand gehalten werden, was mit Kosten und Arbeit verbunden ist. Viele Familienkleinbetriebe werden daher wieder geschlossen, da sie langfristig doch keinen Gewinn erbringen, oder sie werden als Gewerbefläche an andere Familien vermietet.

Darüber hinaus ist das privat organisierte Personentransportwesen ein wichtiger Arbeitsbereich für Männer, wofür sie als Fahrer nur einen Führerschein haben müssen, falls sie Bathore verlassen. Dieses Beförderungsmittel mit Kleinbussen (*furgon*) ist etwas teurer als die staatlichen Bussen, zeichnet sich aber durch schnelleren und regelmäßigeren Transport aus. Zwischen Bathore und Tirana verkehren tagsüber fast durchgehend solche Kleinbusse. Eine Fahrt kostet 10 Lek mehr als mit den staatlichen Bussen (40 statt 30 Lek), dauert aber bis zu einer halben Stunde kürzer (30 statt 60 Minuten). Neben der Tätigkeit als Fahrer arbeiten männliche Jugendliche und Erwachsene auch als Ticketverkäufer in den Kleinbussen. Es besteht zudem die Möglichkeit, sich als Taxifahrer selbstständig zu machen. Da Taxifahrten für Bewohner von Bathore jedoch zu teuer sind, lässt sich damit in der Siedlung selbst damit nicht viel verdienen. Immer wieder wurde festgestellt, dass die lokale Arbeitsmarktsituation in Bathore problematisch sei: „Bathore ist ein Skandal in punkto Arbeit! Es gibt überhaupt keine Arbeit!“ (Valdeta 26.10.2010: Zeile 28). Eine andere Interviewpartnerin bemerkte, dass ein Arbeitsplatz ein erlerntes Handwerk voraussetze, das viele nicht vorweisen würden (Silivije 30.04.2010: Zeile 142f.).

Die Mehrheit der männliche Erwerbstätigen, die zwischen 15 und 50 Jahren alt sind, muss daher außerhalb der Siedlung, häufig an Randgebieten von Tirana, Arbeit suchen. Wie bereits erwähnt, sind ihnen überwiegend nur Tätigkeiten als Bauarbeiter, Fliesenleger oder Maurer zugänglich. Diese erfolgen unter schlechten Bedingungen, da sie weder ein festes Gehalt noch einen Arbeitsvertrag noch eine Krankenversicherung garantieren. Es handelt sich um irreguläre Gelegenheitsjobs, die pro Tag bezahlt werden und von einem Tag auf den anderen ausfallen können. Im Durchschnitt wird auf einer Baustelle an einem Tag 1.500 Lek verdient, etwa elf Euro. Dies würde im Falle einer Fünf-Tages-Woche ein Monatsgehalt von 30.000 Lek (etwa 215 Euro) ergeben, wie sie jedoch selten vorkommt. Ein Festangestellter eines staatlichen Stromanbieters erhält dagegen nur 25.000 Lek monatlich, dafür ist ihm sein Gehalt am Monatsende gewiss. Da Männer aus Bathore vor körperlich harter Arbeit, langen Arbeitszeiten und schlechten Arbeitsbedingungen nicht zurückschrecken, wie sie betonten, sei es umso ernüchternder, wenn die Arbeitssuche erfolglos bleibe. Für eine erfolgreiche Arbeitssuche müssen Männer aus Bathore stets zeitlich und räumlich flexibel sein, wofür ein Handy unentbehrlich ist, um immer und überall erreichbar und abrufbar zu sein. Jeden Tag

warten sie auf einen Anruf von einem Verwandten, Freund oder Bekannten, der eine Erwerbsmöglichkeit vermittelt oder von einer gehört hat – an vielen Tagen vergeblich. Auch ein eigenes Auto ist von Vorteil, um Arbeitsplätze außerhalb der Siedlung jederzeit erreichen zu können. Für ein gebrauchtes Auto wird um die 400.000 Lek (2.900 Euro) ausgegeben, wofür oft Kredite aufgenommen werden. Außerdem werden informelle Arbeitsvermittlungstreffpunkte aufgesucht, wobei Angaben darüber trotz vieler Nachfragen vage blieben, da solche Orte Männern vorbehalten sind. Nach einem Informanten gibt es in Tirana vier Treffpunkte, einer befindet sich an der Kreuzung Bathore-Kamza, ein anderer an der Kreuzung zu der Hauptstraße nach Tirana, der dritte vor dem Krankenhaus *Ushtarak* in Laprakë und der vierte im Zentrum von Tirana. Ein anderer Informant hingegen verstand eine erfolgreiche Arbeitssuche im abstrakteren Sinne:

„Nein, nein, es gibt weder einen Ort noch irgendetwas anderes für Arbeit. Arbeit hängt davon ab, wie, wie kann ich es sagen, wie sich eine Person verhält. Die Arbeitsmoral trägt dazu bei, eine Arbeit zu bekommen. Wenn du jung bist, kannst du eine Arbeit finden. Zum Beispiel bei der Arbeit, die ich mache, dort kann ich zu dem Haus gehen, dort arbeiten und, wenn ich mich gut benehme, kann ich auch einen Bruder und noch einen anderen Bruder mitbringen. [...] Doch wenn du jung bist und dich schlecht benimmst, läuft es nicht gut. Ich bin nach Tirana gegangen, doch ich bin ohne Arbeit geblieben, hab den ganzen Tag nur Kaffee getrunken, bin aber ohne Arbeit verblieben. Der Staat gibt keine Garantie, dass du eine Arbeit findest, du musst schon eine mit der Hilfe Gottes finden. Nur auf diese Weise kann ich Arbeit finden“ (Artan 14.04.2010: Zeile 210-216).

Demnach sind auch die körperliche Verfassung und guten Umgangsformen wichtig, um Arbeitsaufträge zu bekommen, zu behalten und zu vermitteln. Das hier erwähnte Vertrauen in Gott, nicht aber in den Staat, versinnbildlicht zum einen die brüchige Beziehung zu dem Staat und dessen formellen Institutionen, zum anderen ein Gefühl der Hilflosigkeit, bei dem nur Gott beistehen könne. Dies zeigt auch folgende Aussage: „Ein Glück hat Gott Arbeit für uns. Wenn du keine Arbeit hast, hast du nur Probleme“ (Shqipe 29.03.2010: Zeile 305f.).

Frauen aus Bathore, die mehrheitlich nicht außer Haus arbeiten gehen dürfen, gibt es nur sehr begrenzte Arbeitsbereiche: Entweder sind sie als Verkäuferin in einem Laden – oft in dem eigenen Familienunternehmen – oder als Putzfrau in einem Restaurant oder Privathaus in Tirana tätig, jedoch nicht als Servicekraft in der Gastronomie. Als Reinigungskraft können sie im Monat etwa 10.000 Lek verdienen, inklusive des Fahrtgeldes für den Bus von Bathore nach Tirana. Außerdem arbeiten Frauen aus Bathore in einer italienischen Schuhfabrik, die an der Hauptkreuzung auf dem Weg nach Kamza liegt. Dort müssen sie Schuhe zusammenkleben und -nähen. Jedoch sind dort die Arbeitsbedingungen aufgrund giftiger Abgase der Klebstoffe für die Atemwege schädigend. Zudem leiden viele Arbeiterinnen wegen der groben Näharbeit unter Blasen, offenen Wunden und Gelenkentzündungen an den Händen sowie unter Rückenproblemen. Der Lohn, der pro Monat etwa 15.000 Lek (etwa 110 Euro), pro Tag etwa 120 Lek entspricht, ist relativ gering. Schuhmaterialien können auch von der Fabrik abgeholt und zu Hause bearbeitet werden. Für zehn Paar Schuhe werden 200 Lek (etwa 1,50 Euro) ausbezahlt, wofür ein bis zwei Tage benötigt werden. Wie ich beobachten konnte, treffen sich Frauen einer Unternachbarschaft, um diese Arbeit zusammen zu verrichten.

Trotz der schlechten Bedingungen und Bezahlung ist die Nachfrage danach hoch, da die Frauen von zuhause aus arbeiten können und ein festes Gehalt bekommen, das für die Haushaltsökonomie notwendig ist (Zafira 12.03.2010: Zeile 395-400).

Einige wenige Frauen aus Bathore arbeiten als Schneiderin und verkaufen ihre Produkte privat oder an Bekleidungsäden. Wie bereits erwähnt, hat eine der Frauen, Shqipe, eine eigene Schneiderei, in der sie viermal die Woche Nähkurse gibt, die 5.000 Lek (36 Euro) pro Monat kosten. Da die Teilnehmerinnen selbst wenig Geld haben, können sie den Kurs aber teilweise mehrere Monate lang nicht bezahlen. Nachmittags unterrichtet dort eine andere Frau Jugendlichen Englisch. Dieser Kurs ist gut besucht, da Englischkenntnisse weithin als ein Ticket nach Europa gelten. Diese zwei Lehrerinnen sind in Bathore jedoch eine Ausnahme: Die Englischlehrerin studiert in der nordalbanischen Stadt Shkodër auf Lehramt, während die Schneiderin eine Schlüsselposition in dieser Nachbarschaft einnimmt und mit ihrer Schneiderei für Frauen einen semi-öffentlichen Treffpunkt aufgebaut hat. In dem Jugendzentrum 'Qendra Éja', das in derselben Nachbarschaft ist, ist außerdem eine Frau aus Bathore als Putzfrau angestellt. Sie ist nicht nur für die Sauberkeit der Räumlichkeiten zuständig, sondern passt auch auf die Kinder und Jugendliche auf, wenn die angestellte Sozialarbeiterin, eine 25-jährige Frau aus Tirana, und die Leiterin des Zentrums nicht anwesend sind.

Da insgesamt die Tätigkeitsbereiche für Bewohner von Bathore sehr begrenzt sind, sind die richtigen Kontakte der entscheidende Faktor bei der Arbeitssuche in dem informellen Sektor. Tätigkeiten (*punë private*) werden fast ausschließlich über Kontakte (*njoftësi, shoqëri me njoft njerëz*) mündlich vermittelt, wodurch soziales Kapital in ökonomisches umgewandelt wird. Bourdieu umschreibt Sozialkapital als alle tatsächlichen und potenziellen Ressourcen, die über ein verfügbares soziales Netz verbunden sind. Dieses besteht aus persönlichen Beziehungen, die mehr oder weniger institutionalisiert sind. Um Sozialkapital bilden und bewahren zu können, muss durch (Aus-)Tauschaktionen kontinuierlich in diese Beziehungen investiert werden, die durch gegenseitiges Anerkennen immer wieder bestätigt werden (Bourdieu 1983: 190ff.). Je mehr soziale Beziehungen Bewohner von Bathore pflegen, auf deren Basis sie ein informelles soziales Netzwerk bilden, umso größer wird ihre Chance, eine Arbeit zu finden. Soziale Beziehungen erhöhen also den Zugang zu Erwerbsmöglichkeiten in dem informellen Sektor des Baugewerbes, aber auch woanders. Im Gegenzug gilt, dass je weniger Kontakte gepflegt werden, desto schlechter sind die Aussichten darauf. Aufgrund der privat vermittelten Arbeit in dem informellen Baugewerbesektor ist intensive Beziehungsarbeit notwendig, für die die eigene Nachbarschaft ein guter Ausgangspunkt ist. Benötigen beispielsweise Mitglieder eines Haushaltes in Bathore Hilfe bei dem Bau ihres Hauses, werden Arbeiter üblicherweise erst unter Verwandten, dann unter unmittelbaren Nachbarn und dann erst unter Bekannten aus der Nachbarschaft angeworben. Wer um eine Arbeit auf einer Baustelle in seiner Nachbarschaft weiß, der versucht zuerst seine Brüder und Verwandte wie

Cousins und Neffen anzuwerben. So ist es verbreitet, dass Angehörige, Verwandte, Nachbarn sowie Verwandte der Nachbarn auf einer Baustelle zusammenarbeiten. Häufig werden auch verwandtschaftliche Beziehungsnetzwerke in der Herkunftsregion für Arbeitsaufträge genutzt. Des Weiteren werden Feste wie Hochzeiten für Beziehungsarbeit unter Verwandten, die bei der Arbeitssuche von Vorteil sein können, genutzt. Verwandte fühlen sich aufgrund eines Verantwortungsgefühls, die ihrem Beziehungsverhältnis zugrundeliegt, verpflichtet, sich gegenseitig auszuhelfen. Auch wenn in Bathore überwiegend Männer einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, spielen Frauen bei der Arbeitssuche eine entscheidende Rolle. Als aktive soziale Akteure in der Nachbarschaft erfahren sie relativ früh von neuen Bauprojekten in der Nachbarschaft und vermitteln dementsprechend schnell Arbeitsaufträge. Auch bei Hochzeiten sind Frauen diejenigen, die den Großteil an Beziehungsarbeit leisten. So wird soziales Kapital von Frauen in Bathore, das auf Verwandtschaft und Nachbarschaft beschränkt ist, in ökonomisches Kapital umgeformt.

Privat vermittelte Arbeit wird einer festen Tätigkeit in Wirtschaftsunternehmen vorgezogen, da diesen generell nicht vertraut wird: Sie würden den Lohn nicht verlässlich am Monatsende auszahlen, sondern oft erst nach Monaten oder gar nicht. Bei solchen Aussagen und Verhaltensweisen kommt öffentliches Misstrauen zutage. Im Gegensatz dazu hieß es, dass zwar auch private Arbeitgeber oft nicht unmittelbar nach Beendigung der Tätigkeit den Lohn auszahlen könnten, doch diese würden verlässlich ihrer Verpflichtung nachkommen. Hier drückt sich persönliches Vertrauen aus, dass auf positiv geprägten Beziehungserfahrungen zu privaten Arbeitgebern beruht. Wenn beide Seiten die jeweiligen Erwartungen erfüllen, indem sie die mündliche Vereinbarung des Arbeitsverhältnisses einhalten, erweitert sich deren Handlungsrahmen auch zukünftig. In personalisierte Arbeitsbeziehungen wird umso schneller Vertrauen gesetzt, wenn sie über verwandtschaftliche sowie nachbarschaftliche Beziehungen zustande kommen. Dabei ist generalisiertes Vertrauen in formale Beziehungsrollen handlungsweisend, da sich darauf verlassen wird, dass die Beteiligten den ihrer Rolle zugrundeliegenden Normen entsprechen. Erfolgen Arbeitsverhältnisse über vertrauensvolle Personen wird ebenso den anderen beteiligten Akteuren vertraut, ohne dass persönliche Beziehungserfahrungen erforderlich wären.

Vor dem Hintergrund dieser unregelmäßigen Einkommensquellen zeichnet sich ein Alltagsbild in Bathore ab, das von permanenter Arbeitssuche und finanziellen Sorgen gekennzeichnet ist. Unter den monatlichen Lebensunterhaltskosten machen unter anderem die Stromkosten von 3.000 bis 4.000 Lek (etwa 25 Euro) 10 Prozent des Monatsdurchschnittseinkommens (30.000 Lek) aus. Zudem muss die Hälfte der Haushalte in Bathore die Stromrechnungen seit 2007, ungefähr 200.000 Lek (etwa 1.440 Euro), nachzahlen, wofür eine Person etwa sieben Monate arbeiten müsste (Pärparim 16.10.2010). Außerdem fallen bei Arbeitsausfällen, gesundheitlichen Problemen, Hochzeiten und Beerdigungen zusätzlich hohe Kosten an.

Da Bewohner von Bathore keine Krankenversicherung haben, müssen sie Kosten für Arzt- und Krankenhausbesuche sowie für Medikamente selbst übernehmen. Eine Frau bemerkte, dass viele Familien entweder Geld für Essen oder für Medikamente hätten, selten aber für beides. Erschwerend kommt hinzu, dass ein Haushaltsvorstand häufig auch für seine Eltern und eventuell arbeitsunfähige Geschwister verantwortlich ist. In Albanien gibt es keine staatlich geförderte Behindertenbetreuung, so dass geistig und physisch zurückgebliebene Personen auf die Hilfe ihrer Eltern und Geschwister angewiesen sind. Zwar bezogen 560 Familien aus Bathore, die überwiegende Mehrheit, staatliche Sozialleistungen, die je nach Dringlichkeitsgrad von 2.200 Lek bis 33.900 Lek im Monat variieren und einmal im Monat bar in dem Rathaus von Bathore ausgezahlt werden. Doch auch diese sind nicht ausreichend, zumal die Familien meist nur einen der niedrigen Sätze erhalten. Rentenleistungen, die ab dem Alter von 60 Jahren ausgezahlt werden, fallen mit circa 10.000 Lek im Monat (70 Euro) ebenso relativ gering aus (Bari 05.05.2009, 27.05.2009). So reichen weder die staatlichen Leistungen noch die Gehälter aus, um die Grundbedürfnisse pro Monat zu decken. Daher wurden Strategien entwickelt, um die Lebensmittelkosten gering zu halten: Beispielsweise werden fast nur saisonale und einheimische Produkte gegessen, im Winter primär Kohl, Bohnen, Karotten, Kartoffeln und eingelegte Lebensmittel, und es wird täglich Brot gebacken. Dennoch müssen die meisten Haushalte Schulden aufnehmen:

„Gezwungenermaßen kann man nur mit Schulden überleben. Es gibt keine Gehälter, dafür aber Schulden. Dies ist also unsere Lebensweise: Arbeiten, Schulden, Arbeiten, Schulden. Wir haben kein festes Einkommen oder so etwas in der Art“ (Silvije 30.04.2010: Zeile 147ff.).

Viele Bewohner von Bathore lassen Rechnungen für Lebensmittel in den Läden der Nachbarschaft anschreiben. In dem Kontext von Arbeitslosigkeit und Schulden beklagen sich viele, dass Vetternwirtschaft und Korruption seit Einführung der Demokratie überhandnehme. Personen der Großelterngeneration sprachen von einem Untergang der Moral in der Gesellschaft, die aus ihrer Perspektive während des Sozialismus sehr gepflegt wurde. Insbesondere Silvije aus Peshkopi in Dibër, vermittelte ein sehr positiv geprägtes Bild von der sozialistischen Vergangenheit. Damals habe es ausreichend Arbeit gegeben, was ihrer Meinung nach auf den Ordnungs- und Gerechtigkeitssinn von Enver Hoxha zurückzuführen sei:

„Dagegen war früher eine andere Zeit. Früher war Enver Hoxha, er war exakter. Es gab mehr Ordnung, früher. Doch heute gibt es keine Ordnung. Wer sollte für Ordnung sorgen?“ (Silvije 30.04.2010: Zeile 127f.).

Heute gäbe es ihrer Ansicht nach weder eine Leitperson noch ein Moralverständnis. So beherrsche Geld die Welt, eine Ressource, die ihr und anderen weitgehend fehle. Die meisten Befragten hatten allerdings ein differenzierteres Bild von der sozialistischen Vergangenheit und reflektierten auch die Schattenseiten des Sozialismus wie die hohe Armut, Güterknappheit und die Abgeschnittenheit der Dörfer von dem Rest des Landes sowie Albaniens von dem Rest der Welt. So seien heute bis auf das fehlende Moralverständnis generell Verbesserungen in Relation zu der sozialistischen Vergangenheit auszumachen.

Eine weitere Strategie, der hohen finanziellen Belastung zu entgegnen, stellen privat organisierte Hilfeleistungen dar. Diese werden wie früher unter Verwandten, also Angehörigen der *fis*, sowie auch unter angeheirateten Verwandten und Nachbarn derselben Herkunftsregion gebildet. Solche Unterstützungsmechanismen dienen dem Austausch von Informationen, materiellen Gütern wie Lebensmittel und Kleidung, von Jobkontakten sowie in finanziellen Krisen auch von Geld von den eigenen Ersparnissen, häufig Rücküberweisungen. Insbesondere nahstehende Mitglieder einer *fis* bieten im Alltag nicht nur sozialen Rückhalt, sondern auch eine finanzielle Stütze, die auf Reziprozität und Vertrauen basiert. So wird sich heute noch in vielerlei Hinsicht auf die die patrilineare Verwandtschaft des Ehemannes bezogen, wie auch Voell feststellt:

„Obwohl der *fis* nicht mehr als wirtschaftliche Einheit funktioniert, bildet er ein verlässliches Netz an Beziehungen. Es ist ein Informationsnetzwerk, das auch zu bevorzugten Behandlungen bei geschäftlichen Verbindungen führen kann. Der *fis* ist ein sozialer Rückhalt in Zeiten der schnellen Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ (Voell 2004: 187).

Auch wenn in Bathore die patrilineare Verwandtschaftsgruppe von Männern noch handlungsweisend und die primäre ökonomische Ressource ist, wird der Verwandtschaftsgruppe von Frauen in alltäglichen Lebenswelten immer mehr Bedeutung eingeräumt.

Viele Familien aus Nordalbanien mussten erfahren, dass die Zuwanderung in die Hauptstadt nicht ausreichte, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Oftmals blieb die Arbeitsemigration als letzter Ausweg aus ihrer ökonomischen Krise, die daher auch unter Binnenmigranten als eine der wichtigsten Überlebensstrategien zu nennen ist: Bei fast allen von mir untersuchten Haushalten migrierte mindestens ein männliches Mitglied im arbeitsfähigen Alter, entweder nur ein Sohn oder die meisten bis zu allen Söhnen. Oft blieb unter den männlichen Haushaltsmitgliedern nur mehr der Vorstand in Bathore zurück. Griechenland ist wegen der kürzeren Distanz das häufigste Zielland, Italien das zweithäufigste. Dort können albanische Migranten in den Bereichen des Baugewerbes oder der Landwirtschaft täglich 30 bis 60 Euro verdienen, um das Drei- bis Sechsfache als in Albanien. Weibliche Migrantinnen erhalten als Service- oder Reinigungskraft nur 20 bis 30 Euro. Durch Rücküberweisungen von einem Haushaltsmitglied werden in Bathore fünf weitere finanziert. Das ersparte Geld wird meist bei Besuchen persönlich mitgebracht, über *Money Gram* geschickt oder einem bekannten Busfahrer mitgegeben. Eine Frau schildert ihre Erfahrungen damit wie folgt:

„Unsere Männer sind, als sie jung waren, dorthin, nach Griechenland, gegangen. Den Weg sind sie ganz alleine gegangen. Sie haben mitbekommen, dass es dort mehr Arbeit gibt, dass du dort mehr Geld bekommst. Mein Ehemann ist mit 13, 14 Jahren gegangen, auch die anderen sind gegangen, als sie jung waren. [...] Alle sind sie ohne Papiere gegangen, heimlich über die Berge, vor der Polizei verborgen. Heimlich sind sie dorthin gegangen, und sie haben sich dort versteckt aufgehalten. Und erst nach vielen Jahren haben sie die Papiere bekommen, erst dann war alles geregelt. Und heute reisen sie mit dem Bus, mit der Fähre, sie müssen nicht mehr im Verborgenen gehen, da sie Papiere haben. Aber am Anfang haben sie viel durchgemacht, um dorthin zu gehen, um Geld zu verdienen, um das Dorf zu verlassen, um ein Haus zu bauen. Sie haben sich gegenseitig geholfen, da das Haus viel Geld verschlungen hat, Elka. Dafür haben alle zusammen gearbeitet, keiner nur für sich alleine, sondern alle zusammen, sie haben sich gegenseitig geholfen. Heute sind sie besser dran, sie sind verheiratet oder verlobt und haben Kinder“ (Zafira 12.03.2010; Zeile 350-360).

Griechenland wählten sie wegen der kürzeren Entfernungen, der geringeren Fahrtkosten und Risikofaktoren. Zafiras jüngster Schwager machte vor sieben Jahren hingegen schlechte Erfahrungen mit England, wodurch er viel Geld verlor:

„Hast du meinen Schwager gestern bei Shqipe gesehen? Er ist dorthin, nach England, gegangen. Er brauchte sieben Million Lek [etwa 5.000 Euro], so viel kostet die Überfahrt dorthin. Sein Vater sagte ihm, er solle dorthin gehen, da es dort mehr Geld gäbe als in Griechenland, mehr als irgendwo anders, zu dieser Zeit, vor sieben Jahren, als er ging. Doch er wurde von der Polizei geschnappt und wieder zurückgebracht. Es war reine Verschwendung, dorthin zu gehen. Jetzt geht er nicht mehr dorthin, er geht wieder nach Griechenland, um dort zu arbeiten. In Griechenland arbeiten sie in einer Möbelfabrik. Alle arbeiten sie, und die Arbeit lief gut. Sie arbeiten viel, von sieben Uhr morgens bis abends“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 364-371).

Viele Männer migrierten seit ihrem Jugendalter wiederholt nach Griechenland oder Italien. Da sie über keine Dokumente, weder über einen Personalausweis, noch ein Visum, noch über eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis verfügten, mussten sie zu Fuß nach Griechenland gehen oder waren auf Schlepperbanden angewiesen, die sie von Durrës aus mit einem Boot nach Italien überführten. Alle wurden mindestens einmal von der Polizei aufgegriffen und nach Albanien abgeschoben. Die meisten derjenigen, die mit Unterbrechungen seit mehr als zehn Jahren im Ausland arbeiten, haben mittlerweile eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für den Schengen-Bereich. Diese Dokumente kosten nach Angaben meiner Informanten für einen Zeitraum von zehn Jahren 900 Euro. Doch der Aufwand lohnte sich, da sie sich nicht mehr dem Risiko aussetzen müssen, von der Polizei oder Grenzbehörden aufgegriffen zu werden, und bessere Arbeitsmöglichkeiten haben würden. Ist nur ein Haushaltsmitglied ins Ausland migriert, wird dieser von den Zurückgebliebenen mitunter als Held verehrt. Das Ansehen derjenigen, die nach gescheiterten Migrationsversuchen nach Albanien zurückgekehrt sind, sank sich dagegen, auch wenn für den Lebensunterhalt ihres Haushaltes aufkommen.

Verheiratete Männer aus Bathore lassen häufig ihre Ehefrau und Kinder bei ihren Eltern zurück, um diese nicht den Risiken und Beschwerlichkeiten einer Auswanderung ohne Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis auszusetzen. Zudem wäre dort soziale Kontrolle über verheiratete Frauen weniger möglich. Auch nach der Regelung ihrer rechtlichen Situation holen nur wenige Männer ihre Familie nach, die in Bathore darauf wartet, dass der Ehemann und Vater zurückkehren wird. Unter den von den von mir untersuchten Haushalten kam es nur einmal vor, dass auch die Ehefrau mit ihrem Mann migriert ist. Sie leben und arbeiten heute mit ihrem jüngeren Kind, einem Sohn, auf Korfu, der dort geboren ist. Ihre heute zwölfjährige Tochter ließen sie bei ihren Großeltern väterlicherseits zurück, damit diese auf eine albanische Schule gehen kann. Es hieß, dass es ganz normal sei, dass Kinder von ihren Großeltern großgezogen würden. Diese Praxis des Aufziehens von Kindern durch Großeltern kommt auch in den Herkunftsdörfern vor. Diese Kinder vermissen ihre Eltern und Geschwister sehr, die sie nur wenige Male im Jahr sehen.

Auf die Situation von Emigranten wird im Folgenden nicht weiter eingegangen, da albanische Emigration bereits ausreichend behandelt wurde (siehe hierzu Haas 2007a/b; Kaser et al. (Hg.) 2002; King et al. (Hg.) 2005). Vielmehr wird die Verknüpfung von Binnenmigration und Emigration herausgearbeitet. Zafira erklärt die Notwendigkeit von Arbeitsmigration (*kurbet*) wie folgt:

„Alle Albaner sind in der Emigration. Sie arbeiten dort, da sie mehr verdienen. Wenn du in Albanien arbeitest, reicht es nicht aus, um zu überleben – sowohl für die Kinder, für die Eltern, für sich selbst, als auch für die Leute, mit denen wir unser Blut teilen, also für unsere Verwandten. Ihnen bringen wir Geld, wenn sie Sorgen haben oder eine Hochzeit oder Beerdigung ist, oder wenn einer krank wird und ins Krankenhaus kommt. Bei euch ist das nicht so, aber wir besuchen sie mit Geld. Wenn ich von Shqipe [ihre Nachbarin und Freundin] mitbekomme, dass jemand krank ist, geh ich zu ihr und gebe ihr 500 Lek. Das ist Tradition. Bei uns gibt es keine Besuche ohne Geld. Aber man braucht heutzutage viel Geld, man muss essen, leben, aber es gibt nicht viel, oder man hat eine Hochzeit, wenn zum Beispiel die Schwester heiratet, dann wird viel gebraucht. In Albanien braucht man viel Geld, doch es gibt gar keins. Dagegen gibt es in Griechenland, das heißt vom Staat, viel höhere Löhne, dort gibt es viel mehr Geld. Letztendlich wandern alles aus, um die Probleme und Sorgen, die wir haben, zu beheben“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 339-349).

Diese Notwendigkeit hat sich so sehr verselbstständigt, dass Arbeitsmigration als normal und selbstverständlich gesehen wird, was auch aus den Genealogien hervorging: Als Wohnort eines ausgewanderten Familienmitgliedes wurde nicht der aktuelle Aufenthaltsort im Ausland, sondern der Wohnort der Familie in Albanien angegeben. Erst auf Nachfragen wurde darauf verwiesen, dass dieser natürlich im Ausland arbeite – das sei ganz normal.

Bathore ist ein günstigeres Absprungbrett für die Arbeitsemigration als die Herkunftsdörfer, da die Distanzen kürzer, die Infrastruktur besser sind. Die Arbeitsmigranten können ihre Familie in Bathore drei- bis viermal im Jahr für eine bis mehrere Wochen während der Sommerferien oder bei besonderen Anlässen wie Hochzeiten oder Beerdigungen besuchen, was früher nicht möglich war. Emigration von männlichen Haushaltsmitgliedern ging häufig aber auch der Migration nach Bathore voraus. Viele Haushalte zogen den Mitgliedern, die im Ausland arbeiteten, oftmals in Richtung Hauptstadt hinterher, um ihnen näher sein zu können:

„Als meine Söhne nach Griechenland gegangen sind, war es sehr weit, von dort bis zum Dorf zu kommen, bis hierher dauert es nur noch fünf bis sechs Stunden. Jetzt gibt es in Griechenland keine Arbeit mehr. Als sie damals gegangen sind, gab es noch welche. Hier gibt es auch gar keine Arbeit. Aber sie sind näher dran, sie sind etwa fünf bis sechs Stunden unterwegs“ (Mutter von Besarta 25.10.2010: Zeile 139-141).

Junge Männer, ob verheiratet oder nicht, müssen das im Ausland ersparte Geld größtenteils an den Haushaltsvorstand –ihren Vater – abgeben, der es verwaltet und weiter verteilt. Die Frau des Hauses, die Mutter der migrierten Söhne, erhält denjenigen Betrag, den sie für die Kosten der Lebensmittel benötigt, während den anderen Frauen nur geringe Beträge für anfallende Einkäufe zugewiesen wird. Der Großteil der Rücküberweisungen wird nicht für laufende Unterhaltskosten oder so genannte Luxusartikel, sondern in das Haus, dessen Bau und Sanierung, investiert. Generell gilt in Bathore, dass je mehr männliche Mitglieder ein patrilinear erweiterter Haushalt hat, umso mehr potentielle Arbeitskräfte sowie Emigranten weist er auf, die umso mehr Rücküberweisungen erwirtschaften können. Ein großer patrili-



near erweiterter Haushalt als ökonomische Einheit wird daher mit ökonomischem Erfolg assoziiert, der in Bathore durch die Höhe des Hauses symbolisiert wird. Das hohe Ansehen, das Haushalte mit vielen Söhnen innerhalb der Nachbarschaft in Bathore wie auch in Nordalbanien genießen, erhöht sich somit durch Arbeitsemigration und ökonomischen Erfolg. Kleinere Haushalte ohne Mitglieder im Ausland haben tendenziell weniger Geld zur Verfügung, kleinere Häuser und damit weniger Ansehen.

Arbeitsemigration von mindestens einem Familienmitglied nach Griechenland oder Italien ist demnach ein immanenter Bestandteil alltäglicher Lebenswelten in Bathore, der der Absicherung der Lebensgrundlage der zurückgebliebenen Haushaltsmitglieder dient. Damit einhergehende Rücküberweisungen und Heimatbesuche setzen informelle Unterstützungsmechanismen unter Mitgliedern eines patrilinear erweiterten Haushaltes beziehungsweise einer patrilinearen Abstammungsgruppe auf transregionaler und transnationaler Ebene fort, die früher auf lokaler und zum Teil auch regionaler Ebene erfolgten. Ein wesentlicher Unterschied zu Binnenmigration liegt in der geplanten Dauer: Binnenmigration gilt als permanenter Wechsel des Wohnortes für den gesamten Haushalt, Emigration dagegen als eine temporäre Lösung, bis sich die finanzielle Situation des Haushaltes stabilisiert werde. Da diese Praxis bewusst und zielgerichtet eingesetzt wird, ist sie als eine Strategie des ökonomischen Handelns zu verstehen, die gleichermaßen als selbstverständlich gesehen wird. Arbeitsemigration als eine Überlebensstrategie ist also ein normaler Bestandteil des Alltags in Bathore, der nicht explizit zu erwähnen ist. Diese Selbstverständlichkeit, die für das Überleben vieler Familien eine Notwendigkeit ist, wird seit der Wirtschaftskrise in Griechenland ziemlich herausgefordert. Seit 2010 kehren viele der nach Griechenland migrierten Männer nach Bathore zurück – nicht nur zu Besuch wie üblich, sondern endgültig, da sie in Griechenland keinen Fuß mehr fassen können. Aufgrund der zugespitzten wirtschaftlichen und politischen Lage in Griechenland ist zu erwarten, dass sich die wirtschaftliche Situation vieler Haushalte in Bathore, denen es aufgrund von Rücküberweisungen aus Griechenland relativ gut erging, in den Folgejahren verschlechtern wird. Eine Lösung wird in der Auswanderung nach Westeuropa gesehen.

Darüber hinaus finden sich in Bathore wenige Fälle von Einwanderung nach Albanien, die nicht nur ökonomisch bedingt sind, sondern auch politisch und persönlich. Dies veranschaulicht der Fall des Kosovo-Albaners Salman und der Albanerin Valdeta: Salman kam während der Unruhen in dem Kosovo Ende der 1990er Jahr nach Bathore, wo er bei Freunden unterkam. Valdeta migrierte bereits ein paar Jahre zuvor mit ihrer Familie aus Krum in Kukës nach Bathore. 1997 lernten sich die beiden sich kennen und heirateten zwei Jahre später. Bei einem Besuch ihre Familie im Hause von Salmans Familie in Suhareka im südlichen Kosovo, lernten zwei ihrer vier Schwestern einen Neffen und einen engen Freund ihres Ehemannes kennen. Ihre Schwestern heirateten diese und zogen zu ihnen, während Valbona mit ihrem

Ehemann bei ihren Eltern blieb. Sie musste als älteste Tochter die Funktion eines fehlenden Sohnes übernehmen und nicht nur für ihre Eltern, sondern auch für eine andere Schwester sorgen, die seit einer unbehandelten Grippeerkrankung unter einer geistigen und körperlichen Beeinträchtigung leidet. Von 2001 bis 2007 lebten sie in Velipojë, einem Ort an der Adria in der Nähe der nordalbanischen Stadt Shkodër, da Salman dort im Baugewerbe der Tourismusbranche Arbeit fand. So kam zu der Immigration interne Arbeitsmigration hinzu. Dieses Arbeitsverhältnis kam wiederum über Valdetas Mutter zustande, die ursprünglich aus Shkodër stammt. Das Ehepaar kehrte schließlich nach Bathore zurück, damit ihre Söhne dort in den Kindergarten beziehungsweise in die Schule gehen konnten. Zudem benötigte der Ältere von ihnen, der an einer Gehbehinderung litt, intensivere ärztliche Betreuung. Heute kann er nach zwei operativen Eingriffen relativ gut laufen, doch die Kosten für die medizinische Behandlung mussten sie zusätzlich zu den laufenden Kosten für sich, Valdetas Eltern und Schwester aufbringen. Von April bis Oktober muss Salman weiterhin in Velipojë arbeiten, in Bathore findet er keine Arbeit, da ihm die richtigen Kontakte fehlen. Zu der Zeit meiner Forschung beantragte Salman seine Einbürgerung in Albanien, um nicht alle drei Monate ausreisen zu müssen. Langfristig allerdings würde er gern mit seiner Familie nach Amerika auswandern, wo Verwandte aus seinem Dorf im Kosovo leben. In naher Zukunft wird sich dies wohl nicht erfüllen, da er und Valdetas sich um ihre kranke Schwester und Eltern kümmern müssen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Bewohner von Bathore auch auf dem Arbeitsmarkt der Hauptstadt nur begrenzte Erwerbsmöglichkeiten haben, die vorrangig auf den informellen Sektor der Baubranche reduziert sind. Das monatliche Einkommen ist unregelmäßig und meist nicht ausreichend, auch wenn zusätzlich staatliche Sozialhilfe oder Rente bezogen wird. Wegen der laufenden Lebenshaltungskosten inklusive der Stromrechnungen der letzten Jahre werden zwangsläufig Schulden gemacht. Um diese unsicheren ökonomischen Bedingungen zu minimieren, werden diverse Praktiken und Strategien des ökonomischen Handelns entwickelt. Für eine erfolgreiche Arbeitssuche in Bathore müssen Männer beispielsweise zeitliche und örtliche Flexibilität aufbringen. Doch vor allem spielt aktive Beziehungspflege unter Verwandten und Nachbarn sowohl von Männern wie auch von Frauen eine essentielle Rolle, da Tätigkeiten in dem informellen Sektor überwiegend über private Kontakte vermittelt werden. Im Sinne von Bourdieu wird auf diese Weise soziales Kapital in ökonomisches umgewandelt. Je mehr Sozialkapital akkumuliert wird, umso mehr kann in ökonomisches umgesetzt werden (Bourdieu 1983: 190ff.). Für privat organisierte Arbeitsvermittlung sind alltägliche Austauschaktionen in der Nachbarschaft wichtig, da Arbeitsplätze vorzugsweise an Verwandte und auch an nahestehende Nachbarn vergeben werden. Zudem sind große Feste wie Hochzeiten gute Gelegenheiten, um Kontakte unter Verwandten aufzufrischen und zu instrumentalisieren.

Meistens sind allerdings Rücküberweisungen von migrierten Haushaltsmitgliedern erforderlich, um den Hausbau, laufende Kosten finanzieren sowie den Schuldenberg abbauen zu können. Wie früher steigt mit der Anzahl der männlichen Mitglieder eines patrilinear erweiterten Haushaltes dessen soziales Ansehen, doch heute steigt damit auch dessen ökonomischer Erfolg. Je mehr Mitglieder im Ausland arbeiten, umso mehr Rücküberweisungen können für den Hausbau erwirtschaftet werden. So zeigt sich in Bathore in der Höhe des Hauses der ökonomische Erfolg eines Haushaltes. Da sie die ökonomische Ressource darstellen, wird der herkömmlichen Rolle von männlichen Mitgliedern innerhalb eines Haushaltes als Ernährer und formale Erhalter weiterhin viel Bedeutung beigemessen, auch wenn sie in anderen Bereichen allmählich an Gewicht verlieren.

In alltäglichen Lebenswelten in Bathore werden auf der Basis von sozialen Beziehungen unter Verwandten, verwandten Freunden und Nachbarn lokale, regionale, überregionale und transnationale Unterstützungsmechanismen aufgebaut, die für die Sicherung der Haushaltsökonomie notwendig sind und insbesondere in finanziellen Notsituationen greifen. Hier sind zwei Formen von Vertrauen bedeutsam: Zum einen beruht in diese Beziehungen gesetztes Vertrauen auf gelebten Beziehungserfahrungen und ist von persönlichem Charakter. Zum anderen ist eine Form von sozialem Vertrauen in formale Beziehungsrollen, vorrangig in verwandtschaftlichen, handlungsleitend: Da generell darauf vertraut wird, dass beteiligte Akteure die ihrer jeweiligen Rolle zugrundeliegenden Normen in der Zukunft erfüllen werden, werden diese in der Gegenwart auf die Handlungsebene übertragen. Beispielsweise wird bei mündlichen Arbeitsverhältnissen in Bathore darauf vertraut, dass einerseits die Angestellten ihren Aufgaben nachkommen, andererseits die Arbeitgeber den Lohn auszahlen würden, wenn ein bestimmtes Beziehungsverhältnis vorliegt. Als Indikator dafür gelten formale Verwandtschaft und Nachbarschaft in Kombination mit derselben Herkunft, während Vertrauen in verwandte Freunde eher auf gelebten Beziehungserfahrungen gründet.

### 6.2.3 Frauen im Fokus: Normengeprägter Ablauf – normenlockender Ausgleich

In diesem Abschnitt werden alltägliche Lebenswelten von verheirateten Frauen beleuchtet, um ein detaillierteres Bild ihres Alltags inklusive des Ablaufs und ausgleichender Praktiken zu erhalten. Hierfür werden auch deren Wahrnehmungen und Wissen untersucht, das sie nutzen, um Ausgleichspraktiken im Alltag zu entwickeln. Es wird herausgearbeitet, welche Alltagselemente sie aus der Herkunftsregion nach Bathore übertragen und welche sie modifizieren und an das neue Umfeld anzupassen, sowie welche sie etablieren. Alltägliche Erfahrungen, soziale Praktiken und Interaktionen von Frauen, die mit abstrakten Räumen verbunden, an soziale Orte gebunden und durch mentale Grenzen markiert sind, wohnt stets eine räumliche Dimension inne, wobei der Handlungsraum weitgehend auf den privaten Raum reduziert ist. Des Weiteren ist ihr Alltag aufgrund der unsicheren Einkommensquelle von ökonomischem und sozialem Druck innerhalb des Haushaltes gekennzeichnet.

Der typische Alltagsablauf von Frauen in Bathore ist relativ einheitlich strukturiert und größtenteils von Verpflichtungen innerhalb des privaten Bereichs bestimmt, die von der Haushaltsgröße abhängen. Besteht ein Haushalt nur aus einer Kernfamilie, so ist die eingeheiratete Frau (*nuse*) für die Hausarbeit, Betreuung der Kinder und der Schwiegereltern verantwortlich, wobei sie von ihrer Tochter Unterstützung in der Hausarbeit erfahren kann. Ihre Schwiegermutter hat ein Auge auf sie und die Qualität ihrer Arbeit, während ihr Ehemann und Schwiegervater meist außer Haus sind. Ist ein Haushalt erweitert, bestimmt eine altersbedingte Hierarchie, wer welche Arbeit zu verrichten hat: Die Hausherrin (*zonja e shtëpisë*) verteilt unter ihren Töchtern und Schwiegertöchtern die alltäglich zu verrichtenden Koch- und Putzarbeiten. Üblicherweise kocht diejenige Schwiegertochter, die mit dem ältesten Sohn des Hauses verheiratet und damit als erste eingezogen ist. Warme Mahlzeiten werden in Bathore mittags und abends zu sich genommen, so dass sie mehrere Stunden pro Tag damit beschäftigt ist. Wenn die Küche nicht direkt an das Wohnzimmer angrenzt, ist sie währenddessen von sozialen Interaktionen unter anderen Haushaltsmitgliedern abgeschirmt. Die nachfolgenden Schwägerinnen müssen sich um den Abwasch und die Wäsche kümmern, während die Putzarbeit unter allen Frauen aufgeteilt wird. Zwar hat die Älteste der Schwägerinnen am meisten Verantwortung und Verpflichtungen, aber sie darf mehr als die anderen ihre Meinung kundtun. Unter Schwägerinnen eines Haushaltes sind Streitigkeiten vorprogrammiert, die sich um Hausarbeit und Kindererziehung, aber auch um die jeweilige Position innerhalb des Haushaltes drehen. Dabei spielt Eifersucht über ungerechte Verteilungen von Geld, Kleidung oder von Besuchstagen bei der jeweiligen Herkunftsfamilie eine Rolle. Die generell niedrige soziale Stellung von Frauen innerhalb eines Haushalts in Bathore, die aus dem dörflichen Kontext nach Bathore übertragen wurde, lässt sich auf den *kanun* zurückverfolgen, der Rechte und Pflichten von Frauen festlegt (Gjeçov/Fox 1989: 37ff.). Die Macht über Frauen wird auch durch häusliche Gewalt ausgedrückt, sie können sowohl von ihrer Schwiegermutter als auch ihrem Ehemann geschlagen werden.

Im Durchschnitt stehen Frauen gegen sechs Uhr morgens zusammen mit ihren Ehemann auf und wecken ihre Kinder. Daraufhin kochen sie Kaffee (*kafe turke*) und bereiten das Frühstück (*mëngjes*) mit vorrätigen Nahrungsmitteln zu. Sie kochen Milch und Eier, wärmen das Abendessen von dem Vorabend auf oder richten Brot und Marmelade oder Ziegenkäse an. Eier werden morgens roh aus einem Glas getrunken. Unter der Woche frühstücken Familienmitglieder je nach Zeit auch nacheinander, am Wochenende gemeinsam. Besitzt ein Haushalt eine Kuh, versorgt eine der jüngeren Frauen sie ab früh morgens, melkt und füttert sie. Von acht bis neun Uhr bringen Mütter ihre drei- bis sechs-jährige Kinder in einen privaten Kindergarten in der Nachbarschaft oder in den staatlichen neben der Schule. Für diesen Weg, der etwas weiter ist, müssen sie von einer anderen Person begleitet werden. Auch 15- bis 18-Jährige, deren Unterricht um 8 Uhr beginnt, können ihre jüngeren Geschwister in den Kindergarten bringen. Danach widmen sich Frauen ihrem Haushaltsprogramm: Sie rühren

Teig aus Weizenmehl zum Brotbacken an und lassen ihn eine Stunde gehen. Währenddessen räumen sie die Schlafzimer und das Wohnzimmer auf, waschen, fegen und wischen die meist gefliest Fußböden, und klopfen je nach Bedarf Teppiche aus. Die Mehrheit der in Bathore ansässigen Haushalte besitzt weder eine Waschmaschine noch einen Staubsauger, so dass Reinigungsarbeiten körperlich sehr anstrengend und zeitaufwendig sind. Den aufgegangenen Brotteig füllen sie schließlich in ein rundes handtiefes Backblech mit etwa einem Meter Durchmesser, das sie in einem mit Feuer geheizten oder elektrischen Backofen (*sobë*) schieben. Am späten Vormittag beginnen Frauen, schmutziges Geschirr zu spülen, Tische und Ablagen abzuwischen und Vorbereitungen für das Mittagessen (*drekë*) zu treffen, wofür sie etwa eine Stunde benötigen.

Kurz vor zwölf Uhr holen sie ihre Jüngeren aus dem Kindergarten pünktlich zum Mittagessen ab, das sie um zwölf Uhr in dem Wohnzimmer anrichten. Daran nehmen ihr Ehemann, dessen Eltern sowie die Kinder von sieben bis zu 14 Jahren teil, deren Unterricht erst um 12.30 Uhr beginnt. Zu dieser Uhrzeit endet der Unterricht der Älteren, die später alleine essen. Bei erweiterten Haushalten, die bis zu 20 Personen umfassen, ist der Mittagstisch umfangreicher: Anwesend sind der Haushaltsvorstand und die Hausherrin, deren Söhne, nicht verheiratete Töchter sowie die Ehefrauen der Söhne (*nuse*) und deren Kinder. Die Männer des Haushaltes kommen jedoch nur dann mittags nachhause, wenn sie in Bathore arbeiten oder gerade arbeitslos sind. Danach bringen Mütter ihre jüngeren Kinder zum Nachmittagsunterricht, der um 16.30 Uhr endet. Den Heimweg nutzen sie für Einkäufe in nahegelegenen Läden, in denen sie zudem Neuigkeiten mit Ladenbesitzern, Angestellten und Kundinnen austauschen. Nachdem sie die Küche aufgeräumt haben, kümmern sie sich nachmittags um die Gemüsebeete und Obstbäume in ihrem Garten sowie um ihre Haustiere – Hühner, teilweise auch Ziegen und Kühe. Daraufhin beschäftigen sie sich mit ihren Kindern, betreuen sie bei den Hausarbeiten oder spielen mit ihnen. Haben sie zwischendurch Zeit, stellen sie und ihre Töchter ab 13 Jahren selbst geknüpft Decken her, von Platzhaltern bis zu Tischdecken, die alle Tische, Schränke und Ablagen schmücken. Mädchen benötigen diese später für ihre Mitgift (*pajë*). Das Herstellen dieser Decken, das zunächst eine Freizeitaktivität zu sein scheint, ist daher eine normative Pflicht von Frauen und Mädchen, der sie ab dem Jugendalter nachkommen. Diese sind ihr einziger richtiger Besitz, der ihnen auch ermöglicht, ab und an einer Freundin oder Nachbarin ein Geschenk zu machen.

Nachmittags ist in Bathore auch Besuchszeit. Besuche von Nachbarn und Verwandten prägen alltägliche Beziehungen nachhaltig, worauf im anschließenden Kapitel noch eingegangen wird. Nachbarinnen derselben Herkunftsregion, die sich beinahe täglich gegenseitig besuchen, bauen Freundschaften zueinander auf, die sie durch formlosen Austausch von Informationen und Hilfeleistungen bestätigen. Verwandtschaftsbesuche hingegen verlaufen nach förmlichen Kriterien, vor allem Frauen und Mädchen haben sich an entsprechende

Umgangsformen zu halten. In der Rolle der Gastgeberin sind sie beispielsweise für das Wohl der Gäste verantwortlich. Gerade durch adäquates Erfüllen dieser Erwartungen an sie können sie ihre eigene Position als *nuse* innerhalb der Verwandtschaft zu stärken. Dafür ist detailliertes Wissen um die Verwandtschaft hilfreich, das sie bei solchen Gelegenheiten einerseits erlernen beziehungsweise erneuern, andererseits auch vermitteln. Demnach sind Besuche bei und von Verwandten zwar an festgelegte Vorgaben gebunden, aber auch eine Chance, durch deren Einhaltung die eigene Stellung innerhalb dieser Gruppe zu sichern. Wenn sie die Erlaubnis von ihrem Ehemann oder Schwiegervater erhalten, besuchen verheiratete Frauen mittlerweile auch alleine ihre eigenen Eltern und deren Verwandte. Daraus entstehen enge persönliche Beziehungen von verheirateten Frauen zu ihren gebürtigen Angehörigen und veränderte Verwandtschaftsbeziehungen, was noch genauer behandelt wird. Nach der Besuchszeit bereiten Frauen ab 18 Uhr das Abendessen (*darkë*) zu und decken zwischen 20 und 21 Uhr auf. Wenn ihre Ehemänner nur abends an dem gemeinsamen Essen teilnehmen, kochen sie aufwendiger. Das Abendessen dauert bis etwa 22 Uhr, danach räumen die Frauen und Töchter den Tisch ab, während die anderen Haushaltsmitglieder sich unterhalten und sehen nebenbei fern. Wie auf dem Foto sichtbar, läuft der Fernseher auch zu den Essenszeiten. Nach 22 Uhr wird schlafen gegangen, wofür bei Raummangel das Wohnzimmer zum Schlafplatz umgebaut werden muss.



Foto 28: *Darkë* – Abendessen im Wohnzimmer (Foto: Haas)

Die üblichen Mahlzeiten in Bathore entsprechen dem knappen Nahrungsmittelangebot in den Herkunftsdörfern während des Sozialismus, das zudem den Lebensbedingungen angepasst wurde. Viele Kohlenhydrate durch Nudeln, Reis und Brot führen in Kombination mit einer fettreichen Zubereitung zu einer energiereichen Nahrung, die für die anstrengende Feldarbeit erforderlich war. Obwohl sich in Bathore diese Bedingungen, so auch der Zugang zu Nahrungsmitteln, geändert haben, werden gewohnte Ernährungs- wie auch Zubereitungsmuster auch noch Jahre nach der Migration beibehalten. Beispielsweise wird wie früher auf dem Boden auf einer Decke sitzend das Essen zubereitet, da in den Dörfern in der Küche keine Arbeitsfläche vorhanden war. Es wird zwar nicht mehr wie früher Subsistenzwirtschaft betrieben, aber Gemüse- und Obstbau im Garten erlauben eine Semisubsistenzwirtschaft.

Täglich wird Brot (*bukë*) gebacken, und es werden wie früher überwiegend saisonale, einheimische Produkte wie Tomaten (*domate*), Gurken (*kastravec*), Salat (*salatë*) und Spinat (*spinaq*) gegessen, die in Bathore angebaut werden. Während der Wintermonate wird hauptsächlich Kohleintopf (*merak lakra*) und Bohnensuppe (*soupë me fasule/grosh*) mit Reis und Nudeln sowie eingelegtes Gemüse wie Kohl mit Tomaten (*fushi*) oder mit Käse gefüllte Paprika (*specë*) zubereitet. Andere Produkte wie Ziegenkäse (*dhjath*), Butter (*gjalpë*), Fleisch (*mish*) sowie Ernteerträge wie Walnüsse (*arra*) und Esskastanien (*gështenje*) werden von Verwandten aus der Heimat mitgebracht, wenn sie zu Besuch kommen. Die Füllung von *byrek*, der beliebten gefüllten Blätterteigtaschen, hängt von dem saisonalen Gemüse ab: Im Winter werden sie mit Lauch (*preshe*), Zwiebeln (*qep*) oder Fleisch gefüllt, ab April auch mit Spinat und Tomaten. Fleisch wird entweder gekocht oder im Ofen gegart, im Winter ist meist nur Pökelfleisch verfügbar. Ein einfaches Gericht in Bathore besteht vorrangig aus Nudel- und Reisgerichten, oft in Fleischbrühe gekocht, die mit Brot, Joghurt (*kos*) und Salat serviert werden. Ein üppigeres Abendessen kann wie folgt ausfallen: Als erster Gang wird Suppe oder Eintopf mit Reis serviert. Dazu werden Brot, Joghurt und Salat mit Tomaten, Gurken, Zwiebeln und Salatblättern sowie auch angebratene Paprika angeboten. Als zweiten Gang gibt es Fleisch, Hühnchen oder Lamm mit in Butter angebratenen Nudeln. Als Nachspeise wird saisonales Obst aufgedeckt – im Sommer Wassermelonen, im Winter Äpfel. Zum Essen wird Wasser und Molke getrunken. Außerdem wird viel türkischer Kaffee und von Männern Obstschnaps (*raki*) getrunken. Tee hingegen ist außer dem so genannten Bergtee (*çai mali*) nicht sehr verbreitet, da er teuer ist, ebenso wie Milch, die außer in den Haushalten mit einer Kuh wenig getrunken wird. Süße Softgetränke, Kopien von bekannten Markengetränken, werden dagegen viel zu sich genommen. In Bathore sind zuckerhaltige Getränke sehr beliebt, sie gelten als Energielieferant. Dass übermäßiges Verzehren von Zucker gesundheitliche Probleme hervorrufen kann, war nicht bekannt. Darüber hinaus führt die unzureichende Trinkwasserversorgung zu häufigen Problemen mit dem Magendarmtrakt: Es gibt keine öffentliche Wasserversorgung, gekauftes Trinkwasser ist teuer. Mit fließendem Wasser versorgen sich die meisten Haushalte durch einen eigenen Brunnen oder einem Wassertank auf dem Dach. Das daraus entnommene Wasser wird täglich in Eineinhalbliter Plastikflaschen umgefüllt, die im Eisfach oder Kühlschrank gelagert werden. Obwohl es nicht von guter Qualität ist, wird es nicht abgekocht getrunken. In diesem Kontext sei zuletzt zu nennen, dass sich in Bathore das westliche und städtische Schönheitsideal gegen das dörfliche Ideal einer 'gebärfreudigen' Frau durchsetzt. Weibliche Jugendliche und Frauen wollen keinen kräftigen Körperbau mehr, sondern einen schlanken Körper und verweigern zunehmend das kalorienreiche Essen, das sie selbst zubereiten. Zudem streben sie die moderne Bekleidungsweise der Städterinnen an, die weniger hochgeschlossen als die dörfliche ist. Bei Alltagsgesprächen unter Frauen sind also nicht mehr nur Themen rund um Rezepte oder Neuigkeiten unter Verwandten wichtig, sondern auch rund um die Figur und moderne Kleidung.

Frauen selbst nehmen ihren Alltag trotz der Abwechslung durch Besuche als monoton und ereignislos wahr. Sie fühlen sich auf Haushalt und Kindererziehung reduziert und in ihrer Bewegungs- und Handlungsfreiheit beschnitten. Viele erklärten, dass ihr Leben in Bathore viele Schwierigkeiten und Opfer hervorrufe. Mitunter hieß es, dass das Leben zwar lang, aber nicht gut sei – gut sei etwas anderes. Eine andere Frau stellte oft fest: „Das Leben ist ein Kampf“<sup>25</sup> (Shqipe 02.02.2010). Zafira fasste ihre Empfinden von ihrem Alltag in Bathore folgendermaßen zusammen: „Über das Leben in Bathore gibt es nichts zu sagen. Es ist ein Leben im Haus“ (Zafira 24.05.2010). Genauer schilderte sie es wie folgt:

„Ich lebe hier zusammen mit meinem Schwiegervater, meiner Schwiegermutter, mit meinen Schwägerinnen, zwei Schwägerinnen – eine hat ein Mädchen, die andere einen kleinen Sohn – und mit der Tochter der anderen Schwägerin, ihre Familie ist emigriert, sie lebt alleine hier. Meine Schwager arbeiten alle in der Emigration. Wenn sie hierher kommen, wohnen wir alles zusammen, essen zusammen an einem Tisch, das heißt wir leben hier alle zusammen. Wenn wir alle zusammen sind, sind wir 17 Personen. Wenn wir wie jetzt sind, dann sind wir zu zehnt. [...] Ich koche für alle. Seitdem ich hierhergekommen bin bis heute, koche ich für alle. Immer habe ich gekocht. Und mir erscheint als sehr, sehr schwierig, oh Gott, es ist sehr schwierig. Ich gehe nie aus. Es ist hart, Elka! Ich habe auch mal das Bedürfnis, irgendwohin zu gehen, irgendetwas nur aus Spaß zu machen, mit einer Freundin auszugehen oder meine Mama zu besuchen, und bei ihr zu bleiben, oder einen Onkel (*daja*), eine Tante (*teze*) zu besuchen. Aber ich darf nirgendwohin gehen, da ich kochen und putzen muss. Ich habe viele Wünsche, aber es ist sehr schwierig. Es scheint mir als sehr schwierig. Hoffentlich kommt ein Tag, an dem ich davon, von all diesen Verpflichtungen, die ich habe, erlöst sein werde. Sehr, sehr schwierig!“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 64-76).

Auf ähnliche Weise beschrieben auch andere verheiratete Frauen ihren Alltag in Bathore. Der gemeinsame Nenner sind die vielen zu erledigenden Verpflichtungen und die zu tragende Verantwortung, die ihrer Rolle als *nuse* zugrundeliegen, sowie die zwischenmenschlichen Probleme, die aufgrund des Zusammenlebens auf engem Raum unter Mitgliedern eines Haushaltes entstehen, der kaum Rückzugsorte bietet. Verheiratete Frauen mit Kindern müssen nicht nur der Rolle als Ehefrau entsprechen, sondern auch der als Mutter, Schwiegertochter und Schwägerin. Als erschwerenden Faktor empfinden sie, wenn ihr Ehemann im Ausland arbeitet, und sie sich in alltäglichen Situationen den anderen Haushaltsmitgliedern alleine ausgesetzt sehen. Auch sehen sie die Erziehung ihrer Kinder ohne den väterlichen Beistand als problematisch, zudem ihnen alleine die Schuld gegeben wird, wenn sich ihre Kinder fehlverhalten. Sie haben außerdem kaum die Möglichkeit, sich Zeit für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse zu nehmen, da sie im Haus kaum alleine sein und es bis auf wenige Ausnahmen nicht verlassen dürfen. Die meisten der Befragten gaben sich diesen Bedingungen mit einer gewissen Lethargie hin, die sie in der täglich mehrmals formulierten rhetorischen Frage, „*Çfarë të bësh?*“ („Was soll man machen?“), zum Ausdruck brachten.

Doch Lethargie war nicht die einzige Reaktion von verheirateten Frauen auf die normativen Verpflichtungen, die auf deren alltäglichen Erfahrungen, Praktiken und Interaktionen lasten. Wie sich in der letzten Forschungsphase im Herbst 2010 zeigt, entwickeln sie immer mehr Ausgleichspraktiken, mit denen sie ihren Alltag abwechslungsreicher gestalten und als Ventil für den hohen sozialen Druck dienen. Sie suchen sich beispielsweise freiwillige Beschäfti-

---

<sup>25</sup> „Jeta është luftë“ – dies sagte wohl Mutter Tereza, die albanischer Herkunft und in Albanien beliebt ist.



gungen außerhalb des Haushaltes wie die Teilnahme an Kursen von religiösen Einrichtungen in Bathore. Ihren als eingeschränkt wahrgenommenen Bewegungs- und Handlungsrahmen weiten sie so aus und fordern strukturelle Rahmenbedingungen und normative Prämissen heraus, während sie gleichermaßen Erwartungen an ihre Rolle als verheiratete Frau erfüllen. Es zeichnet sich Tendenzen ab, dass Frauen dadurch ihre Handlungsfreiheit ausdehnen. Wie bereits erläutert, erleben ausländische religiöse Institutionen, die sich für Frauen und Kinder einsetzen, seit 2010 einen erhöhten Zulauf. Zu erwähnen sind die italienische katholische Kirchengemeinde von Caritas namens *Qendra Roberto e Antonio*, die in Bathore seit 2004 vertreten ist, und das soziale Zentrum *Qendra 'Eja'*, das vor zehn Jahren als Ableger der britischen Organisation *Global Care* gegründet wurde und mit der in den USA gegründeten evangelikalen Schirmorganisation *World Vision* zusammenarbeitet.

Die katholische Kirchengemeinde befindet sich südlich des Zentrums von Bathore in einer Nebenstraße. Deren Anwesen weist eine kleine Kirche, Kurs- und Wohnräume für Nonnen und den Priester sowie einen Sportplatz auf, wobei die Kirche im Herbst 2010 abgerissen wurde und wieder aufgebaut werden sollte. Sonntags vormittags wird ein Gottesdienst abgehalten, dienstags und mittwochs vormittags werden von neun bis elf Uhr Koch- und Nähkurse für Frauen angeboten. Etwa 20 bis 30 Frauen nahmen im Oktober 2010 daran teil, wofür sie die Erlaubnis ihres Ehemannes oder der Schwiegereltern bekamen. In Konkurrenz dazu steht das Zentrum *Qendra 'Eja'*, das aktiver missionarisch tätig ist als die katholische Kirche. Die Leiter und Angestellte beider Institutionen tauschten sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausrichtungen untereinander kaum aus, was sich auf die meisten Teilnehmerinnen auswirkte: Diese nahmen entweder nur Kurse oder Gruppentreffen der einen oder der anderen Einrichtung in Anspruch. Das evangelische Zentrum spricht mit seinen Freizeitaktivitäten vorrangig Kinder und Jugendliche an, wobei diese auch religiöse Erziehung beinhaltet. Sonntags werden jüngere Kinder zu Bibelstunden geladen, in diversen Diskussionsrunden wird Frauen und Jugendlichen deren Auslegung des evangelischen Glaubens nahegebracht. Während sich die meisten Jungen unbeeindruckt von dem religiösen Hintergrund zeigten, engagierten sich einige Mädchen sehr, leiteten beispielsweise die sonntäglichen Bibelstunden und gestalteten an christlichen Feiertagen Veranstaltungen. Abgesehen davon ist dieser Ort für Jugendliche ab 15 Jahren ein alltäglicher Treffpunkt, den sie auf dem Heimweg nach der Schule für ein bis drei Stunden aufsuchen. Einmal die Woche, Mittwoch- oder Freitagmittag, findet dort eine Frauengruppe statt, die die Gründerin des Zentrums leitet, und von zehn bis 15 Frauen aufgesucht wird.

Noch im Frühjahr des Jahres 2009 nahmen nur sehr wenige Frauen der von mir untersuchten Nachbarschaften an Gruppentreffen und Näh- und Kochkursen dieser Einrichtungen teil. Im Herbst 2010 hingegen suchten immer mehr diese auf und beteiligten sich sogar aktiv daran. Frauen nehmen Angebote dieser christlichen Einrichtungen nicht primär aus religiösen

Gründen in Anspruch, sondern als eine für sie legitime Freizeitaktivität, um für wenige Stunden den Haushaltspflichten zu entfliehen und sich mit anderen Frauen zu treffen. Dort können sie nähen italienisch oder kochen lernen, Gespräche mit anderen Kursteilnehmerinnen führen, die mitunter in Freundschaften außerhalb von Verwandtschaft, Nachbarschaft und gemeinsamer Herkunft münden. Zudem können sie sich aktiv engagieren, wodurch sie Anerkennung gewinnen und selbstbewusst ihre Position aufwerten. Die 27-jährige Zafira, die im Jahr 2009 und bis Mitte des Folgejahres kaum ihr Haus verließ (siehe Zitat oben), war im Herbst 2010 bereits Assistentin bei dem Kochkurs.

Der christliche Hintergrund dieser Einrichtungen, der mal mehr, mal weniger offensichtlich ist, bleibt dennoch nicht ohne Einfluss auf die Glaubensvorstellungen und -praktiken der Teilnehmerinnen, die muslimisch sind. Sie gaben an, dass sie diese Institutionen auch deswegen aufsuchen, da sie sich mehr von dem christlichen Glauben angezogen fühlen würden als von dem muslimischen, den sie praktisch kaum ausüben würden. Sie besuchen nie eine Moschee, die in Bathore in nächster Nähe wäre, dagegen regelmäßig einen katholischen Wallfahrtsort des Heiligen in Laç, der zwei Busstunden entfernt liegt. Bei Krankheitsfällen oder anderen Notsituationen wird dieser Ort aufgesucht, da dem Heiligen Anton von Padua besondere Kräfte wie die Heilung von Kranken nachgesagt werden. Viele Frauen aus Bathore sind bezüglich ihrer Glaubensvorstellungen gleichermaßen aufgeschlossen wie pragmatisch und ziehen aus den unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften in Bathore ihren eigenen Wert und Nutzen. Je nach Kontext sehen sie sich als muslimisch, katholisch oder evangelisch. Eine der befragten Frauen beschreibt dies folgendermaßen:

„Ja klar, er [der Islam] ist unser Glauben, die Moschee. Wie soll ich es sagen, ich gehe nicht in die Kirche, die in Tirana ist oder hier, also unsere. Ich respektiere die katholische Religion, so wie ich auch meine eigene Religion schätze. Ich habe den Eindruck, dass die Kirche von Laç gut ist. Aber ich gehe nicht in eine Kirche oder in unsere Moschee. Die Moschee schätze ich sehr, ich könnte dorthin gehen und beten, Muslime gehen zum Beispiel freitags in die Moschee. Aber ich war dort schon seit vier, fünf Jahren nicht mehr. [...] Ich bin dort nicht mehr zum Beten hingegangen, da ich Gott oder meinen Glauben vergessen habe, sondern weil ich im Haus viel zu tun hatte. [...] Ich habe keine Grenzen in meinem Glauben, auch den Katholizismus schätze ich sehr, dagegen hatte ich noch keine Gelegenheit, mich mit der Orthodoxie auseinanderzusetzen“ (Valdeta 26.10.2010: Zeile 232-242).

Dieser Ausschnitt offenbart einerseits eine flexible und pragmatische Haltung, andererseits aber auch eine gewisse religiöse Orientierungslosigkeit. Häusliche Verpflichtungen waren ein guter Vorwand, sich religiösen Praktiken nicht intensiver widmen zu können.

Innerhalb eines Haushalts sind je nach Geschlecht und Generation unterschiedliche Glaubensvorstellungen und -praktiken erkennbar: Weibliche Mitglieder fühlen sich tendenziell dem Christentum hingezogen. Verheiratete Frauen beschränken sich in ihren Praktiken auf die Teilnahme an Kursen und Frauentreffen, während weibliche Jugendliche christliche Veranstaltungen wie Bibelstunden sowie Feiertage wie Ostern und Weihnachten mit gestalten. Dagegen praktizieren Männer der ersten und zweiten Generation mehr oder weniger aktiv den muslimischen Glauben, besuchen aber eher selten eine Moschee. Männliche Jugendli-

che haben indes wenig Interesse daran. Ausnahmen sind muslimische Feste wie Bajram, die alle Haushaltsmitglieder gemeinsam ausrichten.

Christliche Institutionen in Bathore gewannen mit der Zeit durch ihren stetigen Einsatz nicht nur die Anerkennung und das Vertrauen der Teilnehmerinnen selbst, sondern allmählich auch von deren Ehemännern, die sie schließlich ohne Bedenken dorthin gehen ließen. Nach anfänglicher Skepsis erkannten sie, dass die Frauen dort keiner fremden Bedrohung ausgesetzt sind und zudem ihre neue erlernten Fertigkeiten in die Hausarbeit einbringen können, wovon der gesamte Haushalt profitiert. So fördern mittlerweile Männer wie Artan, der Ehemann von Shqipe, dass Frauen an Kursen christlicher Institutionen teilnehmen, und haben keine Einwände, dass sie sich mehr dem Christentum zuwenden:

„Haben Sie Vertrauen in Vereine oder Organisationen hier?“

„Ich habe vertraue vor allem der Einrichtung, zu der Shqipe geht, der katholischen Kirche hier. Weißt du, Shqipe macht dort einen Kurs, einen Nähkurs. Sie haben es ihr gut beigebracht diese Sache, einfach so. Sie haben es gut gemacht, daher habe ich Vertrauen entwickelt, doch in die anderen Vereine habe ich kaum Vertrauen, da sie nicht gefestigt sind“ (Artan 14.04.2010: Zeile 179-188).

Dabei spielen zwei Vertrauensarten eine Rolle. Zum einen kommt soziales Vertrauen in ausländische christliche Institutionen zutage: Erstens wird ausländischen Organisationen prinzipiell vertraut, da diese westliche Werte nach Albanien bringen und Albanien näher an den `Westen` führen würden. Zweitens wird generell in das Christentum und damit in christliche Einrichtungen Vertrauen gesetzt. Hier wird deutlich, dass die pragmatische Natur der Affinität zu dem Christentum letztlich doch ideologisch besetzt ist. Das Christentum wird als ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Kultur geschätzt, die sie idealisieren und in ihre verankern wollen. Frauen hoffen, sich durch das Aufsuchen von christlichen Einrichtungen in Bathore dem idealisierten Europa beziehungsweise der europäischen Kultur annähern zu können. Zum anderen spielt persönliches Vertrauen eine große Rolle, das auf positiven persönlichen Erfahrungen mit deren Akteuren und Angeboten aufbaut.

Die Partizipation an dem christlichen Gemeindeleben als ein neuer Alltagsaspekt von Frauen ist indes kein expliziter Ausdruck ihrer Glaubensvorstellung, sondern vielmehr Ausdruck ihrer zunehmenden Selbstbestimmtheit. Frauen gleichen alltägliche Verbindlichkeiten aus, widmen sich eigenen Interessen, übernehmen freiwillig neue Aufgaben und engagieren sich darüber hinaus ohne normative Verpflichtungen. Dadurch gewinnen sie Anerkennung in dieser Gemeinschaft und entwickeln neues Selbstbewusstsein. Die aktive Teilnahme an solchen Kursen oder Treffen lösen einen Prozess von Selbstermächtigung und -aufwertung von Frauen aus. Sie erweitern ihren Bewegungs- und Handlungsrahmen aktiv und kreativ, auch wenn sie weiterhin weitgehend auf den privaten Raum reduziert sind, keiner bezahlten Tätigkeit nachgehen dürfen, und stets darauf achten, der Rolle als *nuse* zu entsprechen. Diese Entwicklung verdeutlicht, dass Akteure, in diesem Fall Akteurinnen, nicht nur von Regeln und Normen, sondern auch von individuellem Nutzen geleitet sind, wodurch der regelgeleitete Handlungsrahmen und das normative Fundament langfristig gelockert werden.

Im Folgenden wird am Beispiel von Shqipe aufgezeigt, welche Ausgleichsstrategien Frauen aus Bathore entwickeln können, die in Bathore allerdings zum Forschungszeitpunkt noch eine Ausnahmenscheinung waren. Einerseits verhält sich Shqipe rollengemäß, verrichtet ihren Haushalt und versorgt ihre Kinder, Schwiegermutter und ihren kranken Schwager, der als Folge eines Autounfalls in Italien, bei dem sein Bruder – Shqipes anderer Schwager – ums Leben kam, geistige und körperliche Schäden davontrug und ärztliche Betreuung benötigt. Andererseits erkennt sie ihre Handlungsmöglichkeiten innerhalb des vorgegebenen Handlungsrahmens und setzt sie zu ihren Gunsten um. Sie ist die einzige der von mir befragten Frauen aus Bathore, die nicht nur selbstständig arbeitet, sondern auch regelmäßig nach Tirana fährt. Zum einen tätigt sie zusammen mit ihrem Schwager alle zwei bis drei Monate dort Arztbesuche in Tirana, da es in Bathore keine Arztpraxen gibt. Auch sie, die selbst unter Arthritis leidet, lässt sich dort regelmäßig ärztlich untersuchen. Zum anderen bringt sie den älteren ihrer zwei Söhne seit April 2010 einmal in der Woche zu einem Zeichenkurs in Tirana, der staatlich gefördert wird. Während dieser Aufenthalte stattet Shqipe dem Laden ihrer Cousins öfters einen Besuch ab, die Söhne des Vatersbruders, die vor 20 Jahren nach Tirana gezogen sind und einen Laden mit arabischen Souvenirs eröffnet haben. Im Frühjahr 2010 war Shqipe von den Aufenthalten in Tirana noch erkennbar eingeschüchtert, doch ihre Angst davor legte sich allmählich, so dass sie sich bis Oktober desselben Jahres dort selbstbewusster bewegte und mit den darin befindlichen Akteuren aktiv in Kontakt trat. Ein begünstigender Faktor war, dass der Zeichenkurs von ihrem Sohn im Sommer 2010 von dem sehr befahrenen Skanderbeg-Platz im Zentrum in eine kleine Straße neben der Rruga Kavaja nahe der Busstrecke Kamza-Tirana verlegt wurde. Damit war er für sie besser erreichbar und fiel in ihren bekannten Bewegungsradius. Seitdem trifft sich Shqipe während des Kurses ihres Sohnes einmal die Woche mit anderen Frauen, die ebenfalls auf ihre Kinder oder Enkel warten. Sie setzen sich in ein kleines Café nebenan und unterhielten sich ungezwungen über alltägliche Dinge, aber auch über ihre Herkunft und Zukunftswünsche. Zu ihnen baute Shqipe relativ schnell eine freundschaftliche Beziehung ohne Vorbehalte auf, die nicht unter diejenigen Personen fallen, die sie kontrollieren würden. Eine ihrer neuen Freundinnen ist eine Lehrerin aus Tirana, die sich als eine der wenigen Einheimischen für Frauen wie Shqipe mit Migrationshintergrund interessiert.

Für Shqipe ging ein häufig geäußelter Wunsch in Erfüllung: Sie trifft sich mit Frauen unabhängig ihrer Herkunft und ihres sozialen Hintergrunds, ohne unter der Beobachtung und Kontrolle der Verwandtschaft und Nachbarschaft in Bathore zu stehen. Wie bereits vermerkt, begeben sich Frauen in Bathore vor allem wegen bedrohlicher Gerüchte nicht unbegleitet in die Öffentlichkeit. Nach Tirana darf Shqipe hingegen fahren, solange diese Fahrten der Bildung ihres Sohnes oder ihrer und der Gesundheit ihres Schwagers dienen. Diese Möglichkeiten sind für sie gleichzeitig ein Schritt in Richtung Stadt sowie auch in Richtung Gleichberechtigung. An ihr Leben in Bathore hat sie sich zwar mittlerweile gewöhnt, doch ihrem

Traum entspricht es nicht. Sie und ihr Ehemann sind daran gebunden, da sie dort ein eigenes Haus haben sowie den kranken Bruder und die Mutter ihres Ehemannes versorgen müssen, denen ein Leben in der Stadt nicht zuzumuten wäre. So baut das Leben in Bathore eher auf einem familiären Verantwortungsgefühl als ihren persönlichen Lebensentwürfen. Zumindest kann Shqipe die Zeit des Zeichenkurses ihres Sohnes gemäß ihren Wünschen und Vorstellungen eines städtischen Lebens frei gestalten, auch wenn sie sich dessen bewusst ist, dass sie danach wieder in ihr Leben in Bathore zurückkehren muss. Zudem können durch zufällige Begegnungen von Frauen unterschiedlicher Herkunft, die sich zu regelmäßigen Treffen ausweiten und in Freundschaften münden, Vorurteile abgebaut werden, die in Tirana gegenüber Binnenmigranten aus dem Norden des Landes kursieren.

Zusammengefasst sind alltägliche Erfahrungen, soziale Praktiken und Interaktionen von verheirateten Frauen aus Bathore mehr von normativen Verpflichtungen auf Vertrauensbasis in ihre formale Rolle als *nuse* denn von Freiwilligkeit gekennzeichnet. Sie sind aufgrund von öffentlichem Misstrauen und des als bedrohlich geltenden öffentlichen Raums maßgeblich auf den privaten Bereich reduziert, was sie als große Einschränkung ihres alltäglichen Bewegungsradius sowie Handlungsrahmens und damit ihrer Handlungsfreiheit empfinden. Sie übernehmen die Verantwortung für die Kindererziehung und die Haushaltsaufgaben einer *nuse* und begeben sie sich überwiegend nur in die Öffentlichkeit, um Haushaltspflichten zu erfüllen, wie Kinder auf dem Schulweg zu begleiten oder Lebensmittel zu besorgen. Dabei achten sie darauf, immer in Begleitung von mindestens einer bekannten Person zu sein, um ihren Ruf als *nuse* nicht zu gefährden. Sie arrangieren sich in einem erweiterten Haushalt mit ihren Schwagern, Schwägerinnen und Schwiegereltern, die Druck und Kontrolle auf sie ausüben, insbesondere wenn ihr Ehemann im Ausland arbeitet und in alltäglichen Konfliktsituationen keinen sozialen und auch finanziellen Rückhalt bietet. Da sie kaum soziale Kontakte außerhalb von Verwandtschaft und Nachbarschaft knüpfen können, sind deren Beziehungen weitgehend auf Familienangehörige und Verwandte, vorrangig Schwägerinnen, und Nachbarinnen beschränkt. Ihre wenige freie Zeit am Nachmittag verbringen sie vor allem mit ihren Kindern und Schwägerinnen, mit denen sie zusammenleben, und empfangen oder besuchen Nachbarinnen derselben Herkunft. Nachmittags ist zudem Besuchszeit unter Verwandten, bei denen Ehefrauen normative Verhaltensweisen einzuhalten haben. Doch zugleich sind sie für sie eine Chance, ihre eigene soziale Stellung innerhalb der Verwandtschaft zu festigen. Darüber hinaus geht aus diesem Abschnitt zu Alltag von Frauen hervor, dass Elemente von dörflicher Kultur wie die Auswahl der Lebensmittel und die Zubereitung der Mahlzeiten in Bathore bewusst erhalten werden, um Verunsicherungen alltäglicher Lebenswelten zu reduzieren. Altbewährte Haushaltsstrategien wie Brotbacken werden erhalten, auch wenn sie sich nicht mehr als effizient erweisen, da sie nicht billiger sind, und alle Lebensmittel in Bathore erhältlich sind, wie bereits bei der Aufteilung und Gestaltung des sozialen Raums festgestellt wurde.

Die weitgehend negative Wahrnehmung von Frauen von ihrem Alltag ist von einer gleichgültig erscheinenden Grundeinstellung dominiert, die durch die Phrase, „Çfarë të bësh?“ („Was soll man machen?“), täglich artikuliert wird. Um den als beschwerlich empfundenen, auf den privaten Raum reduzierten Alltag entfliehen zu können, suchen sich Frauen allerdings mittlerweile außerhäusliche Beschäftigungen, überwiegend in christlichen Einrichtungen. Durch Teilnahme an und aktiven Einsatz für deren Angebote und Gruppentreffen gleichen sie die Belastung durch alltägliche Verpflichtungen und soziale Kontrolle im Haushalt aus. Auf diese Weise bauen sie Selbstbewusstsein auf und gewinnen Anerkennung. Demnach erfolgte in der ersten Dekade nach der Ansiedlung in Bathore tendenziell ein Rückzug beziehungsweise ein Zurückdrängen von verheirateten Frauen in den privaten Bereich. Aufgrund von allgemeinen öffentlichen Misstrauen im Kontext von Migration und Urbanisierung wurde und wird der öffentliche Raum in Bathore insbesondere für Frauen als eine Bedrohung wahrgenommen. Jedoch zeigen Ausgleichspraktiken von verheirateten Frauen, dass sie in der zweiten Dekade ihren Bewegungs- und Handlungsrahmen kreativ ausweiten, ihre Handlungsfreiheit nutzen und einen Prozess der Selbstermächtigung initiieren.

#### 6.2.4 Zwischen Dorf und Stadt: Wirkungen, Wahrnehmungen und Wünsche

Zuwanderung in die Hauptstadt hatte laut Santner-Schriebel positive wie negative Auswirkungen: Einerseits führe sie den Verlust der stabilen dörflichen Gemeinschaft herbei, andererseits biete sie die Chance eines sozialen Aufstiegs. Die daraus entstehende Dynamik erlaube allerdings keinen Gedanken an eine Rückkehr, die den Verlust dieser Position innerhalb der Dorfgemeinschaft nach sich ziehen würde. So wollten die von ihr untersuchten Migranten aus Dukagjin nicht wieder in ihr Heimatdorf zurückkehren, obwohl sich ihre ökonomische Situation in dem neuen Umfeld teilweise sogar verschlechtert hat. Sie glichen daher eher Migranten der zweiten oder dritten Generation, auch wenn sie damals kaum mehr als sieben Jahre in Bathore lebten (Santner-Schriebel 2002: 112ff., 120ff).

Auch die Mehrheit der von mir befragten Migranten der ersten und zweiten Generation wünscht sich keine Rückkehr, da sie ihren gewonnenen Status als Stadtbewohner nicht verlieren, sowie ihre in Bathore geschaffenen Lebensgrundlage nicht aufgeben wollen. Insgesamt haben sich alltägliche Lebensbedingungen in Bathore jedoch nicht in dem erhofften Maße verbessert, einige der befragten Erwachsene gaben indes an, dass sie sich verschlechtert hätten. Der große Traum von einem besseren Leben, der sie einst nach Bathore migrieren ließ, wurde nicht erfüllt. Der lokale Arbeitsmarkt, der nicht das erhoffte Spektrum an Arbeitsplätzen anbietet, trägt einen großen Teil zu diesen Enttäuschungen bei. Oft sind nur irreguläre Jobs als Tagelöhner erhältlich, so dass der monatliche Verdienst unsicher ist und nicht zum Bestreiten des Lebensunterhalts eines Haushaltes ausreicht. Für die meisten Haushalte ist es notwendig, dass mindestens ein Mitglied ins Ausland migriert, um mit dem dort ersparten Geld den Lebensunterhalt der zurückgebliebenen Angehörigen zu sichern.

Zudem wurde der schlechte infrastrukturelle Anschluss der Siedlung häufig kritisiert. Dort gibt es zwar einen staatlichen Stromanbieter, doch die Stromleitungen sind aufgrund des Anzapfens überlastet, eine durchgehend stabile Stromversorgung ist vor allem bei schlechtem Wetter nicht gewährleistet. Außerdem gibt es bis auf einige öffentliche Brunnen keine öffentlich geregelte Trinkwasserversorgung sowie kein funktionierendes Abwassersystem. Aufgrund der generell mangelnden Hygiene, der schlechten Trinkwasserqualität und der hohen Luftverschmutzung wegen des dichten Verkehrs in der Hauptstadtregion leiden Bewohner in Bathore zunehmend unter Erkrankungen der Atemwege und des Verdauungssystems. Ferner setzen die klimatischen Verhältnisse mit hoher Luftfeuchtigkeit ihrer Gesundheit zu.

Angehörige der Großelterngeneration sowie der älteren Elterngeneration, die in ihrem Heimatdorf aufgewachsen sind, dort größtenteils geheiratet und ihre Familie gegründet haben, sehnen sich nach dem dörflichen Leben. Oft schwärmten sie von der guten Landluft, den grünen Wiesen und Feldern sowie den schneebedeckten Bergen, die ihr Heimatdorf umgeben. Sie assoziieren damit positive Konnotationen wie ´rein`, ´sauber` und ´grün`, wobei sie negative Aspekte wie die hohe Arbeitslosigkeit, die körperlich harte und wenig ertragreiche Subsistenzwirtschaft sowie lange und kalte Winter ausblenden. Auch vermissen sie die Solidarität und das Vertrauen unter Dorfbewohnern und freuen sich lange im Voraus auf ihre Heimatbesuche, in der sie von zurückgebliebenen Angehörigen und Verwandten als Stadtbewohner feierlich empfangen und aufgenommen werden. Die in den Dörfern kursierenden ruhmreichen Erzählungen über sie bestätigen sie durch ihre Selbstpräsentation als moderne Städter. Wie die Realität des Alltags am Stadtrand tatsächlich aussieht, verschweigen sie größtenteils, um sich nicht selbst zu degradieren. Trotz der Heimatsehnsucht sind die Diskurse dieser zwei Generationen über die Landbevölkerung Nordalbaniens ambivalent: Einerseits idealisieren sie Bewohner ihrer Herkunftsdörfer und -region, die sie als tugendhaft und fleißig beschreiben, andererseits werten sie die Landbevölkerung im Allgemeinen, insbesondere diejenige aus gebirgigen Gegenden, als rückständig, unzivilisiert und ungebildet ab. So werten sie sich selbst auf, um ihrerseits die ausgrenzenden Diskurse durch Einheimische der Hauptstadt kompensieren zu können.

Im Gegensatz dazu haben Personen, die größtenteils in Bathore aufgewachsen sind, ein vorrangig negatives Bild von der dörflichen Lebensweise, an das sie sich kaum erinnern:

„Ein Leben im Dorf kann ich mir gar nicht vorstellen, Elka. Für mich wäre es sehr schwer. Wenn wir ins Dorf gehen und meinen Onkel besuchen, dann sagen wir, oh je, wie leben die hier nur! Mir erscheint es als unmöglich, dort zu leben, unmöglich!“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht, es ist dort sehr, sehr abgeschieden von der Welt. Es gibt dort keinen Moment, an dem du dich gut fühlst, glücklich fühlst. Es gibt dort kein Vergnügen, zu keinem Zeitpunkt des Tages. Als ob es dort nur Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit gäbe. Den ganzen Tag lang haben sie nur Arbeit im Kopf, es gibt nichts anderes. Nur während der Schlafenszeit kann sich der Körper ausruhen. Nichts anderes gibt es dort, oh mein Gott. Nur in der Winterzeit, die ist ja lang genug, hört der Stress auf. Dann sind alle immer drinnen, weil draußen alles komplett schneebedeckt ist“ (Zafira 12.03.2010: Zeile 121-130).

Diese negative Einstellung gegenüber dem Landleben und der Landbevölkerung übertragen

sie auf Bathore, da dort nur Migranten mit dörflichem Hintergrund leben. Viele der Bewohner sehen Bathore als einen Ort zwischen Dorf und Stadt, der weder die Vorzüge des städtischen Raums (Arbeit und Infrastruktur) noch des ländlichen (Dorfsolidarität und landwirtschaftliche Nutzfläche) aufweise. Oft betonten meine Gesprächspartner, dass Bewohner von Bathore unterschiedlicher Herkunft seien, unterschiedliche Dialekte sprächen und 'Sitten' ('zakona') und 'Traditionen' ('tradita') hätten. Sie seien keine homogene Gruppe und würden nicht miteinander harmonieren. Dagegen weisen die Dörfer wiederum Vorteile auf:

„Dort [im Dorf] ist es besser. Hier kann man es weder Dorf noch Stadt nennen. Es ist hier weder ein Dorf, noch eine Stadt. Für ein Dorfleben braucht man Land, für ein Stadtleben urbane Infrastruktur, beides haben wir hier nicht. Tagein, tagaus gibt es hier nichts. Was morgen sein wird, weiß man nicht, nur Gott weiß es. Hoffentlich wird das alles werden. Aber heute, Elka, ist hier nichts.“

„Würden sie lieber in der Stadt leben?“

„Die Stadt und mein Geburtsort sind zu unterschiedlich. [...] Hier passen die Leute nicht gut zusammen, auch nicht von der Sprache, während im Dorf, wie du weißt, haben die Leute zumindest zusammengepasst, und das Leben war ein bisschen besser“ (Artan 14.04.2010: Zeile 85-97).

Artan äußerte den Wunsch nach infrastruktureller Entwicklung in Bathore, damit sich auch die Mentalität der Bewohner entwickeln könnte:

„Über Bathore gibt es nichts weiter zu sagen! Bathorja, das ist ihr Name. Hoffentlich wird sie sich ändern, wenn nicht, dann bleiben wir alle 'Hinterwäldler'“ (Artan 12.04.2010: Zeile 221f.)]

Trotz der negativen Aspekte bemerkten Gesprächspartner zwischen 20 und 40 Jahren, dass sich die Lebensumstände in Bathore im Vergleich zu früher verbessert hätten. Zudem werteten sie Bathore gegenüber anderen informell entstandenen Siedlungen rund um Tirana auf, wodurch sie sich von den Binnenmigranten außerhalb von Bathore bewusst abgrenzen. Dies könnte trotz der untereinander kursierenden Vorurteile ein Anzeichen dafür sein, dass jene sich allmählich mit Bathore positiv identifizieren. Dort haben sie bereits die Grundsteine ihrer neuen Existenz gelegt, ihre Häuser mithilfe von Rücküberweisungen erbaut, Angehörige und Verwandte nachgeholt und nachbarschaftliche Beziehungen etabliert. Die Mehrheit der Befragten will trotz vieler Beschwerden nicht in ihr Heimatdorf zurückkehren. Letztlich ist die Aussicht auf eine höhere Lebensqualität für ihre Kinder durch bessere Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten ist für alle Befragten wichtiger als die eigene gegenwärtige Situation:

„Wir sind hierhergekommen, aber im Dorf ist es uns gut ergangen [...], wir sind Dibrane gewesen, Leute aus Dibra. Wir sind nach Tirana in der Ansicht gekommen, dass das Leben hier besser ist [...]. Wir haben hier Land gekauft, in der Ansicht, dass es in der Nähe Arbeit gibt, dass das Leben hier besser läuft, dass die Schule für die Kinder näher ist, auch die Highschool und all die anderen. Wir haben geglaubt, um es auf den Punkt zu bringen, wir würden viel für unsere Kinder aufgeben, damit ihr Leben besser wird. Dort, wo es Luft und Wasser gibt, können Menschen leben. Doch dort, wo die Bevölkerung dicht gedrängt lebt, gibt es kein Leben, da Luft und schmutziges Wasser nicht gut für den Körper sind. Hierher sind wir für ein besseres Leben gekommen, und hier finden wir, glücklicherweise, für die Zukunft ein besseres Leben. Die Schule für die Kinder ist näher, wir leben an der Stadt, allmählich wird es besser“ (Artan 14.04.2010: Zeile 75-83).

Die Einstellung der Mehrheit der Befragten gegenüber Bathore bleibt letztlich ambivalent, da ihr Traum von einem besseren Leben an der Peripherie der Stadt nicht erfüllt wurde. Viele würden lieber im Stadtzentrum oder auch im Ausland leben. So scheint ihr gegenwärtiges Leben ein mentaler Zwischenstopp zu sein, an dem sie eine alltägliche Ambivalenz zwischen



Dorf/früher-Bathore/heute-Stadt/Ausland/zukünftig erfahren, die sie mit ihrem Traum aufrechterhalten. Insbesondere Frauen, die in Bathore im Gegensatz zu dem ländlichen Leben mehr Abstriche als Männer zu machen scheinen, sind ihrer gegenwärtigen Situation gegenüber zwiespältig eingestellt. Einerseits betonen sie, die Migration nach Bathore nicht zu bereuen, da sie dort ein weniger körperlich anstrengendes Leben führen würden und einen besseren Zugang zu urbaner Infrastruktur hätten. Andererseits beklagen sie sich über die Reduzierung ihres sozialen und räumlichen Handlungsrahmens auf den privaten Bereich, während sie sich in ihren Heimatdörfern freier und selbstbestimmter bewegen durften. Auf diese Einschränkungen reagieren sie allerdings kreativ mit Ausgleichspraktiken und erweitern ihre Handlungsfreiheit zu ihrem Vorteil. Dies wird auch am Beispiel von sozialen Beziehungen deutlich, die auf unterschiedliche Weisen ausgehandelt werden.

### **6.3 Soziale Beziehungen: Altbewährte, angepasste und neue Beziehungstypen**

In diesem Kapitel wird untersucht, wie Bewohner von Bathore, insbesondere verheiratete Frauen, soziale Beziehungen unter veränderten Bedingungen alltäglicher Lebenswelten im Kontext von Migration und Urbanisierung aushandeln, welche altbewährten sie erhalten, an die neue Umgebung anpassen und welche sie etablieren. Sie erfahren und gestalten diese nicht nur innerhalb des durch soziale Strukturen abgesteckten Handlungsrahmens auf normativer Grundlage, sondern handeln diese flexibel und kreativ aus, wodurch sie Strukturen und mit der Zeit auch Normen herausfordern. Im Folgenden werden neben dem Einfluss von Strukturen auf Beziehungen auch die von Verhaltensnormen, die formalen Rollen zugrundeliegen, berücksichtigt. Indem das Wechselspiel von Strukturen, Normen und Handlungen erkennbar wird, können soziale Veränderungsprozesse in Bathore aufgedeckt werden (Barnard/Good 1984: 12f., 165ff., 173, Miller 2007: 539ff., Schnegg et al. 2010: 25f., Schnegg/Pauli 2010: 307).

#### **6.3.1 Verwandtschaft: Erhaltung durch Translokalität**

Vor dem Kollaps des Sozialismus konstituierten in nordalbanischen Dörfern Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe (*fis*) eine Nachbarschaft aus erweiterten Haushalten. Sie bildeten den dörflichen Vertrauenskreis, die *Ingroup*, auf den sie sich zurückzogen, während sie sich aufgrund repressiver Maßnahmen durch den sozialistischen Staat nach außen abschirmten. In sozialen und ökonomischen Angelegenheiten beriefen sie sich überwiegend auf Kontrollinstanzen innerhalb dieses Vertrauenskreises. Männer, insbesondere die männlichen Haushaltsvorstände, waren die Entscheidungsträger, Frauen dagegen hielten sich im Hintergrund. Nach dem Kollaps des Sozialismus trafen die Haushaltsvorstände alleine oder in Absprache mit ihren Söhnen die Migrationsentscheidung. Um im Kontext von Migration und Urbanisierung Verunsicherungen im Alltag zu reduzieren, versuchte sie, die dörflichen Haushalte und Nachbarschaften sowie damit einhergehenden altbewährte Vertrauensbeziehungen in Bathore nachstellen. Die meisten Verwandten der untersuchten Haushaltmitglie-

der leben entweder noch in dem Herkunftsort oder in Bathore (siehe Genealogien, Tabelle 2 im Anhang). Jedoch migrierten einige auch in andere Vororte oder Randviertel von Tirana wie Paskuqan, Kamza oder Laprakë, in andere städtische Ballungszentren wie Durrës und Shkodër sowie in die Nachbarländer Griechenland oder Italien. Zudem migrierten einige wenige von ihnen in westeuropäische Länder wie Deutschland oder England oder ins außereuropäische Ausland. Nach dem Kollaps des Sozialismus wurden dörfliche Vertrauensbeziehungen also durch Binnen- und Emigration über regionale und nationale Grenzen hinweg weit verbreitet. Wie Bewohner von Bathore diese dörflichen Verwandtschaftsbeziehungen auf translokaler – transregionaler und transnationaler – Ebene arrangieren, wird im Folgenden erläutert, wobei Emigration nicht näher behandelt wird (siehe Haas 2007a/b; Kaser et al. (Hg.) 2002; King et al. (Hg.) 2005), ebenso nicht der Begriff 'Transnationalismus'<sup>26</sup>, der theoretisch wie empirisch ausreichend untersucht wurde. Vielmehr liegt der Fokus auf Regeln, Normen und Praktiken sowie Wissen und Wahrnehmungen der Binnenmigranten.

Um Vertrauensbeziehungen unter Verwandten trotz der physischen Verbreitung zu erhalten, bedarf es anders als in den Dörfern grenzüberschreitender Austauschhandlungen. So entwickelten Bewohner von Bathore diverse transregionale und transnationale Praktiken und Interaktionen, die zum einen Kontaktpflege über Mobiltelefone und über Besuche, zum anderen unterschiedliche Unterstützungsmechanismen wie Austausch von materiellen Dingen wie Kleidung, Essen und Geld, Vermittlung von Arbeit, Betreuung von Eltern oder Kindern sowie psychische Hilfeleistungen beinhalten. Dafür greifen sie nicht auf das Medium Internet zurück, da sie weder einen Computer besitzen, noch in dem Umgang damit vertraut sind. Mittlerweile gibt es in Bathore zwar Internetcafés, die aber nur von männlichen Jugendlichen vorrangig für Computerspiele genutzt werden. Zudem haben viele Haushalte in Bathore, der Herkunftsregion und im Ausland keinen Festnetzanschluss. Daher ist das Mobiltelefon das zentrale Kommunikationsmedium, insbesondere zu Verwandten im Ausland, die keine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis haben und nicht reisen können. Telefoniert wird nur dann, wenn ein Besuch bevorsteht, um sich abzusprechen, da Ferngespräche teuer sind. Häufiger werden Kurzmitteilungen verschickt und am häufigsten werden so genannte verpasste Anrufe genutzt, um mithilfe von Codes wie ein-, zwei- oder dreimal Anklingen bestimmte Nachrichten zu vermitteln, wie in dem Vorwort dieser Arbeit erwähnt. Auf diese Weise wird ohne zusätzlichen Kostenaufwand über die Distanz hinweg kommuniziert.

Ist der Aufenthaltsstatus eines Angehörigen oder Verwandten im Ausland gesichert, stattdessen diese im Durchschnitt ein- bis zweimal im Jahr einen Besuch ab, wobei Bathore nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die Herkunftsregion sein kann. Ein Heimatbesuch fällt in die Sommerzeit, wenn im Gastland das Arbeitsangebot dürftig ist, und in der Heimatregion

---

<sup>26</sup> Der Begriff 'Transnationalismus' resultierte aus der Erkenntnis, dass Migration keine unilineare und unumkehrbare Bewegung ist. So umschreibt er jenen Prozess von grenzüberschreitenden Praktiken und sozialen Netzwerken von Migranten, die dadurch ihr Herkunfts- und Residenzland miteinander verbinden und transnationale Räume bilden (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton: 1992: ix, ebd.: 1f.).

Sommerfeste oder Hochzeiten gefeiert werden. Als Aufmerksamkeit und Respekterweis für die Gastfreundschaft bringen die Verwandte aus dem Ausland oder moderne Kleidung als Geschenke mit, die symbolisch für deren Erfolg stehen. Zudem führen sie ihr im Ausland erspartes Geld ein, oft über mehrere Hundert Euro, das normalerweise nur den eigenen Haushaltsmitgliedern vorbehalten ist. Verwandte erhalten dann Geld, wenn sie aufgrund von einer Hochzeit, Krankheits- oder Todesfällen in einer finanziellen Notlage geraten sind. Als Anerkennung für deren Leistungen im Ausland beehren die Gastgeber ihre Gäste wiederum mit üppig ausfallenden Mahlzeiten und bringen sie so komfortabel wie möglich unter. Nach wenigen Tagen reisen diese in ihr Heimatdorf. Fahren sie alleine, werden ihnen Geschenke aus Bathore mitgegeben, doch während der heißen Monate von Juni bis September werden sie oft von ihren Angehörigen oder Verwandten aus Bathore begleitet. Meist reisen sie mit einem Minibus, der mehrmals am Tag verkehrt. Bei diesen Heimatbesuchen sind ebenfalls Geschenke obligatorisch, mit denen sie den zurückgebliebenen Verwandten Anerkennung erweisen und materiell oder finanziell stützen. Geschenke können in Form von Kleidung, Geschirr und Geld ausfallen, die Verwandte aus den Heimatdörfern je nach zugeschriebener Rolle und Bedeutung erhalten. Gleichmaßen statten auch Angehörige und Verwandte aus den Herkunftsdörfern zu bestimmten Anlässen wie Arztbesuche oder Feste Bathore für eine Verweildauer von bis zu einer Woche einen Besuch ab. Auch sie überreichen kleine Aufmerksamkeiten, keine Geschenke von größerem Wert, sondern landwirtschaftlich erzeugte Produkte wie Butter, Käse, gepökelttes Fleisch sowie Früchte, Salat oder Walnüsse, die in Plastiktüten oder in Einweckgläser verpackt transportiert werden und an die von Roth erwähnte Marmeladenglas-Wirtschaft erinnern (Roth 2000: 187). Zudem erfolgen Tagesbesuche von Verwandten aus der Umgebung, die zwar nicht untergebracht, aber versorgt werden müssen. Solche Verwandtenbesuche finden teilweise täglich statt, wenn sie in derselben Nachbarschaft leben, sonst wöchentlich oder monatlich. Obwohl diese sich regelmäßig sehen, sind Geschenke, meist in Form von Lebensmitteln oder Geld, immer obligatorisch. Darüber hinaus vermitteln Verwandte auch Arbeitsplätze, benötigt beispielsweise ein Verwandter Hilfe auf seiner eigenen Baustelle, kommen nahe Verwandte zu Hilfe und stellen ihre eigene Arbeitskraft zu Verfügung, wenn nötig auch für mehrere Wochen oder Monate.

Dieser Austausch von Essen, Geld, materiellen Gütern und sogar Arbeitskraft unter Verwandten stellt eine altbewährte Praxis aus der sozialistischen Zeit dar, als Güterknappheit informelle Tauschwirtschaft unter Vertrauten erforderte (Roth 2000: 187). Die Unterstützungsmechanismen unter Verwandten wurden so sehr internalisiert und habitualisiert, dass sie bis heute erhalten wurden. Doch sie sind nicht nur selbstverständlich, sondern gleichermaßen auch verpflichtend. Auch wenn sie heute keine Überlebensnotwendigkeit mehr sind, da es nicht mehr wie früher an Lebensmitteln fehlt, bieten sie Zugang zu Gütern, die auf dem öffentlichen Markt nicht erworben würden, da sie zu teuer wären. Denn Geld ist bei den meisten Haushalten in den Dörfern wie am Stadtrand noch ein knappes Gut.

Vor allem Brüder, männliche Parallelcousins oder Neffen des Haushaltsvorstands, also Angehörige seiner *fis*, kommen regelmäßig nachmittags oder für mehrere Tage zu Besuch. *Miqtë*, gebürtige Verwandte der eingeheirateten Frauen, die als Freunde bezeichnet werden, statten dagegen seltener Besuche ab. Sie werden für einen kürzeren Zeitraum und weniger förmlich empfangen. Das formelle Verhältnis unter Mitgliedern der patrilinearen Abstammungsgruppe des Ehemannes zeigt sich bereits in der förmlichen Begrüßungszeremonie, die auch in den Dörfern in Dibër zu beobachten war. Die Gäste werden nach ihrer Ankunft in das Wohnzimmer geführt und auf Plätze an dem Tisch (*sofër*) verwiesen. In den Dörfern ist das zweite Wohnzimmer, das sogenannte Wartezimmer, das dafür richtige, das in Bathore bis auf die Unterbringung von Gästen nicht beansprucht wird. Im Winter, wenn nur die Küche beheizt ist, werden sie auch in die Küche geführt. Das Begrüßungsritual umfasst eine bestimmte Abfolge an Fragen über das Befinden der anwesenden Gäste sowie deren nicht anwesenden Angehörigen. Die Fragen werden von allen Mitgliedern des Gastgeberhaushaltes dem Geschlecht und Alter nach allen Gästen nacheinander gestellt: Zuerst werden die älteren, dann die jüngeren Gäste befragt, angefangen bei den männlichen. Danach erst wird sich nach dem Anlass des Besuches erkundigt oder über aktuelle Themen wie die Arbeitslage unterhalten. Noch während der Befragung erhalten sie von der älteren Tochter des Hauses Süßigkeiten aus gläsernen Behältnissen. Die Gastgeberin bietet allen Erwachsenen türkischen Kaffee, den Männern selbstgebrannten Obstschnaps (*raki*) sowie den Kindern kalte Getränke an. Außerdem stehen Sonnenblumenkerne zum Knabbern bereit. Während Mitglieder der *fis* bei nachmittäglichen Besuchen aufgefordert werden, zum Abendessen zu bleiben, wird dies *miqtë*, den gebürtigen Verwandten der Frau, nicht angeboten. Wäre bereits Essenszeit, wird das Essen so lange hinausgezögert, bis die Gäste gegangen sind. Hierbei kommt die doppelte Bedeutung von *miqtë* zum Tragen: Freunde und Gäste. Die Verwandten der Frau sind *miqtë* im doppelten Sinne und werden nicht in gemeinsame Mahlzeiten integriert, die den Mitgliedern der patrilinearen Abstammungsgruppe des Mannes vorbehalten zu sein scheint. Aufgrund der normativen Verbindlichkeit wird in diese mehr investiert als in Personen, die einer anderen Gruppe angehören. Durch gemeinsames Essen wird zudem die Gruppenzugehörigkeit verstärkt. Dieser praktische Ausschluss von Mitgliedern der Herkunftsverwandtschaftsgruppe von Frauen lässt sich anhand der höheren Gewichtung der patrilinearen Abstammungsgruppe des Mannes erklären, die herkömmlich als soziale und ökonomische Einheit agierte und heute noch mit ökonomischen Erfolg assoziiert wird. Deren Mitglieder sind einander normativ verbunden. Erklärt wurde mir dieses Verhalten rein pragmatisch: Es sei zu teuer, für alle Besucher zu kochen.

Darüber hinaus finden unter nahen Verwandten in Bathore und den Herkunftsdörfern nicht nur rege Austauschhandlungen von materiellen Gütern, Geld und von Arbeitskraft statt, sondern auch von Personen der Großeltern- und Kindergeneration, vor allem während der heißen Sommermonate. Aufgrund der hohen Temperaturen von über 30 Grad in Bathore von

Juni bis September halten sich Angehörige der Großelterngeneration bevorzugt in ihrem Heimatdorf auf, in dem das kühlere und trockenere Klima besser verträglich ist. Dort kommen sie für einige Wochen bis zu zwei Monaten bei einem ihrer Kinder oder Verwandten unter, die noch in dem Dorf leben. Entweder werden sie von Angehörigen persönlich dorthin gebracht oder von Verwandten oder Freunden begleitet. Auch Kinder, vor allem Jungen, werden während der Sommerschulferien einer Tante oder einem Onkel im Herkunftsdorf überlassen, da sie dort mehr Freiraum als in Bathore haben. So ließ Shqipe beispielsweise nach ihrem Besuch in Dibër ihren älteren Sohn bei ihrem Bruder zurück und nahm eine Nichte ihres Ehemannes mit, die an einem ihrer Nähkurse teilnehmen sollte. Auch in anderen Haushalten in Bathore traf ich immer wieder weibliche Verwandte im jugendlichen Alter an, die dort für mehrere Wochen wohnten. Diese Praktiken werden zwar mit bestimmten Intentionen durchgeführt, gelten aber als so selbstverständlich, dass sie nicht explizit erwähnt und erklärt werden. So ist es normal, dass ein Junge den Sommer auf dem Land verbringt, oder ein Mädchen ab einem gewissen Alter Kurse in Bathore besucht, die sie auf ihre Rolle als *nuse* vorbereiten. Auf dieser Weise werden Haushalte in Bathore und den Heimatdörfern während der Sommermonate aus pragmatischen Gründen miteinander verbunden, wodurch emotionale Bindungen zwischen Angehörigen dieser Haushalte verstärkt werden.

Haushalte in Bathore empfangen regelmäßig Angehörige, nahe und entfernte Verwandte aus der Nachbarschaft und Umgebung, der Herkunftsregion und dem Ausland. Da die gesamte Verwandtschaft eines Haushaltes in Bathore relativ groß ist und mehr als 100 Personen umfassen kann, erhalten sie teilweise wöchentlich verwandtschaftlichen Besuch. Diese zahlreichen Besuche implizieren zum einen viel Beziehungsarbeit (Kontaktpflege und Koordination der Besuche), zum anderen viel Hausarbeit. Es kristallisierte sich heraus, dass beide Arten von Arbeit vorrangig von den eingeheirateten Frauen durchgeführt werden. Sie sind in Bathore diejenigen, die diese translokalen Kontakte aktiv aufrechterhalten: Sie schreiben Haushaltmitgliedern und Verwandten – ihren eigenen und denen ihres Ehemannes – regelmäßig Kurzmitteilungen, rufen beziehungsweise klingeln sie an und koordinieren Besuche aus dem Ausland und der Heimat. Fahren sie in ihre Heimat, sprechen sie sich mit den dort zurückgebliebenen Verwandten, die auf unterschiedliche Dörfer verteilt sind, ab. Diese Interaktionen erfordern viel Organisationsarbeit, die viel Zeit in Anspruch nimmt und bereits Wochen vorher begonnen wird. Männer hingegen, die sich auf ihre Ehefrau verlassen, kümmern sich kaum darum. Aktive Beziehungsarbeit leisten Männer aus den Dörfern und Bathore bei ganz konkreten Anlässen wie der Arbeitsvermittlung. Wie mir sowohl Frauen als auch Männer öfters erklärten, sei es die Aufgabe von Frauen, den Kontakt unter Verwandten aufrechtzuerhalten. Sie leisten nicht nur die gesamte Vorarbeit, sondern auch die Arbeit während der Besuche, da sie die Gäste versorgen und unterbringen müssen, vor allem Angehörige der Abstammungsgruppe ihres Ehemannes.

Frauen sind demnach auch auf der Handlungsebene die Bewahrerinnen von Verwandtschaft. Dadurch können sie ihre Position innerhalb dieser Gruppe aktiv stabilisieren und bewahren. Während Männer die formalen Repräsentanten und Erhalter von Abstammungsgruppen sind, sind Frauen die eigentlichen Spezialisten von Verwandtschaft, die diese zusammenhalten und erhalten. Nach Miller werden formale Rollen unter Verwandten insbesondere bei Distanzbeziehungen bewahrt beziehungsweise verstärkt, um Veränderungen entgegenzuwirken. Doch hier sind entgegen Millers Ansicht gerade aufgrund der Distanz Veränderungen von verwandtschaftlichen Beziehungen erkennbar. Der Arbeitsaufwand für deren Koordination und Erhalt über Distanzen hinweg erfordert mehr Einsatz, gibt aber gleichermaßen mehr Spielraum für Variationen in Intensität und Quantität, so dass Frauen sie je nach Interesse lockern oder festigen können (Miller 2007: 541ff.).

Wie verdeutlicht wurde, werden Beziehungen von Verwandten aus den Herkunftsdörfern, der Hauptstadtregion – vor allem aus Bathore – und dem Ausland aktiv gepflegt. Diese umfassen zum einen regelmäßige Kontakte durch Telefonate, Kurznachrichten oder verpassten Anrufe sowie durch Besuche, zum anderen materielle, finanzielle, psychische und physische Austauschhandlungen wie beispielsweise Geldgeschenke, Arbeitsvermittlung oder die Betreuung von Kindern und älteren Personen. Solche informellen Unterstützungsmechanismen unter Verwandten fanden auf lokaler Ebene während des Sozialismus statt, als sie aufgrund der Güterknappheit und der schlechten infrastrukturellen Anbindung der ländlichen Gebiete Nordalbaniens überlebensnotwendige Praktiken darstellten. Diese vollzogen einen Prozess der Internalisierung und Habitualisierung und wurden sie nicht nur dem gewohnten Verhaltensrepertoire beigelegt und erhalten, auch wenn sie nicht mehr erforderlich sind. Obwohl sie keine ökonomische Überlebensnotwendigkeit mehr sein mögen, tragen sie dennoch in finanzieller und materieller Hinsicht bei der Bestreitung von Alltag bei, da sie Ressourcenzugang erweitern. Zudem kann sich auf jene in jeglichen Notsituationen verlassen werden. Gerade in diesen Zeiten von Verunsicherungen und Unsicherheiten wird sich trotz räumlicher Verteilung auf altbewährte Vertrauensbeziehungen bezogen, die nicht nur einen ökonomischen und sozialen, sondern auch mentalen Rückhalt bieten (Roth 2000: 187).

Gleichermaßen wie eine Selbstverständlichkeit sind diese Hilfeleistungen auch eine Verbindlichkeit. Formaler Verwandtschaft liegen bestimmte Verhaltensnormen zugrunde, die gegenseitige verbindliche Erwartungen hervorrufen. Diese werden unabhängig der Distanz und der tatsächlichen Notwendigkeit eingehalten, da darauf vertraut wird, dass unausgesprochene Vereinbarungen auch von anderen Beteiligten eingehalten werden. Dieses Vertrauen in Verwandtschaft ist von den tatsächlich gelebten Beziehungen relativ losgelöst, da nicht die persönliche Erfahrungen, sondern die formalen Rollen ausschlaggebend sind, und kann daher als soziales Vertrauen verstanden werden. Durch Beziehungserfahrungen kann diese Vertrauensart wiederum durch persönliches Vertrauen gefestigt oder auch entkräftet werden.

Wenn Verhaltensweisen von Verwandten nicht den Erwartungen entsprechen, wird persönliches Vertrauen abgebaut, worunter mit der Zeit auch soziales Vertrauen in die formale Rolle leidet. Diese altbewährten vertrauensvollen lokalen und neuerdings auch translokalen Verwandtschaftsbeziehungen bilden das wesentliche Sozialkapital von Bewohnern von Bathore und stellen im Sinne von Bourdieu informelle soziale Netzwerke dar, auch wenn weder eine Netzwerkanalyse durchgeführt wurde, noch dieser Begriff von den Beteiligten verwendet würde. Diese bestehen aus Beziehungen, die gegenseitiges Anerkennen und Vertrauen implizieren und regelmäßig durch finanzielle, materielle und mentale Austauschhandlungen bestätigt werden (Bourdieu 1983: 190ff.). An dieser Stelle sei die Frage aufgeworfen, ob diese Netzwerke aufgrund der hohen Formalisierung nicht eher einen formellen Charakter aufweisen.

Durch die physische Ausbreitung der verwandtschaftlichen Beziehungen aufgrund von Migration werden dementsprechend auch die konkreten Hilfeleistungen unter Verwandten ausgedehnt. Dies erfordert einerseits mehr Beziehungsarbeit in Form von grenzüberschreitender Kontaktpflege sowie in Form von Hilfeleistungen, die viel Zeit und Stress implizieren. Zudem bedarf sie eines guten Organisationsvermögens, um alle Besuche zu koordinieren und dabei die jeweiligen Verbindlichkeiten zu erfüllen, wie die angemessene Versorgung von Gästen und Vorbereitung von Geschenken. Hierbei kann von einem Management lokaler und translokaler verwandtschaftlicher Beziehungen gesprochen werden, das größtenteils von Frauen getragen wird, die die konkrete Organisations- und Gestaltungsarbeit dieser Beziehungen leisten. Frauen sind also nicht nur für die Bewahrung und Vermittlung von Verwandtschaft auf kognitiver und reproduktiver Ebene verantwortlich, sondern auch für deren konkrete Pflege, Koordinierung und Disponierung auf praktischer Ebene. Während Männer innerhalb der Verwandtschaftsgruppe als repräsentative Erhalter von Verwandtschaft eine formale Funktion innehaben, sind Frauen deren tatsächlichen Bewahrer und Überlieferer. Mitglieder der Gruppe, in die sie eingehiratet haben, erwarten diesen Beitrag von ihnen, da sie sich in ihrer Position erst bewähren müssen, und somit eine weitere Verbindlichkeit im Alltag von Frauen darstellt. Jedoch sind diese Verpflichtungen gleichermaßen eine Erweiterung ihrer Handlungsfreiheit, indem sie gerade Beziehungen über Distanz hinweg beeinflussen können: Sie können kreativ und aktiv die Beziehungsfäden des Netzwerkes von weiter entfernt lebenden Verwandte knüpfen, enger spannen oder lockern. Nach Miller werden zwar formalen Beziehungen zugrundeliegende Normen vor allem bei langen Distanzbeziehungen aufrechterhalten werden (Miller 2007: 541ff.). Hier zeigte sich, dass gerade dadurch der Spielraum für unterschiedliche Auslegungen größer ist, und verwandtschaftliche Beziehungen trotz oder gerade durch translokale Austauschhandlungen im Kontext von Migration und Urbanisierung allmählich verändert werden. Dabei spielt eine nicht wesentliche Rolle, dass andere soziale Gruppen und Individuen in alltäglichen Lebenswelten in Bathore an Bedeutung gewinnen.

### 6.3.2 Nachbarschaft: Anpassung durch Erweiterung

Nachbarschaften in Bathore bestehen aus mehreren Straßen beziehungsweise Wegen und setzen sich aus einfachen und erweiterten Haushalten sowie Unternachbarschaften, die mehrere einfache und erweiterte Haushalten umfassen und eine soziale Einheit bilden, zusammen. Jene zeichnen sich dadurch aus, dass die Bewohner mehrheitlich aus derselben Herkunftsregion stammen. Diese räumliche Konzentration von Migranten aus einer Region resultiert einerseits aus Erzählungen unter Migranten in den Herkunftsdörfern, die Nachfolgemigration in dieselbe Nachbarschaft nach sich ziehen, andererseits aus den ersten Kontakten, die Migranten aus derselben Region in der Hauptstadtregion knüpfen und sich zusammenschließen. Sie orientierten sich aneinander, erkennen sich anhand desselben Dialektes und fühlen sich aufgrund ihrer Herkunft und 'Sitten' (*zakonat*) miteinander verbunden. Unternachbarschaften in Bathore werden nicht mehr wie in den Herkunftsdörfern nur durch Mitglieder einer patrilinearen Verwandtschaftsgruppe gebildet, sondern setzen sich aufgrund von verbreiteter Nachfolgemigration unter angeheirateten Verwandten, *miqtë*, zunehmend auch aus Mitgliedern von bilateralen Verwandtschaftsgruppen zusammen. Solche Nachbarschaften stellen im Vergleich zu den dörflichen neue Konstellationen dar, die wiederum neue Haushaltszusammensetzungen hervorbringen, wie bereits behandelt wurde. In den untersuchten Nachbarschaften in Bathore finden nachbarschaftliche Interaktionen nicht mehr nur unter Mitgliedern einer patrilinearen Abstammungsgruppe statt, sondern wegen der veränderten Nachbarschaftskonstellationen auch zu benachbarten Personen, die der Herkunftsverwandtschaft von Frauen, *miqtë*, angehören oder aus derselben Herkunftsregion kommen. Hingegen werden Nachbarn, die keine dieser Voraussetzungen aufweisen, bewusst davon ausgeschlossen. Demnach sind bilaterale Verwandtschaft sowie die Herkunft aus derselben Region die Bedingungen für die Personalisierung von nachbarschaftlichen Beziehungen in Bathore. Diese steht im Kontrast zu den Herkunftsdörfern, in denen die Zugehörigkeit zu der patrilinearen Abstammungsgruppe väterlicherseits für Beziehungserfahrungen entscheidend und identitätsstiftend war. Dies wird im Folgenden anhand von Beispielen veranschaulicht, die aufzeigen, welche Bedeutung Frauen als Bindeglied von zwei benachbarten Abstammungsgruppen erlangen können.

Zafira kam 1995 im Alter von zwölf Jahren mit ihren Eltern und zwei Brüdern aus der Gemeinde Lura in Dibër, der Heimatgemeinde ihres Vaters, nach Bathore (Nachbarschaft 2). Dort leben heute noch ihr jüngster Bruder und ihre Eltern, während ihr älterer Bruder in Thessaloniki lebt. Ihre Mutter stammt aus der Gemeinde Arren in Kukës, die unweit der Grenze zu Dibër liegt. Sie wurde nach Lura verheiratet, da Heiratsallianzen zwischen Abstammungsgruppen dieser beiden Gemeinden damals üblich waren. Diese sind die einzigen mir bekannten grenzüberschreitenden Heiratsallianzen unter der heutigen Großelterngeneration. Zafiras Familie war die erste unter der erweiterten Verwandtschaftsgruppe, die nach Bathore migrierte. Sie ließen sich dort auf einem größeren Grundstück an der Hauptstraße



östlich des Zentrums nieder, das Zafiras Vater einige Monate zuvor besetzt hatte. Ihnen folgten zwei Brüder ihrer Mutter (*daja*) mit deren Ehefrauen (*halla*) und Kindern (*kushërinj*), die sich auf der abgesteckten Fläche neben Zafiras Familie niederließen. Der Ehefrau des einen Onkels folgte wiederum deren Bruder mit seiner Familie, der sich nebenan ansiedelte und dort ein Café eröffnete. Auch diese Person bezeichnen Zafira und ihre Brüder als *daja*, da er mit ihnen über die mütterliche Seite verwandt ist. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnen Cousins zweiten, dritten und vierten Grades der Mutter von Zafira, von denen einer ebenfalls ein Café besitzt. Einer der Cousins vierten Grades ihrer Mutter ist zugleich ein Cousin ersten Grades ihres Vaters – der Sohn von dessen Vaterschwester. Obwohl er dem Verwandtschaftsgrad nach Zafiras Vater näher steht, wird er als ein Cousin der Mutter aufgeführt, da er zu ihrer gebürtigen Abstammungsgruppe gehört. Geschwister oder Verwandte des Vaters von Zafira sind in dieser Nachbarschaft gar nicht vertreten. Sein älterer Bruder lebt noch in Lura, sein jüngerer Bruder und seine Schwestern migrierten in andere Vororte von Tirana. Nach Bathore folgten ihnen nur Brüder und Cousins seiner Ehefrau, so dass diese Nachbarschaft vorrangig aus Personen aus Arren in Kukës besteht. Aus der Sicht von Zafira leben dort *miqtë* ihrer Mutter sowie deren *miqtë*, der Bruder der Ehefrau des Onkels von Zafira mit seiner Familie. So handelt es sich hierbei um eine Nachbarschaft mit Angehörigen von drei patrilinearen Abstammungsgruppen, die über zwei Frauen – Zafiras Mutter und die Ehefrau von deren Bruder – miteinander verbunden sind.

Wenn Zafira mit ihren zwei Kindern ihren Eltern und ihrem Bruder einen Besuch abstattet, besucht sie gleichermaßen auch ihre Mutterbrüder beziehungsweise Großcousins (*daja*) und Tanten (*halla*). Frauen dieser Nachbarschaft besuchen sich ohnehin täglich alleine oder mit ihren Kindern, trinken Kaffee miteinander, tauschen Neuigkeiten aus und helfen sich bei der Betreuung ihrer Kinder. Diese alltäglichen Austauschhandlungen werden hauptsächlich von Frauen getätigt, während Männer dieser Nachbarschaft sich selten zuhause treffen, sondern draußen in einem Café. Auf der Basis von verwandtschaftlicher beziehungsweise lokalspezifisch freundschaftlicher Verbundenheit entstehen nachbarschaftliche Beziehungen, die konkret durch tägliche Austauschhandlungen gefestigt sowie kognitiv durch ein Leitmotiv bestätigt werden: „*Shkojmë bashkë!*“ („Wir passen zusammen!“). Diese Nachbarschaftsbeziehungen sind mittlerweile so bedeutend, dass Zafiras Mutter von ihrer *fis* sprach, teilweise auch Zafiras Vater. Sie werten die *miqtë* der Mutter, also verwandte Freunde im herkömmlichen Sinne, als Verwandte auf. Dass diese aus einer anderen Region, Kukës, kommen als die Gruppe ihres Mannes, die aus Dibër ist, stört dabei nicht. Dieser Aufwertungsprozess der wird dadurch begünstigt, dass keine Mitglieder der Abstammungsgruppe von Zafiras Vater in der Nachbarschaft leben und für alltägliche Erfahrungen, Praktiken und Interaktionen keinerlei Bedeutung haben. Doch trotzdem unterstützen beispielsweise Zafiras Eltern ihre verwandten Nachbarn nicht regelmäßig mit Geld oder teilen Mahlzeiten mit ihnen. Dieses ausschließende Verhalten zeigt wiederum, dass trotz der zunehmenden Bedeutung der Her-

kunftsgruppe einer Frau, Zafiras Mutter, die patrilineare Abstammungsgruppe des Mannes, Zafiras Vater, in ökonomischer Hinsicht noch handlungsweisender ist. So stellt diese verwandtschaftlich verbundene Unternachbarschaft zwar eine soziale, aber keine ökonomische Einheit dar. Beispielsweise betreibt der Bruder von Zafira, Mërgim, ohne Hilfe der Cousins seiner Mutter die Autowaschanlage, die sich auf deren Grundstück befindet. Mit nicht-verwandten Nachbarn, die auch aus Kukës stammen, pflegen sie dagegen keine Kontakte. Hierbei ist die Herkunft aus einer anderen Region ein ausschließendes Moment. Folgende Zitate verdeutlichen diese Abneigung, die in ausschließendes Verhalten mündet. In dem ersten Abschnitt vergleicht Zafira ihre eigene Nachbarschaft mit der ihrer Eltern. In dem zweiten sprechen ihr Bruder und ihre Mutter über Beziehungen in ihrer Nachbarschaft:

„Wie ist die Nachbarschaft hier [Nachbarschaft 1]?“

Zafira: „Ja, es gibt einige Viertel, da gibt es sie, und einige, da gibt es sie nicht, aber hier, gibt es Nachbarschaft. Es gehört sich zwar nicht, nach draußen zu gehen, aber wir kommen mit den Nachbarn gut klar. Wir schätzen einander und besuchen uns.“

„Woher kommen die Nachbarn?“

Zafira: „Alle sind aus Dibër, daher kommen wir miteinander aus. Wir teilen unsere Traditionen, die Sprache, sprechen miteinander. So ist das.“

„Wie kommt es, dass hier alle aus Dibër sind?“

Zafira: „Zufall, Elke, reine Glückssache! Wir haben Glück gehabt, dass alle aus Dibër sind. Denn in dem Viertel meiner Mutter ist keiner Dibranë [Bewohner von Dibër]. Sie sind aus Tropoja und Kukës, sie passen nicht miteinander zusammen.“

„Wieso nicht?“

Zafira: „Sie passen nicht, sagt sie [ihre Mutter], sie gefallen ihr nicht, die Tropojanë und Kukësanë, sie scheinen nicht gut zu sein. Und sie besuchen einander nicht zuhause“ (Zafira 12.03.2010: 254-267).

„Und habt Ihr Freunde in der Nachbarschaft?“

Mërgim: „Nein, mit denen haben wir nichts zu tun.“

„Warum nicht?“

Mërgim: „Wir haben nichts mit den Nachbarn zu tun, wir passen nicht zusammen, die sind aus Kukës, pfffff, wir kommen mit denen gar nicht klar.“

„Aber warum?“

Mutter: „Ich auch nicht, eh!“

Mërgim: „Keiner von denen passt zu uns, wir passen nicht zusammen!“

Mutter: „Wir haben nicht viel mit den Leuten zu tun.“

„Warum passt Ihr nicht zusammen?“

Mutter: „Ich mag die nicht.“

Mërgim: „Was soll man machen, es passt nicht.“

Mutter: „Die können nicht helfen. Sie helfen nicht, nicht bei der Arbeitssuche, bei Beziehungen, Hochzeiten, Verlobungen, sie können nicht helfen. Und ich will denen auch nicht helfen.“

Mërgim: „Sie sagen kein ‘Guten Tag’, kein ‘Guten Morgen’ und kein ‘Guten Abend’. Sie kommen nie.“

Mutter: „Mir macht es keinen Spaß, mit denen etwas zu tun zu haben, und habe auch keine Möglichkeit, mich mit denen zu beschäftigen. Nein, ich habe echt keinen Spaß, mich mit denen zu unterhalten. Ich habe mit meinem Blut zu tun, ich habe hier meine *fis*, doch außerhalb davon habe ich mit keinem was zu tun. Nur bei gegebenem Anlass, sonst gehe ich nie zu denen, nur bei einem bestimmten Anlass, einer Beerdigung, einer Operation [...]“ (Mërgim 22.06.2010: Zeile 154-172).

Hier werden Vorurteile gegenüber Personen mit einer anderer Herkunft ausgedrückt, die auf Handlungsebene durch bewusst gewähltes Nicht-Interagieren ausgedrückt werden. Das handlungsleitende Motiv ist, „*nuk shkjomë bashkë!*“ („wir passen nicht zusammen!“). Solche Nachbarn werden nicht nur als nicht passend, sondern auch als bedrohlich wahrgenommen. In diesem Kontext werden die Begriffe *njerëzit* oder *dynja* (‘die Leute’, ‘die Welt’) verwendet, um Nachbarn, die einem zwar bekannt sind, zu depersonalisieren. Demnach reichen nicht-verwandtschaftliche Verbindungen und eine andere Herkunft für einen bewussten Ausschluss aus Nachbarschaftsnetzwerken aus (Benovska-Säbkova 2007: 149). Auch wird

deutlich, dass trotz der Gewichtung der Verwandtschaftsgruppe von Zafiras Mutter die Identifizierung mit der Herkunftsregion ihres Vaters (Dibër) gegenüber der ihrer Mutter (Kukës) überwiegt. Nur bei Verwandten ihrer Mutter beziehungsweise, die aus der Grenzregion Dibër-Kukës kommen, sind regionale Unterschiede nicht von Bedeutung.

Mittlerweile ist Zafira Ende 20, seit zehn Jahren mit einem über zehn Jahre älteren Mann verheiratet, mit dem sie zwei Kinder hat, eine sechsjährige Tochter und einen dreijährigen Sohn. Ihr Ehemann migrierte 1997 mit seinen Eltern und sechs Geschwistern (vier Brüdern und zwei Schwestern) aus einem Dorf in Dibër namens Mustafaj nahe der Stadt Peshkopi nach Bathore. Sie ließen sich in der Straße Lek Dukagjinit der untersuchten Nachbarschaft 1 nieder. Dort errichteten sie mithilfe von Rücküberweisungen der Söhne, die nach Griechenland migrierten, ein vierstöckiges Haus. Diesem Haushalt gehören neben Zafiras Schwiegereltern, ihrem Ehemann und ihren vier Schwagern auch deren Ehefrauen und Kinder an, wobei ihr Ehemann und ihre drei Schwager die meiste Zeit in Griechenland verbringen. Die zwei Schwestern des Ehemannes von Zafira, die bereits verheiratet sind, leben auch in Bathore. Der jüngste der fünf Söhne musste im Jahr 2010 nach Bathore zurückkehren, um sich um den Haushalt zu kümmern, als sein Vater erkrankt war und schließlich im September verstarb. So ersetzt der jüngste Sohn den Vater als Haushaltsvorstand. Der älteste Sohn hingegen lebt zusammen mit seiner Ehefrau und deren Sohn, dem zweitgeborenen Kind, auf Korfu. Ihre zwölf Jahre alte Tochter ließen sie hingegen bei ihren Großeltern in Bathore zurück. Als Begründung wurde genannt, dass sie in Albanien zur Schule gehen sollte. Diese Methode der Kindererziehung ist in Albanien ein neues Phänomen, das erst durch Emigration aufkam, aber inzwischen ein verbreitetes, um Kinder einerseits nicht aus ihrem vertrauten Umfeld zu reißen, andererseits nicht den unsicheren Lebensverhältnissen und ungewissen Bildungsmöglichkeiten im Ausland auszusetzen. Ein weiterer Grund mag auch sein, dass Kinder, vor allem Töchter, in dem fremden Land nicht ohne Aufsicht gelassen werden sollen, wenn beide Elternteile arbeiten. Die Erziehung durch Großeltern und Tanten wird heute als selbstverständlich angesehen, so dass sie nicht explizit erwähnt wird.

Das Grundstück dieses patrilinear erweiterten Haushaltes grenzt unmittelbar an das der drei Brüder der Schwiegermutter von Zafira an. Zwei von ihnen migrierten bereits Anfang der 1990er Jahre nach Bathore und nahmen dort eine größere und relativ gut gelegene Fläche nahe derjenigen Straße ein, die zum Zentrum von Bathore führt. Der Älteste dieser Brüder, dessen Haus direkt an der Straße liegt, hat im Erdgeschoss seines Hauses einen Lebensmitteladen, mit dem er seine Nachbarschaft versorgt. Der dritte Bruder, dessen Grundstück das Nachbargrundstück von Zafiras Haushalt ist, zog erst im Oktober 2010 mit seiner Familie dorthin. Ein Teil dieser Fläche, die seit 20 Jahren frei gehalten wurde, wurde der Leiterin des nahe gelegenen Jugendzentrums als Parkplatz vermietet. Zafiras Schwiegermutter besucht ihre benachbarten Brüder beinahe täglich meist alleine, wenn ihre Söhne in Bathore sind,

begleiten sie sie. Wie bereits angedeutet, suchen verheiratete Frauen in Bathore Nähe zu ihrer Herkunftsfamilie, dies trifft nicht nur auf junge verheiratete Frauen, sondern auch auf ältere zu. Zafira und ihren Schwägerinnen besuchen diese Nachbarn hingegen weniger, die *miqtë* ihrer Schwiegermutter und nicht mit ihnen verwandt sind. Wenn sie sich auf der Straße begegnen, begrüßen sie sich nur förmlich und gehen schnell weiter. Diese Personen, zu denen sie sich nicht verbunden fühlen, stellen eine potentielle Bedrohung ihres Rufs dar, so dass sie diesen möglichst nicht draußen begegnen wollen.

Diese vier benachbarten erweiterten Haushalte von jeweils zwei patrilinearen Abstammungsgruppen bilden somit eine Unternachbarschaft innerhalb der Dibër-Nachbarschaft, die über Zafiras Schwiegermutter in der Rolle als Schwester und Ehefrau verbunden sind. Sie nimmt eine wichtige Rolle ein und wird auch von den Männern dieser Unternachbarschaft sehr geschätzt. Finanzielle Hilfeleistungen finden aber nicht haushaltsübergreifend statt, zumindest nicht zwischen dem Haushalt von Zafira und den anderen drei Haushalten. So bildet die gesamte Unternachbarschaft keine ökonomische Einheit. Auch kann sie nicht als eine soziale Einheit gesehen werden, da bis auf Zafiras Schwiegermutter die Haushaltsmitglieder nicht regelmäßig mit den jeweils anderen Haushaltsmitgliedern interagieren. Eher sind die drei anderen Haushalte eine Einheit, deren Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe angehören.

Eine andere Unternachbarschaft innerhalb dieser Nachbarschaft setzt sich aus zwei Brüderpaaren aus den benachbarten Gemeinden Çidhën und Shumat in Dibër zusammen und umfasst vier Häuser, in denen insgesamt 19 Personen wohnen. Das Grundstück, das durch hohe Mauern nach außen abgegrenzt wird, bildet den gemeinsamen sozialen Raum. Eine brüderliche Nachbarschaft wäre in der Herkunftsregion keine Besonderheit, wenn diese einer einzigen *fis* angehören würden. Doch die vier Männer sind zwei Brüderpaare, deren Bindeglied eine Frau (Besarta) ist – die Schwester des einen Brüderpaares und Ehefrau von einem der anderen Brüder. Diese Konstellation kam zustande, als im Februar 2000 Besarta, ihr Ehemann und dessen Bruder ihren zwei Brüdern nach Bathore folgte, die sich dort wenige Monate zuvor niedergelassen und eine größere Fläche genommen hatten. Die Eltern ihres Ehemannes leben mit in ihnen in einem Haus, obwohl ihr Ehemann nicht der älteste Bruder ist. Dieser lebt noch im Heimatdorf, während sein benachbarter Bruder in Bathore jünger ist. Zudem leben Besartas Eltern nebenan bei ihrem ältesten Bruder, so dass diese ihre unmittelbaren Nachbarn sind. Hier gibt es also erste Anzeichen von matrilokey Nachbarschaft, die in den Herkunftsdörfern nicht vorstellbar wäre, in denen aufgrund von Patrilokalität und Dorfexogamie nur patrilokale Residenzen vorkommen. Der patrilokalen Residenzregel wird jedoch nicht direkt widersprochen, solange sich Eltern mit ihren Söhnen und nicht mit ihren Töchtern eine Residenz teilen. In dieser Unternachbarschaft sind von den männlichen Erwachsenen nur Besartas Vater und Schwiegervater sowie ihr ältester Bruder anwesend, die

anderen drei Männer arbeiten seit mehr als zehn Jahren in der griechischen Stadt Patras und kommen nur selten zu Besuch. Bathore wurde deswegen als neuer Wohnort ausgesucht, um diesen Männern, die zuvor migrierten, näher sein zu können. Diese Haushalte sind also ein Beispiel für das Zusammenwirken von Emigration und Binnenmigration. Frauen und Kinder dieser Unternachbarschaft sind aufgrund der Abwesenheit ihrer Ehemänner aufeinander angewiesen, besuchen sich täglich, essen und trinken gemeinsam und tauschen Neuigkeiten über die gesamte Nachbarschaft aus. Sie bezeichnen sich aber nicht als Freundinnen (*shoqe*), sondern als Schwägerinnen (*kunata*) oder Nachbarinnen (*komshi*), da sie nicht freiwillig, sondern normativ aneinander gebunden sind.

Demnach besteht diese Unternachbarschaft aus vier Familien, die zwei patrilinear erweiterte Haushalte darstellen. Diese stehen in einem *miqtë*-Verhältnis zueinander, da deren Verbindung über eine Heiratsallianz zustande kam. Auch diese Unternachbarschaft ist über eine Frau verbunden, wobei sich hier Patrilokalität mit Matrilokalität vermischen, insofern Besartas Eltern und Brüder ihre unmittelbaren Nachbarn sind. Wenn Nachbarn nicht mehr nur Mitglieder der patrilinearen Abstammungsgruppe von Männern sind, sondern auch Mitglieder der gebürtigen Familie und Abstammungsgruppe von Frauen, entstehen intensive Beziehungen, die früher nicht möglich gewesen wären. Die verwandten Nachbarn dieser Unternachbarschaft teilen sich einen geschlossenen sozialen Raum, das gemeinsame Grundstück, das durch hohe Mauern nach außen abgegrenzt ist. Der private Bereich, in dem der Großteil an sozialen Praktiken und Interaktionen stattfindet, insbesondere von den Frauen dieser Haushalt, ist also deutlich von dem öffentlichen Bereich abgetrennt. Als eine ökonomische Einheit agieren aber nur die zwei Haushalte, deren Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe angehören. Als Ganzes entspricht diese Unternachbarschaft eher einer sozialen Einheit, deren Mitglieder ihr 'Wir'-Gefühl durch die Verbundenheit über Verwandtschaft inklusive Verschwägerung sowie durch ihre gemeinsame Herkunft bestärken. Diese interne Einheit sowie die Abgrenzung nach außen werden durch die hohen Mauern symbolisiert.

In einer solchen Nachbarschaft mit Bewohnern derselben Herkunftsregion werden mit der Zeit auch soziale Beziehungen unter Nachbarn, die nicht verwandt oder verschwägert sind, aber aus derselben Region kommen, personalisiert. Diese bauen auf der gemeinsamen Identifizierung mit ihrer Herkunftsregion auf, die mit einer Heimatsehnsucht und Idealisierung der Einheimischen dieser Region sowie deren Gewohnheiten verbunden ist. Immer wieder betonten Männer wie Frauen dieser Nachbarschaft, dass Leute aus Dibër fleißiger, gebildeter und moderner wären als Leute aus anderen Regionen, deren Denk- und Verhaltensweisen sehr an den *kanun* gebunden seien. So fühlt sich die Mehrheit der umliegenden Haushalte dieser Nachbarschaft durch eine übergeordnete lokale Identifizierung mit ihrer Heimatregion Dibër miteinander verbunden. Diese Erweiterung von alltäglichen Sozialbeziehungen bedeutet insbesondere für Frauen eine Chance, neue Freundschaften zu knüpfen, die in

ihren sozialen Interaktionen räumlich weitgehend auf dem privaten Raum reduziert sind. Zudem könnte auf positiv besetzten nachbarschaftlichen Beziehungen, die an die eigene Nachbarschaft geknüpft sind, eine positive lokale Identität als Bewohner von Bathore aufgebaut werden. Dies zeichnet sich ansatzweise ab, da sie sich von Bewohnern anderen suburbanen Siedlungen von Tirana abgrenzen (Wedel 1999: 13f.).

Die hier aufgeführten Beispiele verdeutlichen, dass die Personalisierung von Beziehungen unter Nachbarn Verwandtschaft inklusive Verschwägerung und gemeinsamer Herkunft bedarf. Hier kann von sozialem Vertrauen in bilaterale Verwandtschaft und in dieselbe Herkunftsregion gesprochen werden. Auf dieser Grundlage wird grundsätzlich vertraut, ohne dass zuvor persönliche Beziehungserfahrungen gemacht werden müssten. Persönliches Vertrauen wird schließlich auf positiven Beziehungserfahrungen aufgebaut, wodurch wiederum soziales Vertrauen in diese Rollen gefestigt wird. Sind diese Gemeinsamkeiten nicht vorhanden, gibt es keine Vertrauensgrundlage, solche Nachbarn werden mit der Begründung, man passe nicht zusammen, aus jeglichen sozialen Interaktionen ausgeschlossen.

Eine Ausnahmenachbarschaft in Bathore stellen die so genannten Stallstraßen dar, in der ehemalige Ställe eines früheren landwirtschaftlichen Kollektivs in Wohnhäuser umfunktioniert wurden. Die Gebäude einer Stallstraße sind relativ dicht aneinandergereiht und von den gegenüberliegenden nur durch eine schmale Gasse getrennt. Im Durchschnitt weist ein umfunktionierter Stall, der von etwa sechs Personen bewohnt wird, zwei bis drei Räume sowie einen kleinen Vorhof mit einer Küchen- und Waschnische auf. Aufgrund der beengten Wohnverhältnisse verlegen Frauen dieser Nachbarschaft ihre Haushaltsaktivitäten nach draußen auf die Gasse vor ihrem Haus. Dort treffen sie täglich ihre Nachbarinnen, mit denen gemeinsam Kaffee trinken, sich über Alltagsprobleme wie finanzielle Schwierigkeiten beraten und bei Engpässen aushelfen. Die Herkunft der Nachbarn, die aus Pukë, Kukës, Has und Dibër kommen, spielt dabei keine Rolle. Eine Familie jedoch aus dem nahegelegenen Dorf Valias grenzt sich von ihren Nachbarn ab, indem ihre städtische Herkunft betont, obwohl sie ebenfalls einen dörflichen Hintergrund hat und aus ärmeren Verhältnissen kommt. Diese Selbstpräsentation spiegelt sich nicht auf der Handlungsebene wider, da diese Familie aktiv an dem Nachbarschaftsleben teilnimmt. Der öffentliche Raum, der in Bathore von Frauen nicht beansprucht werden soll, wird in diesem Fall primär von den Frauen dieser Nachbarschaft zu einem semi-privaten umfunktioniert und als soziale Austausch- und Kommunikationsplattform genutzt (Gavrilova 2003: 167ff.). Obwohl sie keine Gemeinsamkeiten aufgrund von Verwandtschaft oder Herkunft aufweisen, treffen sie sich täglich in ihrer Gasse, um sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. Ein ausschlaggebender Faktor dafür mag der relativ enge Wohnraum sein, der ihre Haushaltsarbeit nach draußen verlagern lässt. Ein zusätzlicher Faktor mag sein, dass der private Raum nicht abgeschirmt und verteidigt werden muss, da die Häuser der Stallstraße ehemalige Ställe mit geklärten Eigentums-

verhältnissen sind. Die Aneignung des öffentlichen Raums von Frauen steht im Gegensatz zu den anderen untersuchten Nachbarschaften in Bathore, in denen Praktiken und Interaktionen von Frauen auf den privaten Bereich reduziert sind, während der öffentliche als bedrohlich erachtet wird. Ebenso ist die Personalisierung von nachbarschaftlichen Beziehungen jenseits von Verwandtschaft und derselben Herkunft eine Ausnahme in Bathore. Solche Beziehungen unter Nachbarn der Stallstraße werden auch zu freundschaftlichen und teilweise verwandtschaftlichen erweitert, wenn beispielsweise Hochzeiten unter Nachbarn stattfinden.



Foto 29: Frau und Kinder im semi-privaten Bereich einer Stallstraße (Foto: Haas)

Demzufolge werden in nachbarschaftliche Beziehungen in Bathore nicht mehr nur Angehörige der *fis* integriert, wie in den Herkunftsdörfern üblich, sondern um verschwägte Verwandte und Nachbarn aus derselben Herkunftsregion erweitert. Zum einen sind größere Nachbarschaften in Bathore mehrheitlich durch dieselbe Herkunftsregion gekennzeichnet. Die Bewohner fühlen sich darüber verbunden und teilen sich eine gemeinsame, positiv besetzte Identifizierung mit ihrer Heimat. Zum anderen setzen sich dort Unternachbarschaften aus mehreren Abstammungsgruppen zusammen, die aus Nachfolgemigration unter gegengeschlechtlichen Geschwistern resultieren. Bewohner von Bathore etablieren an die neuen Verhältnisse angepasste Nachbarschaftsbeziehungen auf der Basis von sozialem Vertrauen in verwandtschaftliche Verbindungen inklusive verschwägte und in dieselbe Herkunft. Dieses Vertrauen wird durch das Leitmotiv *‘shkojmë bashkë!’* ausgedrückt. Sie festigen jene durch alltägliche Praktiken und Interaktionen, die gegenseitige Unterstützung und Anerkennung implizieren, bauen auf diese gelebten Beziehungserfahrungen persönliches Vertrauen auf und verdichten diese Beziehungen werden mit der Zeit zu Nachbarschaftsnetzwerken (Bourdieu 1983: 190ff.). Dagegen werden nicht-verwandte Nachbarn aus anderen Regionen bewusst daraus ausgeschlossen, da mit denen man nicht auskommen würde (*‘nuk shkojmë bashkë!’*). Auch wenn diese schon seit Jahren Nachbarn sind, werden sie als *‘rückständige’* und *‘bedrohliche’* Fremde gesehen. Besondere Wohnumstände, wie die der Stallstraße, können solchen Tendenzen entgegenwirken, indem sie eine Gemeinschaft über Verwandt-

schaft und regionalen Grenzen hinaus erforderlich machen. Insbesondere Frauen, die sich im Gegensatz zu Männern größtenteils innerhalb ihrer Nachbarschaft aufhalten, gestalten Nachbarschaftsbeziehungen aktiv und leisten daher einen großen Beitrag für Aushandlungen von Beziehungen, die im Alltag von Bedeutung sind. In Zukunft könnte durch diese lokal verorteten Beziehungen eine positiv besetzte Identifizierung mit Bathore entstehen. Diese ist schon ansatzweise erkennbar, insofern sich Bewohner von Bathore von Migranten aus anderen Vorortsiedlungen von Tirana abgrenzen (Wedel 1999: 13f.).

Die Erweiterung nachbarschaftlicher Beziehungen auf verschwägerte Verwandte und Nachbarn derselben Herkunft ist als ein neues Phänomen von Sozialbeziehungen von Migranten aus nordalbanischen Dörfern zu verzeichnen, die zu strukturellen Veränderungen führen. Beispielsweise sind mittlerweile auch Geschwister und Eltern von verheirateten Frauen unmittelbare Nachbarn, so dass Patrilokalität mit Matrilokalität vermischt wird. Hierbei stellt sich die Frage, ob dadurch in Zukunft nicht nur die patrilokale Residenzregel, sondern auch die Sozialorganisation in patrilineare Abstammungsgruppen herausgefordert wird. Durch solche Nachbarschaftskonstellationen gewinnt nicht nur die ursprüngliche Abstammungsgruppe einer verheirateten Frau, sondern gleichermaßen auch die ursprüngliche ihrer Mutter an Bedeutung, wenn auch Mutterbrüder Nachbarn sind. So stehen der patrilinearen Abstammungsgruppe eines Mannes andere patrilineare Abstammungsgruppe gegenüber, wie die herkömmliche seiner Ehefrau und die der Mutter, so dass gelebte Verwandtschaft in alltäglichen Lebenswelten in Bathore immer diffuser wird. Die Sozialorganisation in patrilinearen Abstammungsgruppen wird wohl an Bedeutung verlieren, da sich verwandtschaftliche Beziehungen durch bilaterale Verwandtschaft weitläufiger verzweigen werden. Dazu leisten neue Nachbarschaftskonstellationen und daraus entwickelte Beziehungen ihren Beitrag.

### 6.3.3 Freundschaft: Etablierung aus persönlichen und pragmatischen Gründen

Wie bereits angedeutet, finden sich in Bathore freundschaftliche Beziehungen innerhalb, aber auch außerhalb von Verwandtschaft. Zu überprüfen ist, ob Freundschaften eher anderen Beziehungstypen vorgezogen werden, wie Benovska-Säbkova feststellt, und ob sie aus Pragmatismus aufgrund von sozialen oder ökonomischen Engpässen oder aus Individualismus aufgrund von persönlichem Interesse geknüpft werden (Benovska-Säbkova 2007: 149).

Freundschaft jenseits von Verwandtschaft, die mit einer Überschreitung des Handlungsspielraums verbunden wäre, wäre bei Frauen weniger zu erwarten. Zunächst zeichnet sich ab, dass es für Frauen schwierig sei, Freundschaften nach ihrer Eheschließung zu pflegen:

“Elka, du weißt doch, wie es hier läuft! Wenn du heiratest, dann hast Du keine Freundinnen mehr. Dein Kind ist dann deine Freundin, sag ich immer. Ich bin verheiratet, und ich habe nicht mehr viel Kontakt zu ihnen [den früheren Freundinnen]. Einmal ging ich nach Hause, als auch mein Onkel dort war, da haben wir uns getroffen, als sie auch dort waren und nicht bei sich zu Hause, dann ging das. Wenn sie nicht da ist, dann nicht, weder in meinem Haus, noch in ihrem. Wir treffen uns nur dort zwischendurch, wenn wir beide zu Besuch sind. Das blieb an Freundschaft, mehr nicht” (Arlinda 12.10.2010: Zeile 196-199).



Auch Arlindas Schwägerin, eine junge Frau von ebenso Anfang 20, gab an, frühere Freundinnen aus der Nachbarschaft ihrer Eltern sowie aus der Schulzeit selten zu treffen, da auch diese verheiratet seien und kaum Zeit hätten. Zudem sei es für verheiratete Frauen aufgrund der vielen Haushaltsverpflichtungen schwer, neue Freundschaften zu bilden (Mirlinda 12.10.2010). Da Frauen in ihren alltäglichen Lebenswelten in Bathore vorrangig auf den privaten Raum reduziert sind, wäre es naheliegend, dass sie Freundschaften zu weiblichen Haushaltsmitgliedern ihres Alters, also ihren Schwägerinnen, suchen. Mit diesen teilen sie denselben sozialen Raum, in dem sie wohnen, zusammen essen, arbeiten und ihre Freizeit verbringen. Doch unter Schwägerinnen entstehen eher konfliktreiche denn harmonische Beziehungen, bei denen Eifersucht eine große Rolle spielt. So fühlen sich junge Frauen oftmals von ihren Schwiegereltern und Schwagern in Relation zu ihren Schwägerinnen benachteiligt behandelt, beispielsweise in Bezug auf genehmigte Ferien bei ihren Eltern, zugeteilte Hausarbeit oder zugewiesenes Taschengeld. Gefühlte Ungleichheiten unter Schwägerinnen entlädt sich häufig in Auseinandersetzungen, in denen sie ihre jeweilige Position zueinander und innerhalb des Haushaltes auszuhandeln versuchen. Nicht selten resultieren diese in einer tiefen Abneigung und Vermeidung von unnötigen persönlichen Interaktionen. Besarta meinte hierzu, dass in ihrer Nachbarschaft zwar ihre Schwägerinnen leben würden, die sie jeden Tag treffe, doch dass sie mit keiner von ihnen befreundet sei. Diese würden ihre Schwägerinnen (*kunata*) oder Nachbarinnen bleiben. Sie hätte hingegen nur eine Freundin, eine nicht-verwandte Nachbarin (Besarta 19.10.2010). Doch der zweite Blick zeigt, dass Schwägerinnen desselben Haushaltes oder derselben Unternachbarschaft trotzdem Freundschaften aufbauen, auch wenn sie eher ihrer sozialen Vereinsamung, vor allem wenn ihr Ehemann im Ausland lebt, denn ihrem persönlichen Interesse entspringen. Sie schließen sich zusammen, um gemeinsam dem normativen Druck standzuhalten. Emotionale Bindungen werden erst mit der Zeit aufgrund positiver Erfahrungen durch gegenseitige Unterstützung in alltäglichen Verpflichtungen aufgebaut. Hier vermischt sich formale Verwandtschaft mit Freundschaft, die pragmatische und emotionale Elemente aufweist. Darüber hinaus werden Schwägerinnen, die zusammenwohnen oder benachbart sind, auch Kolleginnen, wie in einer der von mir untersuchten Unternachbarschaften. Dort treffen sich verschwägte Nachbarinnen, um gemeinsam Schuhe für die italienische Schuhfabrik in Bathore zu nähen. Wenn eine von ihnen dies aufgrund von Zeitdruck oder Verletzungen an den Händen durch die grobe Näharbeit nicht mehr ausführen kann, helfen ihr die anderen. Hier kommen altbewährte Unterstützungsmechanismen unter Verwandten zum Ausdruck, die selbstverständlich wie auch verbindlich sind. Insbesondere in Notsituationen wie bei gesundheitlichen oder finanziellen Problemen greifen auch Schwägerinnen darauf zurück. So bleibt hier offen, ob diese sich aus einem Pflichtgefühl oder aus persönlichem Interesse helfen, und ob sich diese Frauen als Freundinnen sehen, die freiwillig füreinander einspringen, oder vorrangig als Schwägerinnen, die normativ aneinander gebunden sind.

Oben aufgeführtes Beispiel von Besarta zeigt eine Tendenz eines bevorzugten Freundschaftstyps von verheirateten Frauen in Bathore auf: Sie befürworten Freundschaften zu Nachbarinnen, die keine Verwandten sind, aber aus derselben Region kommen. Diese können sie durch alltägliche Interaktionen festigen, die aufgrund der physischen Nähe möglich und auf der Grundlage von sozialem Vertrauen in Personen derselben Herkunft legitim sind. Nachbarinnen aus derselben Region besuchen sich während der Sommermonate täglich abwechselnd zuhause und halten sich in dem Wohnzimmer oder auf der überdachten Veranda vor dem Haus auf. Meist stimmen sie sich kurz zuvor von ihrem Garten oder Balkon aus ab. Wenn sie keine Zeit für einen Besuch haben, führen sie über die Grundstücksmauern hinweg kurze Gespräche, um sich auf dem Laufenden zu halten. Förmliche Begrüßungsfloskeln fallen eher kurz aus, lieber unterhalten sie sich über das Wetter und die Gesundheit, tauschen altbewährte und neue Kochrezepte sowie Neuigkeiten aus der Nachbarschaft aus, ob zum Beispiels Besuche von Familienmitgliedern aus dem Ausland, Verlobungen oder Hochzeiten bevorstehen. Zudem helfen sich Nachbarinnen bei der Zubereitung von Speisen, wenn eine von ihnen Vorkehrungen für angekündigte Gäste treffen muss. Durch diesen alltäglichen Austausch erfahren Frauen oftmals aktuelle Ereignisse wie Arbeitsmöglichkeiten früher als Männer, so dass deren Kontakte bei der Arbeitssuche hilfreich sind. Solche Freundschaften gehen von mir befragte Frauen, die nur ein bis zwei nicht-verwandte Nachbarinnen als ihre Freundin (*shoqe*) bezeichnen, sehr bedacht ein. Sie müsse sich dadurch auszeichnen, dass sie ihr Alltagsprobleme, aber auch persönliche Probleme wie beispielsweise Konflikte mit einer Schwägerin oder ihrem Ehemann anvertrauen können. Persönliches Vertrauen ist also ein wesentlicher Faktor von freundschaftlichen Beziehungen unter Nachbarinnen. Jedoch ist soziales Vertrauen in Personen beziehungsweise Frauen derselben Herkunftsregion eine grundlegende Voraussetzung für die Personalisierung dieser nachbarschaftlichen Beziehungen. Gespräche mit anderen Nachbarinnen fallen hingegen oberflächlich aus und entsprechen mehr den vorgegebenen Begrüßungs- beziehungsweise Gesprächskriterien, was wiederum deren Beziehungsverständnis widerspiegelt: Sie bezeichnen sich gegenseitig als Nachbarinnen und nicht als Freundinnen.



Foto 30: Befreundete Nachbarinnen: Shqipe (rechts) und Zafira mit ihren Kindern (Foto: Haas)

Darüber hinaus Frauen aus Bathore entwickeln trotz ihres eingeschränkter Bewegungs- und Handlungsraums weitere ausgleichend wirkende Beziehungen, wodurch sie unbewusst den vorgegebenen Rahmen und ihre Handlungsfreiheit erweitern. Bereits angesprochene Ausgleichsbeziehungen schließen sie während der Koch- oder Nähkurse und Frauengruppen von ausländischen religiösen Einrichtungen in Bathore. Diese dienen gleichermaßen als Druckausgleich und Ablenkung von dem als anstrengend und eintönig empfundenen Alltag und sind außerhalb von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Herkunft angesiedelt. In diesen Kursen und Gruppen lernen sich Frauen kennen, die ihr gemeinsames Interesse an diesen Beschäftigungen sowie an neuen Kontakten vereint. Auf gemeinsamen Erlebnissen, wie Ausprobieren neuer Kochrezepte, Zuschneiden und Nähen von Stoffen, sowie auf Gesprächen bauen sie gegenseitige Nähe und mit der Zeit auch persönliche Nähe auf. Diese führt zu einer emotionalen Verbundenheit, die persönliches Vertrauen einschließt. So folgen den gemeinsamen Hobbies als Grundlage mit der Zeit persönliches Vertrauen und enge Bindungen, die in gegenseitiger Unterstützung ausgedrückt werden. Diese Beziehungen spiegeln einen gewissen pragmatischen Nutzen wider, da die Frauen sich gegenseitig mit Stoffen für den Nähkurs oder Tipps für Kochrezepte ausstatten und einen Ausgleich für den normativen Druck suchen. Doch sie beruhen nicht auf Verbindlichkeit, sondern auf Freiwilligkeit, wobei sie weitgehend den Erwartungen an verheirateten Frauen entsprechen – im Rahmen dieser Kurse beschäftigen sie sich vorrangig mit Haushaltsaktivitäten. Ein weiterer selbstbestimmter Freundschaftstyp von Frauen ist allerdings nur eine Randerscheinung. Als Beispiel kann nur Shqipe genannt werden, die kein Maßstab für Frauen aus Bathore ist: Sie ist die einzige mir bekannte Frau, die relativ viele Freundinnen hat, sowohl unter ihren Nachbarinnen als auch unter Teilnehmerinnen der Koch- und Nähkurse. Sie bietet mit ihrer Schneiderei den einzigen semi-privaten Raum für Frauen und Kindern aus Bathore an, in dem sie und ihre Freundinnen sich unabhängig von Kurszeiten oder anders bedingten Ausgangsanlässen täglich treffen können. Während des Zeichenkurses ihres Sohnes in Tirana lernte Shqipe andere Frauen kennen, die wie sie auf eines ihrer Kinder oder Enkel warteten. Sie trafen sich über Monate hinweg ein- bis zweimal die Woche für jeweils eineinhalb Stunden, die sie mit Gesprächen in einem Café neben dem Unterrichtsraum ausfüllten. Zu einer dieser Frauen baute Shqipe eine freundschaftliche Beziehung auf, deren Grundlage weder dieselbe regionale Herkunft, noch derselbe Wohnort ist, sondern persönliches Interesse an der jeweiligen anderen Person. Der wohl wichtigste freundschaftliche Beziehungstyp von Frauen aus Bathore entstehen aus den fürsorglichen Beziehungen zu Angehörigen ihres Herkunftshaushaltes (*miqtë*), die ein Gegengewicht zu den normativ besetzten Beziehungen innerhalb des Haushaltes sind. Diese Ausgleichbeziehungen sind ein neues Phänomen unter den sozialen Beziehungen von verheirateten Frauen nordalbanischer Herkunft, greifen aber auf verwandtschaftliche Verbindungen im ethischen Sinne zurück. Da sie sich auf Verwandtschaftsstrukturen auswirken, werden sie in dem anschließenden Unterkapitel genauer erläutert.

Demnach etablieren verheiratete Frauen nur zu bewusst ausgewählten Personen Freundschaften, denen sie persönlich vertrauen, da sie sich aufgrund regelmäßiger persönlicher Interaktionen im positiven Sinne auszeichnen und ihren Erwartungen entsprechen. Vertrauliches Behandeln von privaten Informationen ist ein wesentlicher Aspekt davon. Auch mir wurde die Bezeichnung *shoqe* zuteil, da ich eine aufmerksame ZuhörerIn war, der persönliche Dinge anvertraut werden konnten. Mit der Aufforderung, diese nicht weiterzuerzählen, begannen und endeten viele der persönlichen Gespräche, die beispielsweise über Eheprobleme handelten. Durch solche exklusiven Erwartungen sollte gegenseitiges Vertrauen unter Beweis gestellt werden: Mir wurde Vertrauen erwiesen, indem mir vertrauliche Informationen mitgeteilt wurden, während ich dieses bestätigte, indem ich diese für mich behielt. Über haushaltsinterne und nachbarschaftliche Beziehungen hinaus haben Frauen aus Bathore zwar wenige Gelegenheiten, andere Frauen kennenzulernen, die ihre Freundinnen werden könnten. Dennoch zeigt dieser Abschnitt, dass Frauen aus Bathore in der Lage sind, ihre Wege für neuartige Freundschaften zu bahnen. Freundschaften von nicht-verwandten Frauen im herkömmlichen Sinne sind noch eine relativ neue Entwicklung in Bathore, aber dennoch ein eindeutiges Anzeichen von sozialem Wandel. Sie werden zwar aus pragmatischen Gründen geschlossen, wie etwa aus sozialer Not heraus, gehen aber auch mit persönlichem Interesse einher. Es handelt sich also um einen Mischbeziehungstyp, der emotionale wie instrumentelle Elemente enthält. Werden Frauen solche Freundschaften zunehmend entwickeln und ihnen aufgrund von persönlichem Interesse und freiwilliger Hilfeleistung ohne normativer Verpflichtung mehr Gewicht einräumen, stellen sich die Fragen, welche Prozesse von Selbstermächtigung von Frauen damit einhergehen und welche weitreichenden Konsequenzen für Sozialbeziehungen daraus resultieren würden. Würde dadurch Verwandtschaft in den Hintergrund gedrängt und die Sozialorganisation neu geordnet werden? Jene könnten Frauen dazu verhelfen, aus dem privaten Bereich hervorzutreten und den öffentlichen mit zu gestalten. Auch wenn heute noch kein übergeordneter lokaler Gemeinschaftssinn erkennbar ist, könnte daraus eine politische Partizipation entstehen, wie Wedel in einem *Gecekond*-Viertel in Istanbul feststellt (Wedel 1999: 11ff., 134ff, 289ff.).

Im Gegensatz zu Frauen betonten Männer aus Bathore zwischen 20 und 40 Jahren, viele Freunde zu haben. Dies war aufgrund ihrer uneingeschränkten Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum zu erwarten, da sie mehr Gelegenheiten als Frauen haben, Freundschaften außerhalb von Verwandtschaft zu schließen. Doch soweit dies erkennbar war, sind Männer überwiegend mit männlichen Verwandten befreundet, wobei es generell drei Arten von Freundschaft gibt, wie mir Jetmir, ein unverheirateter Mann von Mitte 20, erklärte:

„Freundschaft ist, kurz gesagt, Kaffeetrinken. Und es gibt Freundschaften für die Arbeit und fürs Leben, sprich, zum Reden. [...] Es gibt Freunde zum Kaffeetrinken, für die Arbeit, und es gibt Freunde fürs Leben, mit denen man über alles reden kann.“ [...]

„Also gibt es drei Kategorien von Freundschaft?“

„Ja, zum Kaffeetrinken, das ist die erste Kategorie für Albaner, dann für die Arbeit und für das Leben – für die Geheimnisse des Lebens“ (Jetmir 13.10.2010: Zeile 136-142).

Als Freunde bezeichnet er also erstens Arbeitskollegen, zweitens Bekannte, die sich in Cafés treffen, und drittens enge Freunde, mit denen Probleme besprochen werden. Arbeitskollegen, die außerhalb der Arbeit keine gemeinsamen Anknüpfungspunkte haben, werden nicht in ihre persönlichen Sozialbeziehungen integriert. Sie bleiben Kollegen, auf die sich nur bezogen wird, wenn deren Kontakte von Nutzen sein können, wie bei der Arbeitssuche. Im Gegensatz zu Frauen erhalten Männer Freundschaften beziehungsweise Bekanntschaften zu ehemaligen Klassenkameraden aus derselben Region auf, indem sie sich regelmäßig an öffentlichen Orten wie in Cafés treffen. Auch mit Nachbarn derselben Herkunft unternehmen sie kleine Freizeitaktivitäten in Bathore und besuchen regelmäßig Lokale. Diese Freunde fallen mehrheitlich unter die zweite Kategorie, die der Bekannten, da mit ihnen keine persönlichen Angelegenheiten besprochen werden. Ihnen sowie Arbeitskollegen ist gemein, dass sich in Notsituationen nicht auf sie verlassen wird, ihnen nicht hinreichend vertraut wird. Dennoch wird auf diese zurückgegriffen, wenn sie dazu beitragen können, bestimmte Ziele, die meist einen ökonomischen Hintergrund haben, zu erreichen. Diese Beziehungstypen sind also vorrangig zweckorientiert und werden je nach Bedarf instrumentalisiert. Soweit ersichtlich war, hegen Männer aus Bathore kaum persönliche Kontakte zu Nachbarn oder anderen Personen, die weder verwandt sind noch aus derselben Herkunftsregion kommen. Auch für Männerfreundschaften ist dieselbe Herkunftsregion eine wesentliche Grundlage (Mërgim 22.06.2010).

Enge Freunde suchen sich unverheiratete wie verheiratete Männer aus Bathore zwischen 20 und 40 Jahren indes größtenteils unter männlichen Mitgliedern ihrer Abstammungsgruppe aus wie beispielsweise unter männlichen Parallelcousins. Sie vertrauen einander aufgrund der verwandtschaftlichen Verbindung, der ein gegenseitiges Verantwortungsgefühl zugrundeliegt. Vorzugsweise verbringen sie mit diesen ihre Freizeit, gehen täglich Kaffeetrinken und beratschlagen sich bei finanziellen sowie persönlichen Problemen. Aufgrund der regelmäßigen Interaktionen bauen sie eine persönliche Bindung zueinander auf, die durch persönliches Vertrauen gekennzeichnet ist. Vorzugsweise arbeiten sie mit diesen zusammen, da sie sich in Bezug auf finanzielle Angelegenheiten grundsätzlich eher Verwandten als anderen Freunden oder Bekannten verlassen. Sie gehen gemeinsam auf Arbeitssuche oder vermitteln sich gegenseitig Arbeit, so dass befreundete männliche Verwandte häufig Arbeitskollegen sind, was bei Frauen kaum vorkommt. Dabei sind sie Diskriminierungen durch Arbeitgeber aus Tirana ausgesetzt, wodurch sie zu Leidensgenossen werden. Auf diesen geteilten Leidenserfahrungen in Form von physischen Anstrengungen und Ausgrenzungen aufbauend festigen sie in bewusster Abgrenzung zu 'Anderen' ihrer persönliche Bindung zueinander. Eine solch ausschließliche Bindung war auch in den Herkunftsdörfern für männliche Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe charakteristisch. Durch ökonomisch ausgerichtete, transaktionale Austauschbeziehungen wird soziales Kapital von Männern gezielt in ökonomisches Kapital umgewandelt.

Entgegen dieser Tendenz stellte Përparim, ein unverheirateter Mann Mitte 20 aus Zallherr, fest, dass keiner seiner Verwandten ein persönlicher Freund sein könnte:

„Ein Freund kommt außerhalb von Verschwägerung und von Cousins, das hat damit nichts zu tun, weder mit Cousins, noch mit *miqtë*, noch mit... Ein Freund, mit einem Freund geh ich Kaffeetrinken, verbringe mein Leben, eine gute Zeit. [...] Freunde sind persönlich von mir gewählt, während Cousins aus der Familie kommen. Diese Leute, auch *miqtë*, sind von der Familie, doch Freunde sind meine eigenen, die ich selbst kennengelernt habe und wie meine Familie kenne“ (Përparim 16.10.2010: Zeile 248-254).

Diese Auslegung von Freundschaft umfasst einen wichtigen Aspekt, der auch bei Freundschaften unter Frauen zu finden ist: Selbstbestimmtheit statt Vorgegebenheit. Während bei Frauen dieser Aspekt aufgrund von normativem Druck und sozialer Not greift, liegen hier eher individualistische Präferenzen vor. Noch ist Individualismus bei Männerfreundschaften in Bathore eine Ausnahme, da diese vornehmlich innerhalb eines vorgegebenen Pools sowie aus sozialen oder ökonomischen Engpässen heraus geschlossen werden. Doch dies könnte ein zukunftsweisender Trend sein. Përparim ist kein Migrant aus Nordalbanien, sondern kommt aus Zallherr, dem Nachbardorf von Bathore, hat ein abgeschlossenes Studium, lebte einige Jahre in Griechenland und arbeitet für einen Stromanbieter in Bathore. Daher mag sein Freundschaftsverständnis eher dem urbanen als dem ländlichen Diskurs entsprechen, der sich in Bathore in Zukunft durchsetzen könnte.

Dieser kurze Abschnitt über Männerfreundschaften in Bathore ergibt, dass sie weitgehend auf Verwandtschaftlich konzentriert sind, wofür Vertrauen in formale Verwandtschaft grundlegend ist. Diese sind häufig transaktional, da sie mit ökonomischen Hilfeleistungen wie gemeinsamer Arbeitssuche und -vermittlung verknüpft sind, die teilweise auch geteilte Diskriminierungserfahrungen umfassen. Durch gelebte Beziehungserfahrungen wie Cafébesuche oder gemeinsame Beschäftigungsverhältnisse, insbesondere durch gemeinsame Leidenserfahrungen wird eine emotionale Bindung hergestellt, worauf persönliches Vertrauen aufgebaut wird. Bei Freundschaften unter Männern kristallisierte sich daher mehr als bei jenen von Frauen ein transaktionaler Charakter heraus, der informelle Unterstützungsmechanismen umfasst und instrumentalisiert werden kann. Zudem gibt es freundschaftliche Beziehungen zu nicht-verwandten Arbeitskollegen und ehemaligen Klassenkameraden, die instrumentalisiert werden und eher Bekanntschaften denn Freundschaften darstellen (Bourdieu 1983: 190ff., Benovska-Säbkova 2007: 147ff., Giordano 2007: 29f.).

#### 6.3.4 Frauen im Fokus: Verpflichtung unter Verwandten – Fürsorge unter Freunden

Trotz der veränderten Nachbarschafts- und Residenzkonstellationen sind die meisten Haushalte in Bathore wie in den Herkunftsdörfern patrilinear erweitert, in die Frauen von außen einheiraten. Diese Haushaltszusammensetzung gibt eine Hierarchie nach Alter und Geschlecht vor, nach der insbesondere junge Frauen eine niedrige Position einnehmen. Laut einem nordalbanischen, auch in Bathore geläufigen Sprichwort wird ein Mädchen in einem fremden Haus geboren und betritt nach der Heirat ihr eigenes. Um jedoch darin anerkannt zu werden, müssen sich Frauen entsprechend ihrer formalen Rolle als *nuse* (Braut, Ehefrau,

Schwiegertochter) verhalten, indem sie die durch den *kanun* vorgegebenen Normen erfüllen. Der übergeordneten Prämisse ihrer Rolle, dass eine Frau die Ehre (*nder*) ihres Ehemannes bewahren soll (Gjeçov/Fox 1989: 21f.), liegen sechs Verpflichtungen zugrunde: Eine Frau müsse ihrem Ehemanne dienen, sich ihm unterordnen, ihren ehelichen Pflichten nachkommen, ihre Kinder ehrenvoll aufziehen, Kleidung und Schuhe pflegen und dürfe sich nicht in die Verlobung ihrer Kinder einmischen. Außerdem verfügt eine Frau dem *kanun* nach über kein Besitzrecht, also auch kein Erbrecht. Dem gegenüber stehen nur wenige Pflichten eines Mannes seiner Ehefrau gegenüber: Er müsse ihr Kleidung, Schuhe und Überlebensnotwendiges zur Verfügung stellen, ihre Ehre bewahren und dürfe ihr keinen Grund zur Beschwerde geben. Ferner dürfe er seine Ehefrau schlagen, wenn sie seine Befehle missachte, und sie sogar wegen Untreue – bei Ehebruch oder Verletzung der Gastfreundschaft – erschießen (Gjeçov/Fox 1989: 21f., 27f., 39ff., 43f., 51f.).

Die Verhaltensnormen einer verheirateten Frau werden von einem Set an Verboten beziehungsweise Fehlern (*gabime*) eingerahmt, das ihr rechtmäßiges Verhalten gewährleisten soll: Eine Frau soll erstens ihren Ehemann nicht betrügen, zweitens nicht stehlen und drittens nicht lügen ('Worte stehlen') (Zafira 20.06.2010). Dieses impliziert auch, dass eine Frau jungfräulich in die Ehe gehen soll. Falls ihr das Gegenteil bewiesen würde, könne die Ehe annulliert und sie zu ihrer Herkunftsfamilie zurückgeschickt werden, deren Ehre dadurch verletzt würde. Diese Frau würde sehr wahrscheinlich kein zweites Mal geehelicht, da sie kein Mann beziehungsweise keine Gruppe mehr akzeptieren würde. So heißt es in dem *kanun*, dass eine Frau nicht geehelicht werden dürfe, wenn sie bereits abgelehnt wurde (Gjeçov/Fox 1989: 23f.). Diese Maßnahme würde auch im Falle einer vorehelichen Vergewaltigung geltend gemacht (Arlinda/Zafira 24.05.2010).

Sozialbeziehungen von Frauen waren und sind in den Herkunftsdörfern weitgehend davon geprägt. Obwohl sie regional und über die Zeit hinweg variierten, haben Bewohner Nordalbaniens diese Normen verinnerlicht, habitualisiert, in das gewohnte alltägliche Verhaltensrepertoire integriert und nach der Migration in Bathore als einen normalen Bestandteil alltäglicher Praktiken und Interaktionen etabliert. Gewiss ist es nicht mehr erlaubt, Frauen bei Fehlverhalten zu töten, doch sie werden von ihrem Ehemann und Schwiegereltern bevormundet, kontrolliert und teilweise auch geschlagen. Frauen treffen Entscheidungen bezüglich alltäglicher Praktiken und Interaktionen nicht ohne Erlaubnis ihres Ehemannes oder ihrer Schwiegereltern, auch um Fehlverhalten und daraus resultierende Bestrafungen zu vermeiden (Voell 2004: 157ff., 182f.). Die von dem Gewohnheitsrecht geprägten Verhaltensweisen stehen allerdings im Widerspruch zu dem Gesagten: Einige der Befragten gaben zwar zu, dass insbesondere Angehörige der Großelterngeneration noch sehr von dem Regelwerk und Normenset des *kanun* geprägt seien, doch die meisten Bewohner von Bathore der Eltern- und Kindergeneration verneinen vehement jeglichen Einfluss des *kanun*.

Die aus diesen Normen abgeleiteten alltäglichen Haushaltsverpflichtungen von verheirateten Frauen in Bathore sind auf den privaten Bereich konzentriert und umfassen Tätigkeiten im Haushalt wie Kochen, Waschen, Putzen, Einkaufen, Kinderbetreuung sowie Pflege der Haustiere und des Gartens. Diese führen Frauen trotz vieler Beschwerden selbstverständlich durch, um sich als *nuse* zu bewähren. Ihre wichtigste Aufgabe ist jedoch, die Reproduktion der *fis* ihres Ehemannes zu gewährleisten, indem sie ihr Söhne schenkt. Je mehr Söhne eine Frau gebärt, desto mehr Ansehen gewinnt sie innerhalb dieser Gemeinschaft. Umgekehrt sinkt ihr Status, wenn sie nur Töchter oder gar keine Kinder bekommt. Unter die Reproduktionsaufgabe fällt auch, dass Frauen Wissen um die Verwandtschaft bewahren und weitergeben sollen. Wie mir berichtet wurde, sollen sie alles über die Gemeinschaft, in die sie eingehiratet haben, wissen, um diese als eine Einheit zusammenzuhalten:

“Es sind die Frauen, die alles über die *fis* wissen, die ganze Familie zusammenhalten und in die Familie investieren müssen, nicht nur in die eigene Schönheit, sie müssen also zum Wohle der Gemeinschaft Geld investieren“ (Rozafa 13.10.2010).

Männer seien dafür weniger zuständig. Umfangreiches Wissen um Verwandtschaft ihres Ehemannes erlernen Frauen durch regelmäßige Verwandtenbesuche und auf größeren Festen wie Hochzeiten, bei denen Neuigkeiten über Verwandte wie Verlobungen, Kinder sowie Krankheits- und Migrationsgeschichten ausgetauscht werden. So sind Frauen nicht nur auf praktischer Ebene die Erhalterinnen von Verwandtschaft, die sie auch über Distanzen hinweg koordinieren, sondern auch auf kognitiver und reproduktiver Ebene. Aufgrund dessen waren sie mir bei der Erhebung von Genealogien hilfreicher als Männer.

Die normative Reduzierung alltäglicher Praktiken und Interaktionen einer *nuse* auf den privaten Bereich wurde in Bathore in Relation zum dörflichen Alltag zunächst verstärkt. In den Dörfern dürfen sich Frauen tagsüber alleine draußen aufhalten, Einkäufe erledigen und Nachbarn besuchen. Die Nachbarschaft, in der größtenteils nur Mitglieder der patrilinearen Abstammungsgruppe des Ehemannes leben, ist dort vertraut. In Bathore hingegen wird die eigene Nachbarschaft als bedrohlich wahrgenommen, wodurch sich Misstrauen in den öffentlichen Raum verstärkte. Zwar wurden während der letzten zehn Jahre nachbarschaftliche Beziehungen etabliert, doch die Nachbarschaft als Teil des öffentlichen Raums gilt bis heute im doppelten Sinne (physisch wie sozial) als bedrohlich, insbesondere für Frauen. So stellen in Bathore die räumlichen Begrenzungen von Frauen auf den privaten Raum und damit einhergehendes Ausschließen aus dem öffentlichen Raum eine Verstärkung eines Elements, Kontrolle über Frauen, aus dem dörflichen Alltag dar. Dieses Element wird an das bedrohliche Umfeld in Bathore angepasst und wirkt sich auf den Bewegungs- und Handlungsraum von Frauen einschränkend aus. Ältere und männliche Haushaltsmitglieder wie ihre Schwiegereltern, ihr Ehemann oder Schwager fördern diese Begrenzung, indem sie sicherstellen, dass Frauen sich innerhalb des Handlungsrahmens auf der normativen Grundlage verhalten und deren Rolle nicht herausfordern. Sie streben in Anbetracht verbreiteter alltäglicher Ver-



unsicherung danach, altbewährte Strukturen und Verhaltensnormen zu erhalten, um ihre formale Rolle zu bewahren und Position zu stabilisieren. Beständigkeit ist also ebenso ein Produkt von Aushandlungen und damit von sozialem Wandel, wenn sie nicht ein Indiz für generelle Beständigkeit ist (Alber/Häberlein 2010: 296f., Miller 2007: 538ff.).

Gleichermaßen wie deren alltägliche Aufgaben innerhalb des Haushalts sind auch die darin stattfindenden Interaktionen und Beziehungen von verheirateten Frauen normativ besetzt. Sie haben sich älteren und männlichen Haushaltsmitgliedern wie ihren Schwiegereltern, ihrem Ehemann und dessen Brüdern unterzuordnen und deren Anweisungen zu befolgen. So müssen Frauen sie stets mit Getränken und gegebenenfalls Essen versorgen, sobald sie das Wohnzimmer betreten. Bei Unterhaltungen sollten sie ihnen generell nicht widersprechen und sich zurückziehen, sobald ihre Anwesenheit nicht mehr erwünscht ist. Dies gilt auch gegenüber Gästen, insbesondere Mitgliedern der patrilinearen Abstammungsgruppe ihres Ehemannes. Von jungen Frauen wird ein respektvollerer Umgang mit älteren und männlichen Haushaltsmitgliedern sowie anderen Mitgliedern der *fis* als mit Angehörigen ihres Elternhaushaltes und ihren Verwandten erwartet (Rozafa 13.10.2010). Dies wird bei Mahlzeiten deutlich, die nur mit Mitgliedern der *fis* des Mannes geteilt werden.

Entsprechen verheiratete Frauen den normativen Erwartungen an ihre Rolle als *nuse*, festigen sie nicht nur den Gruppenzusammenhalt, sondern auch ihre eigene Position darin. Sie sind sich des erforderlichen Wissens um die Verhaltensnormen, die ihrer Rolle zugrundliegt, bewusst und setzen dieses gezielt um und ein. Demnach kann hier von Strategien gesprochen werden, die eingeheiratete Frauen entwickeln, um in der Gruppe ihres Ehemannes Anerkennung zu finden und eine höhere soziale Position zu gewinnen und bewahren. Sie entscheiden sich bewusst für ein normgemäßes Verhalten, um soziale Sanktionen, die Fehlverhalten nach sich ziehen würde, zu vermeiden. Ihr Ansehen und ihr Vertrauen in ihre Rolle als *nuse* würde langfristig sinken, wenn sie ihre Aufgaben als Erhalterin von Verwandtschaft nicht erfüllen, also der Abstammungsgruppe ihres Ehemannes keinen Sohn gebären sowie Wissen um Verwandtschaft nicht erlernen und weitergeben würden. Als ganz konkreter Vertrauensbuch gilt, wenn sie ihren alltäglichen Haushaltsaufgaben wie Kochen, Putzen und Kinderbetreuung nicht nachkommen oder sich alleine in dem öffentlichen Raum aufhalten würden. Ehebruch wäre ein nicht rückgängig zu machender Vertrauensbruch, der zum sofortigen Ausstoß aus der Gruppe führen würde. Die Frauen nehmen sich selbst als rollenkongruent wahr und präsentieren sich dementsprechend, indem sie ihren Alltag zwar als beschwerlich und anstrengend beschreiben, aber die Erfüllung der an sie gestellten Aufgaben und Erwartungen stets betonen. Diese Selbstpräsentation trägt dazu bei, ihre eigene Position nach innen wie nach außen zu stärken.

Solange sich verheiratete Frauen in Bathore normengemäß verhalten, können sie sich ebenfalls darauf verlassen, dass andere Mitglieder des Haushaltes normativen Prinzipien, die

ihren jeweiligen Rollen unterliegen, einhalten werden. Sie vertrauen darauf, dass sie zukünftig eine feste Position in ihrer eingetragenen *Ingroup* einnehmen werden. Gleichmaßen verlassen sich ihr Ehemann und ihre Schwiegereltern aufgrund von Vertrauen in ihre Rolle als *nuse* darauf, dass sie ihren Verpflichtungen nachkommen würden, nehmen sie in ihrer Gruppe auf und gewähren ihnen Schutz. Die Haushaltsakteure übertragen also gegenseitige Erwartungen an die jeweiligen Rollen aufgrund von sozialem Vertrauen auf die Handlungsebene. Durch gegenwärtiges Einhalten erhöhen sie die Wahrscheinlichkeit, dass zukünftig auch die Erwartungen an die anderen erfüllt werden. So erweitern sie durch gegenwärtiges normgemäßes Verhalten ihren zukünftigen Handlungsrahmen. Auf diese persönlichen Beziehungserfahrungen, die durch Einhalten der Erwartungen positiv besetzt sind, wird mit der Zeit auch persönliches Vertrauen aufgebaut, das sich nicht wie soziales Vertrauen auf die jeweilige Rolle, sondern auf die jeweilige Person bezieht. So verdichten Frauen, wenn sie den Erwartungen an eine *nuse* entsprechen, formales Vertrauen in ihre Rolle durch persönliches Vertrauen in sie als Person und sichern ihre Position auf doppelter Vertrauensgrundlage ab. Hingegen würden sie durch einen Vertrauensbruch soziale Sanktionen sowie persönliches Misstrauen ihr gegenüber riskieren. Da Vertrauen in sozialer wie persönlicher Form besteht, kann es jedoch weniger schnell in Misstrauen umgewandelt werden, wobei persönliches Vertrauen labiler als soziales ist. Bei Fehlverhalten würde erst persönliches Vertrauen in ihre Person brechen, und erst bei weiteren Vergehen soziales Vertrauen in ihre Rolle als *nuse*. Doppelt abgesichertes Vertrauen ist somit beständiger als einfaches wie auch die an Rollen gebundenen Erwartungen (Luhmann 2009 [1968]: 74f.).

Demzufolge bestärken die normativ besetzten alltäglichen Praktiken und Interaktionen unter Mitgliedern eines Haushaltes herkömmliche formale Verwandtschaftsbeziehungen sowie Rollenzuschreibungen und Hierarchien. Haushaltsmitglieder handeln trotz veränderter externer Bedingungen in Bathore weitgehend innerhalb des aus ihrer Heimat vorgegebenen Handlungsrahmens auf normativer Grundlage, die sich weitgehend aus dem *kanun* ableitet. Hier kommt Millers Argument über formale Verwandtschaft zum Tragen, nämlich dass gerade unter veränderten externen Bedingungen Normen, die formalen Verwandtschaftsbeziehungen zugrundeliegen, erhalten werden. Seiner Meinung nach werden Aushandlungen verwandtschaftlicher Beziehungen in Anspruch genommen, um unter veränderten Bedingungen normative Prämissen von formaler Verwandtschaft zu stärken. In diesem Kontext ist das verstärkte Binden von verheirateten Frauen an den privaten Bereich zu verstehen. Dieses dient dazu, der Bedrohung von herkömmlichen Rollen und Beziehungen im Kontext von Migration und Urbanisierung entgegenzuwirken und herkömmliche Muster aufrechtzuerhalten. Auch die Selbstwahrnehmung und auch -präsentation von verheirateten Frauen spiegelt diesen Konservatismus wider: Sie nehmen sich als ohne Entscheidungsfreiheit agierend und in einer passiven Rolle verhaftet wahr und präsentieren sich normenkonform nach außen, wodurch sie selbst ihre eigene Rolle als *nuse* bestärken (Miller 2007: 538ff.).

Doch während sie sich jenes Wissens bewusst sind, das sie strategisch für den Erhalt ihrer Position nutzen, sind sie sich jenes nicht bewusst, auf das sie zurückgreifen, um diese Einschränkungen alltäglicher Lebenswelten zu kompensieren. So vergegenwärtigen sie sich ihre aktiven und kreativen Aushandlungen von sozialen Beziehungen und damit die Erweiterung ihrer Handlungsfreiheit nicht, die lokale Bedeutungen von Verwandtschaft und Freundschaft, damit die Strukturen sowie langfristig zugrundeliegenden Normen herausfordern.

Aufgrund der Kombination aus belastenden und einschränkenden Faktoren in alltäglichen Lebenswelten von Frauen entwickeln sie das Bedürfnis nach einem Ausgleich, ohne jedoch das in sie gesetzte Vertrauen zu brechen. Anders als Männer in Bathore können Frauen nicht einfach dem privaten Bereich entfliehen und sich mit Freundinnen in einem Café treffen. Zu erwarten wäre, dass sich Schwägerinnen, die in einem Haushalt leben, solidarisieren, um gemeinsam diesem Druck standzuhalten. Doch es stellte sich heraus, dass gerade diese oft miteinander konkurrieren, da sie dieselbe niedrige Position als *nuse* innehaben. Insbesondere in einem mehrfach erweiterten Haushalt müssen sie sich durch adäquates Erfüllen ihrer Aufgaben auszeichnen, um sich von ihren Konkurrentinnen abzusetzen. So entstehen unter Schwägerinnen angespannte Beziehungen, die sich in Konflikten entladen, durch die sie ihre Positionen zueinander und innerhalb der Haushaltshierarchie aushandeln. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass nur in seltenen Fällen unter Schwägerinnen eines Haushalts Freundschaften entstehen. Stattdessen ziehen sie Nachbarinnen aus derselben Region vor, oder, wie bereits erörtert wurde, ihre eigene Familie und Verwandte. Junge verheiratete Frauen aus Bathore zieht es zunehmend in ihr Elternhaus zurück, ihren so genannten Freunden (*miqtë*) – unter der Voraussetzung, dass auch diese in Bathore leben. Interaktionen zwischen verheirateten Frauen und Mitgliedern ihres Herkunftshaushaltes wie ihre Eltern und Geschwister finden sogar täglich statt, wenn diese in derselben Unternachbarschaft leben. Solche Beziehungen sind ein völlig neues Phänomen, das den veränderten Nachbarschafts- und Residenzkonstellationen in Bathore zu verdanken ist. In den Herkunftsdörfern wären sie keinesfalls vorstellbar gewesen: Zum einen lagen der Geburtsort und der neue Wohnort von Frauen meist weit voneinander entfernt, zum anderen wurden Heiratsallianzen häufig geknüpft, um Konflikte zwischen zwei Abstammungsgruppen zu beruhigen. So waren Frauen, die in die Gruppe des Ehemanns einheirateten, oft keine willkommenen Haushaltsmitglieder, sondern notwendige Puffer. In Bathore hingegen haben sich solche Spannungen relativiert beziehungsweise aufgelöst, während andere Probleme wie ökonomische hervortreten. Das Bild des 'Anderen' verlagert sich in Bathore auf solche, die aus anderen Herkunftsregionen kommen, wobei sich mit Verwandten und Nachbarn derselben Herkunft zu Vertrauten zusammengeschlossen wird, um unter den unsicheren und bedrohlichen Umständen mehr Sicherheit zu haben und vereint gegen fremde Einflüsse standhalten zu können. So werden in Bathore Heiratsallianzen beinahe ausschließlich unter Personen aus derselben Herkunftsregion geknüpft.

Verheiratete Frauen aus Bathore besuchen so oft wie möglich ihr Elternhaus, in dem sie die Verpflichtungen, die ihrer Rolle als *nuse* im Haushalt ihres Ehemannes anhaften, ablegen können und ohne obligatorische Gegenleistung entlastet und umsorgt werden. Diese Besuche bezeichnen sie als 'Urlaub' (*pushime*). Er wird ihnen von ihrem Ehemann und ihren Schwiegereltern nur etwa ein- oder zweimal pro Monat für einen Tag und einmal pro Jahr für ein bis zwei Wochen gewährt, wenn eine Haushaltsarbeitskraft zu entbehren ist. Unter der Voraussetzung, dass ihr Ehemann im Ausland ist, darf sich eine Frau während ihrer Schwangerschaft, die dann für ihre Schwiegereltern mehr eine Belastung als Entlastung wäre, länger bei ihren Eltern aufhalten. Diese hingegen sehen den Besuch ihrer Töchter und Enkel alles andere als eine Last. Insbesondere Mütter sehnen sich nach einer engeren Bindung zu ihren Töchtern, die sie nach deren Heirat verlieren und bei vorhandenen Söhnen durch Schwiegertöchter ersetzen müssen. Auch die Kinder freuen sich sehr auf die Zeit mit ihren Großeltern sowie ihren Onkeln (*daja*) und Tanten (*teze*). Sobald junge Frauen in ihrem Elternhaus angekommen sind, übergeben sie ihre Kinder ihren Eltern oder Brüdern, helfen nur vereinzelt beim Kochen und anderen Hausarbeiten. Sie besprechen ihre Alltagsprobleme wie Probleme mit ihrem Ehemann und materielle oder finanzielle Schwierigkeiten mit ihnen und bitten sie anstelle ihrer Schwiegereltern um Geld für Kleidung oder Schulbücher für ihre Kinder. Solche Hilfeleistungen benötigen sie insbesondere, wenn ihr Ehemann im Ausland arbeitet und ihr nicht ein Teil seines im Ausland erworbenen Geldes zuweisen kann. Aufgrund der niedrigen Position stehen junge Ehefrauen an der untersten Zuteilungsstelle von Geld und erhalten kaum Zulagen für eigene Bedürfnisse. Ihre Eltern und Brüder helfen hingegen gerne aus, auch wenn sie selbst wenig Geld haben und ebenso auf Rücküberweisungen eines männlichen Haushaltsmitglieds angewiesen sind.

Frauen blühen in ihrem Elternhaus regelrecht auf, sie reden viel und nehmen gerne an den gemeinsamen Mahlzeiten teil, während sie diese, die sie selbst zubereiten, oft auslassen, sondern Haushaltsmitglieder bedienen und ihre Kinder versorgen. Mahlzeiten in dem Haushalt ihres Ehemannes sind für sie normativ belegt und nicht mit Genuss verbunden. Dagegen fühlen sie sich in dem Haus ihrer Eltern und ihrer Geschwistern wohl und genießen die Mahlzeiten, für deren Zubereitung sie nicht verantwortlich sind. So ist Teilen von Essen hier nicht als ein Ausdruck von formaler Zugehörigkeit, sondern von Zuneigung und Nähe zu verstehen. Außerdem bewegen sie sich unbefangener in der Nachbarschaft ihrer Eltern, besuchen alleine benachbarte Verwandte, mit denen sie Kaffee trinken und Neuigkeiten austauschen. Insbesondere mit gleichaltrigen weiblichen Cousinen, Töchtern von Geschwistern ihrer Eltern, bauen sie persönliche Bindungen auf. Diese werden als Freundinnen gegenüber Schwägerinnen bevorzugt, da jene keine Konkurrentinnen innerhalb des Haushaltes oder der Verwandtschaftsgruppe sind.

Beziehungen zwischen verheirateten Frauen und Mitgliedern ihres Elternhaushaltes liegt weniger soziales Vertrauen zugrunde, sondern vielmehr persönliches, das durch gemeinsames Aufwachsen beziehungsweise Großziehen entstand und mit emotionaler Bindung einhergeht. Vertrauen und Emotionen werden durch regelmäßige Besuche gefestigt und durch Fürsorge, der keine normative Verbindlichkeit unterliegt, ausgedrückt. Auf die Bedeutung von gemeinsamem Aufwachsen in der individuellen Auswahl von verwandtschaftlichen Beziehungen, durch die eine emotionale Bindung entsteht, machen Schnegg und Pauli aufmerksam (Schnegg/Pauli 2010: 319). Diese Vertrauensbeziehungen bergen weniger Risiko, da persönliches Vertrauen aufgrund von gemeinsamer Sozialisation tief verankert ist. Sie begrenzen also die Zukunftskomplexität, ohne dass gegenwärtige Gegenleistungen unmittelbar erforderlich wären. Während bei Beziehungen zu Mitgliedern der *fis* ihres Ehemannes vorrangig soziales Vertrauen als Katalysator zur Ableistung von normativen Verpflichtungen wirkt, handelt es sich hierbei um freiwillige Fürsorgeleistungen aufgrund von vertrauensvoller Zuneigung und emotionaler Bindung. So ist das Verhältnis von verheirateten Frauen zu Mitgliedern ihres Elternhaushaltes nicht instrumenteller und normativer Natur wie zu jenen des Haushaltes ihres Ehemannes, sondern von emotionaler und persönlicher Natur. Diese Wesenszüge entsprechen weitgehend dem Beziehungstyp 'Freundschaft', der sich vorrangig durch emotionale Bindung auszeichnet. Diesem unterliegt aber auch ein gewisser Pragmatismus, da für bestimmte Ziele instrumentalisiert werden kann. Dies trifft im gewissen Maße auch hier zu: Frauen greifen darauf zurück, da sie einen mentalen, materiellen und finanziellen Rückhalt benötigen, der ihnen als Ventil dient. Mit diesen selbst gewählten Beziehungen weichen verheiratete Frauen einerseits nicht von Erwartungen an ihre Rolle als *nuse* ab, da sie innerhalb ihres zugewiesenen Handlungsspielraums handeln und zu keinen fremden Personen Kontakt pflegen. Andererseits handeln sie lokale Bedeutungen von verwandtschaftlichen beziehungsweise freundschaftlichen Beziehungen aktiv aus und legen diese zu ihrem Vorteil aus: Sie vertiefen Beziehungen, die im lokalspezifische Sinne nicht unter verwandtschaftliche, sondern unter freundschaftliche fallen, durch regelmäßige Austauschaktionen auf mentaler, materieller und auch finanzieller Ebene. Dadurch wandeln sie diese formal freundschaftlichen Beziehungen zu freiwillig geschlossen Freundschaften um, die mit Emotionen und nicht mit Normen besetzt sind. Bereits absehbar ist, dass diese Beziehungen wiederum zu selbst gewählten verwandtschaftlichen werden. Mitglieder der Herkunftsverwandtschaft von Frauen werden mittlerweile nicht mehr nur mit der übergeordneten Kategorie *miqtë*, sondern auch als *të afërtë të nuses* ('Verwandte der Braut') oder als *fisi i nuses* (Abstammungsgruppe der Braut) bezeichnet – nicht nur von den Frauen selbst, sondern auch von deren Ehemännern und Schwiegereltern. Vor diesem Hintergrund sind die verlagerten Bedeutungen der Termini *daja* (Mutterbruder) und *halla* (Vaterschwester) besser zu verstehen. Die Rolle des Mutterbruders erhält in Bathore durch persönliche Beziehungen eine neue Gewichtung, die durch die Bezeichnung seiner Ehefrau als *halla* bestärkt wird. Die im

dörflichen Kontext eher formale Bedeutung der Rolle als *daja*, die beispielsweise bei Hochzeiten zum Tragen kommt, wird in Bathore durch persönliche und emotionale Bindung zu einer freundschaftlichen erweitert, die durch freiwillige Fürsorge ausgedrückt wird. Die kognitive wie praktische Aufwertung von Mitgliedern der gebürtigen Abstammungsgruppe einer verheirateten Frau erfolgt besonders, wenn diese unmittelbare Nachbarn sind. Eine solche neuartige Nachbarschaftskonstellation vermischt patrilokale mit matrilo-kaler Residenz. Parallel dazu zeichnet sich ab, dass durch die neuen Nachbarschaftskonstellationen Mitglieder der patrilinearen Abstammungsgruppe des Mannes für alltägliche Beziehungen weniger bedeutsam werden. Dies könnte dazu führen, dass der potentielle herkömmliche Pool an Verwandten nicht nur auf bilaterale Verwandte erweitert, sondern auch um patrilineare reduziert werden würde (Barnard/Good 1984: 12f., 165ff., 173, Benovska-Säbkova 2007: 144, Bourdieu 1983: 190ff., Giordano 2007: 23f., Kaser 2001: 13).

Demzufolge nehmen junge verheiratete Frauen durch persönliche und selbst gewählte Beziehungen erheblichen Einfluss auf Veränderungsprozesse von Verwandtschaftsstrukturen und langfristig auch von Normen. Obwohl sie selbst ihre Handlungsfreiheit als eingeschränkt wahrnehmen, erweitern sie diese aktiv und kreativ. Durch regelmäßige Besuche und damit verbundenen Austauschhandlungen als Ausdruck von persönlichem Verbundensein von verheirateten Frauen gegenüber ihren *miqtë* werden diese aufgewertet und gewinnen im Alltag an erheblicher Bedeutung. Alltägliche soziale Praktiken und Interaktionen von Verbundensein sind daher interessensgeleitete Handlungen, die Regeln nicht nur befolgen, sondern sie auch überschreiten. So werden formale Freunde (*miqtë*) zu freiwilligen Freunden und schließlich zu selbst gewählten Verwandten (*të afërtë*). Verwandte von Frauen, zu denen sie einen regelmäßigen Kontakt pflegen, werden mittlerweile auch als Individuen kognitiv aufgewertet und teilweise mit Mitgliedern der patrilinearen Abstammungsgruppe des Mannes gleichgesetzt. Dadurch verliert diese an Gewichtung, während bilaterale Verwandtschaft bedeutsamer wird. Außerdem könnte Verwandtsein in Bathore zukünftig aufgrund von individuellen Aushandlungen auf freiwilliger Basis mehr mit emotionaler Bindung und freiwilliger Fürsorge, dagegen weniger mit normativer Verbindlichkeit behaftet sein. Diese Dynamik könnte wiederum bewirken, dass frei gewählte Beziehungen an Bedeutung gewinnen und vorgegebene verwandtschaftliche Beziehungen in den Hintergrund treten könnten. So könnten Freundschaften immer mehr außerhalb von verwandtschaftlichen Kreisen gesucht werden, wie bereits bei Shqipe und Përparim ansatzweise erkennbar ist. Dieser Prozess zeigt insgesamt auf, dass Veränderungen auf der Handlungsebene sich langfristig auf Verwandtschaftsstrukturen, unter anderem auch auf die Terminologie, auswirken. Veränderungen von Normen, die allgemein beständiger sind, werden sich erst verzögert bemerkbar machen (Barnard/Good 1984: 12f., 165ff., 173, Kaser 2001: 13, Miller 2007:538ff.).

Um dieses Regel-, Normen- und Wertesystem der Herkunftsdörfer in Bathore gänzlich umzustürzen, wäre wohl ein Generationswechsel erforderlich. Dies reflektierte Shqipe, die trotz der Verneinung des Einfluss des *kanun* auf alltägliche Lebenswelten in Bathore zugab, dass Angehörige der älteren Generation noch sehr davon geprägt seien:

„Das Leben in Bathore, es ist immer dasselbe, so kann man es sagen. Es ist ein Leben im städtischen Raum, Bathore. Aber jetzt ist es noch nicht ganz so, die Leute haben noch unterschiedliche Mentalitäten, und es braucht Zeit, dass sie zivilisierter werden. Doch es ist auch nicht wirklich schlecht hier, ganz am Anfang, als ich hierherkam, habe ich geheult. Doch während der letzten fünf Jahre brachte jedes Jahr hier eine Veränderung mit sich. Heute ist es hier viel, viel besser. Ich lerne auch immer mehr dazu, wie auch die Leute, die verändern sich auch immer mehr. Ich denke, dass es hier nach 50 Jahren so sein wird wie in Tirana. [...] Ja, nach 50 Jahren, ja, nach 30 oder 50 Jahren. Doch solange unsere Eltern am Leben sind, denn die Mentalität hier ist sehr mit dem Lek Dukagjinit verbunden. Die Mentalität hier wird sich sehr an den *kanun* anlehnen, solange diese am Leben sind. Denn unsere Eltern werden sich nicht mehr auf einmal ändern. Unsere Alten sind zum Beispiel nicht ins Ausland emigriert, sie sind mit dem Lek Dukagjinit aufgewachsen, mit den Kanonen, und sie werden auch weiterhin nach diesen leben. Dagegen ist unsere Generation emigriert, nach Italien, Griechenland, Deutschland. Die leben ihr Leben – hier wie dort. Also wird Albanien sehr schnell wie all die anderen Staaten sein, wie Deutschland, Italien, sehr schnell. Albanien vollzieht eine Entwicklung“ (Shqipe 29.03.2010: Zeile 342-354).

Dieses Zitat bringt zum einen Generationsunterschiede zutage: Die Orientierung der älteren Generation an das Gewohnheitsrecht gilt für die nachrückenden Generationen als entwicklungshemmend. Zum anderen wird offengelegt, dass Migration nach Europa als wichtiger Entwicklungsimpuls für Albanien Zukunft gesehen wird. Sie verkörpert neben ökonomischem Erfolg auch die Chance, sich ´Europa` anzunähern, ´europäisch` zu werden. Dieser Wunsch macht sich in der alltäglichen Ambivalenz des gegenwärtigen Lebens in Bathore bemerkbar, das einen mentalen Zwischenstopp zwischen dem vergangenen dörflichen Leben und dem zukünftig erwünschten an einem anderen Ort darstellt. Mehr als die Hauptstadt Albanien, an deren Peripherie sie das erwünschte bessere Leben nicht vollends gefunden haben, lockt heute Westeuropa mit der Erfüllung dieses Traums. Wie Shqipe berücksichtigen viele allerdings nicht, dass Auswanderung aus Albanien dem Land die wichtigste Ressource entzieht, die jungen arbeitsfähigen Personen – das unter ´brain drain` bekannte Phänomen. Jetmir, der nach jahrelanger Migrationserfahrung nach dem Tod seines Vaters im Jahr 2010 nach Bathore zurückkehrte, erkannte indes diesen Zusammenhang:

„[Ich wünsche mir,] dass sich der Staat öffnet und sich für Rechte einsetzt, für Gerechtigkeit, dass Albaner in ihre Heimat zurückkehren, hier Arbeit haben und sicher mit ihrer eigenen Familie leben, alle zusammen. Das ist alles. Ich habe nichts weiter zu sagen. Das ist mein Schlusswort. Die Leute werden es verstehen, dass sie aus der ganzen Welt nach Hause zurückkehren sollten. Denn Albanien ist zerrissen, ohne Zusammenhang, ohne Sinn, zerrissen durch *kurbet*, in Griechenland, in Italien, überall dort, wo man Geld verdienen kann. Doch die Migranten machen das nicht für sich selbst, sondern für ihre Familie, sie arbeiten für ihre Familie, leben aber nicht mit diesen in ihrem eigenen Land“ (Jetmir 13.10.2010: Zeile 384-389).

Als Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise in Griechenland kehren tatsächlich viele albanische Migranten seit 2010 in ihre Heimat zurück, aber mehr notgedrungen als freiwillig. Ob der Wunsch von Jetmir nach der Rückkehr albanischer Migranten generell in Erfüllung gehen wird, hängt also nicht nur von den Betroffenen ab, sondern auch von politischen Machtinstanzen auf nationaler wie europäischer Ebene. Während des Sozialismus hat die albanische Innenpolitik die Gestaltung von kulturellen Lebenswelten und Lebensgeschichten

von Individuen und Gruppen nachhaltig beeinflusst, heute tritt zunehmend die europäische Migrationspolitik an diese Stelle. Ein wichtiges Ereignis war die Aufhebung der Visapflicht für Albaner für die meisten europäischen Länder im Dezember 2010, die die alltägliche Ambivalenz von Bewohner von Bathore jedoch nicht zu lösen vermag.

#### 6.3.5 Rolle von Vertrauen: Doppelte Grundlage, Vertrauensbruch und Misstrauen

Wie in dieser Untersuchung aufgezeigt wird, erleiden alltägliche Lebenswelten in Bathore unter den unsicheren postsozialistischen Bedingungen große Verunsicherungen, die im Kontext von Migration und Urbanisierung verstärkt wurden. Bewohner von Bathore wirken diesen Verunsicherungen durch Berufen auf soziale, insbesondere spezifisch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen entgegen und blicken so der ungewissen Zukunft zuversichtlicher entgegen. Vertrauen spielt eine entscheidende Rolle, insofern sie Sozialbeziehungen aufgrund von Vertrauen – persönlichem und sozialem – personalisieren, intensivieren sowie teilweise zu informellen sozialen Netzwerken verdichten. Im Gegensatz dazu verlassen sie sich kaum auf formelle Strukturen. Saltmarshe erklärt dies dadurch, dass es in Albanien früher keine alternativen Vertrauensmodelle jenseits verwandtschaftlicher Verbindungen gab, so dass die Entwicklung von demokratischen inklusive von zivilgesellschaftlichen Strukturen gehemmt war (Saltmarshe 2001: 220f.).

Vertrauensbeziehungen in Bathore schließen in Relation zu den Herkunftsdörfern aufgrund veränderter Rahmenbedingungen nicht mehr nur Angehörige der patrilinearen Abstammungsgruppe der Männer ein, sondern auch Angehörige der Herkunftsabstammungsgruppe von verheirateten Frauen sowie Nachbarn derselben Herkunftsregion. Sie bauen auf einer doppelten Vertrauensgrundlage auf, insofern persönliches wie soziales Vertrauen eine Rolle spielt: Zum einen gründet ein Großteil an Vertrauen von Bewohnern von Bathore auf gelebten Beziehungserfahrungen und entspricht daher persönlichem Vertrauen. Zum anderen dient soziales Vertrauen in Verwandtschaft und dieselbe Herkunft als wichtiger Handlungskatalysator von Erwartungen. Diese Vertrauensart ist an normative Prämissen geknüpft, die den jeweiligen Rollen zugrundeliegen, und ist daher von gelebten Beziehungserfahrungen relativ entkoppelt (Miller 2007: 537ff.). Diese zwei Vertrauensarten wirken nicht unabhängig voneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig: So geht soziales Vertrauen in verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen persönlichem Vertrauen tendenziell voraus und ist die treibende Kraft für deren Personalisierung und darauf errichtete alltägliche Unterstützungsmechanismen. „*Shkojme bashkë!*“ („Wir kommen miteinander aus!“) – diese Aussage ist in Bathore ein handlungsweisendes Leitmotiv für Sozialbeziehungen unter Verwandten, verwandten Freunden wie auch unter befreundeten Nachbarn derselben Herkunftsregion, das soziales Vertrauen verdeutlicht sowie auch deren gemeinsame regionale Identität unterstreicht. Auf alltäglich gelebten Beziehungserfahrungen wird mit der Zeit persönliches Vertrauen aufgebaut, wodurch wiederum soziales Vertrauen gefestigt wird. Bei freund-



schaftlichen Beziehungen wie zwischen Frauen und Mitgliedern ihrer Herkunftsverwandtschaft, die durch eine persönliche Verbindung geprägt sind, spielt persönliches Vertrauen eine größere Rolle für deren Beziehungserfahrungen, auch wenn soziales Vertrauen vorhanden ist. Auf zweifach gesicherter Vertrauensbasis werden soziale Beziehungsfäden zu Netzwerken verknüpft, die von einer Reziprozität durch Leistungen und Gegenleistungen geprägt sind. Sie bauen auf Erfahrungen auf, kanalisieren Erwartungen und gewährleisten mehr Sicherheit in gegenwärtigen und zukünftigen alltäglichen Lebenswelten.

Folgende Zitate verdeutlichen, wie sehr Bewohner von Bathore ihr Vertrauen mit Verwandtschaft, teilweise auch mit verschwägerter Verwandtschaft assoziieren, während sie weniger vergegenwärtigen, dass sie ihre Vertrauensbeziehungen mittlerweile erweitert haben. Dies resultiert daraus, dass diese Erweiterung unbewusst erfolgte:

„Wem vertrauen Sie?“

„Meinem Blut. Habt Ihr das auch, wie sagt ihr dazu, ´unser Blut`?“

„Ja, ich versteh es.“

„Zu diesen hab ich Vertrauen“ (Besarta 19.10.2010: Zeile 225-228).

„Vertrauen hab ich nur zu meinen Brüdern [er hat vier Brüder], zu keinem anderen“ (Jetmir 13.10.2010: Zeile 171).

„Wem vertraust du?“

„Ich vertraue niemandem, nicht wirklich, nicht so richtig, da ich zu niemandem eine Affinität entwickelt habe, dem ich vertrauen könnte. Vielleicht liegt es daran, dass Frauen ihren eigenen Charakter haben, dass sie nicht mit großen Worten um sich schmeißen. Ich glaube, ich habe doch mehr oder weniger Vertrauen entwickelt, zumindest in Zafira [ihre Schwägerin]. Mir scheint, dass sie mir hilft. Und meiner kleinen Schwester vertraue ich. Aber die treffe ich sehr selten, man kann nicht sagen, dass ich sie oft sehe. Sie ist in der Schule und in der Arbeit, das hängt davon ab.“

„Wie oft?“

„Als ich dorthin [in das Haus ihrer Eltern] gegangen bin, habe ich sie gar nicht getroffen. Doch einmal kam es vor, als sie für 20 Minuten kam, um mich zu treffen, also um zu reden. Wenn ich die Möglichkeit habe, treffen wir uns, bevor der Unterricht beginnt. Sie hilft mir viel. Sie hilft mir mit schwarzer Kleidung aus [sie muss ein Jahr lang wegen des Todes ihres Schwiegervaters schwarz tragen], da ich überhaupt keine schwarze Kleidung habe. Sie hilft mir mit der Kleidung und mit vielen anderen Sachen, die ich brauche.“

„Warum vertraust du diesen zweien?“

„Immer wenn wir reden, hab ich das Gefühl, dass ich mich befreit fühle. Ich fühl mich immer gut, nachdem ich mit diesen gesprochen hab. Sonst nichts. Ach ja, auch meiner Mama vertraue ich. Meine Mama hat mir immer beigegestanden, aber mit meiner Mama ist es etwas anderes, da ich ihr nicht alles erzählen will. Es gibt viele Dinge, die ich meiner Mama nicht gesagt habe.“

„Und deinem Papa?“

„Das ist normal, meinem Papa vertraue ich sehr, wie einem Freund, mehr als einem Freund“ (Mirlinda 12.10.2010: Zeile 307-325).

„Wem vertrauen Sie noch außer ihrer Ehefrau?“

„Meiner Schwester und meinem Bruder. Doch zum Beispiel den Freunden und Kollegen, die man so kennt, vertraue ich nicht. In Albanien sagen wir, dass man 100 Kilo Salz essen muss, um sich zu kennen und zu vertrauen. Ich baue kein hundertprozentiges Vertrauen in diese auf.“

„Warum nicht?“

„Du weißt doch, wie das hier mit Zweifeln ist. Es gab Fälle, da habe ich vertraut und wurde hinten herum betrogen. Gott sei Dank vertraue ich nicht mehr blindlings, mhm.“

„Inwiefern wurden sie betrogen?“

„In der Arbeit, in Unterhaltungen, es gibt viele verschiedene Beispiele, ich kann mich nicht an alle erinnern, aber sie prägen mich. Vertrauen zu haben, ist sehr schwierig. Man hat nur einen kleinen Teil, es gibt nicht viele Leute, denen du vertraust, nur sehr wenige“ (Artan 14.04.2010: Zeile 168-177).

Liegen keine Voraussetzungen für soziales Vertrauen durch Verwandtschaft und dieselbe Herkunft vor, wird in Bathore bis auf wenige Ausnahmen weder eine Beziehung personalisiert, noch persönliches Vertrauen aufgebaut. Beispiele dafür sind Nachbarn anderer Her-

kunftsregionen, die bewusst aus Nachbarschaftsbeziehungen ausgeschlossen werden: „*Nuk shkojmë bashkë!*“ („Wir passen nicht zusammen!“), dieses Motiv ist hierfür handlungsleitend. Vertrauenskreise bleiben über diesen Verbindungen hinaus weitgehend geschlossen. Dieses Ausschlussverfahren, das auf praktischer und kognitiver Ebene erfolgt, veranschaulicht tendenziell öffentliches Misstrauen in Bathore, das den öffentlichen Raum mit einbezieht, der in Bathore im doppelten Sinne bedrohlich wirkt. Ausnahmen sind etwa neu geknüpft Beziehungen von Frauen zu Kursteilnehmerinnen, die als Ventil für den normativen Druck dienen.

Vertrauen birgt stets das Restrisiko, dass die Vertrauten die Vereinbarungen nicht einhalten werden. Schlechte vergangene Erfahrungen durch Vertrauensbruch führen dazu, dass der Vertrauenskreis in der Gegenwart und Zukunft begrenzt wird. Der Handlungsspielraum der Vertrauenden wird also nur durch rationales Vertrauen erweitert, dagegen durch naives Vertrauen eingeschränkt, wodurch wiederum die Wahrscheinlichkeit eines Vertrauensbruchs erhöht wird. Wenn Erwartungen an Rollen nicht entsprochen und auf soziales Vertrauen kein persönliches aufgebaut wird, verringert sich auch ersteres mit der Zeit. Soziales Vertrauen in formale Rollen kann durch konkrete Verstöße gegen Verhaltensnormen gebrochen und Misstrauen produziert werden, das wiederum schwer in Vertrauen zurückgewandelt werden kann. Dabei muss berücksichtigt werden, dass eine doppelte Vertrauensgrundlage stabiler ist als eine einfache. Wenn in Bathore Abkommen nicht eingehalten werden, wird nicht nur Misstrauen erzeugt, vielmehr ziehen Zuwiderhandlungen auch soziale Sanktionen und Strafen nach sich. Vertrauen ist mit einem lokalen Rechtsverständnis auf der Basis des *kanun* verwoben, das in einem größeren sozialen Ordnungssystem wie einem Rechtsstaat davon getrennt wäre. Ein Rechtsstaat wirkt Verstößen gegen normative Bestimmungen wie Gesetzen durch angedrohte Sanktionen und Strafen entgegen, während Vertrauen eine risikoreiche Abmachung der Gegenwart ist, deren Einhalten primär durch Erfolgsaussichten in der Zukunft motiviert wird. Doch in Bathore führt auch Vertrauensbruch zu Bestrafungen, wobei herkömmliche Mechanismen der Selbstregelung auf der Haushalts- und Dorfebene durch Berufung auf das Gewohnheitsrecht geltend gemacht werden. Formelle Mechanismen des albanischen Rechtssystems greifen in Bathore vor allem bei Angelegenheiten auf Haushaltsebene weniger. Zudem werden staatliche Interventionen in Bathore weitgehend nicht als legitim anerkannt (Luhmann 2009 [1968]: 14ff., 42ff., Roth 2005: 226). Dieses Rechtsverständnis reflektiert das schon angesprochene Verhältnis von Bewohnern in Bathore zu formellen Strukturen wie dem Staat, staatlichen oder nicht-staatlichen Institutionen, das größtenteils von öffentlichem Misstrauen gekennzeichnet ist. Der Staat und seine Institutionen gelten als korrupt, profit- und machtgierig und daher nicht als vertrauenswürdig. Insbesondere dem Staat wird vorgeworfen, er würde sich bereichern, statt sich um das Wohl des Volkes zu kümmern, indem er genügend Arbeitsplätze oder städtische Infrastruktur in Bathore bereitstellen würde. Bewohner von Bathore fühlen sich völlig von ihm im Stich gelassen. Dieses negative Verhältnis zum Staat und zu Institutionen wird durch folgende Zitate verdeutlicht,

bei deren Erhebung auffällig war, dass die befragten Personen, die sich in der Interviewsituation sonst sehr zurückhaltend gaben, auf dieses Thema empört und aufbrausend reagierten:

„In den Staat? [Lachen] In den albanischen Staat, mehr oder weniger [wieder Lachen].“ [...] „Einerseits habe ich Vertrauen, andererseits nicht. Ich habe nichts mit ihm zu tun. Der Staat hilft mir nicht viel, eher sehr wenig, er hilft mir sehr wenig. Mehr hilft er sich selbst. Sehr wenig Vertrauen habe ich daher in den Staat.“ [...]

„Nein, überhaupt nicht, nein. In diese [Organisationen und Vereine] habe ich kein Vertrauen, da sie dich betrügen, sie nehmen das Geld selbst. Statt jemandem zu helfen, schaufeln sie selbst ihre Taschen voll. Sie helfen einem überhaupt nicht, verstehst du? Deswegen hab ich kein Vertrauen. Das ist alles nur Lug und Betrug, verstehst du?“ (Përparim 16.10.2010: Zeile 463-476).

„Vertraust du der Kirche, der Moschee oder anderen Organisationen?“

„Gott ja, aber ich vertraue keiner Organisation.“

„Es gibt unterschiedliche Organisationen.“

„Was für Organisationen? Da gibt es keine Unterschiede.“

„Der Kirche, vertraust du der?“

„Ja.“ [...]

„Was denkst du über den Staat?“

„Über den Staat? Er ist eine zu große Übermacht, über den Staat, was für eine Sache er macht. Ich denke gar nicht an ihn, er steht weit unter mir. Der Staat schlägt sich nur mit großer Schwierigkeit durch, vom Volk hat mit dem Staat nichts zu tun. Was denke ich über den Staat? Nichts weiter!“

„Und früher, funktionierte da der Staat besser?“

„Nein, es gibt viele Aspekte. Früher, nein, da war es nicht besser. Im Kommunismus gab es nur eine Sache, die besser war als heute: Weißt Du, es gab die Gesellschaft, die Leute. Das war's. Das war der Staat, der Staat. Doch heute ist alles schlechter, es gibt weder eine Gesellschaft, noch einen Staat.“ [...]

„Was macht der Staat heute?“

„Alles, was er macht, macht er nur für sich selbst. Nichts anderes, kriminell ist er, der Staat“ (Jetmir 13.10.2010: Zeile 355-375).

„Lebensziele? Oh, ich habe viele Ziele, aber ich denke vor allem, dass der Staat sich verändern muss, damit Albanien weiterkommt. Meiner Meinung nach kommt Albanien nicht vorwärts. So sieht es aus. Wir haben keine Zeit für den Staat. [...] Und es gibt noch viele andere Ziele, wer weiß schon, welche. Der Staat ist kriminell, verstehst du, in jeder Hinsicht, er denkt nicht an die anderen, an die Armen, an das Volk, er denkt nur an sich selbst, nicht an die anderen. An wen denkt er schon? Nur an den Staat, die Beamten, aber nicht an das Volk“ (Jetmir 13.10.2010: Zeile 390-396).

„Was für Vertrauen sollen wir schon haben? Wir haben kein Vertrauen in den Staat! Denn er hat sich um keine Arbeitsplätze gekümmert. Die Kinder müssen arbeiten. Ich selbst, ich bin alt, aber arbeiten kann ich noch. Leute aus Italien sind hierhergekommen, haben eine Fabrik eröffnet, eine Schuhfabrik. Und für die Arbeit dort stellen sie nur junge Mädchen ein.“

„Und sie zahlen schlecht?“

„Ja, sie zahlen sehr schlecht. Die Zeit vergeht, wie es scheint, es gab schon, ja, es gibt von vielen Leuten Beschwerden über dieses System. Hier kann man seit Beginn der Demokratie nur durch Emigration vorwärts kommen. Nur durch Emigration haben die Leute ihre Häuser, ihre Villen gebaut, aber die, die nicht gegangen sind, müssen die stehlen? In der Zeit von Enver erging es uns viel besser. [...] Heute ist es schlechter, es gibt heute keine Arbeit, der Staat bietet keine Arbeitsplätze an, und Geld, Lek, hat heute auch keiner. Wir sind arm. Man braucht Brot zum Essen, aber wir haben keine Arbeit. Wo soll man es hernehmen? Zwangsläufig müssen die Jungen, die hier bleiben, in Läden gehen und einander beklaugen, sie sichern so das Brot, das man zum Essen braucht. Oh, jetzt ist es schlechter geworden. Früher gab es Arbeit und etwas zum Essen. Du hast gearbeitet, gegessen, getrunken, Geld verdient, es war viel angenehmer als in der heutigen Zeit“ (Sarije 30.04.2010: Zeile 227-244).

„In den Staat haben wir kein Vertrauen, Tag für Tag lebt er nur für sich selbst, für seine eigenen Interessen. Wie kann man da von Vertrauen sprechen? In den Staat hat man kein Vertrauen, da man mit ihm nicht sicher leben kann. Wir kannst du sicher sein, wenn du zum Beispiel auf die Straße gehst, und jemand stiehlt dein Geld, keiner macht irgendetwas, nein, in den Staat habe ich kein Vertrauen. Wenn zum Beispiel jemand im Gefängnis ist, dann muss man nur Geld geben, um wieder rauszukommen. Nein, Gott sei Dank, ich habe kein Vertrauen. Der Staat müsste stärker handeln, mit strikteren Gesetzen gegenüber Dieben oder anderen Verbrechern, Vertrauen kann es so nicht geben! [...]“

„Was macht die Partei hier für Sie in Bathore?“

„Sie gibt Unmengen von Geld aus, das Geld der Leute. Ich lebe für mich alleine, mit meinem eigenen Haus, der Staat hat es nicht gebaut. Gott sei Dank habe ich ein bisschen Arbeit, ich kann arbeiten, habe bisschen gearbeitet. Kurz gesagt, die Jahre sind vergangen, mögen 50 weitere vergehen. Doch es muss sich noch alles stabilisieren, es muss noch ein richtiges Viertel errichtet werden, eine urbanes Viertel mit allen Ausstattungen. Denn heute ist es immer noch schlecht. Man braucht auch eine Kanalisation, kurz gesagt, das Schlimmste ist, dass es kein Trinkwasser gibt, so dass Frauen mit einem Eimer losgehen, um Trinkwasser aufzufüllen. Es ist nicht, ... so ist der Staat. Wir machen alleine weiter, arbeiten für uns alleine, essen alleine, und das ist besser so“ (ebd.: Zeile 258-265).

Generell fehlt albanischen Organisationen und dem albanischen Staat jegliche stabile Grundlage, sie müssen sich erst durch erfolgreiches Engagement auszeichnen, wie etwa die Stadtplanungsorganisation Co-Plan, die in Bathore städtische Entwicklungsmaßnahmen initiiert hat. Vertrauen in Institutionen wird in Bathore überwiegend durch personalisierte Beziehungen und darauf beruhenden positiven Erfahrungen aufgebaut, es handelt sich also vorerst um persönliches Vertrauen. Darauf wird nur langsam soziales Vertrauen aufgebaut, wenn öffentliches Misstrauen sich abgebaut und persönliches bewährt haben wird. Trotzdem ist soziales Vertrauen in bestimmte Organisationen vorhanden, nämlich in ausländische christliche, denen aufgrund ihrer Konfession und Herkunft vertraut wird.

Um soziales Vertrauen in öffentliche Strukturen zu produzieren, schlägt Saltmarshe drei Ansätze vor: Erstens müssten auf der Mikroebene soziales Kapital gefördert und soziale Praktiken nachgebildet werden, die eine umfassendere politische Partizipation und effektivere staatliche Führung bewirken würden. Zweitens sollte auf der Meso- und Makroebene der Missbrauch von Regeln verhindert werden, um funktionsfähige administrative Strukturen aufzubauen. Zuletzt sollten legale Strukturen unter Berücksichtigung lokaler Werte, Normen und Institutionen etabliert werden, die eine Regulierung von Straf- und Zivilrecht gewährleisten (Saltmarshe 2001: 221). Wären diese Ansätze bei den staatlichen Regulierungsmaßnahmen der Gebäude und Grundstücke durch die Behörde ALUIZNI berücksichtigt worden, wäre wohl die Beziehung zwischen Bewohnern von Bathore und dem Staat heute weniger zugespitzt. Stattdessen holte sich die albanische Regierung Unterstützung von außen, wie von dem peruanischen Wirtschaftswissenschaftler de Soto, der Legalisierungsmaßnahmen vor Urbanisierungsschritten vorsieht. Dieser Ansatz wird aus stadtplanerischer und sozialwissenschaftlicher Seite kritisiert, da er zu zusätzlichen Ausgrenzungen von ohnehin marginalisierten Gruppen führe (ALUIZNI 26.02.2011a, Deda/Tsenkova 2006: 157ff., de Soto 2001: 5ff., 119ff., 141f., Derraj 24.04.2009, Kokana 17.04.2009).

Vertrauensbeziehungen in Bathore können insgesamt wie von Sztompka vorgeschlagen als ein dynamischer Vertrauenskreis verstanden werden, der im Kern durch soziales Vertrauen in formale, verwandtschaftliche Beziehungsrollen zusammengehalten und durch Personalisierung dieser Beziehungen um persönliches Vertrauen gefestigt wird. Der Kern ist von mehrschichtigen Schalen umhüllt: Die innere Schicht setzt sich aus Vertrauen in verschwägte Verwandten und Nachbarn derselben Herkunft zusammen, die mittlere Schicht aus Vertrauen in Freunde jenseits von Verwandtschaft. Soziales Vertrauen ist hier vorhanden, doch aufgrund von regelmäßigen sozialen Austauschbeziehungen ist hier persönliches Vertrauen kennzeichnend. Darüber legt sich die äußere, losere Schale des Vertrauenskreises, die sich durch soziales und persönliches Vertrauen in ausländische Institutionen auszeichnet, wobei letzteres auf persönlichen Beziehungserfahrungen gründet. Dieser Kreis wächst durch positive Erfahrungen, wodurch zukünftige Handlungsoptionen erhöht werden, und

schrumpft durch negative Erfahrungen auf die Ursprungsgröße zurück (Sztompka 1999: 41ff.). Der Vertrauenskreis könnte auch als eine Vertrauensspirale verbildlicht werden, um Vorwärts- und Rückwärtsfließen unterschiedlicher Vertrauensbeziehungen zu verdeutlichen und öffentliches Misstrauen einzubeziehen. Den Anfang der Spirale bildet der Vertrauenskreis aus Verwandten, der soziales wie persönliches Vertrauen einschließt. Die davon ausgehende Windung umfasst soziales wie persönliches Vertrauen in verschwägerte Verwandte und Nachbarn derselben Herkunft sowie in Freunden und Kollegen. Äußere Windungen dieser Vertrauensspirale sind mit lockerem Vertrauen wie in ausländische Institutionen belegt. Die äußere Kurve umfasst diejenigen Personen, Gruppen und Institutionen wie Politiker, albanische Institutionen sowie den Staat, denen nicht vertraut wird. Öffentliches Misstrauen bildet also das offene Ende der Spirale.

Dieses Gebilde verdeutlicht, dass unterschiedliche Vertrauensarten und -beziehungen ineinander fließen, bei denen persönliches und soziales Vertrauen keine entgegengesetzten Enden eines Vertrauensspektrums, sondern ineinander verflochten sind, aufeinander aufbauen, sich gegenseitig bestärken oder auch entkräften. Ein Zusammenspiel unterschiedlicher Vertrauensarten erfolgt bei formellen wie informellen Strukturen, wobei auch diese Dichotomie bedenklich ist, da informelle Strukturen in Bathore wie soziale Netzwerke, insbesondere unter Verwandten, einen hohen Grad an Formalisierung aufweisen, während öffentliche Institutionen wie der öffentliche Raum von vielen informellen Elementen durchzogen sind. Demzufolge kann eine Trennung der beiden Vertrauensarten sowie auch die von Fukuyama aufgestellte Dichotomie von Gesellschaften mit niedrigem und hohem Vertrauen nicht aufrecht erhalten werden. Dies betont auch Giordano, der die Existenz von unterschiedlich gelagerten Vertrauensstrukturen in so genannten Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens betont, die ebenso soziales Vertrauen umfassen würden (Fukuyama 1995: 10ff., 23ff., 43ff., Gellner 29.04.2011: 142ff., Giordano 2007: 21ff., Giordano/Kostova 2002: 74, 2007: 21f., Roth 2007: 9, 2005: 224ff., Saltmarshe 2001: 210ff.).

## **7. Schluss: Neuverhandlung von Kultur im Postsozialismus**

In dieser Studie werden am Beispiel der informell gegründeten Siedlung Bathore in Albaniens Hauptstadt Alltag und soziale Beziehungen im Kontext von Migration und Urbanisierung während der Transformationsphase untersucht. Bathore wurde nach dem Zusammenbruch des Sozialismus Anfang der 1990er Jahre von Binnenmigranten aus Nordalbanien informell – ohne staatliche Planung und Lenkung – gegründet. Auf der Suche nach einem besseren Leben in der Stadt verließen sie ihre abgelegenen Heimatdörfer in Richtung Tirana und ließen sich am nördlichen Stadtrand (an der Peripherie) nieder, an dem sie Freiflächen einnahmen und bebauten. Um aus emischer Perspektive zu verstehen, wie Bewohner von Bathore ihren Alltag im Kontext von Migration und Urbanisierung bestreiten, wird vorrangig aus

weiblicher Perspektive untersucht, welche Regeln, Normen, Praktiken und Strategien sie einsetzen, welches Wissen sie dafür beanspruchen und welche (Selbst-)Wahrnehmungen sie haben (Roth 2005: 224ff.).

Im weiteren Sinne behandelt diese Studie Kultur im Postsozialismus, da Regeln, Werte, Verhaltensnormen und -weisen nach ethnologischem Verständnis 'Kultur' ausmachen, wobei hier Alltag als ein Ausschnitt von Kultur verstanden wird. Die übergeordnete Fragestellung dieser Arbeit lautet demnach, ob Kultur aufgrund tiefgreifender Verunsicherungen kultureller Lebenswelten von Individuen unter den unsichereren Bedingungen des Postsozialismus neuverhandelt wird. Einem Prozess der Neuverhandlung wohnen Kontinuität, Adaption und Invention inne: Altbewährte Elemente werden bewahrt und genutzt, selbst wenn sie nicht mehr effektiv sind, sowie an den neuen Kontext angepasst. Zudem werden unter den veränderten Begebenheiten neue Elemente erschaffen (Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 223ff., 2000: 179ff). Mit Alltag beziehungsweise alltäglicher Lebenswelt werden in Anlehnung an Schütz alltägliche Erfahrungen, Praktiken und Interaktionen bezeichnet, die als selbstverständlich gelten und unhinterfragt durchgeführt werden. Darin interagieren Akteure in gegenseitiger Wechselwirkung innerhalb eines Handlungsspielraums, der aus natürlichen und sozialen Komponenten besteht. Dieser bestimmt gleichermaßen die Handlungen, wie er durch sie geformt wird (Roth 2008a: 11ff., Schütz/Luckmann 1975: 23ff.). Wie Roth und Niedermüller verdeutlichen, ist eine ethnologische Forschung zu Alltag insbesondere in Gesellschaften, die Erfahrungen mit einem sozialistischen System gemacht haben, vor Herausforderungen gestellt. Zum einen werden als selbstverständlich geltende und unreflektiert durchgeführte Elemente untersucht, die schwer zu erfassen sind. Zum anderen wirkt sich die kulturelle Ordnung des Sozialismus tiefgreifend auf die alltäglichen Lebenswelten von Individuen dieser Gesellschaften aus, so dass Elemente davon internalisiert, habitualisiert sowie dem gewohnten Verhaltensrepertoire hinzugefügt werden und im Postsozialismus Bestandteil kultureller Lebenswelten sowie von individuellen Lebensgeschichten und Identitäten sind. Daraus resultiert, dass die alltäglichen Lebenswelten von Individuen tiefgreifend verunsichert sind, die die politische und wirtschaftliche Instabilität der Transformationsphase zusätzlich destabilisiert. Eine Studie zu Alltag im Postsozialismus erfordert daher neben der Berücksichtigung gegenwärtiger Prozesse und Phänomene auch einen Bezug auf die sozialistische Vergangenheit (Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff Saltmarshe 2001: 210ff.).

Angesichts dieser allumfassenden alltäglichen Verunsicherungen unter den unsicheren Bedingungen der Transformationsphase stellt sich umso mehr die Frage nach der Bestreitung von Alltag von Binnenmigranten in einer informell gegründeten Siedlung wie Bathore. In Anlehnung an ethnologische Studien zum Postsozialismus wird angenommen, dass sich die Bewohner von Bathore auf soziale Beziehungen stützen, die sie auf der Grundlage von Vertrauen knüpfen (Giordano/Kostova 2000: 32, Kaser 2001: 13f., Roth 2007: 8, 2000: 179ff.).

Generell wird in Studien zu postsozialistischen Gesellschaften zwischen zwei Vertrauensarten unterschieden, dem persönlichen Vertrauen, das auf personalisierten Sozialbeziehungen basiert, und dem sozialen beziehungsweise öffentlichen Vertrauen in abstrakte soziale Systeme wie öffentliche Institutionen oder Staaten, das von persönlichen Beziehungen weitgehend gelöst ist. Persönliches Vertrauen sei für die Bestreitung von Alltag in postsozialistischen Gesellschaften grundlegend, da sich überwiegend auf persönliche Vertrauenskreise verlassen werde. Dahingegen sei soziales Vertrauen in formelle Strukturen kaum bedeutsam, da dem Staat und öffentlichen Institutionen nicht vertraut werde. Daraus resultiere öffentliches Misstrauen sowie die für postsozialistische Gesellschaften typische Trennung des öffentlichen und privaten Bereichs. In Bezug auf Gellner und Miller bestätigt diese Untersuchung allerdings, dass mit sozialen Beziehungen auch soziales Vertrauen einhergehe, und nicht nur Mitglieder einer komplexeren Sozialorganisation wie eines Rechtsstaates darauf vertrauen würden, dass jedes Mitglied seiner Rolle gemäß seinen Beitrag für den Erhalt der Gemeinschaft leiste. Auch Mitglieder nicht-rechtstaatlicher Gemeinschaften verhalten sich gegenwärtig normgemäß, wodurch sie zukünftig ihren Handlungsrahmen erweitern. Dieses Vertrauen entspricht sozialem Vertrauen, da es nicht an gelebte Beziehungserfahrungen, sondern rollengebunden ist. Mitglieder einer solchen Gruppe sind nach Gellner vorrangig verwandtschaftlich miteinander verbunden, so auch in der Herkunftsregion der Migranten, in der Vertrauensbeziehungen vor allem unter Verwandten gebildet werden. Als Verwandte (*të afërtë*) gelten im herkömmlichen Sinne nur Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe (*fis*), während angeheiratete Personen als Freunde (*miqtë*) bezeichnet werden. Unter Verwandtschaft wird hier in Bezug auf aktuelle Verwandtschaftsstudien ein Prozess des Erfahrens, Aushandelns und Gestaltens sozialer Beziehungen verstanden, der von sozialen und kognitiven Strukturen bestimmt wird. Soziale Strukturen in Form von Regeln der Abstammung, Heiratsallianzen und Residenz geben die Rahmenbedingungen für die Handlungen vor, werden jedoch zugleich von diesen beeinflusst. Die sozialen Regeln prägen den Handlungsrahmen für alltägliche Lebenswelten. Diesem Ansatz werden nach Miller normative Prämissen hinzugefügt, die formalen Beziehungsrollen unterliegen und aufgrund von sozialem Vertrauen weitgehend erfüllt werden. Persönliches Vertrauen wird mit der Zeit auf positiven Beziehungserfahrungen aufgebaut. Freundschaft ist indes weniger von Strukturen und Normen, sondern mehr von emotionaler Bindung sowie freiwilligen Hilfeleistungen gekennzeichnet. Sie gründet auf persönlichem Vertrauen, dem personalisierte Beziehungen vorausgehen (Benovska-Säbkova 2007: 144ff., Gellner 29.04.2011: 142ff., Giordano 2008: 47ff., 2007: 29f., Giordano/Kostova 2000: 32, Kaser 2001: 13f., Konstantinov 2001: 59ff., Miller 2007: 538f., Pariková 2007: 73f., Roth 2007: 7ff., 2000: 179ff., Schnegg et al. 2010: 8f., 25).

Bestreitung von Alltag durch den Einsatz von Vertrauensbeziehungen auf der Mikroebene erfolgt vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen auf der Makroebene, die in dem südosteuropäischen Land Albanien seit dem Kollaps

des Staatssozialismus Anfang der 1990er Jahren von der als holprig bezeichneten Transformationsphase gekennzeichnet sind. Die Startbedingungen dafür waren in diesem Land schwieriger als in anderen postsozialistischen Ländern, da es unter dem sozialistischen Regime von Enver Hoxha eine extreme Auslegung des Staatssozialismus erfuhr. Diese zog eine politische und wirtschaftliche Selbstisolation sowie eine Militarisierung sämtlicher Bereiche kultureller Lebenswelten nach sich (Ceka 2007: 106ff., Saltmarshe 2001: 10f., 219ff., Segert 2007: 5, Schmidt 2003: 315ff.). Hinterlassenschaften des Staatssozialismus waren hohe Armut und Arbeitslosigkeit sowie jahrzehntelang unterdrückte Wut der Einwohner auf den Staat und damit assoziierte Institutionen, Räume und Personen, deren Ausbruch landesweit in gewaltsame Protestaktionen mündete. Nach einer ersten Konsolidierungsphase brach in Albanien Ende 1996 aufgrund des Kollapses der so genannten Pyramidenfirmen ein bürgerkriegsähnlicher Zustand aus. Seit der Jahrtausendwende stabilisierten sich der demokratische Staat und seine Institutionen, doch sie bieten immer noch keine feste Vertrauensgrundlage, so dass öffentliches Misstrauen heute noch sämtliche Bereiche des gesellschaftlich-politischen Lebens in Albanien prägt (Ceka 2007: 106ff., Kaser 2000: 45ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Schmidt 2003: 315ff., Schwandner-Sievers 1998: 326ff.).

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus entstanden massive Migrationsströmungen in Richtung Städte sowie in die Nachbarländer, die während des Sozialismus unterbunden wurden. Sie führten zu einer Entleerung der ländlichen Regionen, vor allem der südlichen und nördlichen Gebirgsregionen, sowie zu einer Hyperurbanisierung der Städte Zentralalbanien wie Tirana und der Hafenstadt Durrës, die tiefgreifende sozioökonomische Umgestaltungsprozesse in den Herkunfts- und Zielregionen bewirkten. Der albanische Staat, der auf darauf nicht vorbereitet war, konnte die Zuwanderer nicht adäquat auffangen und ihnen keine Unterbringung stellen. So ließen sie sich vermehrt am Stadtrand nieder, an dem sie Freiflächen einnahmen und bebauten. So wurden die suburbanen Siedlungen gegründet. Land-Stadt-Migration in Kombination mit informeller Landnahme und Bebauung am Stadtrand sind demnach als Überlebensstrategie ärmerer Gesellschaftsgruppen während der Transformationsphase zu verstehen. Dies trifft insbesondere auf Migranten aus nordalbanischen Dörfern zu, die durch Annäherung an urbane Ressourcen wie die Infrastruktur und den Arbeitsmarkt ihren Traum von einem besseren Leben in der Stadt verfolgten. Die nordwestlich von Tirana gelegene Siedlung Bathore, die heute mehr als 30.000 Einwohner, vorrangig Binnenmigranten aus den nordalbanischen Regionen Dibër und Kukës, umfasst, ist die älteste und größte der Stadt. Diese Migranten haben eine historisch verankerte konfliktgeladene Beziehung zu dem Staat, und öffentlichen Institutionen, da insbesondere Bewohner nordalbanischer Dörfer unter den Repressionen des sozialistischen Regimes unter Enver Hoxha, ein Südalbaner, litten, die auf die Zerstörung der in den nordalbanischen Dörfern vorherrschenden Sozialorganisation abzielten (Bogdani/Loughlin 2007: 40ff., Doka 2005: 60ff., Doka/Göler 2008: 58, Göler 2005: 119ff., Kaser 2000: 45ff., Pichler 2003: 103ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiif.).



Diese Sozialorganisation wurde durch erweiterte Haushalte einer patrilinearen Abstammungsgruppe (*fis*), deren Kern aus den männliche Agnaten dieser Gruppe bestand, konstituiert, die wiederum die dörflichen Nachbarschaften bildeten. Gemäß der exogamen Heiratsregel und patrilokalen Residenzregel heirateten die Frauen von entfernteren Dörfern in die Gruppe ihres Ehemannes ein und mussten ihren normativen Verpflichtungen als *nuse* (Braut, Schwiegertochter, Ehefrau) entsprechen, um ihre Position darin zu festigen und erhalten. Normative Prämissen, die formalen Rollen zugrundelagen, wurden weitgehend durch das in Nordalbanien vorherrschende Gewohnheitsrecht '*Kanuni i Lekë Dukagjinit*' vorgegeben, das nach Voell Grundlage wie Produkt von sozialem Handeln war. Dieses ist nicht als ein einheitliches, festgelegtes Regelwerk und Normenset zu verstehen, insofern es aufgrund der mündlichen Überlieferung regionalen Interpretationen sowie zeitlichen Schwankungen unterlag. Wie auch die Sozialorganisation der nordalbanischen Dörfer wurde der *kanun* von dem sozialistischen Regime als rückständig betrachtet und unterdrückt. Trotz der Repressionen überlebte er den Sozialismus nicht nur, sondern erlebte danach sogar eine Phase der Reaktivierung (Gjeçov/Fox 1989: 13ff., Kaser 2000: 45ff., 2001: 28ff., Musaj 2003: 153ff., Pichler 2003: 104ff., Schmidt-Neke 2001: xxxiif., Voell 2004: 144, 157ff.).

Durch Migration nordalbanischer Dorfbewohner wurden diese Strukturen und Normen aus dem ländlichen Raum Nordalbanien in den suburbanen bis urbanen Raum übertragen, in dem untersuchten Fall nach Bathore. Die Migranten konnten dort ihre dörflichen Strukturen auf der Basis ihrer *fis* allerdings aus mehreren Gründen nicht vollständig nachstellen: Zum einen wurden die patrilinearen Abstammungsgruppen aufgrund von interner und externer Migration auseinandergerissen, deren Mitglieder auf Bathore oder andere suburbane Siedlungen von Tirana sowie auf weitere urbane Ballungszentren Albanien und europäische Nachbarländer verteilt. Zum anderen mussten die Nachbarschaftskonstellationen in Bathore aufgrund von zunehmender Flächenknappheit und Nachfolgemigration von gegengeschlechtlichen Geschwistern an die Begebenheiten angepasst werden. Heute leben dort in einer Nachbarschaft beziehungsweise Unternachbarschaft nicht nur Mitglieder einer patrilinearen Abstammungsgruppe, sondern auch angeheiratete Verwandte (*miqtë*) und Nicht-Verwandte. Unternachbarschaften weisen zwar primär patrilokale Residenzen auf, aber es gibt mittlerweile zunehmend Mischresidenzen mit Patri- sowie Matrilokalität. Zudem ist bezeichnend, dass Nachbarschaften in Bathore überwiegend durch dieselbe Herkunftsregion ihrer Bewohner gekennzeichnet sind, die sich aufgrund des gemeinsamen Dialekts und Hintergrunds verbunden fühlen. Diese veränderten Nachbarschaft- und Residenzkonstellationen ziehen im Laufe der Jahre neue Aushandlungen alltäglicher Praktiken, Interaktionen und sozialer Beziehungen nach sich, die zu Erneuerungen von Strukturen und langfristig auch von Verhaltensnormen führen (Alber/Häberlein 2010: 296f., Miller 2007: 537ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Schnegg et al. 2010: 25f., Schnegg/Pauli 2010: 308ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff., Voell 2004: 14ff., 111ff., 159ff., 178ff., 309ff.).

Während der ersten Phase nach der Ankunft ging von dem fremden Umfeld, der Stadt, der Siedlung und der eigenen Nachbarschaft, eine doppelte Bedrohung aus – in physischer und sozialer Hinsicht. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor bestand darin, dass durch informelle Landnahme und Bebauung die problematische Beziehung zwischen den Migranten und dem Staat sowie den öffentlichen Institutionen zugespitzt wurde. Unter diesen Umständen wurde öffentliches Misstrauen verstärkt, das sich auch auf den öffentlichen Raum inklusive der unmittelbaren Nachbarschaft bezog. Daraus resultierte eine verschärfte Trennung des privaten und öffentlichen Bereichs, die durch die hohen Grundstücksmauern in Bathore manifestiert wurde. Die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf alltägliche Lebenswelten von Männern und Frauen fallen unterschiedlich aus: Frauen werden in ihrem sozialen und räumlichen Handlungsrahmen mehr als früher auf den abgetrennten privaten Raum reduziert, in dem sie einem hohen normativen Druck ausgesetzt sind. Sie scheinen in Relation zu der Herkunftsregion zunächst eher Einschränkungen ihrer Handlungsfreiheit zu erleiden. Dahingegen werden Männer mit dem öffentlichen Raum assoziiert, in dem sie sich frei bewegen und aufhalten dürfen. So scheint es, dass sie tagsüber überwiegend in Cafés sitzen und Kaffee trinken. Doch sie scheinen nur auf den ersten Blick unbefangener als die Frauen zu sein: Die männlichen Haushaltsmitglieder sind heute im Gegensatz zu früher alleine für den Lebensunterhalt ihres Haushaltes verantwortlich, weswegen sie vor der Migration große Hoffnungen in den städtischen Arbeitsmarkt von Tirana setzten. Dieser hat allerdings überwiegend nur irreguläre Arbeitsmöglichkeiten als Tagelöhner in dem informellen Sektor des Baugewerbes zu bieten, die ihre Existenzgrundlage nicht garantieren können. Demnach versetzt die normativ besetzte Rolle als Ernährer des Haushaltes Männer mehr unter Druck als früher, als Subsistenzwirtschaft vorherrschte, auch wenn der soziale und räumliche Handlungsrahmen von Männern in Bathore in Relation zu dem der Frauen erweitert wurde.

Auf diese Verunsicherungen reagieren die untersuchten Personen in Bathore mit unterschiedlichen Praktiken und Strategien, die eine ihnen eine Orientierung bieten, Risiken minimieren und ökonomische wie soziale Sicherheit erhöhen. Bewusst erhalten sie altbewährte Praktiken wie die privat organisierte Tauschwirtschaft unter Vertrauten, die zwar nicht mehr überlebensnotwendig sind, aber den Zugang zu sonst nicht erschwinglichen Ressourcen ermöglichen. Diese Austauschhandlungen resultierten aus der allgemeinen Güterknappheit des Sozialismus (Roth 2000: 187), doch anders als früher in den Herkunftsdörfern, als sie auf lokaler Ebene stattfanden, sind sie heute durch Migration von Verwandten beziehungsweise Mitgliedern einer *fis* auf translokale – transregionale und transnationale – Räume ausgeweitet. Außerdem bewahren Bewohner aus Bathore Elemente aus der Zeit vor dem Sozialismus, die durch den *kanun* vermittelt werden. Ein Beispiel materieller Kultur ist die Gestaltung des Wohnraums: Die zwei Wohnzimmer (der Aufenthalts- und der Warteraum für Gäste), die in jedem größeren Haus in Bathore zu finden sind, spiegeln die hohe Bedeutung von Gastfreundschaft in den Herkunftsdörfern wider. Diese einst bedeutungsvolle Raumauftei-

lung ist in dem suburbanen Raum zwar dem sinngebenden Kontext entrissen, da das Wartezimmer kaum mehr genutzt wird, wird aber bewusst beibehalten. Die Haushaltsökonomie muss jedoch an die neuen Begebenheiten angepasst werden. Aufgrund fehlender landwirtschaftlicher Nutzfläche wird in Bathore die dörfliche Subsistenzwirtschaft in Semi-Subsistenzwirtschaft umgewandelt: In den Gärten werden Gemüse- und Obstbeete angelegt sowie kleinere Haustiere wie Hühner gehalten. Von Verwandten aus dem Dorf erhalten sie Produkte, die sie selbst nicht produzieren können wie Walnüsse und Pökelfleisch. Aufgrund der schlechten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt ist allerdings letztlich die saisonale Arbeitsemigration (*kurbet*) die wichtigste ökonomische Strategie in Bathore, die in Süd- und Zentralalbanien bereits vor dem Sozialismus verbreitet war. Fast jeder Haushalt in Bathore ist von den Rücküberweisungen von mindestens einem männlichen Haushaltsmitglied abhängig. So ist der Schlüssel für eine erfolgreiche Haushaltsökonomie derselbe wie auf dem Land: Je mehr männliche Mitglieder eine patrilineare Abstammungsgruppe aufweist, umso besser sind die ökonomischen Erfolgsaussichten, da die der potentiellen Emigranten und damit der potentielle Betrag der Rücküberweisungen steigt. Diese werden vorrangig in den Bau von Eigenheimen investiert, die anders als in den Herkunftsdörfern aufgrund der Flächenknappheit in die Höhe gebaut werden. So ist ein Haus mit vielen Stockwerken in Bathore ein Symbol für den ökonomischen Erfolg einer großen patrilinearen Abstammungsgruppe. Männer aus Bathore versuchen ihre Abstammungsgruppe als ökonomische Ressource zu erhalten, wie die Unternachbarschaften aus patrilinear erweiterten Haushalten zeigen. Doch Frauen beziehen sich immer mehr auf ihre Herkunftsfamilie und -verwandten, die in sozialen Bereichen des Alltags an Bedeutung gewinnen. Diese Entwicklung werden durch die veränderten Nachbarschafts- und Residenzkonstellationen in Bathore begünstigt (Alber/Häberlein 2010: 296f., Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff., Voell 2004: 309ff.).

Gleichermaßen wie alltägliche Handlungen werden auch soziale Beziehungen neu ausgehandelt, wobei die veränderten Rahmenbedingungen insbesondere Frauen neue Chancen bieten. Neuartige alltägliche Beziehungen werden beispielsweise unter Nachbarn aus derselben Herkunftsregion geknüpft, die einander vertrauen, da sie denselben Dialekt sprechen und dieselben Gewohnheiten (*zakona*) aus ihrer Heimat mitbringen. Das Leitmotiv des diesen Beziehungen zugrundeliegenden sozialen Vertrauens ist, „*shkojmë bashkë!*“ („wir passen zusammen!“), während nicht-verwandte Nachbarn aus einer anderen Region mit der Erklärung, „*nuk shkojmë bashkë!*“ („wir passen nicht zusammen!“), aus den Nachbarschaftsbeziehungen ausgeschlossen werden. Diese Beziehungen sind zwar geschlechtsübergreifend, aber es sind die Frauen der Nachbarschaft, die sie durch alltägliche Austauschpraktiken und Interaktionen pflegen. Männer, die als formale Erhalter und Erben von der patrilinear strukturierten Sozialorganisation profitieren, verstärken tendenziell altbewährte Strukturen, indem sie sich in alltäglichen Lebenswelten vorrangig auf Mitglieder ihrer Gruppe berufen, in die sie Vertrauen hegen. Als Träger der ökonomischen Ressource halten sie eher an ihrer

herkömmlich gewichtigen Rolle und an der ihrer Abstammungsgruppe fest. Dahingegen wirken Frauen aus Bathore diesen Sozialstrukturen eher entgegen, indem sie neue Vertrauensbeziehungen entwickeln, ohne aber die normativen Erwartungen an ihre Rolle als *nuse* zu missachten. Sie schließen zunehmend neue und selbstbestimmte Freundschaften mit nicht-verwandten Personen wie mit Nachbarinnen derselben Herkunftsregion sowie mit Frauen, die sie in Näh- und Kochkurse von ausländischen christlichen Einrichtungen kennenlernen. Die emotionalen Bindungen, auf die persönliches Vertrauen aufgebaut wird, sind auch pragmatisch bedingt, da sie als Ventil für den normativen Druck in dem Haushalt ihres Ehemannes dienen und ihren sozialen wie räumlichen Handlungsrahmen erweitern. Darüber hinaus intensivieren verheiratete Frauen Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie und -verwandten, die im herkömmlichen Sinne seit ihrer Heirat ihre Freunde (*miqtë*) sind. Diese Beziehungen sind von freiwilliger Fürsorge und emotionaler Bindung gekennzeichnet, die auf gemeinsamer Sozialisation und persönlichem Vertrauen basieren, das hier beständiger als bei anderen Beziehungen ist (Alber/Häberlein 2010: 296f., Miller 2007: 537ff., Saltmarshe 2001: 210ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff.).

Durch die neuen Freundschaften von Frauen zeichnen sich strukturelle Veränderungen ab: Herkömmlich formale Freunde werden durch regelmäßige Austauschhandlungen zu freiwillig gewählten Freunden, die mit der Zeit wiederum zu selbstbestimmen Verwandten werden. Dieser Prozess färbt auf die kognitiven Strukturen ab, da Verwandtschaftskategorien von gelebten Beziehungen relativ abhängig und daher schnell adaptiv sind. Gebürtige Verwandte der eingeheirateten Frauen werden heute nicht mehr nur *miqtë*, sondern auch Verwandte (*të afërtë*) genannt und mit individuellen Verwandtschaftskategorien, die früher Mitgliedern der Abstammungsgruppe ihres Ehemannes vorbehalten waren, bezeichnet. Jene werden als Gemeinschaft sowie als Individuen aufgewertet. Demnach wird die strukturelle Zweiteilung von Verwandtschaft in *fis* und *miqtë*, die die Sozialorganisation der Herkunftsdörfer bestimmt, in Bathore im Kontext von Migration und Urbanisierung relativiert und wohl mit der Zeit zugunsten einer bilateralen Verwandtschaft aufgelöst werden. Auf normative Prämissen, die von tatsächlichen Beziehungserfahrungen relativ losgelöst sind, wird sich dieser Prozess verzögert auswirken, wobei erste Anzeichen erkennbar sind. Während Frauen ihre Ausgleichshandlungen (noch) nicht reflektieren, ihr Wissen darum unbewusst um- und einsetzen, vergegenwärtigen sie vorrangig solche Handlungen und solches Wissen, die herkömmliche Strukturen bestätigen. Demgemäß dominiert derjenige Diskurs ihre Selbstpräsentation, der ihre Rolle als *nuse* manifestiert und ihren Handlungsraum auf den privaten Raum reduziert, während sie diese praktisch schon herausfordern. Insgesamt sind diese Entwicklungen ein Hinweis dafür, dass Frauen in der zweiten Dekade nach der Migration scheinbar starre Strukturen beeinflussen und zugrundeliegende Normen lockern, indem sie ihre Handlungsfreiheit nutzen und einen Prozess der Selbstermächtigung initiieren, der sie auch in dem öffentlichen Raum agieren lässt. Noch ist er nicht als ideell ausgerichteten Gemeinschaftssinn

zu begreifen, sondern als ein individuelles Ventil für den Druck, der auf ihrer Rolle lastet. Dennoch könnten sie am Anfang ihrer Partizipation an dem öffentlichen Leben und damit von politischen Entscheidungsprozessen stehen (Schnegg et al. 2010: 25f., Schnegg/Pauli 2010: 308ff., Wedel 1999: 13f.). Ein weiteres Indiz von strukturellem und normativem Wandel zeigt sich deutlich in der Wertung des *kanun*. Während sich früher und in der ersten Dekade in Bathore selbstbestimmt auf ihn bezogen wurde, wird heute sein Einfluss auf kulturelle Lebenswelten in Bathore bewusst verneint. Er gilt als rückständig und mit der Vorstellung von der kulturellen Lebenswelt des urbanen Raums als unvereinbar (Alber/Häberlein 2010: 296f., Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff., Voell 2004: 309ff.).

In Bezug auf die Fragestellung ist demzufolge festzustellen, dass Bewohner von Bathore sich je nach Generation, Gender und individuellem Nutzen in alltäglichen Situationen auf altbewährte, adaptierte und neu etablierte Vertrauensbeziehungen berufen, um ihren Alltag im Kontext von Migration und Urbanisierung zu bestreiten. Diese Beziehungen schließen im Vergleich zu früher nicht nur Mitglieder der patrilinearen Abstammungsgruppe (*fis*) des Mannes ein, sondern auch Mitglieder von jeweils angeheirateten Abstammungsgruppen (*miqtë*) und Nachbarn (*komshi*) derselben Herkunftsregion, auf die sich aufgrund von sozialem und persönlichem Vertrauen verlassen wird. Anhand von finanziellen, materiellen sowie auch psychischen und physischen Austauschhandlungen bekräftigen und bestätigen Bewohner von Bathore diese kontinuierlich und verdichten sie auf doppelt abgesicherter Vertrauensgrundlage teilweise zu informellen sozialen Netzwerken, die sie in lokalen wie translokalen Räumen einsetzen. Soziales Vertrauen ist vor allem bei formalen Beziehungsrollen die Grundvoraussetzung für die Personalisierung von Beziehungen, insbesondere da sich öffentliches Misstrauen in Bathore zu Beginn der Ansiedlung verstärkte. Durch positive Beziehungserfahrungen produzieren die Akteure mit der Zeit auch persönliches Vertrauen, das wiederum soziales Vertrauen stärkt. Die Vertrauensbeziehungen erweitern nicht nur die Handlungsmöglichkeiten in der Gegenwart mit Blick auf vergangene Erfahrungen, sondern auch in der Zukunft: Mit den Worten von Luhmann erhöhen sie die Wahrscheinlichkeit, dass die vergegenwärtigte Zukunft zu der zukünftigen Gegenwart wird. Dahingegen verlassen sich Bewohner von Bathore nach wie vor kaum auf formelle Strukturen wie den Staat und öffentliche Institutionen in Bathore, mit denen sie während der sozialistischen Vergangenheit negative Erfahrungen gemacht haben, und die heute keine stabile Vertrauensgrundlage bieten. Eine Ausnahme sind ausländische christliche Einrichtungen in Bathore, denen prinzipiell vertraut wird, da sie aufgrund der Herkunft und Religion den Westen symbolisieren. Albanische Organisationen müssen sich hingegen erst durch jahrelangen Einsatz auszeichnen, um das Vertrauen von Bewohnern von Bathore zu gewinnen (Benovska-Säbkova 2007: 144ff., Giordano 2007: 29f., Luhmann 2009 [1968]: 14ff., Saltmarshe 2001: 210f., 220ff., Voell 2004: 324f.).

Aus dieser Untersuchung geht somit hervor, dass soziales und persönliches Vertrauen keine entgegengesetzten Enden eines Vertrauensspektrums sind, sondern sich gegenseitig bedingen. Es handelt sich vielmehr um einen Vertrauenskreis, in dem sich soziales und persönliches Vertrauensarten überlappen, und der sich durch positive Erfahrungen vergrößert und durch Vertrauensbruch verkleinert. Wird er dreidimensional als eine Vertrauensspirale verbildlicht, werden Vorwärts- und Rückwärtsfließen unterschiedlicher Vertrauensarten sowie öffentliches Misstrauen am offenen Ende der Spirale einbezogen. Zudem ist zu festzustellen, dass in der untersuchten Gesellschaft die Dichotomie von Formell und Informell nicht haltbar ist: Als informell konnotierte Strukturen wie soziale Netzwerke sind von einer hohen Formalisierung gekennzeichnet, während als formell bezeichnete Strukturen wie öffentliche Institutionen oder der öffentliche Raum von informellen Elementen durchzogen sind. Daher ist weder eine strikte Trennung von sozialem und persönlichem Vertrauen noch die von Fukuyama aufgestellte Dichotomie von Gesellschaften mit hohem und niedrigem Vertrauen aufrechtzuerhalten, auch wenn sie als analytische Werkzeuge hilfreich sein mögen (Fukuyama 1995: 10ff., 23ff., 43ff., Giordano 2007: 21ff., Giordano/Kostova 2002: 74, 2007: 21f., Roth 2007: 9, 2005: 224ff., Saltmarshe 2001: 210ff.). Abschließend sei festzuhalten, dass im Kontext von Migration und Urbanisierung erlernte, angepasste und neu ausgehandelte Regeln, Normen, Praktiken und Strategien im übergeordneten Sinne eine Neuverhandlung von Kultur darstellen, die von einer Kombination aus Invention, Kontinuität und Adaption geprägt ist. Dabei bedarf es nicht nur eines Rückblicks auf die sozialistische Vergangenheit, wie eingangs vermerkt, sondern auch auf die präsozialistische, wie der Einfluss des *kanun* auf die alltäglichen Lebenswelten verdeutlicht, auch wenn er heute verneint wird (Alber/Häberlein 2010: 296f., Niedermüller 1996: 144ff., Roth 2005: 226ff., 2000: 179ff., Voell 2004: 309ff.).

Auf beeindruckende Weise überschreiten Bewohner von Bathore heute durch weit gespannte Netzwerkfäden regionale und nationale Grenzen und agieren in translokalen Räumen, wie bereits im Vorwort erwähnt wurde. Dahingegen überwinden sie aufgrund von Misstrauen, Vorurteilen und Diskriminierungserfahrungen kaum die Stadtgrenze von Tirana. So scheint es, dass mentale Grenzen, die in Denkweisen von Migranten wie Einheimischen von Tirana tief verankert sind und in Vorurteile sowie ausschließendem Verhalten münden, größere Barrieren als physische Distanzen und Grenzen darstellen. Eine effektive Minimierung von Verunsicherungen kultureller Lebenswelten läge wohl in einer bewussten Überschreitung dieser mentalen Barrieren. Nicht zuletzt mag ein bewusster Umgang mit greifbaren und weniger greifbaren Erben der Vergangenheit, vor allem der sozialistischen, sinnvoller sein als deren Zerstörung. Verdrängen oder vergessen zu wollen, was sichtbar und weniger sichtbar auf die Lebenswelten von postsozialistischen Gesellschaften einwirkt, ruft nur noch mehr Verunsicherungen unter den ohnehin unsicheren Bedingungen der Transformationsphase hervor. So bewirken konstruierte Brüche in der Geschichtsschreibung, dem kollektiven Gedächtnis und damit in der Erinnerungskultur weitere Unregelmäßigkeiten und erfordern eine weitge-

hende Neuordnung der Lebenswelten. Dagegen würden Erkennen und Anerkennen von Beständigkeit und Anpassung eine Neuverhandlung von Kultur in der postsozialistischen Gegenwart sowie eine Neupositionierung von Gruppen und Individuen im Hier und Jetzt erleichtern.

Die Wirkungskraft der Vergangenheit wird jedoch nicht nur in individuellen Lebensentwürfen, sondern auch in urbanen Entwürfen von Zukunftsvisionen überschattet. Im Juni 2010 wurde im Zentrum von Tirana auf dem Skanderbeg-Platz die Treppe, die Enver Hoxha einst als Redepodest für Volksversammlungen gedient hat, abgerissen, um Platz für neue Projekte zu schaffen. An genau jener Stelle wurde 1991 die Statue von Hoxha von einer wutentbrannten Menschenmenge zu Fall gebracht. Knapp 20 Jahre später stehen Eingriffe, die ebenso wütende Ausmaße anzunehmen scheinen, im Zeichen von moderner Stadtentwicklung, die Albanien angesichts der angestrebten EU-Integration näher an Europa heranführen soll (Tirana Municipality 20.06.2009). Nur ein Denkmal aus vergangenen Zeiten trotz dem um sich greifenden Vergessen auf dem Platz, das ihm einst seinen Namen gab: Die Statue von Skanderbeg, dem albanischen Nationalheld, der Albanien einst vor osmanischen Angreifern verteidigt hatte und als nationales Symbol den Sozialismus überlebte, ragt heute als historische Konstante aus den geschichtsträchtigen Trümmern empor. Es bleibt offen, ob sie in naher oder ferner Zukunft zu erschüttern sein wird.



*Foto 31 und 32: Stadterneuerungsmaßnahmen im Zentrum von Tirana (Oper links im Bild); Reiterdenkmal von Skanderbeg (Mitte), umgeben von einer Großbaustelle (Fotos: Haas)*

## 8. Quellenverzeichnis

### 8.1 Literaturverzeichnis

- **Alber, Erdmute/Tabea Häberlein** (2010) 'Ethnologische Generationenforschung in Afrika', in Michael Schnegg et al. (Hg.) *Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 281-304.
- **Aliaj, Besnik** (2000) 'Are Communities Citizens or Costumers?', in Adri Hartkoorn (Hg.) *City made by People. The Urban Management Approach – New Ideas to Manage Urban Realities*, Tirana: Co-Plan Center for Habitat Development: 95-105.
- **Almansi, Florencia** (2009) 'Regularizing land tenure within upgrading programmes in Argentina; the cases of Promeba and Rosario Hábitat', in *Environment and Urbanization* (21): 389-413.
- **Assmann, Jan** (1992) *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Verlag C.H. Beck.
- Bardhoshi, Nebi (2010) 'The 'citizen' and the 'transformation' period in Albania: the case of Tirana's periphery', Italo Pardo/ G. B. Prato (Hg.) *Citizenship and the Legitimacy of Governance: Anthropology in the Mediterranean Region*, Farnham et al.: Ashgate: 115-132.
- **Barnard, Alan/Anthony Good** (1984) *Research Practices in the Study of Kinship*, London et al.: Academic Press.
- **Barova, Vihra** (2010) 'Exchange and reciprocity in the family in Rhodope Mountains, South Bulgaria: studying kinship relations as social networks', in *EthnoScripts* (12): 49-62.
- **Becker, Hans/Alexander Bloech/Dh. Doka/D. Göler/M. Karaguni/B. Köppen/R. Mai** (2005) 'Industrie-Squatter in Tirana', in *Europa Regional* (1): 12-20.
- **Benovska-Säbkova, Milena** (2008) 'Leisure time, friendship groups and social capital in Bulgaria', in Klaus Roth (Hg.) *Sozialkapital – Vertrauen – Rechtssicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 183-203.
- (2007) 'Friendship and friendly coalitions and groups: Friendship as a pattern of social relations', in Klaus Roth (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 143-155.
- (2004) 'Social Networks, coalitions, and clientism at the workplace in Sofia (1960-1989)', in Klaus Roth (Hg.) *Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa*, Münster: LIT Verlag: 109-127.
- **Bogdani, Mirela/John Loughlin** (2007) *Albania and the European Union. The Journey towards Integration and Accession*, London, New York: I.B. Tauris
- **Bourdieu, Pierre** (2010)<sup>5</sup> *Outline of a Theory of Practice*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.



- (1983) 'Ökonomisches Kapital, kulturelles, Kapital, soziales Kapital', in Reinhard Kreckel (Hg.) *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2)*, Göttingen: Schwartz: 183-199.
- **Brunnbauer, Ulf/ Karl Kaser** (Hg.) (2001) *Vom Nutzen der Verwandten. Soziale Netzwerke in Bulgarien (19. und 20. Jahrhundert)*, Wien et al.: Böhlau Verlag.
- **Buchowski, Michael** (2001) *Rethinking Transformation. An Anthropological Perspective on Post-Socialism*, Poznań: Abedik Poznań: 9- 20.
- **Carletto, Calogero/Benjamin Davis/M.Stampini/S. Trento/A. Zezza** (2004) 'Internal mobility and international migration in Albania', in ESA Working Paper (4-13):1-42.
- **Carsten, Janet** (2001) 'Substantivism, antisubstantivism, and anti-antisubstantivism', in Sarah Franklin/S. McKinnon (Hg.) *Relative Values. Reconfiguring Kinship*. Durham, London: Duke University Press: 29-53.
- (2000) 'Introduction: cultures of relatedness', in Janet Carsten (Hg.) *Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship*, Cambridge: Cambridge University Press: 1-36.
- (1997) *The Heat of the Hearth: The Process of Kinship in a Malay Fishing Community*, Oxford: Clarendon Press.
- **Ceka, Egin** (2007) 'Grundzüge der albanischen nationalen Identität vom Sozialismus bis heute. Kontinuitäten und Brüche', in Dieter Segert (Hg.) *Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa*, Wien: Braumüller: 101-121.
- **Clayer, Nathalie** (2003) 'God in the "Land of the Mercedes". The Religious Communities in Albania since 1990', in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 277-314.
- **Co-Plan** (2001) *Gender Survey in the Bathore urban area of the Kamza Municipality*, Tirana: unpublizierter Bericht.
- **Deda, Luan/Sasha Tsenkova** (2006) 'Poverty and inequality in Greater Tirana: The reality of peri-urban areas', in Sasha Tsenkova/Z. Nedovic-Budic (Hg.) *The Urban Mosaic of Post-Socialist Europe: Space, Institutions and Policy*, Heidelberg: Physica-Verlag: 151-170.
- **De Rapper, Gilles** (2009) 'Vakëf: Lieux partagés du religieux en Albanie', in Dionigi Albera, M. Couroucli (Hg.) *Religions traversées. Lieux saints partagés entrechrétiens, musulmans et juifs en Méditerranée*, Arles: Actes Sud: 53-83.
- **De Soto, Hernando** (2001) *The Mystery of Capital. Why Capitalism triumphs in the West and Fails Everywhere Else?*, London et al.: Black Swan.

- **De Soto, Hermine/Peter Gordon/I. Gedeshi/Z. Sinoimeri** (2002) 'Poverty in Albania. A Qualitative Assessment', in *World Bank Technical Paper (520). Europe and Central Asia Environmental and Socially Sustainable Development Series*, Washington: The World Bank.
- **Doka, Dhimitër** (2003) 'Probleme der Außen- und Binnenmigration Albanien', in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 43-59.
  - (2005) *Regionale und lokale Entwicklungen in Albanien – ausgewählte Beispiele*, Potsdam: Potsdamer Geographische Forschungen.
- **Doka, Dhimitër/Daniel Göler** (2008) 'Tiranas Weg ins 21. Jahrhundert: Vom Latecomer der Urbanisierung zum Newcomer im Postkommunismus', in *Südosteuropa Mitteilungen (5-6)*: 57-67.
- **Esen, Orhan** (2005) 'Learning from Istanbul': Die Stadt Istanbul: Materielle Produktion und Produktion des Diskurses', in Orhan Esen/S. Lanz (Hg.) *Self-Service-City: Istanbul*, Berlin: b\_books Verlag: 33-48.
- **Fiedler, Wilfried** (2003) 'Die albanische Sprache und ihre Standardisierung' in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 227-241.
- **Fukuyama, Francis** (1995) *Trust. The Social Virtues and the Creation of Prosperity*, New York et al.: The Free Press.
- **Gavrilova, Raina** (2003) 'Orte, Ansichten und Zeichen: Die Herausbildung des öffentlichen Raums im städtischen Milieu', in Harald Heppner/R. Preshlenova (Hg.) *Öffentlichkeit ohne Tradition. Bulgariens Aufbruch in die Moderne*, Frankfurt am Main et al.: Peter Lang: 167-191.
- **Giddens, Anthony** (1997)<sup>2</sup> *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- **Giordano, Christian** (2008) 'Sozialkapital aus sozialanthropologischer Sicht. Eine kritische Betrachtung', in Klaus Roth (Hg.) *Sozialkapital – Vertrauen – Rechtsicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 33-51.
  - (2007) 'Privates Vertrauen und informelle Netzwerke: Zur Organisationskultur in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens. Südosteuropa im Blickpunkt', in Klaus Roth (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 21-49.

- **Giordano, Christian/Dobrinka Kostova** (2002) 'The social production of mistrust', in Chris Hann (Hg.) *Postsocialism: Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*, London, New York: Routledge: 74-91.
- (2000) 'Introduction: Bulgaria Spanning a Wretched Past, Present Uncertainties and a Future in the Making', in Christian Giordano et al. (Hg.) *Bulgaria: Social and Cultural Landscapes*, Freiburg: University Press: 9-40.
- **Gjeçov, Shtjefën/Leonard Fox** (1989) *Kanuni I Lekë Dukagjinit. The Code of Lekë Dukagjinit*, New York: Gjonlekaj Publishing Company.
- **Glick Schiller, Nina/Linda Basch/C. Blanc Szanton** (1992) 'Towards a definition of transnationalism: introductory remarks and research question', in: Nina Glick Schiller et al. (Hg.) *Towards a Definition of Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York: Annals of New York Academy of Science: ix-xiii.
- (1992) 'Transnationalism: a new analytic framework for understanding migration', in Nina Glick Schiller et al. (Hg.) *Towards a Definition of Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York: Annals of New York Academy of Science: 1-24.
- **Goody, Jack** (1986) *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- **Göler, Daniel** (2005) 'Migration in Albanien – Aktuelle Tendenzen und raumstrukturelle Folgen zwischen Depopulation und Hyperurbanisierung', in Sonja Haug/F. Swiaczny (Hg.) *Migration in Europa*, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt (115): 119-132.
- **Haas, Elke** (2007a) 'Strategies of Transnationalism: Albanian Migrant Women in Thessaloniki', in Waltraud Kokot (Hg.) *Beyond the White Tower – Transformations in Thessaloniki*, lines (4): Berlin: Lit Verlag: 83-103.
- (2007b) *Die albanische Migration als Diaspora? Eine vergleichende Untersuchung*, Magisterarbeit, Hamburg: unpublizierte Magister Hausarbeit.
- **Hann, Chris** (2006) "Not the horse we wanted". *Postsocialism, Neoliberalism, and Eurasia*, Münster: LIT Verlag.
- **Hann, Chris/ Caroline Humphrey/K. Verdery** (2002) 'Introduction: postsocialism as a topic of anthropological investigation', in Chris Hann (Hg.) *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*, London, New York: Routledge: 1-28.
- **Hartkoorn, Adri** (Hg.) (2000) *City made by People. The Urban Management Approach – New Ideas to Manage Urban Realities*, Tirana: Co-Plan Center for Habitat Development.
- **Hauser-Schäublin, Brigitte** (2010) 'Manipulierte Substanzen, rekonfigurierte Verwandtschaften: Humantechnologische Prozesse und ihre Bedeutung für Verwandt-

- schaft zwischen Normativität und Flexibilität`, in Michael Schnegg et al. (Hg.) *Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 249 -277.
- **Huchzermeyer, Maria/Aly Karam** (2006) `The continuing challenge of informal settlements: An introduction`, in Maria Huchzermeyer/A. Karam (Hg.) *Informal Settlements: A Perpetual Challenge?*, Cape Town: UCT Press: 1-16.
  - **Hysa, Armanda** (2008) `Alte und neue urbane Bevölkerung am Beispiel Tiranas`, in Ulf Brunnbauer/ Ch. Voss (Hg.) *Inklusion und Exklusion auf dem Westbalkan*, München: Verlag Otto Sagner: 217-229.
  - **Johnson, Janet Elise/Jean C. Robinson** (2007) `Living Gender`, in Janet Elise Johnson/J.C. Robinson (Hg.) *Living Gender after Communism*, Bloomington: Indiana University Press: 1-20.
  - **Jordan, Peter/ Karl Kaser/W. Lukan/S. Schwandner-Sievers/ H. Sundhausen** (Hg.) (2003) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
  - **Jordan, Peter** (2003) `Geopolitische Rollen Albaniens` in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien. Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 77-95.
  - Karagumi, Merita/Bukuri Dumani (2005) *Tirana, Demographic-Economic and Social Relief*, Tirana: Illar Printing House.
  - **Kaser, Karl** (2001) `Familie und Verwandtschaft in Bulgarien. Historische und anthropologische Perspektiven`, in Ulf Brunnbauer/K. Kaser (Hg.) *Vom Nutzen der Verwandten. Soziale Netzwerke in Bulgarien (19. und 20. Jahrhundert)*, Wien et al.: Böhlau Verlag: 13-40.
  - (2000) `The History of Family in Albania in the 20<sup>th</sup> Century: a First Profile`, in *Ethnologia Balkanica* (4): 45-57.
  - **Kilic, Talip/Gero Carletto/B. Davis/A. Zezza** (2007) `Investing Back Home: Return Migration and Business Ownership in Albania`, in *The World Bank, Policy Research Working Paper* (4366): 1-34.
  - **King, Russel/Julie Vullnetari** (2003) `Migration and Development in Albania`, in *Development Research Centre on Migration, Globalisation and Poverty, Working Paper* (C5): 1-64.
  - **King, Russel/Nicola Mai/S. Schwandner-Sievers** (Hg.) (2005) *The New Albanian Migration*, Brighton, Portland: Sussex Academic Press.
  - **Konstantinov, Julian** (2001) `Nahrung vom Dorf, Beziehungen durch die Stadt. Über den gegenwärtigen Charakter des bulgarischen Land-Stadt-Haushaltes`, in Ulf

- Brunnbauer/K. Kaser (Hg.) *Vom Nutzen der Verwandten. Soziale Netzwerke in Bulgarien (19. und 20. Jahrhundert)*, Wien et al.: Böhlau Verlag: 43-67.
- **Kressing, Frank/K. Kaser** (Hg.) (2002) *Albania – a Country in Transition*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
  - **Luleva, Ana** (2006) 'Transformation and gender arrangements in postsocialist Bulgaria', in *Ethnologia Bulgarica. Yearbook of Bulgarian Ethnology and Folklore* (3): 12-22.
  - Luhmann, Niklas (2009 [1968])<sup>4</sup> *Vertrauen*, Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft.
  - **Maksin-Mičić, Marija** (2006) 'Peripheral zones of Serbian towns: Spatial development and way of life', in Klaus Roth/U. Brunnbauer (Hg.) *Ethnologia Balkanica* (10): *Urban Life and Culture in Southeastern Europe – Anthropological and Historical Perspectives*, Berlin: LIT Verlag: 35-62.
  - **Miller, Daniel** (2007) 'What is a relationship? Is kinship negotiated experience?', in *ETHNOS* 72 (4): 535-554.
  - **Musaj, Fatmiri** (2003) 'Die gesellschaftliche Frau zu Beginn des 21. Jahrhunderts', in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 151-175.
  - **Needham, Rodney** (2006) 'Analysis of purum affinal alliance', in Robert Parkin/L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 205-220.
  - (1971) 'Remarks on the Analysis of Kinship and Marriage', in Rodney Needham (Hg.) *Rethinking kinship and marriage*, London et al.: Tavistock Publications: 1-34.
  - (1960) 'Descent systems and ideal languages', in *Philosophy of Science* 27 (1): 96-101.
  - **Niedermüller, Péter** (1996) 'Interkulturelle Kommunikation im Post-Sozialismus', in Klaus Roth (Hg.) *Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation*, Münster et al.: Südosteuropa Gesellschaft: 143-151.
  - **Paríková, Magdaléna** (2007) 'Soziale Netzwerke als Alltagsbegleiter oder nötige Handlungspraxis? Das Beispiel einer Familie in Bratislava', in Klaus Roth (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in Transformationsländern*. Zürich: LIT Verlag: 73-80.
  - **Pichler, Robert** (2003) 'Gewohnheitsrecht und traditionelle Sozialformen in Albanien', in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte,

- Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 97-110.
- **Pine, Frances** (2002) 'Retreat to the household? Gendered domains in postsocialist Poland', in Chris Hann (Hg.) *Postsocialism. Ideologies and Practices in Eurasia*, London/New York: Routledge: 95-113.
  - **Robelli, Enver** (24.01.2011) 'Albanische Parteien hetzen ihre Anhänger in Straßenkämpfe' in *Süddeutsche Zeitung*: 7.
  - **Roth, Klaus** (Hg.) (2008a) 'Alltag und Festtag im sozialistischen und postsozialistischen Osteuropa', in Klaus Roth (Hg.) *Feste, Feiern, Rituale im östlichen Europa*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 11-29.
  - (2008b) 'Was haben Vertrauen und Sozialkapital mit der Europäischen Union zu tun?', in *Sozialkapital – Vertrauen – Rechtsicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union*, LIT-Verlag: 7-18.
  - (2007) 'Trust, networks, and social capital in the transformation countries. Ethnological perspectives', in Klaus Roth (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*, Berlin, Zürich: LIT Verlag: 7-19.
  - (2005) 'Die Erforschung der sozialistischen und postsozialistischen Alltagskultur: der Blick von innen und der Blick von außen', in Klaus Roth (Hg.) *Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur*, Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie: 223-241.
  - (2000) 'Managing everyday life in a village in socialist Bulgaria: Practices and strategies', in Christian Giordano (Hg.) *Bulgaria: Social and Cultural Landscapes*, Freiburg: University Press: 179-194.
  - **Roth, Klaus/Ulf Brunnbauer** (Hg.) (2006) *Ethnologia Balkanica (10): Urban Life and Culture in Southeastern Europe – Anthropological and Historical Perspectives*, Berlin: LIT Verlag.
  - **Saltmarshe, Douglas** (2001) *Identity in a Post-Communist Balkan State*, Burlington: Ashgate Publishing Company.
  - **Santner-Schriebl, Silvia** (2002) 'Migration within Albania – From the northern highlands to the cities of the plains', in Frank Kressing, K. Kaser (Hg.) *Albania – a Country in Transition*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft: 105-123.
  - **Schmidt, Fabian** (2003) 'Politische Transformation in Albanien', in Peter Jordan et al. (Hg.) *Albanien: Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (Österreichische Osthefte, Sonderband 17), Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 315-328.
  - **Schmidt-Neke, Michael** (2001) 'Der Kanun der albanischen Berge: Hintergrund der nordalbanischen Lebensweise', in Robert Elsi (Hg.) *Der Kanun. Das albanische Ge-*

*wohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini*, Peja: Dukagjini Publishing House: ix-xxxvii.

- **Schnegg, Michael/Julia Pauli/B. Beer/E. Alber** (2010) 'Not that lineage stuff? Niedergang und Renaissance der Verwandtschaftsethnologie', in Michael Schnegg et al. (Hg.) *Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 7-43.
- **Schnegg, Michael/Julia Pauli** (2010) 'Namibische Wahlverwandtschaften: Zur Dualität von Struktur und Handlungsfreiheit in der Verwandtschaftsethnologie' in Michael Schnegg et al. (Hg.) *Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 305-328.
- **Schneider, David** (2006) 'What is kinship all about?', in Robert Parkin, L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 257- 274.
- (1980)<sup>2</sup> *American Kinship. A Cultural Account*, Chicago: University of Chicago Press.
- **Schubert, Peter** (2005) *Albanische Identitätssuche im Spannungsfeld zwischen nationaler Eigenstaatlichkeit und europäischer Integration*, Frankfurt am Main et al.: Peter Lang Verlag.
- **Schütz, Alfred/Thomas Luckmann** (1975) *Strukturen der Lebenswelt*, Neuwied, Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag.
- **Schwandner-Sievers, Stephanie** (1998) 'Gruppensolidarität und Gewaltlegitimation im aktuellen Albanien – Eine sozialanthropologische Analyse -', in *Südosteuropa Mitteilungen* (4): 326-341.
- (2002) 'Dawn for a 'Sleeping Beauty Nation'. Aromanian identity politics and conflicts in post-communist Albania', in Frank Kressing/ K. Kaser (Hg.) *Albania – a Country in Transition. Aspects of changing Identities in a South-East European Country*, Baden-Baden: Nomos-Verlags-Gesellschaft: 147-161.
- **Schwandner-Sievers, Stephanie/Bernd J. Fischer** (Hg.) (2002) *Albanian Identities. Myth and History*, Bloomington: Indiana University Press.
- **Segert, Dieter** (2007) 'Postsozialismus-Spätsozialismus-Staatssozialismus: Grundlinien und Grundbegriffe einer politikwissenschaftlichen Postsozialismus-Forschung', in Dieter Segert (Hg.) *Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa*, Wien: Braumüller: 1-23.
- **Sewell, William H.** (2005) *Logics of History. Social Theory and Social Transformation*, Chicago, London: The University of Chicago Press.
- **Smit, Warren** (2006) 'Understanding the complexities of informal settlements: insight from Cape Town', in Maria Huchzermeyer/ A. Karam (Hg.) *Informal Settlements: A Perpetual Challenge?*, Cape Town: UCT Press: 103-123.

- **Spasić, Ivana** (2006) 'ASFALT: Construction of urbanity in everyday discourse in Serbia', in Klaus Roth, U. Brunnbauer (Hg.) *Ethnologia Balkanica (10): Urban Life and Culture in Southeastern Europe – Anthropological and Historical Perspectives*, Berlin: LIT Verlag: 211-227.
- **Stone, Linda** (2006a)<sup>2</sup> 'Introduction', in Robert Parkin/L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 1-23
- (2006b) 'Introduction', in Robert Parkin, L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 241-256.
- (2006c) 'Introduction', in Robert Parkin, L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 331-341.
- **Sztompka, Piotr** (1999) *Trust: A Social Theory*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- **Torsello, Davide** (2003) *Trust, Property and Social Change in a Southern Slovakian Village*, Münster: LIT Verlag.
- **Todorova, Maria** (2009)<sup>2</sup> *Imagining the Balkans*, Oxford, New York: Oxford University Press.
- **Tylor, Edward** (1903 [1871]) *Primitive Culture*, Vol. 1, London: Murray.
- **Vickers, Miranda/James Pettifer** (1997) *From Anarchy to a Balkan Identity. Albania*, London: Hurst & Company.
- **Voell, Stéphane** (2004) *Das nordalbanische Gewohnheitsrecht und seine mündliche Dimension*, Bamberg: Curupira.
- **Wedel, Heidi** (1999) *Lokale Politik und Geschlechterrollen. Stadtmigrantinnen in türkischen Metropolen*, Hamburg: Deutsches Orient Institut.
- **Yanagisako, Sylvia Junko/Jane Fishburn** (2006) 'Toward a unified analysis of gender and kinship', in Robert Parkin, L. Stone (Hg.) *Kinship and Family. An Anthropological Reader*, Malden et al.: Blackwell Publishing: 275-293.

## 8.2 Atlasverzeichnis

- Bërxfholi, Arqile/Dhimitër Doka/H. Asche (2003) *Bevölkerungsgeographischer Atlas von Albanien*, Tiranë: Shtypshkronja Ilar.

## 8.3 Internetquellenverzeichnis

### 8.3.1 Artikel (online)

- **Anonym** (24.03.2011) 'Polen will ebenfalls Sowjetmonumente entfernen', in *Süddeutsche Zeitung*, online unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/denkmal-streit-polen-will-ebenfalls-sowjetmonumente-entfernen-1.917121>.
- **Anonym** (20.05.2011) 'Rama fiton Tiranen', in *Top Channel*, online unter <http://www.top-channel.tv/artikull.php?id=210967>.



- **Drechsel, Benjamin** (24.03.2011) 'Sturz der Hoxha Statue', in *Europäisches Politisches Bildgedächtnis. Ikonen und Ikonographien des 20. Jahrhunderts*: 1, online unter <http://www.demokratiezentrum.org/themen/europa/europaeisches-bildgedaechtnis/1989/abb13-sturz-der-hoxha-statue.html>.
- **Esen, Organ** (09.11.2008) 'Sie haben sich selbst bedient', in *Tageszeitung*: 1-5, online unter <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2007/01/26/a0170>.
- **Gellner, Ernest** (29.04.2011) 'Trust, Cohesion, and the Social Order', in Gambetta, Diego (Hg.) *Trust: Making and Breaking Cooperative Relations*, electronic edition, Department of Sociology, University of Oxford: 142-157, online unter <http://www.sociology.ox.ac.uk/papers/gellner142-15.pdf>.
- **Mappes-Niediek, Norbert** (15.05.2010) 'Albanien und der Einsatz der OSZE 1997', in *OSCE Jahrbuch 1997. Center for OSZE research (CORE)*: 201-216, online unter <http://www.core-hamburg.de/documents/jahrbuch/97/Mappes-Niediek.pdf>.

### 8.3.2 Webseiten von Institutionen

- **ALUIZNI** (26.02.2011a) *ILd (Instituti për Liri dhe Demokraci)* online unter [http://www.agjencia.aluizni.gov.al/index.php?option=com\\_content&task=view&id=160&Itemid=160](http://www.agjencia.aluizni.gov.al/index.php?option=com_content&task=view&id=160&Itemid=160).
- (26.02.2011b) *Objekti i Aluiznit*, online unter [http://www.agjencia.aluizni.gov.al/Dokumenta/Objekti\\_i\\_ALUIZNIT.pdf](http://www.agjencia.aluizni.gov.al/Dokumenta/Objekti_i_ALUIZNIT.pdf).
- (26.02.2011c) *Ligji Legalizimeve INTEGRAL*, online unter [http://www.agjencia.aluizni.gov.al/Dokumenta/Lista/Ligji\\_i\\_Legalizimeve\\_INTEGRAL.pdf](http://www.agjencia.aluizni.gov.al/Dokumenta/Lista/Ligji_i_Legalizimeve_INTEGRAL.pdf).
- **Bashkia Kamëz** (06.02.2011) *Asfaltohet rruga "Ismail Qemali" në lagjen Nr.5 Bathore*, online unter [http://kamza.gov.al/online/index.php?option=com\\_content,view=article&id=197%3Ais\\_a,catid=1%3Alatest-news,Itemid=192](http://kamza.gov.al/online/index.php?option=com_content,view=article&id=197%3Ais_a,catid=1%3Alatest-news,Itemid=192).
- **INSTAT** (02.06.2009) *Migracioni ne Shqipëri: Regjistrimi i Polpullsisë dhe i banesave 2001*, online unter <http://www.instat.gov.al>.
- **Open Street Map** (20.03.2011) [www.openstreetmap.org](http://www.openstreetmap.org).
- **Tirana Municipality** (20.06.2009) *Masterplan*, online unter [http://www.tirana.gov.al/common/images/master\\_20plan.pdf](http://www.tirana.gov.al/common/images/master_20plan.pdf).
- **Urbaplan & Co-Plan** (20.06.2009) *Plani rregullues e Tiranës*, online unter [http://www.tirana.gov.al/common/images/plani\\_rregullues.pdf](http://www.tirana.gov.al/common/images/plani_rregullues.pdf).
- **ZiG Shërbimi Përmbartimor** (26.02.2011) *Ligji per Legalizimet, ligji Nr. 9482, datë 3.4.2006 për legalizimin, urbanizimin dhe integrimin e ndërtimeve pa leje*, online unter <http://zig.al/legjislacioni-shqiptar/ligji-per-legalizimet/>.

### 8.3.3 Wikipedia

- (31.03.2011) <http://de.wikipedia.org/wiki/Substanz>.

- (24.03.2011) <http://de.wikipedia.org/wiki/Verwandtschaft>.
- (07.04.2011) <http://de.wikipedia.org/wiki/Vertrauen>.

#### 8.4 Informantenverzeichnis

- Aliaj, Besnik (einstiger Vorsitzender von Co-Plan) (16.04.2009) Expertengespräch 1.
- Anonym (Journalist) (2008) Foto 1.
- Arlinda D. (Hausfrau) (12.10.2010) Interview 7, (24.05.2010) Gespräch.
- Artan H. (Fliesenleger) (14.04.2010) Interview 4.
- Bari, Sose (Angestellte im Rathaus von Bathore) (05.05.2009) Expertengespräch 6, (27.05. 2009) Gespräch
- Besarta C. (Hausfrau) (19.10.2010) Interview 11, Gespräch.
- Derraj, Enton (Mitarbeiter von Co-Plan) (24.04.2009) Expertengespräch 3.
- Ilka D. (Schülerin) (12.10.2010) Aussagen in Interview 8.
- Kokana, Darina (Mitarbeiterin von Co-Plan) (17.04.2009) Expertengespräch 2.
- Mërgim H. (Autowäscher) (22.06.2010) Interview 6.
- Miradije T. (Hausfrau) (06.04.2010) Interview 3.
- Mirlinda D. (Hausfrau) (12.10.2010) Interview 8, Gespräch.
- Jetmir D. (Tischler, Bauarbeiter) (13.10.2010) Interview 9.
- Pengu, Raimond (Direktor der Entwicklungsabteilung der Munizipalität Kamza) (28.04.2009) Expertengespräch 5.
- Përparim H. (Elektriker) (16.10.2010) Interview 10, Gespräch.
- Rozafa V. (Schülerin) (13.10.2010) Gespräch.
- Sarije I. (Hausfrau) (30.04.2010) Interview 5.
- Shkulaku, Etvleva (Sozialarbeiterin in Bathore) (04.05.2010) Expertengespräch 4.
- Shqipe H. (Hausfrau, Schneiderin) (29.03.2010) Interview 2, (02.02.2010, 24./25.05.2010, 11.06.2010) Gespräche.
- Valdeta T. (Hausfrau) (25.10.2010) Interview 12.
- Valmira R. (Hausfrau) (25.06.2010) Interview 13.
- Valdeta H. (Hausfrau) (26.10.2010) Interview 14, Gespräch.
- Zafira D. (Hausfrau) (12.03.2010) Interview 1, (20.06. - 26.06.2010) Gespräche.

## **9. Anhang**

### **9.1 Interviewleitfaden**

#### **Biografi**

- Si është emri juaj?
- Sa vjeç jeni?
- Nga jeni?
- Jeni të martuar/a?  
Si është emri i burrit?  
Kur dhe ku keni martuar/a?  
Si keni martuar/a?  
Kush ka vendosur (me mblesëri)?
- A keni fëmije?  
Sa dhe sa vjeç janë ata?

#### **Migracioni**

- Kur keni ardhur në Bathore?  
Me kë keni ardhur këtu?
- Pse keni ardhur këtu?
- Kush ka vendosur rreth kësaj?
- A keni ardhur direkt këtu apo keni qënë në një vend tjetër?
- A doni të rrini më gjatë këtu në të ardhmen? Pse?

#### **Jeta e përditshme**

- Ku jetoni këtu? Keni një shtëpi vet?
- Me kë jetoni bashkë?
- Çfarë pune keni ju dhe burrit?
- Si mund të jetoni këtu?
- Si duket një ditë e përditshme juaj?  
Çfarë bëni ju kur keni kohë të lirë?

#### **Familja/ të afërtët**

- A jetojnë të afërtë, njerëzit nga fisi apo miqtët këtu? Kush?
- Kush ka ardhur këtu më përpara ndër të gjithëve?
- Ku jetojnë ata tamam?
- A shiheni njërin-tjetrin shumë shpesh?
- Çfarë bëni ju bashkë?
- Tek kush kë/keni besim? Pse?

## **Shoqëri dhe komshi**

- Kush është një shoqe/shok? Pse?
- Ku jetojnë dhe nga janë ata?
- A keni ndonjë shoqët këtu?  
Si komunikoni me njërin-tjetrin?  
Ku dhe kur takoheni? Çfarë bëni bashkë?  
Si komunikoni?  
Takoheni shpesh?
- Pse keni ardhur në këtë rrugë?
- Si janë komshinjët këtu?
- Nga janë ata?

## **Besimi**

- A tek kush keni besim?
- Keni besim tek ndonje shoqatat, organizatat?
- Keni besim tek shteti?
- Keni besim për kishin?
- Çfarë mendoni ju për shtetin dhe kishin?
- Ishte ma mire përpara?

## **Lëvizjet e përditshme dhe vendët e rëndësishme**

- Të cilat njëri ju vizitoni, ku jetojnë ata? Në Tiranë apo në fshat?
- Në të cilët vende shkoni ju çdo ditë,...shpesh, më rrallë?
- Për punë apo për qeif?  
Vet apo me kë?
- Deri ku shkoni vet apo me fëmijët?  
Ka kufi qe ju nuk kaloni?
- Ka disa vende ku shkoni kurrë? Të cilat?
- Ka një vend publik këtu? Për grat?  
Do ta duani?
- Çfarë kuptimi ka Bathorja për ju? Jeta këtu është si jeta në qytet apo si në fshat?

## **Fshati**

- Kush jeton akoma aty?
- A keni ndonjë marrëdhënje me njerëzit në fshati juaj?  
Me kë tamam?  
Të cilat marrëdhënje?  
Si komunikoni me ata?

- Shkoni aty ndonjëherë? Pse?  
Me kë?
- Vijnë ata këtu? Pse?
- A keni shtëpi apo tokë aty?  
A ka toka e fisit aty?  
Si është e drejta e trashëgimit?
- Çfarë janë ndryshimet e jetës këtu dhe në fshat?
- A ka diçka që ishte më mirë aty se këtu?  
Çfarë?
- A ka ndonjë tradita veçante aty, si traditë, festime?
- A ka marrëdhënje për te martuar ndër disa fshatra?
- Ju merr malli për jetën në fshat?
- A doni të rrini aty prapë?

### **Tirana**

- A shkoni në Tiranë ndonjëherë?  
Ku tamam?  
Pse? Me kë ?
- A keni ndonjë marrëdhënje me njerëzit në Tiranë?  
Me kë?
- Çfarë mendoni për Tiranë/ për jetën në Tiranë?
- Ka shumë ndryshime me jetën këtu?
- Çfare kuptimi ka jeta urbane për ju?
- Ku ju pëlqen jeta më shumë? Këtu, në fshat apo në Tiranë? Pse?

### **Qëllimet**

- Si duket një jetë ma mirë për ti/ ju?
- Të cilat janë qëllimet jonë/ juaja?  
Për momentin dhe për të ardhmen?
- Çfarë dëshironi më shumë ndër të gjitha?

## 9.2 Tabellen

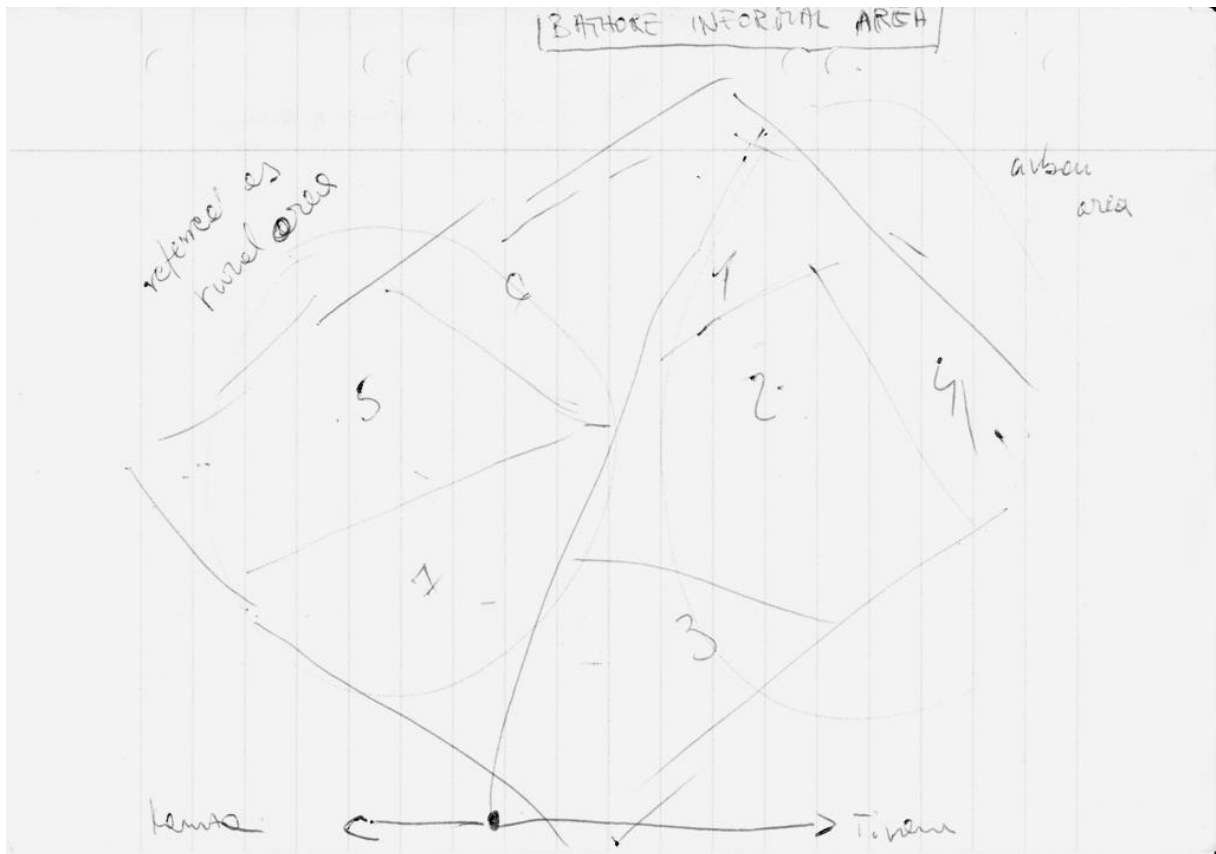
Name (Alter, Geschlecht)	Herkunft: Ort/Region	Familienstand	Ehepartner	Kinder	Migration – Zeitraum und Zielort	Haushaltsgröße	Wohnort der Eltern	Arbeit/ Haushaltsökonomie	Nachbarschaft
<b>Arlinda D.</b> (22 Jahre, weiblich)	Burrel/ Dibër	verheiratet (seit 2007)	J. D. aus Mustafaj (Dibër)	Sohn (2,5 Jahre)	2007 nach Bathore, Paskuqan (1999-2007)	Schwiegermutter (Schwiegervater 2011 verstorben) 3 Schwägerinnen, 5 Kinder	Paskuqan (nordöstlich von Tirana)	Hausfrau; Ehemann: <i>kurbet</i> in Thessaloniki (Griechenland)	Nr. 1
<b>Artan H.</b> (40 Jahre, männlich)	Burim/ Dibër	verheiratet (seit 1992)	<b>Shqipe H.</b> aus Majtar (Dibër)	1 Tochter (14 Jahre), 2 Söhne (13 & 7 Jahre)	2001 nach Bathore, zuvor in Italien	Mutter, Bruder, Ehepaar, 3 Kinder	Mutter im selben Haus in Bathore, Vater verstorben	Fliesenleger in Bathore, früher <i>kurbet</i> in Italien	Nr. 1
<b>Besarta C.</b> (37 Jahre, weiblich)	Çidhën/ Dibër	verheiratet (seit 1995)	P. C. aus Çidhën	1 Tochter (15 Jahre), 1 Sohn (12 Jahre)	2000 nach Bathore	Schwiegereltern, 2 Kinder; Ehemann auf <i>kurbet</i>	Eltern im Nachbarhaus in Bathore	Hausfrau; Ehemann: <i>kurbet</i> in Patra (Griechenland)	Nr. 1
<b>Jetmir D.</b> (28 Jahre, männlich)	Mustafaj/ Dibër	verlobt (seit August 2010)	R. V. aus Dibër	/	1999 nach Bathore, zuvor in England und Thessaloniki	siehe <b>Arlinda D.</b>	Mutter im selben Haus in Bathore, Vater verstorben	3 Brüder: <i>kurbet</i> in Thessaloniki und Korfu	Nr. 1
<b>Mërgim H.</b> (25 Jahre, männlich)	Lura/ Dibër	ledig	/	/	1995 nach Bathore, 2003-2006 in Neapel, Italien	Eltern	Eltern im selben Haus in Bathore	Autowaschanlage; Bruder: <i>kurbet</i> in Thessaloniki	Nr. 2
<b>Miradije T.</b> (40 Jahre, weiblich)	Krum/Kukës	verheiratet (seit 1990)	Xh. T. aus Has (Kukës)	4 Söhne (23, 18, 16, 13 Jahre)	1996 nach Bathore	Ehepaar, 4 Söhne	/	Ehemann und Söhne: Arbeit im Baugewerbe	Nr. 4
<b>Mirlinda D.</b> (22 Jahre, weiblich)	Dardha/ Dibër, Lezh	verheiratet (seit 2007)	Q. D. aus Mustafaj (Dibër)	1 Tochter (1 Jahre)	1990-2006 in Lezh, bis 2007 in Garden City, ab Mitte 2007 nach Bathore	siehe <b>Arlinda</b> und <b>Jetmir D.</b>	Eltern in Garden City, zwischen Tirana und Kamza	Hausfrau; Ehemann: <i>kurbet</i> in Thessaloniki	Nr. 1
<b>Përparim H.</b> (24 Jahre, männlich)	Zallherr (Nachbarort von Bathore)	/	/	/	2005-09 in Athen, Griechenland	Eltern	Eltern in Zallherr	Stromableser	/
<b>Sarije I.</b> (50 Jahre, weiblich)	Kinostudio/ Tirana	verheiratet (seit 1979)	R. I. aus Muher (Dibër)	2 Söhne (32 & 27 Jahre), 2 Töchter (31 & 25 Jahre)	1980-94 in Peshkopi (Dibër), 1994 nach Bathore	Ehepaar; Söhne wohnen nebeneinander	Eltern in Kinostudio (westlich von Tirana)	Hausfrau, gelernte Tischlerin; Ehemann als Schweißer	Nr. 4
<b>Shqipe H.</b> (37 Jahre, weiblich)	Majtar/ Dibër	verheiratet (seit 1992)	<b>Artan H.</b> aus Burim (Dibër)	1 Tochter (14 Jahre), 2 Söhne (13 & 7 Jahre)	2001 nach Bathore	Schwiegermutter, Schwager, Ehepaar, 2 Kinder	Eltern verstorben	Hausfrau, Schneiderin	Nr. 1
<b>Valdeta H.</b> (28 Jahre, weiblich)	Krum/ Kukës	verheiratet (seit 1998)	S. H. aus Suharekë, Kosovo	2 Söhne (9 & 4 Jahre)	1993/ 4 nach Bathore, 2002-2007 in Velipojë bei Shkodër	Ehepaar, 2 Söhne; Eltern & Schwester nebeneinander	Eltern nebeneinander in Bathore	Hausfrau; Ehemann im Baugewerbe in Velipojë	Nr. 3
<b>Valdeta T.</b> (30 Jahre, weiblich)	Çidhën/ Dibër	verheiratet (seit 1999)	P. T. (Bruder von <b>Besarta C.</b> ) aus Çidhën	2 Söhne (9 & 7 Jahre)	Ende 1999 nach Bathore	Ehepaar, 2 Söhne; Schiegereltern & Schwägerinnen ( <b>Besarta C.</b> ) nebeneinander	Eltern nahe Peshkopi (Dibër)	Hausfrau; Ehemann: <i>kurbet</i> in Patra, Griechenland	Nr. 1
<b>Zafira D.</b> (27 Jahre, weiblich)	Lura/ Dibër	verheiratet (seit 2002)	H. D. (Bruder von <b>Jetmir D.</b> )	1 Tochter (6 Jahre), 1 Sohn (3 Jahre)	1995 nach Bathore	siehe <b>Arlinda</b> , <b>Jetmir</b> , <b>Mirlinda D.</b>	Eltern in Nachbarschaft Nr. 2	Hausfrau; Ehemann: <i>kurbet</i> in Thessaloniki	Nr. 1
<b>Valmira R.</b> (39 Jahre, weiblich)	Bardhoc/ Kukës	verheiratet (seit 1988)	I.R. aus Gostil (Kukës)	2 Söhne (20 & 16 Jahre), 2 Töchter (17 & 12 Jahre)	1994 nach Bathore	Ehepaar, 4 Kinder; Schwager und Schwägerin nebeneinander	Eltern in Bathore	Hausfrau, Putzfrau; Ehemann im Baugewerbe	Nr. 3

Tabelle 1: Biographische Daten der Interviewpartner

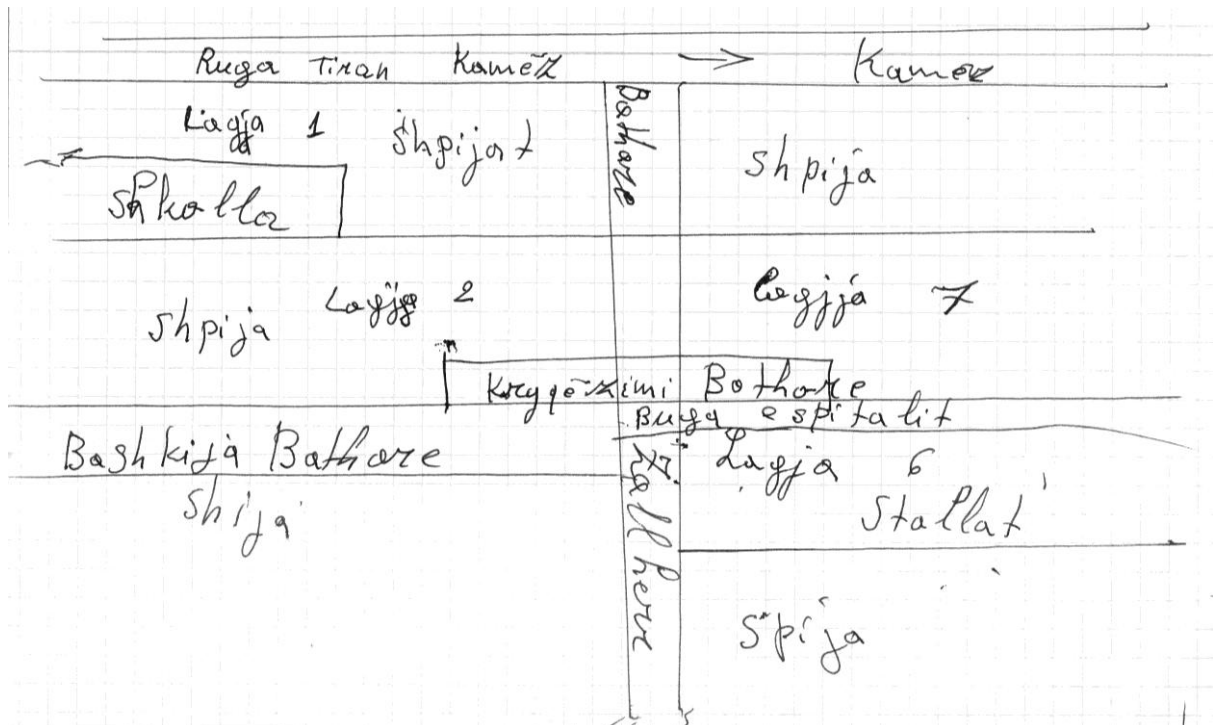
Haushalt 1-8, Verwandtschaft I – VII / Nachbarschaft in Bathore	Herkunft	Mitglieder insg. / Wohnsitz bekannt	Wohnsitz in Albanien								Wohnsitz im Ausland						
			Albani- en	Dibër	Kukës	Kamza (Bathore, Zallherr)	Andere Vororte in Tirana	Tirana (Lap- rakë)	Durrës, F.-Krujë, Vorë	Andere alban. Städte	Aus- land	Ko- sovo	Griechen- land	Italien	Eng- land	Andere europ. Länder	USA & Mexiko
Haushalt 1 & 2, Verwandtschaft I / Nachbar- schaft 1 & 2	Dibër & Kukës	310/ 251	210	55	5	44 (40)	56	14 (12)	33	3	41	/	27	7	5	2	
Haushalt 3, Verwandtschaft II / Nachbar- schaft 1	Dibër	76/ 62	46	30	/	7 (7)	/	5	4	/	16	/	/	10	/	6	/
Haushalt 4, Verwandtschaft III / Nachbar- schaft 1	Dibër	84/ 73	63	31	/	32 (21)	/	/	/	/	10	/	9	/	/	1	/
Haushalt 5, Verwandtschaft IV / Nachbar- schaft 3	Kukës	123/ 106	60	/	/	34 (34)	5	1	/	20	14	32	/	3	2	4	5
Haushalt 6, Verwandtschaft V / Nachbar- schaft 3	Kukës	79/ 70	56	/	5	32 (32)	/	14 (7)	4	1	8	6	4	1	/	3	/
Haushalt 7, Verwandtschaft VI / Nachbar- schaft 4	Valias (Kamza)	91/ 91	91	/	/	45 (20)	21	15 (15)	5	/	/	/	/	/	/	/	/
Haushalt 8, Verwandtschaft VII	Zallherr	90/ 90		/	/	53 (4)	2	/	27	/	4	/	4	/	/	/	/

Tabelle 2: Räumliche Verteilung von Verwandtschaft

### 9.3 Mental maps



Mental map 1: Bathore: Viertel 1 bis 7 (Kokana 17.04.2009)



Mental map 2: Viertel/Nachbarschaften in Bathore (Fatmira 01.06.2009)

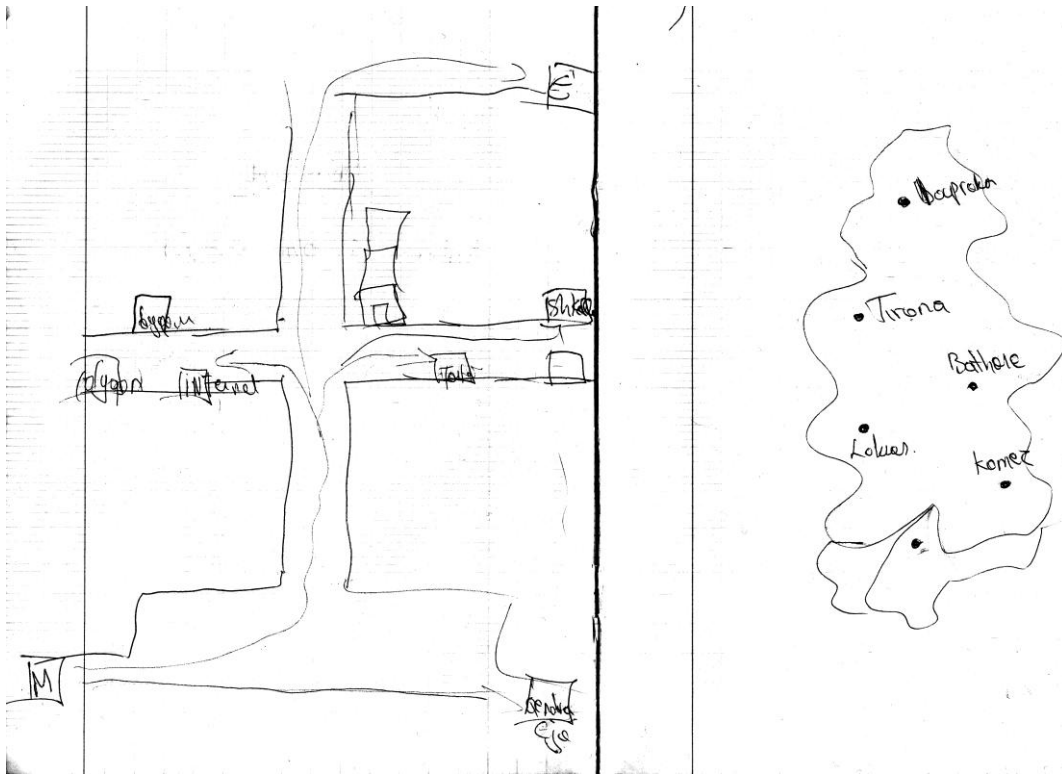




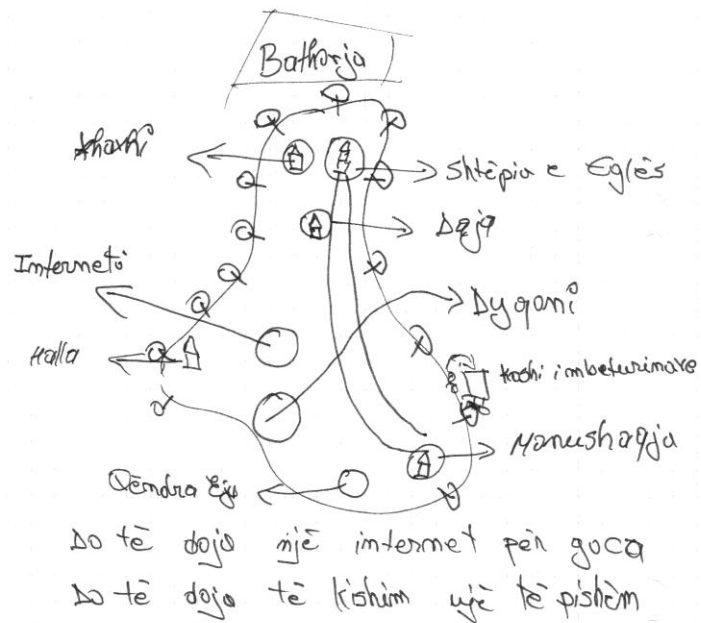
Mental map 3: Drei Stallstraßen in Bathore (ebd.: 01.06.2009)

Ruga	Stollave
shpia Fatime	1. Stolla Bobh.
shpia shkurtar	2. shava fire
shpia dishë	3. Maile
shpia Titnetë	4. Hike
shpia Affërdita	5. Shaje
shpia Bosniku	6. Terradije
shpia Anife	7. shpëtime

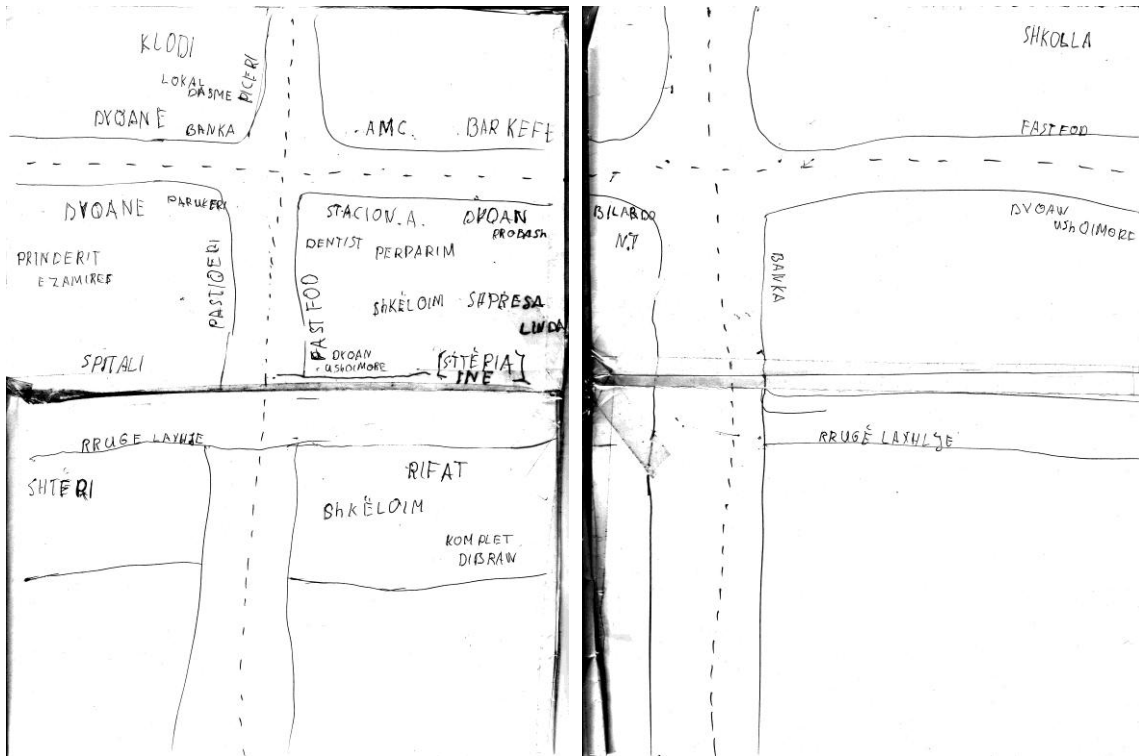
Mental map 4: Stallstraßenabschnitt (ebd. 01.06.2009)



Mental map 5: Bathore und Albanien (Manuela 16.04.2010)



Mental map 6: Bathore (Etleva 16.04.2010)



Mental map 7: Bathore (Zafira 18.06.2010)



Mental map 8: Bathore mit Nachbarschaften (lagje)



Mental map 9: Bathore – Straÿe Lek Dukagjinit (Ilka 14.10.2010)

#### **9.4 Interviews**

Die Interviews können bei Bedarf von der Autorin zur Verfügung gestellt werden.

#### **9.5 Internetquellen**

Die vollständigen Internetquellen können bei Bedarf von der Autorin zur Verfügung gestellt werden.

## **9.6 Lebenslauf**

Der Lebenslauf entfällt aus datenschutzrechtlichen Gründen.

## 9.7 Eidesstattliche Erklärungen

### 1. Eidesstattliche Erklärung:

Hiermit erkläre ich, dass ich zu keinem anderen Zeitpunkt an keinem anderen Ort eine Doktorprüfung beantragt habe.



Hamburg, 2012      Elke Haas

### 2. Eidesstattliche Erklärung:

Hiermit erkläre ich, dass ich diese Arbeit selbstständig angefertigt habe, andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt habe und die wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.



Hamburg, 2012      Elke Haas